This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

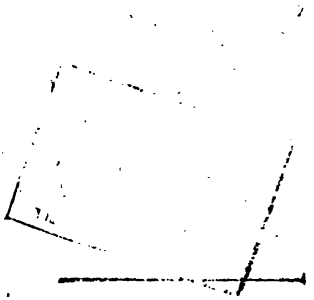
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07029692 0

Ferdinand Steinkopf
Antiquariatsbuchhandlung
für ev.-theol. Literatur
Stuttgart.

L. B.
4.20
4 vols.

(Fidler)
ZMY ~~518G~~



Catholic Roman Church

Der

Proſelyt

oder

Verſuche

über

die wichtigſten Glaubenslehren

der römiſchkatholiſchen Kirche

der Welt

zur gründlichen Beurtheilung

vorgelegt

von

M. Ferdinand Ambroſius Fidler,

ehemaligen katholiſchen Prieſter, Lehrer und Correpetitor der Philoſophie, polemiſchen Theologie und der geiſtlichen Rechte, in dem Kaiſerl. Königl. Hofkloſter der Auguſtiner in Wien.

Erſter Band.

Fünfte Auflage.

Leipzig,

bey Wilhelm Gottlob Sommer. 1771

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

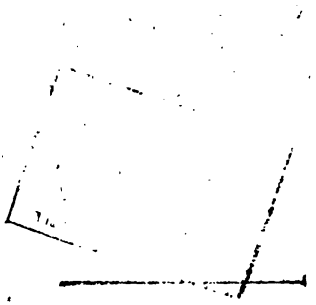
Vorrede.

Wenn wir nicht in einem ſo kritiſchen Jahrhunderte lebten, ſo würde ich gegenwärtige Vorrede gar weggelaſſen, und meinen Leſern die Mühe erſparet haben, ſelbe zu durchblättern. Allein es iſt ſchon einmal die löblich eingeführte Gewohnheit, daß man bey allen Abhandlungen in der Unterſuchung der Wahr-

Ferdinand Steinkopf
Antiquariatsbuchhandlung
für ev.-theol. Literatur
Stuttgart.

LeB.
4.20
4 vols.

(Fidler)
ZMY ~~5786~~



Catholic Roman Church

Der

Proſelyt

oder

Verſuche

über

die wichtigſten Glaubenslehren

der römiſchkatholiſchen Kirche

der Welt

zur gründlichen Beurtheilung

vorgelegt

von

M. Ferdinand Ambroſius Fidler,

ehemaligen katholiſchen Prieſter, Lehrer und Correpetitor der Philoſophie, polemiſchen Theologie und der geiſtlichen Rechte, in dem Kaiſerl. Königl. Hofkloſter der Auguſtiner in Wien.

Erſter Band.

Fünfte Auflage.

Leipzig,

bey Wilhelm Gottlob Sommer. 1771

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Vorrede.

Wenn wir nicht in einem so kritischen Jahrhunderte lebten, so würde ich gegenwärtige Vorrede gar weggelassen, und meinen Lesern die Mühe erspared haben, selbe zu durchblättern. Allein es ist schon einmal die löblich eingeführte Gewohnheit, daß man bey allen Abhandlungen in der Untersuchung der Wahr-

heit, auch zugleich die Vorurtheile der Menschen zu heben, und die bloß witzigen Einfälle zu deren Bestreitung zu beantworten, bemühet ist, und da ich ohnedieß nichts weniger als der Schöpfer dieser Gewohnheit bin, so werde ich auch dieselbe nimmermehr aus der Welt verbannen können. Die Welt ist mit unzähligen Kritiken überhäufet, und alle wollen Kunstrichter heißen, und nicht selten erfrechen sich auch diejenigen, die noch nicht richtig denken gelernet haben, das Amt eines Kritikus zu übernehmen, — dergleichen Verwegenheit ist freylich wohl sehr zu beklagen; allein wer die Kritiken nicht vertragen kann, der sollte gar nicht Autor werden. — Aber wie! wenn ich selbst ein Kritikus würde, und meine eigne Arbeit auf das strengste richtete, wenn ich alle vernünftige und wohlgemeynte Vorwürfe, die ich mir entweder selbst gemacht, oder von meinen besten und aufrichtigsten Freunden bekommen habe, hieher setze, — wäre das nicht aufrich-

tig

tig mit seinen Lesern gehandelt? Nun ich wage es, und setze mich in eine Verfassung, in welcher mir der Verfasser des Proselyten gänzlich unbekannt ist. — — Vors erste mag sich der gute Fidler gewöhnen kürzer zu schreiben. Es ist alles zu sehr gedehnt, geschlept, zu viel Rhetorisches, z. E. die langen Apostrophen: Gebete und dergleichen gehören in Widerlegungsschriften schlechthin nicht. Nun diese Vorwürfe könnte man den Verfasser des Proselyten machen, sie sind sehr gegründet, und meine Freunde, die mir dieselben gemacht haben, sind mir um so viel schätzbarer, weil ich nichts darwider einzuwenden habe, ja. — ich danke ihnen vielmehr aufrichtig, und werde mich, so viel mir möglich ist, in dem folgenden Bande zu bessern befleißen: Nur wegen der langen Apostrophen und pathetischen Gebeten ersuche ich meine Leser mit mir Geduld zu tragen, indem ich ohne Ruhm zu melden ein zartes

Herz, welches sehr leicht zu bewegen ist; besitze, und da ich schreibe, wie ich denke, so kann es freylich wohl ohne Seufzern und Thränen nicht allezeit ablaufen. — Weiter könnte man sagen: daß alles, was der Proselyt saget, vorlängst von den größten Männern der evangelischen Kirche viel kürzer, vollständiger, glimpflich, überzeugender, ja unwiderleglicher geschrieben worden sey. Cyprians Belehrung vom Pabstthume, Pfeiffers katholischer Catechismus, gründliche und bescheidene Nachricht vom Ansehen der Kirchenversammlungen, insonderheit des tridentinischen Concilii. Ferner die Vertheidigung des evangelischen Augapfels, die Löscherischen, die Neumeisterischen, die Spenerischen und Lausischen Schriften sind vortreffliche Bücher, davon eine jede Seite nicht mit Gelde zu bezahlen wäre. Noch steht alles, was von unsrer Seite gegen die

Katho-

Katholicken geschrieben worden ist, unwiderlegt da; folglich ist die Schrift des Proselyten eine überflüssige, unnütze und eitle Arbeit zu nennen. — Dieser Vorwurf ist schon wiederum richtig, und ich werde mich auch niemals in den Rang solcher berühmten Schriftsteller zu setzen erkühnen. Aber haben denn alle Menschen die Schriften dieser großen Männer in ihren Händen? Sind sie nicht schon bald bey unsern Gegnern in die Vergessenheit gekommen? und, wenn wir uns in den Bibliotheken der Katholicken ein wenig umsehen wollen, wie viele finden wir denn, die einen Cyprian, oder die Criticam Anti-Baronianam kennen? In was für einem Zeitpunkte leben wir? wie sind denn unsere Tage beschaffen? und muß man nicht dem Metall, da es noch warm ist, die gehörige Gestalt geben? Ein eifriger Theolog, ein wahrer Lutheraner muß nicht die geringste Gelegenheit, die sich ereignet, die Wahr-

heit seiner Religion auszubreiten und gegen freventliche Anfälle zu vertheidigen, aus den Händen lassen. Auch die alten Feuer zünden an, und der Kranke wird eher genesen, wenn man die gehörige Arzney öfter wiederholet. Ich würde eine unverantwortliche Sünde begehen, wenn ich mich rühmen wollte, meinen Lesern etwas ganz neues vorzulegen, nein, das sey ferne von mir, denn das Wort Gottes ist ewig, und alles, was wider dessen wahren Sinn als neu erdichtet wird, ist Trug und Lügen zu nennen. Wir hören auf evangelische Christen zu seyn, und fangen in der That an Katholicken zu werden, wenn wir die reinen Quellen des wahren Christenthums, die uns die Schrift eröfnet, verlassen und etwas neues ausfindig machen wollen. Der Zeitpunkt, in welchem wir leben, ist sehr kritisch, die Kinder des Antichrists sind des knechtischen Joches desselben müde geworden;

noch

noch fehlt es vielen unter ihnen an nichts mehr, als an der Auflösung ihrer Zweifel, in welche ihre zarte Gewissen verwickelt sind. Wer kann dieses aber leichter bewerkstelligen, als ein Proselyt, welcher selbst das Joch des Papstthums getragen, die philosophischen Spitzfindigkeiten und Kunstgriffe desselben mit Grund verachten gelernet, und die Wahrheiten der reinen Lehre eingesehen hat? Es ist freylich wohl schwer wider eine halbe Welt zu streiten, aber um so viel rühmlicher ist der Sieg, wenn man herzhaft streitet und niemals gezittert hat. Wenn auch der Feind tapfer kämpfet, wenn er schon niemals nachzugeben scheinet, so ist der Sieg noch nicht verloren, man muß nur geduldig seyn und ein geduldiger Geist ist besser als ein hoher Geist. * Geschieht

* Pred. 7, 9.

es aber, daß man über den Kämpfer, weil er ein Proselyt ist, spotte, und seine wenigen Waffen, das ist, die nicht genug erhabene Schreibart verachte, so wissen wir ja, daß, dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, es Gott wohl gefiel, durch thörigte Predigt selig zu machen die, so daran gläuben *, und überdieß hat der Proselyt alle seine Absichten schon zur Gnüge erreichet, wenn nur einige evangelische Christen, die vielleicht in ihrem Glauben wankten, und die verführerischen Kunstgriffe der Katholicken als Wahrheiten erkannt haben, von neuen zu leben und fest zu stehen anfangen.

Endlich könnte man meinem Proselyten auch diesen Vorwurf machen, daß derselbe

* 1 Cor. 10, 21.

be nämlich nur in kleinen Pieçen abgefaſſet und gedruckt wird, da er der evangeliſchen Kirche mehrere Ehre machen würde, wenn er der Welt in einem groſſen Werke geliefert würde. — Das mag wohl wahr ſeyn — aber wie? wenn die Menſchen in unſrem Jahrhunderte nur kleine Schriften leſen wollen, wenn ſie ſchon gleichſam zittern, ſo bald ihnen groſſe Werke in die Augen fallen; wird man nicht klüger handeln, wenn man ſich in die Zeit ſchicket? oder können nicht aus kleinen Pieçen auch endlich viele Bände werden — — Dieſer Vorwurf iſt alſo von ſchlechter Erheblichkeit — — darum werde ich auch meine bißherige Einrichtung beybehalten. Unterdeſſen will ich mir gewiß, ſo lange mir Gott die Gnade darzu verleihet, Mühe geben, die Wahrheiten unſrer Religion zu behaupten, und die Irrthümer der römiſch-katholiſchen Kirche tapfer zu beſtreiten. Sollte ich aber ſo glücklich ſeyn, meine lautern

tern und reinen Absichten zu erreichen, so werde ich mich nichts weiter als meiner Schwachheit ruhmen, und nur sagen: Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat * durch unsern Herrn Jesum Christum. Geschrieben zu Leipzig, den 18. Octob. 1768.

* 1 Cor. 15, 57.

Nachricht

des Verlegers an dem werthen Leſer, und dem Buchbinder.

Ich muß den Leſern vor dem gütigen Beyfall, welchen Sie gegenwärtiger Schrift zugeſtanden, den verbindlichſten Dank abſtatten, nur wegen der Einrichtung, die ich mit dieſem Bande getroffen habe, bitte ich dieſelben um Vergebung. Die werthen Leſer werden ſich noch ganz wohl erinnern, daß der Herr Verfaſſer in dem erſten Stück gegenwärtiger Schrift nichts weniger als an die Fortſetzung derſelben gedacht habe; allein, er wurde zu dieſer nützlichen Arbeit, theils durch den gütigen Beyfall ſeiner Leſer ermuntert, theils aber durch verſchiedene ungereimte Nachrichten, welche einige der Katholicken wider ihm auszuſprengen beliebt haben, dazu gezwungen. Da alſo gegenwärtige vier Stück ohne den gehörigen Zuſammenhang eines Bandes, als z. E. die fortlaufenden Paginâ und alphabetiſche Ordnung und dergl. ſind an das Licht getreten, ſo war es unumgänglich nöthig, dem ganzen Bande ein Haupttittelblat vorzuſetzen, welches dem vierten Stücke dieſes Bandes ſammt dem dazu gehörigen Regiſter beygelegt wird. Der Buchbinder wird dahero erinnert,

dieſen

dieſen Bogen bey dem vierten Stück hinweg zu laſſen, und vor das erſte Stück ſammt der dazu gehörigen Vorrede zu binden. In Zukunft aber verſpricht man gleich bey dem erſten Stücke des zweyten Bandes die gehörige Einrichtung zu treffen, und was die Beſchaffenheit des Papires, Druckes, und deſſen Sauberkeit betrift, ſo wird man zu allen dieſen ſo wenig die Koſten, als Achtſamkeit und Fleiß erſparen, ſondern ſich auf alle Weiſe bemühen, den geneigten Beyfall aller Leſer zu erhalten. Leipzig, den 18. Oct. 1768.

Innhalt

Innhalt

derer in dieſem Bande enthaltenen vier Stücke.

Erſtes Stück.

Beantwortung der Frage, ob ein Katholick, nach erlangter gründlicher Ueberzeugung von der Wahrheit der evangeliſch-lutheriſchen Religion, die Veränderung ſeines bisherigen Glaubens vorzunehmen ſchuldig und befugt ſey?

Zweytes Stück.

Abſchilderung des Mönchenſtandes, insbeſondere des Barfüßer-Auguſtinerordens.

Drittes

Drittes Stück.

Der evangelische Pilgrim auf der Reise nach Rom zu dem dahin ausgeschriebenen Jubel und Ablaßfeste. Nebst einem Sendschreiben an Joseph Anton Bandel, oder den so genannten stummgewesenen Advocaten aus Costanz.

Viertes Stück.

Fortsetzung des evangelischen Pilgrims auf der Reise nach Rom zu dem dahin ausgeschriebenen Jubel- und Ablaßfeste.

Der

Der

Proſelyt

oder

Beantwortung der Frage

Ob ein Katholik,
nach erlangter gründlicher Ueberzeugung
von der Wahrheit
der evangeliſch-lutheriſchen Religion,
die Veränderung ſeines bisherigen Glaubens
vorzunehmen ſchuldig und befugt ſey?

von

M. Ferdinand Ambroſius Fidler.

ehemaligen katholiſchen Prieſter [illegible]hrer und Correpetitor der Philoſophie, polemiſchen Theolo[illegible]d der geiſtlichen Rechte, in dem Kaiſerl. Königl. Hc [illegible]ter der Auguſtiner in Wien.

Erſten Bandes erſtes Stück.

Fünfte Auflage.

Leipzig,
bey Wilhelm Gottlob Sommer. 1771.

Drittes Stück.

Der evangeliſche Pilgrim auf der Reiſe nach Rom zu dem dahin ausgeſchriebenen Jubel und Ablaßfeſte. Nebſt einem Sendſchreiben an Joſeph Anton Bandel, oder den ſo genannten ſtummgemeſenen Advocaten aus Coſtanz.

Viertes Stück.

Fortſetzung des evangeliſchen Pilgrims auf der Reiſe nach Rom zu dem dahin ausgeſchriebenen Jubel- und Ablaßfeſte.

Der

Der

Proſelyt

oder

Beantwortung der Frage

Ob ein Katholik,
nach erlangter gründlicher Ueberzeugung
von der Wahrheit
der evangeliſch-lutheriſchen Religion,
die Veränderung ſeines bisherigen Glaubens
vorzunehmen ſchuldig und befugt ſey?

von

M. Ferdinand Ambroſius Fidler.
ehemaligen katholiſchen Prieſter, Lehrer und Correpetitor der Philoſophie, polemiſchen Theolr[ogie] und der geiſtlichen Rechte, in dem Kaiſerl. Königl. Hr[ospi]zer der Auguſtiner in Wien.

Erſten Bandes erſtes Stück.

Fünfte Auflage.

Leipzig,
bey Wilhelm Gottlob Sommer. 1771.

Sr. Excellenz

dem

Hochwohlgebornen Herrn,

HERRN

Hanns Gotthelf von Globig,

Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen
Hochbetrauten wirklichen Geheimden Rathe,
und des Hochlöblichen Obern Conſiſtorii
zu Dreßden Hochverordneten
Präſidenten ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn

Gedichte

Sr. Excellenz

dem

Hochwohlgebornen Herrn,

HERRN

Hanns Gotthelf von Globig,

Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen
Hochbetrauten wirklichen Geheimden Rathe,
und des Hochlöblichen Obern Conſiſtorii
zu Dreßden Hochverordneten
Präſidenten ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn

Drittes Stück.

Der evangeliſche Pilgrim auf der Reiſe nach Rom zu dem dahin ausgeſchriebenen Jubel und Ablaßfeſte. Nebſt einem Sendſchreiben an Joſeph Anton Bandel, oder den ſo genannten ſtumm-geweſenen Advocaten aus Coſtanz.

Viertes Stück.

Fortſetzung des evangeliſchen Pilgrims auf der Reiſe nach Rom zu dem dahin ausgeſchriebenen Jubel- und Ablaßfeſte.

Der

Der
Proſelyt
oder
Beantwortung der Frage
Ob ein Katholik,
nach erlangter gründlicher Ueberzeugung
von der Wahrheit
der evangeliſch-lutheriſchen Religion,
die Veränderung ſeines bisherigen Glaubens
vorzunehmen ſchuldig und befugt ſey?

von

M. Ferdinand Ambroſius Fidler.

ehemaligen katholiſchen Prieſter [illegible]hrer und Correpetitor der Philoſophie, polemiſchen Theolo[illegible]d der geiſtlichen Rechte, in dem Kaiſerl. Königl. Hof[illegible]ier der Auguſtiner in Wien.

Erſten Bandes erſtes Stück.

Fünfte Auflage.

Leipzig,
bey Wilhelm Gottlob Sommer. 1771.

Gedichte

Sr. Excellenz

dem

Hochwohlgebornen Herrn,

HERRN

Hanns Gotthelf von Globig,

Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen
Hochbetrauten wirklichen Geheimden Rathe,
und des Hochlöblichen Obern Conſiſtorii
zu Dreßden Hochverordneten
Präſidenten ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn

Dem

Hochwohlgebornen Herrn,

HERRN

Peter

des Heil. Römiſchen Reichs Freyherrn

von Hohenthal,

Sr. Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen bey dem Hochlöblichen Obern Conſiſtorio zu Dreßden ſowohl, als der Landes-Oeconomie-Deputation, hochbeſtallten Vice-Präſidenten,

Meinem gnädigen Herrn

Denen
Hochwürdigen, Magnificis, und Hochgelahrten Herren,
HERRN
Johann Gottfried Herrmann,
der heil. Schrift hochberühmten Doctori, Sr. Churfürſtl. Durchlauchtigkeit zu Sachſen Hochbeſtallten Ober-Hof-Prediger und Kirchen-Rathe
HERRN
Joh. Joachim Gottlob Am-Ende,
der heil. Schrift hochberühmten Doctori, der Hauptkirche zum heiligen Kreuze in Dreßden hochverdienten Paſtori Primario, und der Dreßdner Diöces Hochverordneten Superintendenten,
des Obern-Conſiſtorii in Dreßden
hochanſehnlichen Beyſitzern
Meinen Hochzuverehrenden Herren und Hochgeneigten Patronen,

Wie auch

aller übrigen Hochbestallten

des

Hochlöblichen Ober Consistorii

würdigsten Räthen

und

Beysitzern

Meinen Hochgeneigten Gönnern,

Hochwohlgeborne Herren,

Hochwürdige und Hochedelgeborne

Gnädige Herren,

Hochgeneigte Gönner,

So verwegen es auch vielleicht scheinen möchte, daß ich mich unterstehe, **Ew. Excellenz, Hochfreyherrl. Gnaden** auch **Hochwürdigen** und **Hochedelgeb. Herrlichkeiten** gegenwärtige geringen Erstlinge meiner Bemühungen zuzueignen; so wenig habe ich doch gezweifelt, bey **Ihnen** deßhalben Vergebung zu erlangen. Da ich von Seiten derjenigen Kirche, von welcher ich unter Leitung der guten Hand Gottes ausgegan-

gen bin, mich vor unbilligsten Urtheile über meine Veränderung befürchten muß; so bin ich einigermaaßen verpflichtet, die gerechten Ursachen, die mich zu diesem wichtigen Schritte veranlasset haben, öffentlich der Wahrheitliebenden Welt vor Augen zu legen: und da ich dieses thun wollte; so deuchtete mir nichts schicklicher zu seyn, als diese meine Rechtfertigung den hochverordneten Vorstehern der Kirche, in die ich aufgenommen worden bin, mit geziemender Ehrfurcht zuzueignen. Ich schätze mich höchstglücklich, die unter Deroselben weisen Vorsorge der sichersten und ungestörtesten Ruhe vor allen widrigen Zufällen genießet; und da ich durch meine Veränderung der Religion mich aller der Vortheile, die ich ehemals hatte, beraubt und in die größeste Dürftigkeit versetzt sehe; gleichwohl aber nicht gern als

ein

ein unnützes Glied, unſrer geliebten Kirche zur Laſt leben möchte; ſo nehme ich meine Zuflucht zu Derſelben gnädigſter Vorſorge, und ſtelle mein ganzes Schickſal in Derſo väterliche Hände, mit der unterthänigſt-gehorſamſten Bitte, daß Dieſelben, wie Sie bisher mildreichſt gethan haben, alſo auch ferner geruhen wollen, durch Derſo kräftige Unterſtützung meine sehnlichen Wünſche zu befördern, und mich in den Stand zu ſetzen, der evangeliſch-lutheriſchen Kirche auf irgend eine Art unter göttlichen Beyſtande durch meine wenigen Kräfte und Fähigkeiten nützliche Dienſte leiſten zu können. Der Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der uns zu ſeiner ewigen Herrlichkeit in Chriſto Jeſu berufen hat, wolle Ew. Ew. Excellenz, Hochfreyherrl. Gnaden

auch

Denen
Hochwürdigen, Magnificis, und Hochgelahrten Herren,
HERRN
Johann Gottfried Herrmann,
der heil. Schrift hochberühmten Doctori,
Sr. Churfürstl. Durchlauchtigkeit zu Sachsen Hochbestallten Ober-Hof-Prediger und Kirchen-Rathe
HERRN
Joh. Joachim Gottlob Am-Ende,
der heil. Schrift hochberühmten Doctori, der Hauptkirche zum heiligen Kreuze in Dreßden hochverdienten Pastori Primario, und der Dreßdner Diöces Hochverordneten Superintendenten,
des Obern-Consistorii in Dreßden
hochansehnlichen Beysitzern
Meinen Hochzuverehrenden Herren und Hochgeneigten Patronen,

Wie auch

aller übrigen Hochbestallten

des

Hochlöblichen Ober Consistorii

würdigsten Räthen

und

Beysitzern

Meinen Hochgeneigten Gönnern,

Hochwohlgeborne Herren,

Hochwürdige und Hochedelgeborne

Gnädige Herren,

Hochgeneigte Gönner,

So verwegen es auch vielleicht scheinen möchte, daß ich mich unterstehe, **Ew. Excellenz, Hochfreyherrl. Gnaden** auch **Hochwürdigen** und **Hochedelgeb. Herrlichkeiten** gegenwärtige geringen Erstlinge meiner Bemühungen zuzueignen; so wenig habe ich doch gezweifelt, bey **Ihnen** deßhalben Vergebung zu erlangen. Da ich von Seiten derjenigen Kirche, von welcher ich unter Leitung der guten Hand Gottes ausgegan-

gen bin, mich der unbilligsten Urtheile über meine Veränderung befürchten muß; so bin ich einigermaaßen verpflichtet, die gerechten Ursachen, die mich zu diesem wichtigen Schritte veranlasset haben, öffentlich der Wahrheitliebenden Welt vor Augen zu legen: und da ich dieses thun wollte; so deuchtete mir nichts schicklicher zu seyn, als diese meine Rechtfertigung den hochverordneten Vorstehern der Kirche, in die ich aufgenommen worden bin, mit geziemender Ehrfurcht zuzueignen. Ich schätze mich höchstglücklich, die unter Derselben weisen Vorsorge der sichersten und ungestörtesten Ruhe vor allen widrigen Zufällen genießet; und da ich durch meine Veränderung der Religion mich aller der Vortheile, die ich ehemals hatte, beraubt und in die größeste Dürftigkeit versetzt sehe; gleichwohl aber nicht gern als

ein unnützes Glied, unserer geliebten Kirche zur Last leben möchte; so nehme ich meine Zuflucht zu Derosselben gnädigster Vorsorge, und stelle mein ganzes Schicksal in Dero väterliche Hände, mit der unterthänigst-gehorsamsten Bitte, daß Dieselben, wie Sie bisher mildreichst gethan haben, also auch ferner geruhen wollen, durch Dero kräftige Unterstützung meine sehnlichen Wünsche zu befördern, und mich in den Stand zu setzen, der evangelisch-lutherischen Kirche auf irgend eine Art unter göttlichen Beystande durch meine wenigen Kräfte und Fähigkeiten nützliche Dienste leisten zu können. Der Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu berufen hat, wolle Ew. Ew. Excellenz, Hochfreyherrl. Gnaden

auch

auch Hochwürd. und Hochedelgeb. Herrlichkeiten beständig zum Segen setzen, alle Deroselben heilsamen und weisen Anschläge mit einem allezeit glücklichem Erfolge krönen, und seiner Kirche durch Sie Heil und Friede gewähren. Ich verharre mit tiefster Ehrfurcht und unaufhörlicher Dankbarkeit für alle bisher gnädigst mir erwiesene Wohlthaten

Ew. Ew. Excellenz

Hochfreyherrl. Gnaden

Hochwürden und Hochedelgebornen Herrl.

Leipzig,
den 30 Merz,
1768.

unterthänigster und gehorsamster
Ferdinand Ambrosius Fidler.

Vorrede.

Die Ehre und das Leben ſind Güter von gleicher Wichtigkeit. Wir ſind die Eine ſo wie das Andre zu erhalten ſchuldig; und niemand ſtreitet rühmlicher für ſein Leben, als derjenige, dem eine edle Sorge vor ſeine Ehre die Waffen in die Hände gegeben hat. Ein guter Name und das Bewußtſeyn deſſelben, verſchafft unſerm Geiſte eine Ruhe, welche die Tage unſers Lebens verlängert; er iſt die ſicherſte Stütze, auf welcher wir bey einem guten Gewiſſen im Alter ganz getroſt ruhen. Wir ſcheinen einen weſentlichen Theil unſers Weſens, ein zweytes Ich verlohren zu haben, wenn unſer guter Ruf verletzet worden iſt; Ein Verluſt, den wir wenigſtens alsdenn gewiß erleiden, wenn wir die Pflichten, die

wir Gott schuldig sind, aus den Augen setzen. Die Religion hat vor allen den Dingen, gegen die wir Pflichten haben, den Vorzug. Alle Geschöpfe verkündigen uns einen Gott! alle Menschen beten eine Gottheit an; aber die Art der Verehrung, die man ihr erweist, ist sehr verschieden. Wenn nun aber die Verehrung Gottes tugendhaft und die Erfüllung einer Pflicht seyn soll, was ist dazu nothwendiger, als eine gründliche Ueberzeugung von der Wahrheit unsrer Begriffe von Gott sowohl, als von der Richtigkeit der Verehrung, die wir ihm erweisen? Und ohne eine solche Ueberzeugung bey seiner bisherigen Religion bleiben, oder eine Veränderung derselben unternehmen, ist beydes der Charakter eines flatterhaften Geistes.

Ich muß die Frage; warum ich zur evangelischen Kirche übergegangen sey, sehr oft beantworten: und bey dem redlichsten Gemüthe bisweilen mit Schmerzen erfahren, daß man gegen mich mißtrauisch ist. Es ist wahr, die meisten von den neubekehrten Katholicken redeten bey ihrem Uebergange zur evangelischen Kirche anders, als sie dachten. Alle ihre Absichten, welche sie bey diesem wichtigen Schritte hatten, waren nur

Absichten, die das Fleisch, nicht aber solche, die den Geist betrafen. Einige verließen die Religion, in welcher sie gebohren waren, vornehmlich deswegen, um die Bürde einer ewigen Keuschheit ablegen zu können: Sie verließen, sage ich, ihre Religion, ohne überzeugt zu seyn, ob jene Bürde ein Gott wohlgefälliges Gelübde heißen könne, oder nicht. Solche Leute waren ehemals früher Mönche geworden, als sie noch das reifere Alter hatten, um die Welt kennen zu lernen. Sie wurden in ihrer frühen Jugend entweder von dem äußerlichen Scheine einer besondern Andacht, oder, welches nicht selten zu geschehen pflegt, von den ehrgeizigen Bewegungsgründen ihrer Mütter überrascht; und dieses brachte sie dahin, in den spätern Jahren einen solchen Schritt zu wagen. Andre hingegen verwarfen die Irrthümer der Katholicken, ohne zu glauben, daß es Irrthümer wären, nur gereizt von den Freyheiten, welche diejenigen genießen, die außerhalb den Klöstern leben. Diese würden niemals ihre Kirche verlassen haben, wenn sie nur nicht wären Mönche gewesen. Andre hörten nur darum auf, katholisch zu seyn, weil sie eines solchen gemeinschaftlichen Lebens, wo Haß, Neid, Mißgunst, Ehrgeiz

und andre Laster herrschen, dergleichen das Klosterleben ist, überdrüßig waren. Wenn die Verdienste, die solche Menschen zu haben glaubten, nicht mit gleichgültigen Augen angesehen, sondern ihren Wünschen gemäß belohnt worden wären; so würden sie niemals ihre Mönchskutte abgelegt haben. Warum aber traten diese, und andre dergleichen Leute eben zu unsrer Kirche? War ihre Absicht, die Wahrheit zu erkennen, oder nur, um Schutz zu erhalten? Und warum waren sie niemals um eine rechte Ueberzeugung ihres Herzens besorgt? Wie, wenn sie gar, noch niederträchtiger und ausschweifender in ihre Kirche zurück gegangen sind: war es nun ein Wunder, daß sie niemals die reine Wahrheit, als den Gegenstand ihrer Bekehrung, ansahen? Sie hinterließen in unsrer Kirche Zeichen der Gottlosigkeit, Zeichen eines bösen Gemüthes, Merkmaale, über die redlich gesinnte Proselyten Thränen vergießen. Ich und meine Brüder fühlen es, wir tragen die Last ihrer Sünden, aber die Hand des Herrn, wenn wir aufrichtig gesinnt sind und bleiben, wird uns dennoch aufrecht erhalten. Endlich hat es leider auch einige gegeben, die bey ihrem Uebergange zu unsrer Kirche die heilig-

ſten Abſichten zu haben ſchienen, ſie hatten aber das Unglück, ſich an gewiſſen Orten niederzulaſſen, wo man ſie in der äuſſerſten Armuth, in unerträglicher Noth und im Elende ſchmachten ließ. Sie waren zärtlich erzogen; wegen Mangel des nöthigen Unterhalts aber, wurden ſie dieſes Lebens bald überdrüßig, und warfen ſich aus Zwang und mit gröſter Verzweiflung in den Schooß jener Afterkirche wieder zurück die ſie doch niemals für die wahre erkannt hätten. Sind ſolche nicht ſehr zu beklagen und unſers ganzen Mitleidens würdig? Es iſt daher ſehr unbillig, alle Uebergänger ſchlechthin und ohne Unterſchied zu verachten, und alle für übelgeſinnte und unnütze Leute zu halten, indem Gott nicht ſelten zur Erhaltung ſeiner wahren Kirche ſolche Perſonen zu Werkzeugen erwählet hat.

Welch ein Scheuſal ein Proſelyt in den Augen jener Kirche ſey, die er verlaſſen hat, kann man ſich leichter vorſtellen, als beſchreiben. Denn die Kirche, zu welcher er übergegangen iſt, ſie ſey, welche ſie wolle aber vornehmlich die evangeliſch-lutheriſche Kirche wird bey ihnen als eine Mörder grube, und die Mitglieder derſelben werden als Ketzer, Erzböſewichter und Verführer

der Seelen angesehen. Und auf solche Art wurden die Evangelischen auch von mir damals betrachtet, da ich noch katholisch, oder besser zu sagen, gut abergläubisch dachte, und so sind die meisten Herzen der römisch-Katholischen beschaffen; Sie sind gröstentheils große Eiferer für ihre Kirche, und beklagen alle die, so sich nicht zu derselben bekennen, als von Gott verworfene Menschen. Sie sind aber jämmerliche Christen; denn die Geschichte unsers Erlösers ist ihnen gänzlich unbekannt; das Lesen der heiligen Bücher wird ihnen versaget, und dieses ist der allgemeine Kunstgriff der römisch-katholischen Kirche, durch den sie den armen Einfältigen Menschen in ihren Fesseln halten. Man muß in Thränen zerfließen, wenn man dieses Verbot gehörig überlegt. Es ist wahr, daß die neuern Lehrer der römischen Kirche, als Bousiret, Neumayr und der jetzige Domprediger in Augspurg P. Merz und andere, dieses Verbot gänzlich abläugnen; sie sagen, das Lesen der heiligen Schrift sey Niemanden verboten, aber auch nicht allen zu rathen. Aber mit diesem Vorgeben können sie nur Männer betrügen, welche die Katholicken nicht weiter als aus ihren Schriften, nicht aber aus

ihren

ihren Handlungen kennen! Wir wollen indessen zugeben, daß das Lesen der Bibel in ihrer Kirche Allen ohne Unterschied erlaubt sey: wir wollen noch dieses voraus setzen, daß ihnen kein solch schriftliches Verbot könne vorgeworfen werden; wie verhalten sich denn aber die römisch-katholischen Beichtväter, wenn der gemeine Mann in Glaubenszweifel verwickelt ist? z. E. wenn er verlangt, daß man ihm den Kelch reichen solle, weil er gelesen hat, daß alle aus dem Kelch trinken sollen? benimmt man ihm nun seinen vernünftigen Zweifel? Keinesweges! Man verweiset ihn auf das Verbot seiner Kirche, und weis das Ansehen derselben, bis über die Sterne zu erheben. Er liefet immer weiter, und seine Zweifel vermehren sich mit seinem Lesen; und muß man nicht, wenn man die Wahrheit ergründen will, sehr oft gezweifelt haben? Die Vorrechte und der gemeinschaftliche Ausspruch seiner Kirche scheinen ihm verdächtig zu seyn; er beruft sich auf die Schrift, weil er in selbiger keine Gründe dafür angetroffen hat. Wird man ihm nun auch noch ferner erlauben, die Bibel zu lesen? aber warum verpflichtet ihn gleichwohl der Beichtvater,

ohne Verzug selbige heraus zu geben? Warum entwickelt man ihm seine Zweifel mit dem Ansehen seiner Kirche, welche ihm doch selbst verdächtig vorkömmt? Kann denn ein Richter in seinem eignen Handel das Urtheil sprechen? Und wie getrauen sich diese gelehrte Männer, die Welt zu überreden, daß ihre Kirche das Lesen der heiligen Schrift nicht untersage, wenn ihren Worten gleichwohl ihre eignen Handlungen widersprechen? Möchten doch alle Katholicken in diesem Augenblicke das empfinden, was ich empfinde! möchten sie doch einmal klug werden, und die Lügen ihrer Priester einsehen lernen! Sie würden mir helfen Thränen vergießen, Thränen einer rechtschaffenen Reue, Thränen einer wahren Buße!

Ich erinnere mich hier eines Umstandes, welcher zur Rechtfertigung meines Ueberganges sehr vieles beyträgt. Es ist der geheiligte Zeitpunkt, in welchem mich die Hand des Herrn zur Erkenntniß seiner Wahrheit vorbereitete. Noch in dem neunten Jahre meines Alters fand ich die Bibel unter den Büchern meines Informators, der ein Weltpriester war. Ungefähr

gerieth

gerieth ich auf die Bücher der Könige; ich las eifrig in selbigen; alles gefiel mir, weil es ein Buch war, das von Geschichten handelte; ich machte auch kein Geheimniß aus dieser Lectür, und bezeugte in Gegenwart meines Informators das Vergnügen, welches ich an diesem Buche fände; er stutzte, und da er mich einsmals mit Durchlesung dieses Buches beschäfftiget fand, so gerieth er in die äußerste Bestürzung. Meine Aeltern wurden herzu gerufen; mein Vater, von dem ich nimmermehr geglaubt hätte, daß er gegen mich aufgebracht werden könnte; stieß so harte Drohungen und fürchterliche Flüche damals wider mich aus, da ich das Wort Gottes gelesen hatte, dergleichen ich ihn niemals hatte aussprechen hören. Der gute Mann! Er ist todt, und dauert mich noch, wenn ich an ihn gedenke; denn er war ein guter einfältiger Christ, der viel auf diesen Grundsatz hielt: man hätte Christenthum genug, wenn man nur glaubte, was die römisch-katholische Kirche zu glauben befiehlt. Allein, das war gerade der Weg nicht, den man mit mir hätte nehmen sollen. Denn hatte ich vorher diese Geschichte nur zum Zeitvertreib gelesen, so war ich jetzt um desto neugieriger,

den ganzen Innhalt eines Buches zu wissen, das mir so hart zu lesen untersagt war. Tag und Nacht sann ich auf Mittel, diese Neugierde zu befriedigen: aber alles war vergeblich; denn das Buch verschwand von nun an vor meinen Augen. Wie, — sagte ich oft zu mir selbst, — wenn diese Geschichte ein ketzerisches, wenn sie gar ein Zauberbuch wäre? — Endlich fragte ich einmal mit Zittern; wozu denn Bücher, deren Gebrauch strafbar sey, der Welt nützen? „Nur den Weltlichen, wurde mir geantwortet, nicht aber den geistlichen Personen ist das Lesen dieses Buchs untersagt.“ Diese Erklärung versetzte mich in eine Freude, die ich nimmermehr mit Worten werde ausdrücken können; alle Ruhe, die ich vorher genossen hatte, war dadurch aus meinem Gemüthe verbannt. Wien in Oesterreich, meine herzlich geliebte Vaterstadt war mir nun eine Stäte der gröſten Traurigkeit, da es mir sonst nur der Aufenthalt des Vergnügens gewesen war. Kaum erreichte ich das funfzehnte Jahr meines Alters, so bemühete ich mich schon um die Aufnahme in das kaiserlich-königliche Hofkloster der Augustiner. Nichts war leichter zu erlangen als dieses. Mein Vater

war

war nicht arm, und die Herren der Klöster sehnen sich nach Gelde, wie ein vom Weine Trunkener nach Weine dürstet. Ich hatte nunmehr meine Absichten erreichet; und das Jahr meiner Prüfung war kaum vorüber, als ich mich mit desto größerm Eifer auf das Lesen der heiligen Schrift legte. Ich nennte jeden Tag unglücklich, an dem ich verhindert wurde, einige Betrachtungen über die Bibel anzustellen. Es würde mir etwas leichtes seyn, hierbey von den Ceremonien, von den abergläubischen Handlungen und albernen Kinderpossen der Mönche zu reden, wie vielleicht viele von meinen Lesern erwarten werden. Ich verschweige aber solche niederträchtige Dinge wohlbedächtig: theils weil dergleichen Ausschweifungen schon von meinen Vorfahren sind berühret worden; theils aber, damit ich nicht den Katholicken Ursache zu klagen gebe, als wäre ich ihrer Ehre zu nahe getreten. Denn man muß die Laster und Irrthümer bestreiten, aber den Menschen schonen und zu erhalten suchen. Ich übte mich in den Wissenschaften der Katholicken, so viel als die Kräfte meines Verstandes erlaubten. Neun öffentliche Prüfungen mußten mir den Weg zu dem Amte

eines

eines Correpetitors und Lehrers haben. Der Herr, der die Verordnungen der Menschen nach seinem Willen richtet, und der mir das Licht der Wahrheit ertheilen wollte, machte auch, daß mich meine Obern zu dem Amte eines Lehrers für würdig erklärten. Nun fieng ich an, die Gründe meiner Gegner, mit denen ich zu streiten hatte, auf das genaueste zu prüfen: aber wo ich Wahrheiten der katholischen Kirche ergründen sollte, da entdeckte ich nur Zweifel, die mich unaufhörlich peinigten; ich wurde in Bestimmung der Sätze schüchtern; und wo sollte ich Rath suchen, da alle die, so ich befragte, das Ansehen der Kirche vorschützten; da ich blindlings die Freyheit meines Verstandes unter die Bothmäßigkeit der Kirche verkaufen sollte? Der Herr aber erleuchtete mich; und das eifrige Lesen der heiligen Schrift trug nicht ein geringes dazu bey. Ich drang bis in das Innerste der Wahrheit hindurch, und sahe das, was alle Christen sehen sollten. Der Weg, welcher sich mir öffnete, war gefährlich. Ein jeder Schritt führte entweder zum Tode oder zum Leben. Meine Einbildungskraft war nur mit fürchterlichen Bildern beschäfftiget. Reichthum, Ehre, Ansehen und alle Eitelkeiten

keiten der Welt ſtellten ſich mir auf dieſer die Wahrheit aber mit einer ſonderbaren Anmuth begleitet, auf der andern Seite vor: „Jetzt erwähle!„ ſagte das Gewiſſen; und dieß letztere Bild erhielt den Vorzug; denn ihr Eindruck war der zärtlichſte und der ſtärkſte. Mein Entſchluß war unwiderruflich, weil er heilig war. Ich machte Ueberlegungen, und es gelung mir alles, weil mir Gott den Weg zeigete. Der ſiebenzehnte Jenner des ſiebenzehenhundert ſieben und ſechzigſten Jahres war der beglückte Tag, an welchen ich, wie der Hirſch nach der friſchen Quelle, zu dem offenen Brunnen der Wahrheit eilte Nachſtellungen und Verſuchungen waren meine Reiſegefährten; jenen aber entwiche ich, und dieſe reizten mich nicht, ob ſie ſchon ſehr verführeriſche Liebkoſungen waren. Ich erhielt Briefe, und die Abſchilderung, die man mir darinnen von der evangeliſchen Kirche machte, iſt der katholiſchen Kirche ganz ähnlich: Man verglich ſie einer Heerde Schweine: Man that mir Verheißungen, und ich verlachte ſelbige. Endlich ward mein Gewiſſen von den Feſſeln des Aberglaubens frey; nur die Ehre muß ich noch vertheidigen; und wie kann ich dieſes leichter ins Werk ſtellen, als wenn

ich

ich die Gründe meiner Ueberzeugung der ganzen Welt vor Augen lege, und wenn ich jene Zweifel aufzeichne, die mich zu Verlassung der römischkatholischen Kirche bewogen; und die ich bloß aus katholischen Schriftstellern gezogen habe? Die Leser werden finden, daß weder die Ehre noch andre eitle Absichten die Bewegungsgründe waren, die dieses Unternehmen veranlaßten. Wenn aber meine Leser hier neue Beweise suchen, so muß ich sagen, daß sie nur mir, nicht aber ihnen neu sind, sie müßten denn ebenfalls in meiner vorigen Afterkirche geboren seyn. Wenn sie eine gekünstelte oder erhabene Schreibart von mir erwarten, so werden sie mir leicht den Mangel derselben vergeben, wenn sie bedenken, wo ich geboren bin. Ehrliebende und gutgesinnte Leser werden den Kern in Betrachtung nehmen, die Oberfläche aber hinweglassen; mir hingegen wird und soll es Ehre genug seyn, wenn alle meine Leser sagen werden, daß ich die Wahrheit geredet habe, und daß man nach einer gründlichen Ueberzeugung die Veränderung seiner Religion vorzunehmen schuldig und befugt sey.

Verzeichniß
der folgenden Fragen.

Erſte Frage.

Ob die heilige Schrift die einzige Ric
ſchnur unſers Glaubens ſey. S.

Zweyte Frage.

Ob der römiſche Biſchof das allgemei
und unfehlbare Haupt der Kirche Ch
ſti ſey?

Dritte Frage.

Ob die römiſch-papiſtiſche Kirche die wa
re apoſtoliſche Kirche ſey?

Vierte Frage.

Ob die römiſch-papiſtiſche Kirche ſich ein
wahren Eintracht rühmen könne?

Fünf

Fünfte Frage.

Ob die römisch-papistische Kirche die heiligste und auch die katholische sey? S. 31

Sechste Frage.

Ob die Reliquien, die Heiligen und derselben Bilder zu verehren sind? . . . 38

Siebente Frage.

Ob die Klostergelübden ein Gott wohlgefälliges Opfer heißen können? 49

Achte Frage.

Ob die römisch-papistische Kirche sich in unsern Zeiten wahrhaftig ausbreite? 60

Neunte Frage.

Ob die katholischen Lehrer die Irrthümer ihrer Kirche einsehen? 64

Zehente Frage.

Ob man in der evangelischen Kirche gewiß hoffen könne, selig zu werden? 76

Erſte Frage.

Ob die heilige Schrift die einzige Richtſchnur unſers Glaubens ſey?

Dieſes iſt eine Frage, auf welche ſich das ganze Pabſtthum gründet; hier liegt der Stein, und wenn dieſer hinweg gewälzet iſt, ſo ſteht der Weg zu allem Irrthum offen. Das Gebäude ſtürzet ein, wenn der Grund deſſelben hinweg geriſſen worden. Die ganze Religion eines Chriſten gründet ſich auf das geoffenbarte Wort Gottes, und nichts muß den Gliedern einer ſolchen Kirche ſchätzbarer, nichts troſtreicher ſeyn, als dieſe heil. Bücher. Alle Secten berufen ſich auf ihre Glaubensbücher: ein Mahometaner weis ſeinen Alcoran bis über die Sterne zu erheben; ſchon in dem zarteſten Alter wird die Jugend in demſelben unterrichtet, und nur den ſehen ſie als einen eifrigen Muſelmann an, welcher ein fleißiger Leſer dieſer Fabeln iſt. Wenn bey den Heyden erdichtete Wunder und Weiſſa-

gungen, die selbst mit der Vernunft streiten, in solchem Ansehen stehen; wenn sie alles verwerfen und für Irrthümer erklären, was nicht in selbigen eingeschlossen ist; was soll man von den Christen erwarten? Die Heiligkeit und die Wahrheit der heiligen Schrift ist uns bekannt, die Ueberzeugung davon ist allgemein, sie ist ausgebreitet, und in unsern Gemüthern tief eingewurzelt. In dem vierten und fünften Jahrhunderte unsers Christenthums hatten die Gläubigen eine ungemeine Hochachtung für das Wort Gottes: sie zeigten auch diese und fiengen an, die darzu gerechneten Bücher sorgfältig zu prüfen; man wollte die Göttlichkeit derselben erforschen, und man wußte schon im voraus, daß nur Gründe, nicht aber Menschen dieselbe entscheiden dürfen. Man fragte: ob die Schriften, welche von den Aposteln hergerechnet werden, die ächten wären? Diese Sorgfalt äußerte sich dadurch, daß man alle Zeugnisse der ersten Christen untersuchte, und diese wurden als unverwerfliche Quellen angesehen. Jetzt gieng die Frage weiter: Ob auch die übrigen ein gleiches Ansehen verdienten? Man nahm das Buch, an dessen Heiligkeit noch gezweifelt wurde, und prüfte die Schreibart auf das genaueste? man vergaß nicht die gekünstelte zu verwerfen, und einer edlen Einfalt den Beyfall zu geben: Auf diese Art sind sie auf den **Canon** der Schriften gekommen. Noch wußte niemand etwas von einem obersten Bischof, oder von einem gemeinschaftlichen Schlusse aller Bischöffe, zu reden. Die spätern Zeiten aber veränderten die

ganze Gestalt der Kirche; die Bischöffe von Rom rühmten sich einer eingebildeten Unfehlbarkeit, und **Innocentius** der erste war derjenige, welcher sich in der Bestimmung der canonischen Bücher dieses göttlichen Ansehens zuerst bediente. Ich würde in diesen wenigen Blättern zu weitläuftig werden, wenn ich alle Streitigkeiten wegen der Zahl der heiligen Bücher anführen wollte. Ich werde in folgenden Zeiten, wenn mir der Herr die Gnade verleihet, eine besondere Ueberlegung über diese Frage anstellen; jetzt will ich nur die heilige Schrift als die einzige Richtschnur unsers Glaubens betrachten.

Der berühmte Cardinal **Bellarmin** hat vieles von dem Ansehen seiner Kirche geschrieben. Er war ein Mann, der mehr auf die **Sophistischen** Kunstgriffe, als auf das reine Wort Gottes hielte; auch die jetzigen Papisten machen sich seine Beweise noch sehr zu nutze; und wenn auch schon **Billuart, Gotti, Zacharias** und **Hermannus Josephus** glauben, neue Beweise erdacht zu haben; so sind sie doch im Grunde nur von dem **Bellarmin** entlehnte Schlußreden zu nennen. Den Namen eines großen Vertheidigers der römischen Kirche hat sich **Joseph Anton von Bandel, Doctor** der Rechten aus **Costanz**, erworben; Er läßt keine Woche vorbey gehen, in welcher er nicht der Welt ein Blatt zuschicken sollte. Viel verläumderisches schreiben, aber wenig beweisen, ist sein eigentlicher Charakter. Alle seine Schriften, welchen man, papistischer Seits, eine sieghafte Gründlichkeit beylegt; enthalten un-

zählige Lügen; man darf sie nur ohne Vorurtheil lesen, und man wird mir Beyfall geben, wenn ich sage: daß das Bandelische Wochenblatt ein Zusammenhang aller unrichtigen, fehlerhaften, verdrehten, widersprechenden und ehrenrührigen Sätze sey. Er nennt sich den stummen Advocaten, und beweist solches auch in der That, wenn er die Stellen der Bibel gründlich beantworten soll. Selbst redlich gesinnte Papisten verabscheuen seine Schriften, und Männer, die mehr von Menschenliebe, als von Vorurtheilen eingenommen sind, finden wenig Vergnügen an seinen beißenden Reden. Man darf gar nicht viel Gelehrsamkeit besitzen, um seine gotteslästerlichen Lügen zu entdecken und zu bestreiten; denn alle, denen der Satz vom Widerspruche bekannt ist, können leicht einsehen, daß sich seine Schriften selbst widerlegen. Er hat vieles von den Vorrechten seiner Kirche geschrieben, und weil ich ein fleißiger Leser seines Wochenblattes war; so haben seine eignen Schriften nicht ein Geringes zu meiner Bekehrung beygetragen. Die Beweise, mit welchen er den über die canonischen Bücher gehenden Ausspruch seines Oberhaupts vertheidigt, hat Bellarmin schon in vorigen Zeiten berührt: und wie sie damals nur auf Sand gebauet waren; so haben sie jetzt gar alles Ansehen verloren. Wenn Bellarmin ein Gebäude aufführt, so verlangt er schon im voraus, daß man den Grund, auf welchen er baut, für vest stehend anerkennen soll. Er redet ganze Blätter lang von dem Ansehen seiner Kirche, und dessen sichtba-

sichtbaren Haupte, ehe er noch die Dunkelheit der heiligen Schrift zur Gnüge bewiesen hat: Wenn ihm das Evangelium so dunkel gewesen, so konnte er die Worte Pauli * auf sich ziehen: Ist nun, unser Evangelium verdeckt, so ist es in denen, die verloren werden, verdeckt, in welchen der Gott dieser Welt verblendet hat der Ungläubigen Verstand, daß ihnen die Erleuchtung des Evangelii von der Wahrheit nicht scheinet. Die ganze Grundlage des Bellarminischen Gebäudes ist diese**: „Die Schrift, sagt er, muß also verstanden werden, wie die Absichten desjenigen waren, der sie eingegeben hat; da nun dieses der Geist Gottes ist, so kann nur dieser zu Rathe gezogen werden; die Kirche aber hat die Verheißung desselben; wer wird ihr also diesen Ausspruch streitig machen? — „ Wer? — Alle, die eine gesunde Vernunft besitzen, und dieselbe ohne Vorurtheile brauchen wollen. Ob der Pabst und seine Kirche unfehlbar sey? werde ich in folgenden beantworten. Ob aber die Schrift den Ausspruch der Menschen missen könne? darüber will ich das Wort Gottes selbst befragen. Wenn der Sohn Gottes den Menschen Zeichen hinterlassen hat, die geschrieben sind, daß ihr glaubet, Jesus sey der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen ***; wenn

* 2 Corinth. 4. v. 3.
** Bellar. Contro. Tom. I. l. 3. Cap. 3.
*** Joh. 20. v. 31.

Fünfte Frage.

Ob die römisch-papistische Kirche die heiligste und auch die katholische sey? S. 31

Sechste Frage.

Ob die Reliquien, die Heiligen und derselben Bilder zu verehren sind? . . . 38

Siebente Frage.

Ob die Klostergelübden ein Gott wohlgefälliges Opfer heißen können? 49

Achte Frage.

Ob die römisch-papistische Kirche sich in unsern Zeiten wahrhaftig ausbreite? 60

Neunte Frage.

Ob die katholischen Lehrer die Irrthümer ihrer Kirche einsehen? 64

Zehente Frage.

Ob man in der evangelischen Kirche gewiß hoffen könne, selig zu werden? 76

Erſte Frage.

Ob die heilige Schrift die einzige Richtſchnur unſers Glaubens ſey?

Dieſes iſt eine Frage, auf welche ſich das ganze Pabſtthum gründet; hier liegt der Stein, und wenn dieſer hinweg gewälzet iſt, ſo ſteht der Weg zu allem Irrthum offen. Das Gebäude ſtürzet ein, wenn der Grund deſſelben hinweg geriſſen worden. Die ganze Religion eines Chriſten gründet ſich auf das geöffenbarte Wort Gottes, und nichts muß den Gliedern einer ſolchen Kirche ſchätzbarer, nichts troſtreicher ſeyn, als dieſe heil. Bücher. Alle Secten berufen ſich auf ihre Glaubensbücher: ein Mahometaner weis ſeinen Alcoran bis über die Sterne zu erheben; ſchon in dem zarteſten Alter wird die Jugend in demſelben unterrichtet, und nur den ſehen ſie als einen eifrigen Muſelmann an, welcher ein fleißiger Leſer dieſer Fabeln iſt. Wenn bey den Heyden erdichtete Wunder und Weisſa-

gungen, die selbst mit der Vernunft streiten, in solchem Ansehen stehen; wenn sie alles verwerfen und für Irrthümer erklären, was nicht in selbigen eingeschlossen ist; was soll man von den Christen erwarten? Die Heiligkeit und die Wahrheit der heiligen Schrift ist uns bekannt, die Ueberzeugung davon ist allgemein, sie ist ausgebreitet, und in unsern Gemüthern tief eingewurzelt. In dem vierten und fünften Jahrhunderte unsers Christenthums hatten die Gläubigen eine ungemeine Hochachtung für das Wort Gottes: sie zeigten auch diese und fiengen an, die darzu gerechneten Bücher sorgfältig zu prüfen; man wollte die Göttlichkeit derselben erforschen, und man wußte schon im voraus, daß nur Gründe, nicht aber Menschen dieselbe entscheiden dürfen. Man fragte: ob die Schriften, welche von den Aposteln hergerechnet werden, die ächten wären? Diese Sorgfalt äußerte sich dadurch, daß man alle Zeugnisse der ersten Christen untersuchte, und diese wurden als unverwerfliche Quellen angesehen. Jetzt gieng die Frage weiter: Ob auch die übrigen ein gleiches Ansehen verdienten? Man nahm das Buch, an dessen Heiligkeit noch gezweifelt wurde, und prüfte die Schreibart auf das genaueste? man vergaß nicht die gekünstelte zu verwerfen, und einer edlen Einfalt den Beyfall zu geben: Auf diese Art sind sie auf den **Canon** der Schriften gekommen. Noch wußte niemand etwas von einem obersten Bischof, oder von einem gemeinschaftlichen Schlusse aller Bischöffe, zu reden. Die spätern Zeiten aber veränderten die

ganze Gestalt der Kirche; die Bischöffe von Rom rühmten sich einer eingebildeten Unfehlbarkeit, und Innocentius der erste war derjenige, welcher sich in der Bestimmung der canonischen Bücher dieses göttlichen Ansehens zuerst bediente. Ich würde in diesen wenigen Blättern zu weitläuftig werden, wenn ich alle Streitigkeiten wegen der Zahl der heiligen Bücher anführen wollte. Ich werde in folgenden Zeiten, wenn mir der Herr die Gnade verleihet, eine besondere Ueberlegung über diese Frage anstellen; jetzt will ich nur die heilige Schrift als die einzige Richtschnur unsers Glaubens betrachten.

Der berühmte Cardinal Bellarmin hat vieles von dem Ansehen seiner Kirche geschrieben. Er war ein Mann, der mehr auf die Sophistischen Kunstgriffe, als auf das reine Wort Gottes hielte; auch die jetzigen Papisten machen sich seine Beweise noch sehr zu nutze; und wenn auch schon Billuart, Gotti, Zacharias und Hermannus Josephus glauben, neue Beweise erdacht zu haben; so sind sie doch im Grunde nur von dem Bellarmin entlehnte Schlußreden zu nennen. Den Namen eines großen Vertheidigers der römischen Kirche hat sich Joseph Anton von Bandel, Doctor der Rechten aus Costanz, erworben; Er läßt keine Woche vorbey gehen, in welcher er nicht der Welt ein Blatt zuschicken sollte. Viel verläumderisches schreiben, aber wenig beweisen, ist sein eigentlicher Charakter. Alle seine Schriften, welchen man, papistischer Seits, eine sieghafte Gründlichkeit beylegt; enthalten un-

zählige Lügen; man darf sie nur ohne Vorurtheil lesen, und man wird mir Beyfall geben, wenn ich sage: daß das Bandelische Wochenblatt ein Zusammenhang aller unrichtigen, fehlerhaften, verdrehten, widersprechenden und ehrenrührigen Sätze sey. Er nennt sich den stummen Advocaten, und beweist solches auch in der That, wenn er die Stellen der Bibel gründlich beantworten soll. Selbst redlich gesinnte Papisten verabscheuen seine Schriften, und Männer, die mehr von Menschenliebe, als von Vorurtheilen eingenommen sind, finden wenig Vergnügen an seinen beißenden Reden. Man darf gar nicht viel Gelehrsamkeit besitzen, um seine gotteslästerlichen Lügen zu entdecken und zu bestreiten; denn alle, denen der Satz vom Widerspruche bekannt ist, können leicht einsehen, daß sich seine Schriften selbst widerlegen. Er hat vieles von den Vorrechten seiner Kirche geschrieben, und weil ich ein fleißiger Leser seines Wochenblattes war; so haben seine eignen Schriften nicht ein Geringes zu meiner Bekehrung beygetragen. Die Beweise, mit welchen er den über die canonischen Bücher gehenden Ausspruch seines Oberhaupts vertheidigt, hat Bellarmin schon in vorigen Zeiten berührt: und wie sie damals nur auf Sand gebauet waren; so haben sie jetzt gar alles Ansehen verloren. Wenn Bellarmin ein Gebäude aufführt, so verlangt er schon im voraus, daß man den Grund, auf welchen er baut, für vest stehend anerkennen soll. Er redet ganze Blätter lang von dem Ansehen seiner Kirche, und dessen sichtba-

sichtbaren Haupte, ehe er noch die Dunkelheit der heiligen Schrift zur Gnüge bewiesen hat: Wenn ihm das Evangelium so dunkel gewesen, so konnte er die Worte Pauli * auf sich ziehen: Ist nun, unser Evangelium verdeckt, so ist es in denen, die verloren werden, verdeckt, in welchen der Gott dieser Welt verblendet hat der Ungläubigen Verstand, daß ihnen die Erleuchtung des Evangelii von der Wahrheit nicht scheinet. Die ganze Grundlage des Bellarminischen Gebäudes ist diese**: „Die Schrift, sagt er, muß also verstanden werden, wie die Absichten desjenigen waren, der sie eingegeben hat; da nun dieses der Geist Gottes ist, so kann nur dieser zu Rathe gezogen werden; die Kirche aber hat die Verheißung desselben; wer wird ihr also diesen Ausspruch streitig machen? — „ Wer? — Alle, die eine gesunde Vernunft besitzen, und dieselbe ohne Vorurtheile brauchen wollen. Ob der Pabst und seine Kirche unfehlbar sey? werde ich in folgenden beantworten. Ob aber die Schrift den Ausspruch der Menschen missen könne? darüber will ich das Wort Gottes selbst befragen. Wenn der Sohn Gottes den Menschen Zeichen hinterlassen hat, die geschrieben sind, daß ihr glaubet, Jesus sey der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen ***; wenn

* 2 Corinth. 4. v. 3.
** Bellar. Contro. Tom. I. l. 3. Cap. 3.
*** Joh. 20. v. 31.

wir ſelbſt alles prüfen und das Gute behalten ſollen *; Warum ſoll ich blindlings glauben, was mir die Kirche ſagt? Wer hat mich denn der Bothmäßigkeit und dem Urtheile des römiſchen Biſchofs unterworfen? Hatte ich das Unglück, mein Daſeyn in einem ſolchen Lande zu erhalten; wo man ſeine Herrſchaft und hochmüthige Gewalt anbetet; warum ſollte ich das Joch eines Menſchen, der mein Gewiſſen feſſelt, nicht von mir werfen? Die Schrift erzählt mir von keinem Pabſt oder deſſen Gewalt etwas; und mein Erlöſer, der doch die Kirche geſtiftet hat, entfliehet, weil ihn das Volk zu ihrem Könige machen wollte. Wenn der Sohn Gottes mit den Phariſäern in Streitigkeit verwickelt war: Wenn er mit ihnen von Entlaſſung des Weibes redete; ſo berufte er ſich nicht auf ſein eignes Urtheil: ſondern er wies ſie auf die Schrift und fragte: Habt ihr nicht geleſen **? Weil er ſchon im voraus ſahe, daß ſie ſein Urtheil verwerfen würden. Warum ſoll nun ich das Wort Gottes verläugnen, und mich den Verordnungen eines Menſchen, der oft die Schande ſeines Volks iſt, unterwerfen? Was hilft mir das Anſehen eines römiſchen Biſchofs? Gott wird beym allgemeinen Gericht nicht den jetzt regierenden Pabſt Clemens XIII. zur Rede ſtellen, ob und was ich geglaubt habe? Mir wird er das geoffenbarte Wort Gottes vorlegen, und in dieſem werden nebſt mir alle Menſchen ihr Urtheil finden. Man muß in Thränen ausbre-

* 1 Theſſal. 5. v. 21.
** Matth. 19. v. 4.

ausbrechen, wenn man die sich selbst widersprechenden Beweise lieset, und die papistische Kirche sich in ihrem Cirkel herum drehen sieht. Ihre Vertheidiger springen von einer Seite auf die andere, und wenn sie nun in die Enge getrieben sind; so fangen sie von vorne an. Fragt man einen Papisten, warum seine Kirche die wahre Kirche sey? so muß und kann er nicht anders antworten, als: „Weil es die heilige Schrift saget.„ Fragt man weiter, warum er die heilige Schrift annehme? So fängt er von vorne an, und kann wiederum nicht anders sprechen, als: „Weil es die Kirche saget.„ Und dieses heißt eben so viel, als wenn mir einer folgende Frage: Warum reisen junge Leute, die sich in den Wissenschaften üben wollen, nach Leipzig? also beantworten wollte: „Weil hier eine hohe Schule anzutreffen ist.„ Aber, frage ich, warum ist diese in Leipzig? Antwort: Weil diese junge Leute dahin reisen. Freylich, der Wurm krümmet sich, wenn er gedrücket wird; und eben so machen es die jetzigen Lehrer der papistischen Kirche. Der berühmte Billuart, in seiner Theologie, und Zacharias à S. Joan. Bapt. erkennen selbst, daß diese Vorwürfe sie in die Enge treiben: Aber zum Glück finden sie noch eine Ausflucht in der Aristotelischen Philosophie. Sie sagen: Man müsse die Kirche, sub diversa ratione und unter verschiedener Bedeutung betrachten. Wenn die Frage ist: Ob die Kirche die wahre sey? so wird sie indeterminate, oder als etwas

Unbeſtimmtes betrachtet; und wenn man ſaget, daß die heilige Schrift anzunehmen ſey, weil es die Kirche ſagt, ſo iſt die Rede von derjenigen Kirche, welche ſchon als die wahre beſtimmt iſt: Folglich iſt hier kein fehlerhafter Cirkel anzutreffen, weil die Kirche bald als die beſtimmte, bald als die unbeſtimmte anzuſehen iſt. O! wie iſt es doch möglich, daß Menſchen, die ſich ſonſt bündiger Schlüſſe rühmen, ſolche Sätze vertheidigen können? So oft ich dieſen Satz leſe, ſo ſchäme ich mich noch, wenn ich daran gedenke, daß ich denſelben einmal vertheidiget habe. O! wie ſchlagen ſich dieſe Männer mit ihren eigenen Waffen, und wie fallen ſie in die Grube, die ſie ſich ſelbſt gegraben haben: Wenn man fragt: Ob die römiſch-papiſtiſche Kirche die wahre ſey? ſo ſoll dieſelbe als eine noch unbeſtimmte betrachtet werden; folglich muß ſie beſtimmt werden: Und wer anders ſoll ſie als die wahre beſtimmen, als der nämliche fehlerhafte Cirkel? Heißt dieß nicht von vorne anfangen? und muß man nicht ſchon jenem Satz in voraus Glauben beymeſſen, welcher doch noch zu beweiſen war? Die Kirche mag nun als eine beſtimmte oder als eine unbeſtimmte betrachtet werden; ſo fragt ſichs allezeit: Von wem ſie das Anſehen erhalte? und da ſind und bleiben die Katholicken die Antwort noch immer ſchuldig. Aber ſolche Leute ſind von Vorurtheilen eingenommen, und dieſe laſſen ihnen nicht zu, mit offenen Augen zu ſehen; ſie bleiben bey den Auslegungen ihrer Theologen: Die Sätze eines Thomas von Aquin werden als

göttli-

göttliche Wahrheiten angebetet, wenn schon das Wort Gottes denselben widerspricht: Und wer befürchtet in solchen Umständen eine Widerlegung, wenn keinem als ihnen diese Schriften in die Hände kommen?

Was ist denn aber eigentlich in der Bibel geschrieben? Und wozu ist sie denn gegeben? Alles kann man auf diese Worte zusammen ziehen: Die Schrift lehret uns, das Gute ausüben und das Böse verabscheuen. Denn zum bloßen Ansehen hat uns der Heiland selbige nicht hinterlassen. Wenn wir aber alle das Gute auszuüben und das Böse zu verabscheuen schuldig sind, warum dürfen denn nicht alle sie lesen, um daraus zu lernen, wie diese Frömmigkeit zu erhalten, und wie den Lastern auszuweichen sey? Wir brauchen keinen Dollmetscher in Beobachtung der Gesetze Gottes, und warum reisset man den Laien das Wort Gottes aus den Händen? Der Herr von Bandel und der verstorbene Pater Neumayr, ein Jesuit, in Augspurg, wollen uns zu einer lächerlichen Furcht bereden, als wenn das Lesen der heiligen Schrift dem gemeinen Manne vielleicht schädlich seyn könnte, als wenn sie vielleicht dadurch in große Irthümer gerathen könnten. Vielleicht — vielleicht aber auch nicht! dieß kann eine Muthmaßung seyn; vielleicht aber kann ich die wahre Ursache entdecken. Wenn diese berühmten Männer gesagt hätten, der gemeine Mann möchte anfangen, klug zu werden; so würden sie die Wahrheit gesagt haben; aber wehe ihnen, wenn sie aus der Schule

schwatzten! Welch ein Schaden wäre es, wenn der gemeine Mann nun hier in der Bibel lesen würde; **Nehmet hin alle, und trinket, das ist mein Blut***; in der Erfahrung aber sich dieses Kelches beraubet sähe? — wenn er hören würde, daß der Befehl von Christo auf alle, die Ausübung desselben aber von seinem Statthalter nur auf einige gerichtet wäre? Wenn er da seinen Heiland rufen hörte: **Mein Reich ist nicht von dieser Welt****, und dort seinen Pabst erblicken würde, wie er Kriegsheere unterhält, kostbare Palläste aufbauet, Gold über Gold aufhäufet? Wenn er überzeugt seyn würde, daß der Sohn Gottes für sich und Petro den Steuerpfennig zu erlegen befiehlt: **Gieb ihn für mich und für dich*****; hier aber seine Pfaffen sehen würde, wie sie Gelder sammlen, das Volk unterdrücken, und mit ihrer geistlichen **Immunität** das ganze Land und dessen Regenten in die äußerste Armuth stürzen? O! möchten doch alle Fürsten und Großen der Erde diese Thorheiten einsehen! möchten sie doch einmal dem Beyspiele einiger Könige nachahmen! möchten sie doch diesen unersättlichen Schwamm bis auf das äußerste drücken! möchten sie doch endlich alle überflüßige Gelder, die in diese todten Hände gerathen, zum allgemeinen Nutzen ihrer Staaten, für welche Gott und die Natur selbige verliehen hat, anwenden! Wenn ich dieses aus einem kühnen Geiste

* Matth. 26. v. 27.
** Joh. 18, 36.
*** Matth. 17, 27.

Geiste geredet hätte; so wäre ich der Ehre der höchsten Häupter zu nahe getreten; da ich aber nur die Kunstgriffe der papistischen Geistlichen zu entdecken gesinnet bin, so werden mir meine Leser Gerechtigkeit widerfahren lassen: Ich behaupte die Wahrheit, und der Herr, welcher unsern Glauben auf sein heiligstes Wort gegründet hat, wird auch keine Sylbe davon vergehen lassen.

Zweyte Frage.

Ob der römische Bischof das unfehlbare und allgemeine Haupt der Kirche Christi sey?

Wenn die Lehre des Evangelii zu irgend einer Zeit frey von Irrthümern zu finden gewesen ist, so ist solche unstreitig zu den Zeiten der Apostel rein anzutreffen. Von selbigen unterrichtet werden, was war das anders, als die Wahrheit aus dem Munde Gottes selbst empfangen? Und wer konnte auf Abwege gerathen, wenn man so zu sagen Gott selbst persönlich vor sich herum wandeln sieht? Wenn Petrus in diesen Zeiten von einem Paulus bestrafet*: Wenn er keinem der Apostel vorgesetzet worden ist: Wenn in der Kirchenversammlung zu Jerusalem nicht Petrus sondern Jacobus den Schluß gemacht hat**; wo war denn das unfehlbare und allgemeine

* Gal. 2.
** Apost. 15.

meine Oberhaupt der Kirche anzutreffen? Die Schlüssel des Himmelreichs, oder der Kirche Christi wurden den sämmtlichen Aposteln, nicht Petro allein gegeben *. Dieses ist die Gestalt der Kirche zu den Zeiten der Apostel, und auch nach deren Tode war die nämliche anzutreffen. Clemens wird für einen von den ersten römischen Bischöffen gehalten, aber wo nennt er sich denn einen allgemeinen Bischof, da er die Corinther zur Eintracht vermahnet? Warum vergißt er einen Namen, der in diesen Umständen einen gar großen Eindruck bey ihnen hätte machen müssen, wenn er der Statthalter Jesu Christi auf Erden war? Allein er war es nicht, und niemand dachte noch an ein sichtbares Haupt der Kirche. Wenn wir zurücke sehen, wie weit sich der Kirchensprengel der ersten römischen Bischöffe erstrecket hat; so konnte er nicht groß seyn, weil auch die Gemeinde der Christen den unansehnlichsten Theil von Rom ausmachte. Man arbeitete an der Bekehrung der Heyden in den Städten und Flecken um Rom herum. Es wurden kleine Bischöffe dahin gesetzt. Wenn sich schwere Fälle ereigneten; so wurden die römischen Bischöffe von diesen zu Rathe gezogen, und aus dieser Gemeinschaft wurde bald eine Art von Unterwürfigkeit. Die Landbischöffe waren aus Ehrfurcht gegen die Verdienste, den Römischen gehorsam. Man befriedigte sich zwar noch mit dem unsichtbaren Oberhaupte der Kirche, und dennoch ward hiermit der Grund der Herrschaft ihrer Nachkommen gelegt.

* Matth. 18, 18.

gelegt. Aus der vorigen Ehrfurcht schloß man eine schuldige Unterthänigkeit, die ihrer bischöflichen Würde gebührte. Jetzt wurde die Gewalt, welche man ehemals nur einer Eitelkeit zu danken hatte, schon als ein Gut, das man von Gott selbst empfangen haben wollte, angesehen. Rom wurde als ein andrer Welttheil betrachtet. Sie war die größte Stadt und die Mutter aller Völker; was war nun leichter, als solchergestalt auf den Namen einer allgemeinen Mutter der Christenheit zu kommen? Rom, das geistliche Rom, nennte alle Völker, ihre Kinder.

Ob gleich das Ansehen dieser Bischöffe in den drey ersten Jahrhunderten noch ziemlich eingeschränkt war; so hatte dennoch der Saame der Herrschsucht schon tiefe Wurzel geschlagen. Ihre Würde stund zwar in einem großen Ansehen; aber von der Unfehlbarkeit derselben, oder von einem obersten Richterstuhle in Glaubenssachen, wußte noch niemand zu reden. Der Bannstrahl wurde noch nicht gefürchtet, und wenn sich schon Stephanus desselben bediente; so verwarf doch Cyprian seinen Ausspruch, den er wegen der Wiedertaufe der Ketzer gemacht hatte. Man darf nur die Kirchengeschichte genau durchgehen, und es werden uns dergleichen Beyspiele zur Genüge in die Augen fallen. Wie, wenn der Name eines Vaters der Kirche, eines Nachfolgers der Apostel, eines heiligen Pabstes, auch andern Bischöffen wäre beygeleget worden? — Wo bliebe nun das günstige Vorurtheil für die Hoheit der römischen Bischöffe über die andern? Cyprian

prian und Firmilian waren keine römischen Bischöffe, und dennoch, zum Unglück der papistischen Kirche, nennen sie sich Nachfolger der Apostel*. Dionysius betrachtet seinen Bischof von Heraclea, als den Seligsten, oder, welches eben so viel ist, als den Heiligsten **. Wenn die römischen Geistlichen an den Cyprian schreiben; so ertheilen sie ihm den Namen, welchen sich der jetzt regierende römische Bischof allein zueignet, sie nennen ihn den heiligsten und glorwürdigsten Pabst ***. Wenn man alle Päbste bis auf das siebente Jahrhundert in Betrachtung zieht: wenn gleich im fünften Jahrhunderte die römischen Bischöffe mit starken Schritten der Oberherrschaft über alle Kirchen zueilten: wenn sie schon durch kaiserliche Gewalt zu Richtern über die Abendländische Kirche ernennt worden sind, und wenn gleich Bonifacius der erste, des Zosimus Nachfolger, Appellationen gefordert, wenn er schon drey Briefe abgefertiget hat, in welchen er die Stiftung der allgemeinen Kirche, ihren Anfang und Grund in der Ehre des Apostels Petri gesucht, wenn er verlangt hat, daß, wer sich für einem Bischof hielte, seinen Anordnungen gehorchen sollte; warum wurden ihm alle diese Vorrechte streitig gemacht, und warum wurden sie ihm in Africa durch einen feyerlichen Kirchenschluß abge-

* Firmian. ap. Cypr. 55.
** Tert. apol. c. 39.
*** Euseb. l. 7. c. 7. Ep. ad Cypr. 30. 31. 36. Ep. Cler. Rom. 8. 30.

abgesprochen? O wie listig wußte dieser römische Bischof seinen Handel zu treiben! Zosimus, sein Vorfahrer, hat die Lehre von der oberrichterlichen Gewalt des Pabstes, die auf der Particularsynode zu Sardica in Illyrien im Jahr Christi 347. angenommen worden war, als ob sie in den Actis der Nicänischen Kirchenversammlung stehe, fast hundert Jahr hernach, gleich einem Canon gegen die Africaner, die die Herrschaft desselben über ihre Kirche nicht anerkennen wollten, gebraucht und angeführt. Bonifacius, sein Nachfolger behauptete diese Erfindung, und wie erstaunten die Africaner, da sie einen Canon erblickten, der in ihren Exemplarien von den Acten der Nicänischen Kirchenversammlung keinen Platz hatte. Constantinopel, Alexandrien und Antiochien mußten Abschriften überschicken. Endlich wurde auch der Bischof Bonifacius zu Rathe gezogen: er sollte eine gleiche Abschrift übersenden; allein der gute Mann schwieg, er befürchtete nicht ohne Grund, daß, wenn er weiter fortführe, seine Lügen gänzlich entdeckt werden möchten. Und wenn schon Cölestinus sein Nachfolger einen gleichen Schritt wagte; so mußte er sich doch den Schluß der africanischen Bischöffe, daß alle Appellationen übers Meer ungültig seyn sollten, und ihre brüderliche Vermahnungen wider den Stolz gefallen lassen. Wenn man alles dieses recht genau betrachtet, wo ist denn ein allgemeines und unfehlbares Oberhaupt der Kirche zu erblicken? Endlich aber erschien das der römischen Kirche so günstige siebente Jahrhundert, als der

Zeit-

Zeitpunkt, in welchem das Pabstthum seinen rechten Anfang genommen hat: **Bonifacius III.** war der Erste, welcher den Namen eines allgemeinen Bischofs annahm. — **Mauritius** wurde seines Throns, und zugleich auch seines Lebens beraubt. **Phocas** war dieser Kaisermörder. Wie! wenn er auch das Pabstthum gestiftet hätte? — wenn er diesen **Bonifacius** mit dem Namen eines allgemeinen Bischofs beehret hätte? — Welch eine Ehre wäre dieses für die Kirche, wenn eben die Hand, die noch von mörderisch vergossenem Blute rauchte, auch dem Haupte der Kirche das **Diadem** aufgesetzt hätte! Allein was brauchen wir andrer Beweise! Wir finden ja deren genug in den papistischen Schriften: wir müssen diese Menschen aus ihrem eignen Munde richten! Wenn der Herr **Advocat Bandel** den Brief **Gregorius** des Großen noch nicht gelesen hat: so will ich ihm einige Stellen davon anzeigen. — Der **Patriarch** von Constantinopel, ein stolzer Geist, hatte sich den Titel eines allgemeinen Bischofs beygelegt. **Gregorius** der Große (merken Sie wohl, meine Herren Papisten! dieser Herr war ein römischer Bischof) wurde darüber aufgebracht und schrieb an ihn also: **Was willst du Christo dem allgemeinen Oberhaupte der Kirche antworten, daß du dir durch den Namen eines allgemeinen Bischofs alle seine Glieder zu unterwerfen suchest? Wem gedenkest du mit einem solchen verkehrten Namen nachzuäffen, als dem, welcher sich über Legionen Engel zu**

erhe-

erheben suchte, und seinen Stuhl über die Sterne Gottes setzen wollte? denn was sind alle deine Brüder die Bischöffe anders als Sterne Gottes, welchen du dich doch vorziehen willst. — Ich sage kühnlich, heißt es in einem andern Briefe, daß derjenige, welcher sich einen allgemeinen Bischof nennt, mit seinem Hochmuthe ein Vorläufer des Antichrists ist *. Was lieset man hier von einem allgemeinen Bischoffe? Ist dem Gregorius dieser Name nicht verhaßt? nennt er ihn nicht einen frechen, Gotteslästerlichen und hölliſchen Namen? Wenn der Herr von Bandel diese Worte genau erwegt; so wird er keinen Weg mehr zur Ausflucht finden: er müßte denn nur diesen großen Pabst eines Fehlers beschuldigen: und wenn dieses ist, so giebt er nur selbst den Sieg in die Hände. Denn daß der römische Bischof ein allgemeiner Bischof sey, ist in der papistischen Kirche ein Grundsatz; Gleichwohl hat bemeldeter Gregorius in seiner Kirche keinen allgemeinen Bischof anerkannt; folglich hat er einen Grundsatz der papistischen Kirche geläugnet. Wie aber, wenn er das Oberhaupt der Kirche war, wo bleibt nun seine Unfehlbarkeit? Oder hat er nicht von dem so genannten Katheder als öffentlicher Lehrer geredet? Ist nicht dieses ein Grundsatz, auf welchen das ganze papistische Gebäude ruht? Wenn der Herr von Bandel

also

* Greg. I. Ep. L. IV. 32. 34. 36. 38. 39. L. VI. Ep. 24. 28. 30. 31. L. VII. 70.

also antwortet; so muß er Ursachen angeben, warum der Ausspruch nicht allemal, so oft Glaubens Sachen zu entscheiden sind, von dem Katheder geschehe? Der berühmte Billuart in seiner Theologie freuet sich, eine neue Ausflucht erfunden zu haben; und im Grunde hat Baronius und Bellarmin schon längst davon gedacht. Seine Ausflucht ist diese: Gregorius habe diesen Titel nicht in dem Verstande verworfen, in welchem er eine allgemeine Sorgfalt über die ganze Kirche anzeigt; oder damit gemeynt, daß er in diesem Verstande zu verwerfen sey, als ob der Bischof zu Rom der einzige Bischof in der Christenheit wäre. O! Menschen! wie denket ihr doch so Arges in eurem Herzen? Gregorius der Große hat doch wohl den Namen eines allgemeinen Bischofs, in demjenigen Verstande verworfen, in welchem ihn der Patriarch von Constantinopel suchte. Die allgemeine Herrschaft aber über die ganze Kirche war einzig und allein der Gegenstand dieses hochmüthigen Rebellen; folglich muß ihn Gregorius der Große auch in diesem Verstande verworfen haben. Aber alle solche Widerlegungen bessern diese Leute nicht; denn sie sind von ihren Vorurtheilen gänzlich geblendet.

Daß der Herr Jesus nach seinem Abschiede aus der Welt über die Apostel den Geist Gottes ausgegossen: Daß er sie zu ihrem Predigtamte ausgerüstet hat; das lesen wir in dem geoffenbarten Worte Gottes. Wo hat aber der Erlöser die Gabe der Untrüglichkeit einem gewissen Kirchenamte verheißen, oder gar an den römischen

Bischofs.

Biſchofsſtuhl verbunden? Wenn Chriſtus zu Petro ſagt: **Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehmen ſoll***; Wie können denn dieß die römiſchen Biſchöffe auf ſich ziehen? Warum bedienen ſie ſich denn nur des Vortheilhaften, nicht aber auch des Gegentheils? Und wenn alles, was der Erlöſer zu Petro geſprochen hat, auch die römiſchen Biſchöffe betrift; ſo müſſen alle Päbſte Chriſtum dreymal verläugnen, und können mit allem Rechte **Satan** genennet werden: denn zu Petro ſagte der Herr: **dreymal wirſt du mich verläugnen.** Und wiederum: **hebe dich von mir Satan, du biſt mir ärgerlich****. Wenn man die Geſchichte der Kirche lieſet; ſo muß man ſich billig wundern, wie die papiſtiſchen Lehrer ſich haben unterſtehen können, dieſen Satz zu behaupten. Hier ſiehet man zween oder drey Päbſte um eine Crone ſtreiten: dort opfert **Marcellin** den Götzen: **Liberius** unterſchreibt das Bekenntniß des **Arianiſchen** Glaubens: **Leo II.** belegt ſeinen Vorfahrer mit Bann und Fluch, er erklärt den **Honorius** für einem verdammlichen Ketzer. Und wenn **Gregorius II.** nunmehr den Sonnabend zum Faſttag beſtimmt, da **Innocentius I.** vorher das Gegentheil verordnet gehabt; welcher von beyden hat nun geirret? — Oder, damit ich der papiſtiſchen Antwort zuvor komme, wenn ſich die Umſtände der Zeiten ge-

* Luc. 22. v. 32.
** Matth. 26. v. 34. desgl. Cap. 16. v. 23.

ändert haben, wenn die Verordnungen dieses oder jenes in seinen Zeiten nothwendig waren; warum hat man denn in den nachfolgenden Zeiten sie für Ketzer erklärt? Dieser Name gehört ja nur für die von der Kirche Abtrünnigen: am wenigsten aber zierte er ein unfehlbares Haupt der Kirche. Die nämliche Sache vertheidigen und nicht vertheidigen, ist ein offenbarer Widerspruch; und dennoch hat sich **Vigilius** gegen die so genannten drey **Capitula** nicht anders verhalten. Bald wurden sie von ihm behauptet: bald aber schwur er sie ab: war dieser Pabst auch unfehlbar? oder haben diese drey **Capitula** nicht von Glaubenssachen gehandelt? Besteht der untrügliche Ausspruch eines Pabstes in diesem, daß er unschlüssig seyn soll? Wie? wenn **Hadrian** VI. und **Innocentius** IV. ihre Fehlbarkeit selbst zugestanden hätten? wo fänden die Papisten jetzt einen Weg zur Ausflucht? Sind die Päbste unfehlbar, und diese römischen Bischöffe haben sich gleichwohl von dieser Untrüglichkeit losgesagt: so haben sie in dem Ausspruche von der Unfehlbarkeit selbst geirret; oder haben sie dieses, wie ein berühmter **Billuart** behauptet*, aus einer ehrbaren Demuth gethan; so ist der Fehler noch grözer. Denn wo man das Recht des Evangelii behaupten muß, da gilt keine Demuth; und wenn ihn Christus zu einem unfehlbaren Haupt seiner Kirche gemacht hat; so darf er diesen Titel nicht aus Demuth ablegen, sonst verläugnet

* Billuart. in Tract. de infal. Pont.

läugnet er ſein Amt, und mit ſelbigem den Glauben. Mein Gott! wie können doch Menſchen Sätze behaupten, die gar keinen Grund in der Schrift haben? Wenn alle papiſtiſche Lehrer in ihrer polemiſchen Theologie dieſen Satz eben ſo furchtſam und unbeſtimmt vortagen, wie ich ehemals ſelbigen dreymal zitternd vertheidiget habe; ſo müſſen ſie heute noch dieſen Irrthum abſchwören: denn ſie können gänzlich nicht läugnen, daß der römiſche Pabſt kein unfehlbares und allgemeines Haupt der Kirche Chriſti ſey.

Dritte Frage.

Ob die römiſch-papiſtiſche Kirche die wahre apoſtoliſche Kirche ſey?

Billig ſollten alle papiſtiſche Lehrer zittern, wenn man ihnen die Unähnlichkeit zwiſchen der Lehre ihrer und der apoſtoliſchen Kirche vorwirft: und dennoch getrauet ſich Bellarmin*, die niemals veränderte Lehre ſeiner Kirche, oder die Uebereinſtimmung derſelben mit der Apoſtoliſchen, als das ſechſte Zeichen ſeiner wahren Kirche zu betrachten. Wenn man den eigentlichen Verſtand des Worts, Abtrünniger, genau betrachtet; ſo ſind es nicht die Evangeliſchen, ſondern die Papiſten, welchen dieſer Name mit allem Rechte zukömmt. Sie ſind, eigentlich zu reden,

* Tom. II. Cap. IX.

Ketzer, das heißt, solche, deren Lehre vom apostolischen Glauben abweicht, und diese verhaßte Benennung, mit der sie so sehr freygebig um sich werfen, fällt auf sie zurück. Die Kirche Christi gründet sich auf das Wort Gottes, auf die Lehre und Beyspiele der Apostel. Wer nur eine Sylbe hinzu setzt oder hinweg nimmt: oder, wer gar ein andres Evangelium predigt, als dieses ist, der soll ein Fluch seyn. Wenn die Lehre, welche in einer Kirche vorgetragen wird, der Lehre zu den Zeiten der Apostel ähnlich ist, und wenn die Verkündiger des Wortes Gottes wahre Nachfolger der Apostel sind, so kann und muß eine solche Kirche die Apostolische heißen. Man darf nur mit einem redlichen Herzen in die ersten Zeiten zurücke sehen, um die Unähnlichkeit zwischen der alten christlichen und jetzigen papistischen Kirche, die so gleich in die Augen fällt, zu bemerken. In jener wird man nur ein geoffenbartes Wort Gottes, in dieser aber Menschensatzungen antreffen, aus welchen sie ihre Irrthümer beweisen: man wird Christgläubige, aber keine abgöttischen und heydnischen Christen finden. Damals ließ man die Todten ruhen, und die Gebeine derselben sahe man als kraftlose Gerippe an. In unsern Zeiten hingegen werden solche in Gold gekleidet: man stellt sie auf die Altäre, und der Priester ruset zu Gott um Vergebung der Sünden per merita hujus sancti, durch die Verdienste dieses Heiligen. Man findet in den Gebetbüchern der ersten Christen keine Gebete, die den Todten nützen sollten: denn

das

das Wort Fegfeuer war ihnen noch gänzlich unbekannt. Die Gemeinde versammlete sich zwar, und der Priester reichte ihnen das heilige Abendmahl; Von Congregationen und Brüderschaften aber lese ich nicht das geringste. In dem Hause Gottes, aus welchem unser Erlöser die Käufer und Verkäufer geworfen hat, sitzt keiner, welcher Gelder für die Messen einnimmt; und einem jeden wird der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi unter beyderley Gestalt gegeben. O Christen! die ihr euch gegen eurem Gott aufrichtig bezeiget, helfet mir diesen Irrthum beweinen: helfet mir ihn bestreiten! Man möchte ja wohl aufgebracht werden, wenn man die großsprecherischen Worte der papistischen Lehrer lieset. Denn die Uebereinstimmung der apostolischen mit der römischen Lehre behaupten wollen, ist nichts anders, als die ganze Vernunftlehre verläugnen: ja so gewiß, als die Heiligen verehren, und selbige nicht verehren: das heilige Abendmahl unter beyderley Gestalt genießen, und unter beyderley Gestalt nicht genießen; so gewiß, sage ich; diese Sätze widersprechende Sätze sind; so gewiß ist die römischpapistische Lehre nicht im geringsten der apostolischen gleich.

Wenn man die Nachfolger der Apostel unter den römischen Priestern sucht; so sind sie hier gewiß nicht anzutreffen. Den Beweis, auf welchen Bellarmin die ununterbrochene Stuhlfolge seiner Priester gründet, nennet er einen unauflöslichen Beweis *; aber ich hoffe, daß derselbe,

* Tom. II. Cap. VII.

wenn man den zweydeutigen Verstand der Wörter **Bischof** und **Priesterweyhe** aus einander setzt, werde zu Wasser werden. Er lautet also: Die Kirche kann nicht ohne Bischöffe seyn. Denn in der ersten Kirche haben sich dergleichen befunden: wo finden sich aber bey den Lutheranern Bischöffe? sie haben keine Einweyhung derselben: folglich sind sie keine rechtmäßigen Nachfolger der Apostel; und also, wie er richtig zu folgern glaubt, ist die wahre Kirche nicht bey den Lutheranern, sondern nur bey den Römischkatholischen anzutreffen. Man darf aber nur den Verstand der Wörter **Bischöffe** und **Priestereinweyhung** genau betrachten; so wird dieser ganze Beweis seinen Werth verlieren. Die erste Kirche hatte nur zwo Gattungen von Kirchendienern; **Bischöffe** und **Diaconen**: jene wurden Bischöffe genennet, weil sie die Seelen ihrer Untergebenen zu besorgen hatten: diese hingegen hatten ihren Namen von der Besorgung des äusserlichen Gottesdienstes, vom Dienste der Armen und Kranken. Ein **Bischof** also, dergleichen in den erstern Zeiten nicht wenige waren, ist ein Lehrer, ein Verkündiger des Wortes Gottes, ein Hirte seiner Gemeinde: und die Priestereinweyhung ist nach dem Begriffe der alten Kirche und nach der gesunden Vernunft nichts anders, als die Uebergebung der Gewalt, die Sünde zu vergeben, das Wort Gottes öffentlich zu verkündigen, und die Sacramente nach der Verordnung der Kirche auszutheilen. Wenn **Bellarmin** sagt: die Kirche kann nicht ohne

Bischöffe

Bischöffe seyn, und unter selbigen Lehrer, Verkündiger des Wortes Gottes und Hirten der Gemeinde versteht; so hat der erste Satz seine Richtigkeit, und kein vernünftiger wird ihm widersprechen. Wenn er aber die Einweyhung solcher Priester dennoch der evangelischen Kirche abspricht; so muß ich ihn in die erste Kirche zurück führen, und ihm zeigen, daß es darinnen keine Salbung der Häupter, keine Anschmierung der Hände und geschorne Köpfe gegeben hat: er wird sehen, daß man einem neu antretenden Priester die Verkündigung des Evangelii und die Austheilung der Sacramente anvertraue; die übrigen Kinderpossen und Tändeleyen wird er vergeblich suchen; er wird Priester antreffen, die unsern Evangelischen vollkommen ähnlich sind: vermummete Mönche, Häupter mit hochgespitzten Hauben werden ihm niemals in die Augen fallen. Die Frage ist hierbey gar nicht, ob die Kirche nicht ohne solche Lehrer seyn könne, die nicht anders als Bischöffe heißen können? Der Satz beruhet nur auf dem Amte. Wenn das Evangelium recht geprediget, und die Sacramente ordentlich ausgetheilt werden; so ist die Kirche mit Lehrern versehen, und solche können sich wahre Nachfolger der Apostel nennen: folglich sind diese nur in der wahren Kirche anzutreffen. Man muß vor die Erhaltung des Amtes, nicht aber vor den Namen besorgt seyn: Der Name eines Bischofs ist ein beliebig eingeführtes Wort, und diese sind nach der Aristotelischen Philosophie leere Zeichen, die man nach einem Wohlgefallen wählt.

O! möchte doch Petrus die jetzige Welt mit seiner Gegenwart beehren! möchte er doch so, wie in den Garten Gethsemane, bewaffnet erscheinen! möchte er den papistischen Schauspielen nur in der Ferne zusehen! Dort würde er seinen so genannten Nachfolger auf einem von Gold und den kostbarsten Edelgesteinen schimmernden Throne, und den angeblichen Statthalter Christi auf den Schultern der Prälaten herum getragen sehen, dabey würde er sich erinnern, daß der Erlöser aller Gläubigen auf einer Eselinn geritten ist, und an das letzte Abendmahl denken, welches er mit seinem Meister gehalten hat. Wie er dort dem Erlöser seinen Fuß zur Reinigung verweigert hatte; so könnte er vielleicht in unsern Zeiten zum Kusse des Fusses von seiner päbstlichen Heiligkeit gelangen. O! wie würden die Aeltesten und Fürnehmsten der ersten Kirche sich entsetzen, wenn sie ihre erdichteten Nachfolger, die Erz und Bischöffe in unsern Deutschland, als weltliche Regenten sehen sollten: wenn sie hier einen sanftmüthigen Seelenhirten auf der Jagd begriffen, dort einen andern Schauspiele anordnen, und die Ergötzlichkeiten der Welt genießen, die Heerde Christi aber verlassen, und unter einem knechtischen Joche schmachten sehen müßten! — Sind diß die Nachfolger der Apostel, deren sich Bellarmin und nach ihn Billuart und Gotti rühmen? Wenn nun die Hirten so beschaffen sind, was soll man von ihrer Heerde denken! und wer wird solche Menschen für Nachfolger der Apostel ansehen, denen die Beyspiele dieser

ser nur zum Hohn und zum Gespötte sind? Und wenn man dieses alles genau untersuchet, wie könnte man die papistische Kirche, als die wahre Apostolische vertheidigen?

Vierte Frage.

Ob die römisch papistische Kirche sich einer wahren Eintracht rühmen könne?

Der Friede ist das Zeichen der Wahrheit: Wenn die Glieder der Kirche einig sind, so ist Christus in der Mitte derselben. Die Eintracht, welche unter den ersten Christen herrschte, war unstreitig eine von den fürnehmsten Ursachen der schnellen Ausbreitung und Aufnahme der wahren Religion: und wie würde sie sich ohne dieselbe wider die grausamen Verfolgungen, oder wider die Unternehmungen der Irrgläubigen erhalten haben? Möchte doch diese Eintracht nicht in den folgenden Zeiten unterbrochen worden seyn! Man darf nur ein wenig zurücke gehen, und man wird theils verworrene, theils unrichtige Begriffe von der Kirche und ihrer Eintracht antreffen. Diese Einheit der Kirche ist eine einträchtige und übereinstimmende Verknüpfung aller ihrer Glieder unter einander, im Glauben und heiligen Wandel nach der heiligen Schrift: fürnehmlich ist sie eine Vereinigung der Zuhörer mit ihren Lehrern. Ignatius der Märtyrer lehrte zu seiner Zeit diesen unbestimmten Satz: daß diejenigen, welche

mit

mit Gott und Jesu Christo vereiniget sind, auch mit ihren Bischöffen vereiniget wären": und in diesem Verstande sollen sie auch eine Gemeinde oder Kirche ausmachen. Wenn der Bischof und seine Gemeinde rechtgläubig wären; so würde niemand diesem Satze widersprechen. Allein man mußte ihn verdrehen, nachdem man anfieng anstatt der Lehre der Offenbarung den Bischof als den Mittelpunkt einer kirchlichen Vereinigung anzusehen. Schon in dem zweyten Jahrhunderte wurde dieser unbestimmte Begrif noch mehr erweitert. Unter dem Namen Bischof wurden nur diejenigen Lehrer verstanden, die die größern Gemeinden unter sich hatten: und die Bischöffe der kleinern wurden als Nebenhirten betrachtet. Ein Irrthum erzeuget den andern: und so geschahe es auch hier. Der Begrif der Kirche wurde eingeschränkt, und unter derselben wurden nur die vereinigten Bischöffe der Christenheit verstanden. Folglich, wer ein Mitglied der Kirche seyn wollte, mußte in dieser Vereinigung eingeschlossen seyn. Ob nun schon einige diesen Irrthum einsahen; so fehlte es ihnen doch entweder an Muth oder an hinlänglicher Gelehrsamkeit, selbigen zu widerlegen: und also gewann der Irrthum seinen ungehinderten Fortgang. Nimmermehr aber und am allerwenigsten sollten sich die Papisten einer Einigkeit in der Lehre rühmen: Denn ihre eignen Schriften überzeugen uns von dem Gegentheil.

* Ignatius Epist. ad Trall. §. 6. Epist. ad Rhillad. §. 3.

theil. Bellarmin, ein groſſer Vertheidiger ſeiner Kirche, betrachtet die Einigkeit der Lehre als das ſiebente Zeichen der Wahrheit ſeines Pabſtthums *. Ich will die papiſtiſche Einigkeit nach ſeinen eignen Beweiſen unterſuchen. Man darf ihr nur den geborgten Schmuck abnehmen, ſo wird man leicht an ihrer Blöſſe erkennen, welches Vaters Kind ſie ſey. „Wenn die Lehrer einer Kirche, ſagt er, ſich in den Grundſätzen ihres Glaubens niemals widerſprechen oder widerſprochen haben; ſo iſt dieſelbe für die ächte und einige zu erkennen. Die papiſtiſche Kirche aber hat niemals Männer gezählet, die in wichtigen Streitigkeiten verwickelt geweſen wären: und die Gegner ſind vergebens beſchäftigt, dergleichen aufzuweiſen. Folglich iſt die papiſtiſche Kirche als die einige anzuſehen.„ Dieſer Beweis iſt vortrefflich und kömmt der römiſchen Kirche gerade mit ſo vielem Rechte zu, als einem zerſtreueten Kriegsheere der Sieg zukömmt. Das Reich iſt in der That öde geworden, weil ſich die Glieder untereinander zertrennt haben. Dieſes wird die eigentliche Geſtalt der papiſtiſchen Kirche in den letzten Zeiten ſeyn. Wenn Bellarmin dieſes in einem Welttheile geſchrieben hätte, wo ſeine Schriften die einzigen wären, die man hätte; ſo könnte er ſich vielleicht eines Sieges rühmen: in unſerm Deutſchland aber ſind wir von dem Gegentheile zur Gnüge überzeugt. Ich war ein Papiſt, und hatte ſelbſt die polemiſchen

* Bellarm. Tom. II. Cap. X.

schen Schriften gelesen. Ich liebe die Wahrheit, und dergleichen Lügen werde ich niemals gut heißen können. Man muß sie der Welt vor Augen legen, und redlich gesinnte Gemüther werden der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich will seine Sätze prüfen und mich seiner eigenen Worte bedienen. Wenn die Lehrer der papistischen Kirche sich in den Grundsätzen ihres Glaubens widersprechen; so muß **Bellarmin** einräumen, daß dieselbe nicht als die ächte und einige zu betrachten sey: und folglich, wenn ich dieses beweise; so fällt das ganze Gebäude von sich selbst danieder. Alle Entscheidung in Glaubenssachen gründet sich Papistischer Seits zuletzt auf den Ausspruch des sogenannten rechtmäßigen Nachfolgers Petri: dieser ist unfehlbar, und er ist das sichtbare Haupt ihrer Kirche. Dieses ist ein Grundsatz, welchen keiner von der römischen Kirche, ohne sich den abscheulichen Namen eines Ketzers zuzuziehen, läugnen darf. Gleichwohl widersprechen die papistischen Lehrer einander in demselben: Denn **Billuart** und **Hermannus Josephus**, ein **Augustiner**, mit allen **Thomisten**, — denn ein solcher war ich selbst, — halten diesen Satz für einen Glaubensartikel*: daß der jetzt regierende Pabst **Clemens XIII.** ein rechtmäßiger Nachfolger Petri und das unfehlbare Haupt ihrer Kirche sey. Die andern hingegen, als **Bannez, Cajetan, Malder**** und alle übrige,

* Billuart. in Tract. de Pontif. Herrmann Ioseph. in Tract. de fide.

** Cajet. in 2. 2. q. 1. a. 3. ad 4 Mald. Disp. 5. de Sum. Pont. Bannez in 2. 2. q. 1. a. 10. dub. 2.

ge, die nicht **Thomiſten** heißen, behaupten das Gegentheil. Folglich widerſprechen ſie einander in einem Satze, auf welchem doch das ganze Gebäude des Pabſtthums ruhet. Dieſe Streitigkeiten betreffen den Grund ſelbſt. Der Satz ſelbſt iſt nicht ausgemacht, und weder durch ein allgemeines Bekenntniß, noch durch einen allgemein angenommenen Ausſpruch einer Kirchenverſammlung beſtimmt worden. Daraus folgt nun eine **Ungewißheit**, die die Kirche aller Richtſchnur, und die Glieder aller Zuverſicht beraubt. Wenn die Frage **von der Macht, in Glaubensſachen den Ausſpruch zu thun**, ſoll beantwortet werden; ſo zertheilen ſie ſich ſchon wiederum in Partheyen. Denn die franzöſiſchen **Theologen** behaupten, daß der Pabſt, die Römiſchen hingegen, daß das **Concilium** irren könne. Beyde behaupten ihre Meynungen, und im Grunde reden beyde die Wahrheit. In einer ſolchen Einigkeit befindet ſich die römiſche Kirche; ſie trennen ſich ſchon bey dieſen Sätzen, auf welche ſie doch alle übrige gründen. Iſt es demnach ein Wunder, wenn ihre Kirche zu einer Mördergrube geworden iſt?

Fünfte Frage.

Ob die römiſch-papiſtiſche Kirche die heiligſte, und auch die katholiſche Kirche ſey?

Die Heiligkeit iſt der Grundſtein einer wahren Kirche. Der Sohn Gottes iſt der Heiligſte,

Laster, und ihm müssen wir ähnlich werden, wenn wir Christen heißen wollen. Die Kirche wird nach ihrem Bekenntnisse gerichtet. Wenn dieses die Reinigkeit der Lehre, und die Frömmigkeit der Sitten enthält; so verdient sie mit allem Recht den Namen einer heiligen Kirche. Die Tugend bis zur Ausschweifung, und das Laster bis zur Niederträchtigkeit getrieben, kann beydes niemals heilig heißen. Der Herr Jesus, bevor er noch die Welt verlassen, hat vieles in seiner Kirche aus Liebe und Herablassung angeordnet: Er hat uns kräftige Zeichen hinterlassen, und mit selbigen die Mittheilung gnadenreicher Wohlthaten verknüpfet. Er hat uns dadurch den besten Weg zur Heiligkeit gezeigt, und die Sacramente sind das, was wir als ein von Christo hinterlassenes Erbtheil betrachten müssen. Nur die, welche uns Christus hinterlassen hat, sind uns nothwendig: die übrigen können keine Christen heilig machen, sie sind lasterhaft, wie die Tugend, die bis zur Ausschweifung getrieben wird. Das Wort Sacrament, wenn es schon namentlich in der Bibel nicht steht, bedeutet nicht mehr als etwas Heiliges, und Geheimnißvolles (μυστήριον) oder auch eine eydliche Verpflichtung. Wenn die Papisten ihre Kirche als eine heilige betrachtet wissen wollen; so müssen sie nur diejenigen Sacramente, die der Erlöser eingesetzt hat, als wirksame und hinlängliche Mittel zur Heiligkeit erkennen. Wie, wenn Christus deren nur zwey eingesetzt, und wenn die Schrift nur der Taufe und des heiligen Abendmahls Meldung gethan hätte?

hätte? Wozu nützen denn nun die übrigen? Wer gläubet und getauft iſt, der wird ſelig; Und wer den Leib und das Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti würdig empfähet, der hat Vergebung der Sünden. Wenn der Erlöſer die geheimnißreiche ſiebente Zahl voll machen wollte; ſo ſtund es ja in ſeiner Gewalt. Wo hat er aber der papiſtiſchen Kirche den Befehl gegeben, fünfe hinzu zu ſetzen? Und haben dieſe denn die Eigenſchaften, oder weſentlichen Stücke eines wahrhaftigen Sacraments? Es muß ein äußerliches, ſichtbares, irrdiſches Zeichen zugegen ſeyn: Dieß ſoll ſich auf eine ausdrückliche Einſetzung Gottes in dem neuen Teſtamente gründen: Kraft, Wirkung, und Gnade, welche dieſes Sacrament begleiten, müſſen nicht nur alle Gläubige insgemein, ſondern auch einen jeden inſonderheit angehen: ja ſie müſſen ſich auch auf das ganze Werk der Erlöſung beziehen. Dieß ſind die Eigenſchaften, welche eine Sache zu einem wahren Sacrament der heiligſten Kirche Chriſti machen können. Wo nur eine einzige derſelben fehlet, da iſt Erdichtung und Lügen. Was iſt demnach die päbſtiſche Firmung? und wer hat ſie eingeſetzet? Daß Philippus den Kämmerer getauft, daß Petrus die dreytauſend neu bekehrten Juden habe taufen laſſen, das leſe ich in dem geoffenbarten Worte Gottes*. Wo ſind

* Act. 2. und Cap. 8.

sind aber die Gläubigen jemals in der ersten Kirche neues Testaments mit einem Chrysam gesalbet worden? und wenn haben die Apostel ihre Christen auf den Mund geschlagen? Wenn Petrus und Johannes die Hände auf sie leggen; so empfzeugen sie den heiligen Geist: wenn Paulus ein gleiches that, und wenn sie mit Zungen redeten und weissageten*; wo wird dabey des Oels und des Creuzzeichens auf die Stirne, irgend einige Meldung gethan? Der Priesterweyhe fehlt die Verordnung und Einsetzung Gottes auf gleiche Weise. Daß Jesus seine Jünger in alle Welt gesandt, daß er ihnen die Verkündigung seines Evangelii aufgetragen, und die Taufe und das heilige Abendmahl auszutheilen befohlen habe, das wird kein Vernünftiger in Abrede seyn; wo hat er aber die Hände seiner Apostel mit Oele beschmieret? Welcher von den Aposteln trug ein geschornes Haupt? Und wo findet man die papistischen Tändeleyen, die nur Müßiggänger erzeugen? Ein Priester muß ein Prediger seyn! Die abgöttischen Messen und eine abergläubische Ohrenbeichte gehören nicht zu dem Amte eines Priesters. Der Ehestand ist eine heilige Verbindung, aber nicht ein Sacrament zu nennen. Denn der Erlöser hat uns keine Gerechtmachung durch selbige verheissen: und niemand wird ein äusserliches Zeichen, welches doch eine nothwendige Eigenschaft des Sacraments ist, in selbigem wahrnehmen können. Wenn

Paulus

* Act. 8, 17. Act. 19, 6.

Paulus ſagt: Es werden zwey in einem Fleiſche ſeyn, das iſt ein groſſes Sacrament*; ſo nennet er es ein Geheimniß, (μυστήριον) aber kein papiſtiſches Sacrament. Denn das Geheimniß, welches hier vorgehet, iſt zwiſchen ihm und ſeiner Kirche: Das Geheimniß iſt groß, ſpricht er, ich ſage aber von Chriſto und ſeiner Gemeinde. Wenn man in die erſte Kirche zurücke geht, ſo hört man unter den wahren Chriſten nichts von einer Salbung der Kranken zur Vergebung der Sünden und zur Heiligung der Seele reden. Dem Concilio zu Trident aber hat Chriſtus keine Gewalt hinterlaſſen, die letzte Oelung als ein Sacrament einzuſetzen; und wenn Jacobus ſagt: Iſt jemand krank, der rufe zu ſich die Aeltesten von der Gemeinde, und laſſe ſie über ſich beten und ſalben mit Oele**; ſo hat es mit dieſem eine weit andere Beſchaffenheit, als mit der papiſtiſchen Oelung. Dort ſalben die Apoſtel die Kranken und heilen dadurch ihre Körper; in der römiſchen Kirche aber will man die Heiligkeit der Seele durch eine ſolche Beſchmierung befördern. Wenn die Buße ſchon von Gott geboten iſt, wenn ſie uns das Himmelreich eröffnet ***; ſo fehlt es ihr doch an dem äuſſerlichen irrdiſchen Kennzeichen eines wahren Sacraments. Wie die Rede des Sünders ein bloßer

* Epheſ. 5, 32.
** Jac. 5, 14.
*** Marc. 1, 15. Matth. 3, 2.

Wörterklang ist; so können wir auch in der Liebe äusserliche Zeichen antreffen, und wie der Herr die Buße geboten, so hat er auch die Liebe befohlen: **Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet***: Wenn nun die Buße ein Sacrament ist; warum beehren die Papisten nicht auch die Liebe mit gleichem Namen? Ich könnte hier noch vieles von den Sacramenten und von der Anbetung derselben beybringen: weil ich aber noch mehrers zu schreiben gesinnet bin; so werde ich unterdessen meine Leser mit diesem wenigen zu befriedigen suchen, da ich ihnen gezeigt habe, daß die Heiligkeit der papistischen Kirche sich nur auf abgöttische Zeichen gründet.

Mit dem Namen einer **katholischen Kirche** hat es gleiche Bewandniß. Sie nennen sich Katholische und denken nicht, daß ihnen dieser Name gar nicht mit Recht gebühre. **Cyrillus** erklärt uns, welchen Verstand das Wort **Katholisch** in sich begreift: **Wenn du in eine Stadt gehest, sind seine Worte, so frage nicht, wo die Kirche sey? Denn auch die Ketzer rühmen sich, daß das Gebäude, in welchem sie ihr Gebet verrichten, das Haus Gottes genennet werde. Frage nur: Wo die Katholische, oder allgemeine sey? Denn dieses ist der glorreiche Name, welcher nur der wahren Kirche zukömme. Wenn du dieses sagest, so wird dich**

* Joh. 13. v. 34.

dich kein Ketzer nach ſeiner Kirche weiſen *. In dieſen Worten will Bellarmin ** das Zeichen einer allgemeinen, und wie er meynt, der papiſtiſchen Kirche gefunden haben. Zu dem Ende macht er dieſen Schluß: daß, weil ſeine Kirche die katholiſche genennt wird, ſie ſich dieſes Zeichens rühmen könne. Großer Gott! wie ziehen ſie doch alles, was nur einigen Schein hat, auf ihre Seite. Wenn Cyrillus die allgemeine Kirche nennt, ſo iſt die Rede von der wahren Kirche: Wenn aber die Frage entſteht, wo dieſe anzutreffen ſey; ſo ſind die Papiſten den Beweis noch immer ſchuldig. Sie wollen Katholiſche genennt ſeyn, und dieſer Name gereicht ihnen doch in Wahrheit mehr zur Schande als zur Ehre. In vorigen Zeiten waren ſie das, was ſie jetzt ſeyn ſollten: aber ſie waren es nur, und dieſes iſt eben ſo viel, als wenn ich einem ehrloſen Weibe ſage, daß ſie eine Jungfrau geweſen iſt. Die allgemeine Kirche muß alle, ſo an Chriſtum gläubig ſind, als ihre Glieder anſehen: und ſie muß dieſe alle in ſich ſchlieſſen. Denn dieſes iſt der eigentliche Verſtand des Worts Allgemeinheit. Wenn man nun aber auch Aſien und Africa, zween ganze Theile der Welt, hinwegläßt; ſo iſt doch immer noch nicht der vierte Theil von Menſchen der papiſtiſchen Religion zugethan. Die Menge derer noch ungerechnet, welche täglich ihre Irrthümer abſchwören, und

* Cyrill. Catechef.

** Bellarm. Controv. Tom. II. L. IV. c. III.

ſich in den Schooß unſrer Kirche begeben. Ob, und wie ſich die papiſtiſche Kirche ausbreite? werde ich im folgenden beantworten. Jetzt will ich der römiſchen Gemeinde den Namen einer beſondern, nicht aber der allgemeinen Kirche beylegen. Denn die Kunſtgriffe, mit welchen ſie die Gemüther der armen Unwiſſenden feſſelt, ſind von ganz beſondrer Art. Mit welchem Recht alſo könnte man ſie die Katholiſche nennen?

Sechſte Frage.

Ob die Reliquien, die Heiligen und derſelben Bilder zu verehren ſind?

Die Unruhen und Streitigkeiten, welche im achten und neunten Jahrhunderte über die ſogenannte Verehrung der Heiligen, deren Reliquien und Bilder entſtunden, ſind der ganzen Welt bekannt. Natürlicher Weiſe entſtand die Frage: Ob man keine Spuren davon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums antreffe? Allein man mochte ſich noch ſo ſorgfältig erkundigen; ſo konnte man doch keine finden. In den erſten drey chriſtlichen Jahrhunderten, ließ man noch die Heiligen ruhen, und die Gebeine des heiligen Stephanus lagen in der Erde ganz ungeſtört. Erſt in dem fünften Jahrhunderte rühmte ſich Lucian, ein Presbyter von Jeruſalem, daß ihm im Traume das Grab dieſes Heiligen entdeckt worden wäre. Seit dieſer Zeit lernten die

Gebeine,

Gebeine des Stephanus allererst Wunder thun. Die ersten Christen pflegten die Leichname derjenigen, welche die Wahrheit mit ihrem Tode besiegelt hatten, dem Schooße der Erden anzuvertrauen, und dann bekümmerten sie sich nicht weiter um das, was ihnen vielleicht noch widerfahren könnte. Wenn uns ein Freund stirbt, wie natürlich ist es nicht, wenn wir so gar Kleinigkeiten, die er hinterläßt, die Kleider und andere solche Ueberbleibsale von ihm, werth halten? Und dennoch sagt uns kein einziger Schriftsteller der ersten dreyen Jahrhunderte, daß die Gläubigen die Reliquien Jesu Christi und seiner Apostel aufzubehalten wären besorgt gewesen. Und wie leicht hätte man die Kleider Jesu Christi aus den Händen der Soldaten erkaufen, besonders aber das Creuz, an welchem der Erlöser die Last unsrer Sünden getragen hat, in Verwahrung aufbehalten können? Und welch einen Eindruck würde dieß auf die ersten Christen gemacht haben? Dennoch schweiget von allen solchen Dingen das ganze graue Alterthum. Denn die erste Kirche hatte gegen Holz und Stein die Gesinnungen nicht gehabt, die man in den spätern Zeiten annahm. Wenn man dieses alles so obenhin lieset, so scheint die erste Kirche gegen die Kirche der spätern Zeiten sehr nachläßig gewesen zu seyn. Aber in diesem abergläubischen Eifer hat Marianus Scotus im eilften Jahrhunderte alle erste Christen übertroffen*. Er war derjenige, welcher

* Tillem. Mem. Eccl. T. I. p. 1. p. 242.

uns das wunderbare Schnupftuch bekannt machte, in welches Christus auf dem Wege nach Golgatha seines wahres Icon oder Ebenbild eingedrückt haben soll. Ein sehr wunderbares Schnupftuch! denn es hat gar eine heilige erzeugt, die Veronica genennt wird, und ihr Daseyn der Unwissenheit der Mönche, und dem Mißverstande der Worte: vera icon, zu danken hat. Wenn vielleicht einige unser Christen Verlangen tragen möchten, dieses heilige Schnupftuch zu sehen oder gar mit ihren Lippen zu berühren, die können es an drey Orten in der Welt antreffen. Es ist zwar nur Ein Schnupftuch, und dennoch hat Rom das ganze Schnupftuch, Spanien nicht weniger, und in der Kaiserlich Königlichen Schatzkammer in Wien habe ich es selbst mit Augen gesehen, in den Händen gehalten und nach papistischer Art nebst vielen andern Bildern und Rosenkränzen, angerührt. Mit den Nägeln des Creuzes Jesu hat es gleiche Bewandniß. Wenn unser Erlöser mit allen denjenigen Nägeln, welche ihr Daseyn in der papistischen Welt haben, angeheffter gewesen wäre, so hätte er ohne Zweifel wenigstens zehen Arme und eben so viel Füße haben müssen. Wie viel Köpfe der Märtyrer Sebastian, und wie viel Zähne die heilige Apollonia gehabt, mögen die Papisten selbst ausrechnen. Zwey Häupter von dem nämlichen Sebastian, welche mit Pfeilen erschossen worden, habe ich selbst in Bayern gesehen, und man wird bald kein Land oder Städt antreffen, welche sich

nicht

nicht rühmen könnte, einen Zahn der Apollonia zu besitzen.

Wenn die papistische Kirche den Glauben der ersten Kirche hätte; so würde sie niemals zur Erweiterung ihrer Lehre solche gotteslästerliche Mittel gebraucht haben: sie würde sich der Apostel und Märtyrer voll Hochachtung erinnern: sie würde sich bestreben, ihren Beyspielen nachzufolgen; aber die Gebeine, Asche und andere Reliquien der Heiligen würde sie betrachten, als das, was sie sind. Wo sahe man in den ersten Kirchen der Christen Bilder? und wer rühmte sich die Gestalt unsers Erlösers zu erkennen, und das Maaß von der Größe und Länge desselben zu besitzen? Man sahe die Apostel als Jünger Christi und als Lehrer des Volks an, um ihre Handarbeit oder Künste aber war niemand besorgt: und dennoch hat man in den Zeiten, wo schon die abergläubische Lehre der Reliquien eingeführt war, den Lucas zum Mahler, und den Nicodemus zum Bildhauer gemacht*. Ob schon Augustinus in dem fünften Jahrhunderte weder die Gestalt Jesu Christi, noch der Jungfrau Maria kannte**; so habe ich doch dieselbe in unsern Zeiten mit meinen Augen gesehen, und meine Länge sehr öft an dem Maaße von der Größe des Heilandes gemessen. Ich war ein großer Verehrer solcher Tändeleyen, und hielt sehr viel auf den Ablaßkram der Papisten.

* Theodorus Lector. Coll. l. 1. Evagr. l. 1. C. 27.
** Augustin. de Civitat. l. 8. Cap. 45.

Kleine Funken, die man kaum gewahr wurde, sind nicht selten die Ursache zu den gröſsesten Flammen gewesen. Man befriedigte sich nicht mit den Reliquien; man wollte die Heiligen selbst verehren. In den ersten Zeiten folgte ein Irrthum auf den andern: Die Väter der Kirche waren von der Platonischen Philosophie wie von einem Gift angesteckt: man muthmaaßte, und solche elende Muthmaaßungen wurden nicht selten als geoffenbarte Wahrheiten nachgebetet. Viele unter den Heiligen hatten in ihrem Leben Wunder gethan: man glaubte, ihre Gebeine und Asche hätten eine nicht geringere Kraft. Man philosophirte nun weiter! Wer noch heiliger geworden ist, der kann noch mehr Wunder wirken: folglich können die Heiligen im Himmel noch mehr Wunder thun, als sie auf Erden gethan; sie können auch für die Sterblichen beten. Weil sie nun helfen können; so verlangte man ihre Hülfe: und was war nunmehr natürlicher, als der Schluß: Wer Hülfe von den Heiligen verlangt, muß sie darum bitten? Wem anders als dergleichen Schlußreden haben die Heiligen ihre Verehrung zu danken? Aber ich glaube, wenn sie von dieser Thorheit Nachricht haben, so verabscheuen sie selbige eben so sehr, als ich die papistische Philosophie. Wenn ich alle morgenländische Väter durchblättere; so finde ich nicht einem Einzigen, der die Anrufung der Heiligen gelehrt hätte, und eben so, wenn ich den einzigen Ambrosius ausnehme, verhält sichs mit allen abendländischen Kirchenvätern. Die Ver-

Verordnungen der Kirchenverſammlung zu Laodicea ſind allezeit als ächt erkannt worden: und wie? wenn eben dieſe eine ſolche Verehrung verwerfen? wenn ſie denjenigen mit dem Banne drohen, der dieſer heimlichen Abgötterey ergeben ſeyn würde? Aber ſolche Concilia, weil ſie nicht ihre Irrthümer beſtätigen, werden von den Päpiſten verworfen. Wenn Auguſtin in ſeinen Bekenntniſſen zu Gott ſagt: **Was konnte ich thun, mich mit dir wieder auszuſöhnen? ſollte ich die Engel anflehen? aber mit welchem Gebet hätte ich das thun ſollen? Ich weiß, daß einige Perſonen, welche ſich mit dir zu vereinigen wünſchten, und durch ſich ſelbſt nicht konnten, ſolches durch den Dienſt der Engel haben thun wollen; aber eben dadurch ſind ſie in Träume, und Verblendung gefallen*.** Wie werden denn die Papiſten dieſe Worte verdrehen? Was ſagt ihr, meine Herrn Sophiſten? Ich kenne eure Kunſtgriffe, ich war ſelbſt einer, der mehr auf Thomiſtiſche Schlußreden, als auf das reine Wort Gottes hielte. Ihr gründet euren Irrthum auch unter andern auf die Worte des Baſilius, Biſchofs von Cäſarea, und er war auch der Erſte in dem vierten Jahrhunderte, welcher von der Anrufung der Heiligen Meldung gethan hat: Er redet von den 40. Märtyrern alſo; **Hier iſt ein vollkommen fertiger und gerüſteter Beyſtand für die Chriſten;**

* Auguſt. ep. 49. Confeſſ. L. II. c. 41.

hriſten; dieſes iſt die Verſammlung der Märtyrer, ein Heer triumphirender Krieger, ein Chor von Menſchen die Gott loben. — — Hier ſind vierzig, die mit einer Stimme für euch bitten — —. O ihr gemeinſchaftlichen Beſchützer des menſchlichen Geſchlechts! Ihr vortrefflichen Mitgenoſſen der Sorgen! ihr Mitgehülfen des Gebets! Ihr mächtigen Helfer*! Aber dieſer große Mann war ein Redner, und in dem redneriſchen Vortrage nimmt man die Worte nicht in der engeſten Bedeutung: man denkt nur auf die Erweiterung der Sache, und würde viele Ausdrücke verwerfen, wenn man die nachtheilige Folgen, die daraus gezogen werden könnten, voraus ſähe. Er wollte ſeine Gemeinde nicht zum Gebet an die Märtyrer ermahnen: ſondern er hatte vielmehr in ſeiner Rede das Gebet mit den Märtyrern zur Abſicht. Denn wenn er alle Heiligen als Fürſprecher anſehen hat; warum nahm er nicht ſeine Zuflucht gerade zu den Apoſteln? Warum ſuchte er erſt Heilige, wenn er ſolche ſchon hatte? Und wenn Baſilius die Gemeinde zur Anrufung der Heiligen ermahnen will; Warum ſagt er nicht: laſſet uns die Märtyrer anrufen? Großer Gott! wie ſtufenweiſe wurden die Heiligen erhöhet! Von den Gebeinen und Reliquien kam man zu den Heiligen, und von dieſen kam die Verehrung endlich auch ſo gar auf die Bilder.

Die

* Baſil. hom. in 40 Martyr. T. 1. p. 533.

Die ganze Veranlassung zur Einführung dieses verabscheuungswürdigen Bilderdienstes war die Gewohnheit, den Kaisern Ehrensäulen aufzurichten. Man gerieth auf den Einfall, den verstorbenen Bischöffen ein gleiches Opfer zu entrichten, und es war in Antiochia bey nahe kein Christe, der nicht das Bildniß des Bischofs Meletus haben wollte*. Man fieng an, die Kirchen mit Bildern der Heiligen zu schmücken, nur in der Absicht, um den unwissenden und an dem sinnlichen klebenden Landmann in die Kirche zu locken, nicht aber, ihre Anbetung oder so genannte Verehrung einzuführen. Diese Absicht war löblich und man kann sagen, so gar heilig; allein wie die meisten Versuche den gehoften Erfolg nicht erlangen; so geschahe es auch hier; und je mehr die Unwissenheit und der Aberglaube zunahm, desto mehr wurde die Zahl der Bilder vermehret. Schon in dem sechsten Jahrhunderte thaten sich Männer hervor, die solche Erzbetrüger waren, daß sie Bilder darstellten, die nicht Menschenhände, sondern gar himmlische Geister sollten verfertiget haben. Wenn andere Bilder vorher in großem Ansehen gestanden hatten; so war es deßwegen geschehen, weil man diesen eine wunderthätige Kraft zugeschrieben hatte. Jetzt fieng diese Abgötterey an, ganz öffentlich zu werden. Wo man nur in den Kirchen hin sahe, konnte man wunderthätige Gnadenbilder erblicken. Einige wurden diesen Irrthum gewahr: man

* Chryſ. hom. de Melet. T. I. p. 524.

man machte Einwendungen darwider: aber die Theologie des Pabſts ſchlug ſie alle danieder. Die Natur des Dienſtes, den man den Bildern erzeigen ſollte, wurde beſtimmt: Er ſoll ein relativiſcher, oder beziehender Dienſt heiſſen: man ſollte die Bilder nicht um ihrer ſelbſt, ſondern um der Heiligen willen verehren, die dadurch vorgeſtellt wurden. Hier zeigt ſich der Pabſt auf der ſchwächſten Seite. Denn, wenn ich einen Heiligen ſelbſt nicht verehren darf, wie kann ich denn ſeinem Bildniſſe, um ſeinetwillen eine ſolche Ehre bezeigen? Iſt dieſes nicht ein offenbarer Widerſpruch? und bauet er nicht ſchon wirklich auf einen Grund, welcher ſelbſt noch nicht veſte iſt? Aber Geduld! jezt tritt der ſtumme Advocat von Coſtanz mit einem neuen Kunſtgriffe auf; Wir verehren die Bilder, ſagt er, ohne daß wir eine Hoffnung auf dieſelben ſetzen. Gut! aber was iſt das anders, als ein neuer Widerſpruch? Wie kann ich denn dasjenige verehren, von welchem ich nichts hoffe? Mit ſolchen Beantwortungen ſchleicht er ſich hinweg, ohne ſich zu rechtfertigen. Wenn die Papiſten gar keine Hoffnung und kein Vertrauen auf die Bilder ſetzen, warum verehren ſie dieſelbigen nicht ohne Unterſchied? Warum verehren ſie dieſes oder jenes eifriger, als das andere? Zu was dienen ſo angelegentliche Wallfahrten? und warum reiſen jene nach Maria-Loretto in Welſchland, dieſe nach Maria-Einſiedel in die Schweiz, andere wieder nach Maria-Celle in Steuermark? warum wollen ſie nur dieſe Bilder verehren, wenn

ſie

Kann die Bilder überhaupt keine Hoffnung ſetzen? Hier ſtockt der Sophiſt, er ſchweigt, und das billig, denn er nennt ſich den ſtummen Advocaten. Die Wörter Dulia und Latria, welche die Papiſten zu Beſchönigung dieſer Dingen erdichtet haben, können ihnen gar keine Hülfe leiſten. Denn wenn die Schrift dieſe Wörter ohne Unterſchied nur Gott allein beylegt; wie können ſie ſich einer ſolchen nichtigen Ausflucht bedienen? Und wenn den jetzigen Papiſten ſolche Einſchränkungen der Verehrung zu machen erlaubt ſind: warum haben denn die erſten Chriſten nicht ein gleiches gethan? Sie hatten in dieſem Punkte große Gegner. Denn die Heyden beteten ihre Götzen an; und man würde ſchon damals die Worte, Latria und Dulia, unterſchieden haben, wenn man von dieſer Sophiſterey Nutzen zu ziehen gehofft hätte. Origenes würde einen ſolchen Unterſchied dem Celſus leicht haben erklären können: dann würde er aber auch nicht mit Recht geſagt haben: **Wir weigern uns darum den Bildern Ehre zu erzeigen, damit niemand auf den Wahn fallen möge, als ob die Bilder beſondere Götter von einer andern Art wären** *. Wenn damals dieſe Verehrung aus ſolchen Gründen verworfen wurde; ſo ſind die Papiſten ſchuldig, wenn ſie Nachkömmlinge der erſten Kirche heißen wollen, ein gleiches zu thun. Damals fürchtete man ſich vor dem Aergerniſſe der Heyden, und jetzt iſt dieſe Verehr

* Orig. c. Cell. l. 7.

Verehrung uns Evangelischen ein Stein des Anstoßes: damals fürchtete man sich nur, und jetzt schreibt man so gar wider diesen Irrthum. Folglich ist eine solche Verehrung nach der Papisten eignen Gründen unerlaubt. Können sie aber einen Befehl Gottes dazu aufweisen, und gebühret eine solche Verehrung in unsern Zeiten den Verdiensten der Heiligen; so war diese Verehrung so gleich erlaubt: denn was in den Augen Gottes lobenswürdig heißt, sollte wohl, deucht mich, allezeit und ohne Ausnahme erlaubt seyn. Allein unsre Vorwürfe werden sie nicht bessern. Denn schon in dem vierten Jahrhunderte bemerkten die Heyden diesen abergläubischen Heiligendienst unter den Christen, und machten ihnen darüber verschiedene Vorwürfe: wurden sie aber gebessert? Julian der Abtrünnige tadelt die Verehrung der Märtyrer, und Eunapius, ein Heyde unter dem Gratian, beschuldigt sie, daß sie unter den Märtyrern auch Lasterhafte verehrten. Wenn die Papisten vorgeben, daß sie Gott allein anbeten; so ist dieses eine unverschämte Lügen. Denn die Knie beugen, mit erhabenen Händen beten, mit dem Angesicht auf die Erde fallen, an die Brust schlagen; was ist alles dieses anders, als eine Ehrenbezeugung, die nur Gott gebührt? Oder, wenn ich diese Ceremonien den Heiligen erweise, was bleibet mir denn übrig, wie ich Gott anbeten könne? und wie soll ich es machen, wenn ich zu Gott bete? Soll ich ihm vielleicht Opfer bringen, die meinen Augen für die Heiligen zu geringe scheinen? Nein Christen! gehet Gott,

was Gottes ist. Alle Verehrung ist ein eigenthümliches Vorrecht seiner Majestät, und ihn allein müssen wahre Christen verehren und anbeten.

Siebente Frage.

Ob die Klostergelübden ein Gott wohlgefälliges Opfer heißen können?

Dieses ist die einzige Frage, die ich ungerne beantworte. Ich besitze Menschenliebe, und, da ich selbst nicht fehlerfrey bin, so decke ich nicht leicht die Fehler andrer auf. Weil mir die meinigen beständig vor Augen sind; so scheinen mir diese größer zu seyn, als die Mängel der Nebenmenschen. Allein ob wir schon den Balken herum tragen, so sehen wir doch wenigstens eher den Splitter in den Augen des andern. Wenn meine Leser von mir eine aufrichtige Beantwortung dieser Frage fordern; so muß ich ihnen eine richtige Abschilderung des Mönchstandes machen: und dieses wird schwer halten. Denn zum ersten habe ich in meiner Vorrede versprochen, der Ehre der Papisten nicht zu nahe zu treten: und zweytens würde man meine Worte als partheyisch ansehen: man würde denken, ich wollte in der Herabsetzung meiner gewesenen Mitbrüder eine gewisse Beschönigung und Rechtfertigung meines Verfahrens suchen. Allein ich werde mein erstes Versprechen noch heilig halten, und das zweyte

darf ich von meinem Leser nicht fürchten, wenn ich nur Ursachen anführen kann, die hinlänglich sind, mich von den so genannten drey Klostergelübden frey zu sprechen. Ich bin gezwungen diesen Schritt zu wagen; denn sonsten könnten viele, papistischer Seits, mein bescheidenes Stillschweigen entweder einer lächerlichen Furcht, oder zurückgebliebenen Gewissensbissen, oder gar einer geheimen Ueberzeugung von der Gültigkeit dieser Gelübde, zuschreiben. Ehe ich aber noch von den Klostergelübden insbesondere rede, so müssen wir den Mönchsstand überhaupt betrachten. Wenn man die Quellen der Geschichte sorgfältig lieset, so findet man, daß der Mönchsstand durch eine selbst erwählte Heiligkeit veranlasset worden ist: eine selbst erwählte, sage ich: denn unter den Mitteln, die der Sohn Gottes uns Menschen zur Erlangung der Seligkeit vorgeschrieben hat, finde ich keine Klostergelübde. Folglich sind sie von den Mönchen selbst erwählt worden. Wenn Christen was erdichten; so müssen diese Erfindungen nicht selten von Gott angeordnete Werke heißen. Gott muß es also gesagt haben, wenn es schon wider seine eignen Gesetze, ja wider die Vernunft selbst wäre. Der Stand der Mönche, sagen sie selbst, (denn **Hieronymus** war ein Mönch *, soll schon in dem alten Bunde geblühet haben. **Hieronymus** will ihren Ursprung von dem Vater **Elias** und **Elisa** herleiten, da doch die Einrichtung desselben erst in dem vierten

* **Hilyor.** T. I. in der Vorrede Abhandl. p. 1. seqq

ten Jahrhunderte des Christenthums geschehen ist. Wer die Kirchengeschichte gelesen hat, wird auch gefunden haben, das **Paulus** und **Antonius** die Urheber dieses Standes gewesen sind. Die Verfolgung wider die Christen unter der Regierung des **Decius** wurde aufs heftigste getrieben. Diese Männer flohen in die Wüste; ihr Beyspiel lockte viele zur Nachfolge, und sie vermehrten sich immer mehr. Kaum war **Antonius** siebenzehen Jahre erblasset, so war die Zahl seiner Nachfolger schon so hoch gestiegen, daß man die Wüsten in volkreiche Städte verwandelt sahe. Gleichwie überhaupt der fromme und schwache Theil des menschlichen Geschlechts alles nachahmen will, so wollte auch hier keine die letzte seyn, den Namen einer Einsiedlerinn und Nonne, der ihnen gefiel, anzunehmen. **Synclerica**, aus **Macedonien** gebürtig, hat ein solches Kriegsheer von zwanzig tausend Personen ihres Geschlechts aufgerichtet. So ist der Mönche und Nonnen Anfang beschaffen; so sind die größesten Unordnungen in der Kirche eingerissen. Bey ihrem Ursprunge waren sie der Welt angenehm: denn die Welt nützte sie. Ihre Güter theilten sie unter die Armen, und sich selbst ernährten sie mit der mühseligsten Arbeit ihrer Hände. Unbewohnte Wüsteneyen wurden sicher: denn sie bevölkerten dieselben. Wilde Einöden wurden fruchtbar: denn sie baueten dieselben an. Sie arbeiteten fleißig, und dieses war nutzbar. Sie unterrichteten den unwissenden Landmann, und dieß war heilig, und in dieser

man machte Einwendungen darwider: aber die Theologie des Pabsts schlug sie alle danieder. Die Natur des Dienstes, den man den Bildern erzeigen sollte, wurde bestimmt: Er soll ein relativischer, oder beziehender Dienst heissen: man sollte die Bilder nicht um ihrer selbst, sondern um der Heiligen willen verehren, die dadurch vorgestellt wurden. Hier zeigt sich der Pabst auf der schwächsten Seite. Denn, wenn ich einen Heiligen selbst nicht verehren darf, wie kann ich denn seinem Bildnisse, um seinetwillen eine solche Ehre bezeigen? Ist dieses nicht ein offenbarer Widerspruch? und bauet er nicht schon wirklich auf einen Grund, welcher selbst noch nicht veste ist? Aber Geduld! jezt tritt der stumme Advocat von Costanz mit einem neuen Kunstgriffe auf; **Wir verehren die Bilder, sagt er, ohne daß wir eine Hoffnung auf dieselben setzen.** Gut! aber was ist das anders, als ein neuer Widerspruch? Wie kann ich denn dasjenige verehren, von welchem ich nichts hoffe? Mit solchen Beantwortungen schleicht er sich hinweg, ohne sich zu rechtfertigen. Wenn die Papisten gar keine Hoffnung und kein Vertrauen auf die Bilder setzen, warum verehren sie dieselbigen nicht ohne Unterschied? Warum verehren sie dieses oder jenes eifriger, als das andere? Zu was dienen so angelegentliche Wallfahrten? und warum reisen jene nach Maria-Loretto in Welschland, diese nach Maria-Einsiedel in die Schweiz, andere wieder nach Maria-Celle in Steuermark? warum wollen sie nur diese Bilder verehren, wenn

sie

sie in die Bilder überhaupt keine Hoffnung setzen? Hier stockt der Sophist, er schweigt, und das billig, denn er nennt sich den stummen Advocaten. Die Wörter Dulia und Latria, welche die Papisten zu Beschönigung dieser Dinge erdichtet haben, können ihnen gar keine Hülfe leisten. Denn wenn die Schrift diese Wörter ohne Unterschied nur Gott allein beylegt; wie können sie sich einer solchen nichtigen Ausflucht bedienen? Und wenn den jetzigen Papisten solche Einschränkungen der Verehrung zu machen erlaubt sind: warum haben denn die ersten Christen nicht ein gleiches gethan? Sie hatten in diesem Punkte große Gegner. Denn die Heyden beteten ihre Götzen an; und man würde schon damals die Worte, Latria und Dulia, unterschieden haben, wenn man von dieser Sophisterey Nutzen zu ziehen gehofft hätte. Origenes würde einen solchen Unterschied dem Celsus leicht haben erklären können: dann würde er aber auch nicht mit Recht gesagt haben: **Wir weigern uns darum den Bildern Ehre zu erzeigen, damit niemand auf den Wahn fallen möge, als ob die Bilder besondere Götter von einer andern Art wären** *. Wenn damals diese Verehrung aus solchen Gründen verworfen wurde; so sind die Papisten schuldig, wenn sie Nachkömmlinge der ersten Kirche heißen wollen, ein gleiches zu thun. Damals fürchtete man sich vor dem Aergernisse der Heyden, und jetzt ist diese Verehr-

* Orig. c. Cels. l. 7.

man machte Einwendungen darwider: aber die Theologie des Pabſts ſchlug ſie alle danieder. Die Natur des Dienſtes, den man den Bildern erzeigen ſollte, wurde beſtimmt: Er ſoll ein relativiſcher, oder beziehender Dienſt heiſſen: man ſollte die Bilder nicht um ihrer ſelbſt, ſondern um der Heiligen willen verehren, die dadurch vorgeſtellt wurden. Hier zeigt ſich der Pabſt auf der ſchwächſten Seite. Denn, wenn ich einen Heiligen ſelbſt nicht verehren darf, wie kann ich denn ſeinem Bildniſſe, um ſeinetwillen eine ſolche Ehre bezeigen? Iſt dieſes nicht ein offenbarer Widerſpruch? und bauet er nicht ſchon wirklich auf einen Grund, welcher ſelbſt noch nicht veſte iſt? Aber Geduld! jetzt tritt der ſtumme Advocat von Coſtanz mit einem neuen Kunſtgriffe auf; Wir verehren die Bilder, ſagt er, ohne daß wir eine Hoffnung auf dieſelben ſetzen. Gut! aber was iſt das anders, als ein neuer Widerſpruch? Wie kann ich denn dasjenige verehren, von welchem ich nichts hoffe? Mit ſolchen Beantwortungen ſchleicht er ſich hinweg, ohne ſich zu rechtfertigen. Wenn die Papiſten gar keine Hoffnung und kein Vertrauen auf die Bilder ſetzen, warum verehren ſie dieſelbigen nicht ohne Unterſchied? Warum verehren ſie dieſes oder jenes eifriger, als das andere? Zu was dienen ſo angelegentliche Wallfahrten? und warum reiſen jene nach Maria-Loretto in Welſchland, dieſe nach Maria-Einſiedel in die Schweiz, andere wieder nach Maria-Celle in Steuermark? warum wollen ſie nur dieſe Bilder verehren, wenn

ſie

sie in die Bilder überhaupt keine Hoffnung setzen? Hier stockt der Sophist, er schweigt, und das billig, denn er nennt sich den stummen Advocaten. Die Wörter Dulia und Latria, welche die Papisten zu Beschönigung dieser Dinge erdichtet haben, können ihnen gar keine Hülfe leisten. Denn wenn die Schrift diese Wörter ohne Unterschied nur Gott allein beylegt; wie können sie sich einer solchen nichtigen Ausflucht bedienen? Und wenn den jetzigen Papisten solche Einschränkungen der Verehrung zu machen erlaubt sind: warum haben denn die ersten Christen nicht ein gleiches gethan? Sie hatten in diesem Punkte grosse Gegner. Denn die Heyden beteten ihre Götzen an; und man würde schon damals die Worte, Latria und Dulia, unterschieden haben, wenn man von dieser Sophisterey Nutzen zu ziehen gehofft hätte. Origenes würde einen solchen Unterschied dem Celsus leicht haben erklären können: dann würde er aber auch nicht mit Recht gesagt haben: **Wir weigern uns darum den Bildern Ehre zu erzeigen, damit niemand auf den Wahn fallen möge, als ob die Bilder besondere Götter von einer andern Art wären** *. Wenn damals diese Verehrung aus solchen Gründen verworfen wurde; so sind die Papisten schuldig, wenn sie Nachkömmlinge der ersten Kirche heißen wollen, ein gleiches zu thun. Damals fürchtete man sich vor dem Aergernisse der Heyden, und jetzt ist diese

Vereh-

* Orig. c. Cels. l. 7.

Verehrung uns Evangelischen ein Stein des Anstoßes: damals fürchtete man sich nur, und jetzt schreibt man so gar wider diesen Irrthum. Folglich ist eine solche Verehrung nach der Papisten eignen Gründen unerlaubt. Können sie aber einen Befehl Gottes dazu aufweisen, und gebühret eine solche Verehrung in unsern Zeiten den Verdiensten der Heiligen; so war diese Bekehrung so gleich erlaubt: denn was in den Augen Gottes lobenswürdig heißt, sollte wohl, deucht mich, allezeit und ohne Ausnahme erlaubt seyn. Allein unsre Vorwürfe werden sie nicht bessern. Denn schon in dem vierten Jahrhunderte bemerkten die Heyden diesen abergläubischen Heiligendienst unter den Christen, und machten ihnen darüber verschiedene Vorwürfe: wurden sie aber gebessert? Julian der Abtrünnige tadelt die Verehrung der Märtyrer, und Eunapius, ein Heyde unter dem Gratian, beschuldigt sie, daß sie unter den Märtyrern auch Lasterhafte verehrten. Wenn die Papisten vorgeben, daß sie Gott allein anbeten; so ist dieses eine unverschämte Lügen. Denn die Knie beugen, mit erhabenen Händen beten, mit dem Angesicht auf die Erde fallen, an die Brust schlagen; was ist alles dieses anders, als eine Ehrenbezeugung, die nur Gott gebührt? Oder, wenn ich diese Ceremonien den Heiligen erweise, was bleibet mir denn übrig, wie ich Gott anbeten könne? und wie soll ich es machen, wenn ich zu Gott bete? Soll ich ihm vielleicht Opfer bringen, die meinen Augen für die Heiligen zu geringe scheinen? Nein Christen! gehet Gott,

was

was Gottes iſt. Alle Verehrung iſt ein eigenthümliches Vorrecht ſeiner Majeſtät, und ihn allein müſſen wahre Chriſten verehren und anbeten.

Siebente Frage.

Ob die Kloſtergelübden ein Gott wohlgefälliges Opfer heißen können?

Dieſes iſt die einzige Frage, die ich ungerne beantworte. Ich beſitze Menſchenliebe, und, da ich ſelbſt nicht fehlerfrey bin, ſo decke ich nicht leicht die Fehler andrer auf. Weil mir die meinigen beſtändig vor Augen ſind; ſo ſcheinen mir dieſe größer zu ſeyn, als die Mängel der Nebenmenſchen. Allein ob wir ſchon den Balken herum tragen, ſo ſehen wir doch wenigſtens eher den Splitter in den Augen des andern. Wenn meine Leſer von mir eine aufrichtige Beantwortung dieſer Frage fordern; ſo muß ich ihnen eine richtige Abſchilderung des Mönchſtandes machen: und dieſes wird ſchwer halten. Denn zum erſten habe ich in meiner Vorrede verſprochen, der Ehre der Papiſten nicht zu nahe zu treten: und zweytens würde man meine Worte als partheyiſch anſehen: man würde denken, ich wollte in der Herabſetzung meiner geweſenen Mitbrüder eine gewiſſe Beſchönigung und Rechtfertigung meines Verfahrens ſuchen. Allein ich werde mein erſtes Verſprechen noch heilig halten, und das zweyte

darf ich von meinem Leser nicht fürchten, wenn ich nur Ursachen anführen kann, die hinlänglich sind, mich von den so genannten drey Klostergelübden frey zu sprechen. Ich bin gezwungen diesen Schritt zu wagen; denn sonsten könnten viele, papistischer Seits, mein bescheidenes Stillschweigen entweder einer lächerlichen Furcht, oder zurückgebliebenen Gewissensbissen, oder gar einer geheimen Ueberzeugung von der Gültigkeit dieser Gelübde, zuschreiben. Ehe ich aber noch von den Klostergelübden insbesondere rede, so müssen wir den Mönchesstand überhaupt betrachten. Wenn man die Quellen der Geschichte sorgfältig lieset, so findet man, daß der Mönchsstand durch eine selbst erwählte Heiligkeit veranlasset worden ist: eine **selbst erwählte**, sage ich: denn unter den Mitteln, die der Sohn Gottes uns Menschen zur Erlangung der Seligkeit vorgeschrieben hat, finde ich keine Klostergelübde. Folglich sind sie von den Mönchen selbst erwählt worden. Wenn Christen was erdichten; so müssen diese Erfindungen nicht selten von Gott angeordnete Werke heißen. Gott muß es also gesagt haben, wenn es schon wider seine eignen Gesetze, ja wider die Vernunft selbst wäre. Der Stand der Mönche, sagen sie selbst, (denn **Hieronymus** war ein Mönch *, soll schon in dem alten Bunde geblühet haben. **Hieronymus** will ihren Ursprung von dem Vater **Elias** und **Elisa** herleiten, da doch die Einrichtung desselben erst in dem vierten

* Helyot. T. I. in der Vorrede Abhandl. p. 1. seqq

ten Jahrhunderte des Christenthums geschehen ist. Wer die Kirchengeschichte gelesen hat, wird auch gefunden haben, das **Paulus** und **Antonius** die Urheber dieses Standes gewesen sind. Die Verfolgung wider die Christen unter der Regierung des **Decius** wurde aufs heftigste getrieben. Diese Männer flohen in die Wüste; ihr Beyspiel lockte viele zur Nachfolge, und sie vermehrten sich immer mehr. Kaum war **Antonius** siebenzehen Jahre erblasset, so war die Zahl seiner Nachfolger schon so hoch gestiegen, daß man die Wüsten in volkreiche Städte verwandelt sahe. Gleichwie überhaupt der fromme und schwache Theil des menschlichen Geschlechts alles nachahmen will, so wollte auch hier keine die letzte seyn, den Namen einer Einsiedlerinn und Nonne, der ihnen gefiel, anzunehmen. **Syncletica**, aus **Macedonien** gebürtig, hat ein solches Kriegsheer von zwanzig tausend Personen ihres Geschlechts aufgerichtet. So ist der Mönche und Nonnen Anfang beschaffen; so sind die größesten Unordnungen in der Kirche eingerissen. Bey ihrem Ursprunge waren sie der Welt angenehm: denn die Welt nützte sie. Ihre Güter theilten sie unter die Armen, und sich selbst ernährten sie mit der mühseligsten Arbeit ihrer Hände. Unbewohnte Wüsteneyen wurden sicher: denn sie bevölkerten dieselben. Wilde Einöden wurden fruchtbar: denn sie baueten dieselben an. Sie arbeiteten fleißig, und dieses war nutzbar. Sie unterrichteten den unwissenden Landmann, und dieß war heilig, und indessen

Gestalt konnte man sie auch noch dulden. Aber das Blat wendete sich gar bald. Sie sind endlich von dem Schweiße der Armen reich geworden; sie besetzten die Städte, und die schönsten Palläste wurden in Klöster der Mönche verwandelt. Sie sammleten Güter und ernährten Müssiggänger. Wenn sich vorher der Landmann von dem Christenthume noch wahre Begriffe gemacht hatte; so suchte man ihn jetzt in Irrthum zu verwickeln. Oft hat ein Weltmann mehr Glauben, als die Mönche in ihren Klöstern. Der Unwissende war nicht selten viel weiser, als der Lehrer auf dem Katheder, und oft besaß ein zum Tode verdammter Bösewicht mehr Frömmigkeit als die Seelsorger in ihren Kammern, so daß die Laster der Mönche endlich zum Sprichworte wurden.

Ich würde hier billig den Namen eines öffentlichen Verläumders verdienen, wenn ich alle Mönche unter die Lasterhaften und Müßiggänger zählte. Die Geschichte der Kirche überzeugt mich eines andern. Die Kirche hat den Einsiedlern und Klöstern viele Bischöffe zu danken. Es waren Männer unter ihnen, die fast alle Wissenschaften verstunden. Vor die Abschriften der heiligen Schrift und der gelehrtesten Kirchenväter waren nur die Mönche besorgt. Ihre leiblichen Uebungen und Abtödtungen überstiegen beynahe die Kräfte der menschlichen Natur. Welch einen Gehorsam, welch tiefes Stillschweigen und was für eine große Demuth erblickte man nicht an ihnen; Sie beteten unaufhörlich, und wachten, ohne müde zu werden. Und wie ehrbar, wie

einge-

eingezogen geht mancher Ordensmann einher, wie verachtet er die Welt, und wie flieht er alles, was nur den Schein einer Eitelkeit verräth! Er würde uns zitternd machen, wenn er uns lange so finster ansähe: er trauret beständig, und dennoch leuchtet eine heilige Munterkeit durch diese Traurigkeit hervor. — Aber wo bin ich hingerathen? Ich dachte die Mönche unsrer Zeiten abzuschildern, und bin unvermerkt in das vierte Jahrhundert zurück gekommen. Das Bild, welches ich hier vorgestellt habe, ist zwar das Bild der Mönche, aber keinesweges das Bild der jetzigen: und gesetzt, daß sie sich auch wirklich also verhielten, was wären denn nun alle diese so gerühmte Tugenden? Wo hat der Eigensinn mehr Anbetet, und wo findet man mehr lächerliche Handlungen, als in den Klöstern der Mönche? Hat nicht eine verworrene Phantasie alle diese Gespenster erzeugt? Die Tugend verliert ihren Namen, wenn sie bis zur Ausschweifung gehet, und Handlungen können nicht tugendhaft heißen, wenn sie den bestimmten Grad der Vollkommenheit übersteigen. Sie schwören Gelübde und halten sie nicht; weil sie über ihre Kräfte sind. Und was sind denn diese Gelübde? Wer hat sie denn gültig gemacht? Die erste Kirche weiß von ihnen nichts. **Paphnutius** hat sich der Erhaltung von der Ehe schon in den ersten Zeiten widersetzt. Die Väter machten große Lobreden auf die Jungfrauschaft. Man fieng an ehelos zu leben, und der vorgebliche Statthalter Christi bestätigte solches als etwas Heiliges und Vollkommenes. Die Papisten

pisten nennen diesen Stand eine Wiedertaufe, und setzen mehr Vertrauen auf selbigen als auf das Verdienst Christi. Der Ruhm einer besondern Heiligkeit schmeichelt jungen Leuten. Je strenger die Regel ist, desto höher schätzet man sie. Alle Werke werden verdienstlich, und den Himmel meynen sie als eine schuldige Belohnung zu erhalten.

Die Armuth, Keuschheit und der Gehorsam sind die Tugenden, welche ihnen die Pforte zum Himmel eröffnen sollen. Man nennt sie daher evangelische Räthe (consilia evangelica) und bedenkt dabey nicht, daß uns der Heiland befohlen hat, befohlen, im eigentlichen Verstande, und nicht gerathen, daß wir aus Armuth den Glauben nicht verläugnen, auch in der Ehe selbst keusch leben, und den Obrigkeiten, die uns Gott vorgesetzt hat, gehorsam seyn sollen. Wer viel Güter auf Erden besitzt, muß selbige nicht als einen Abgott betrachten: wer aber in der Armuth schmachtet, muß sie um Jesu willen mit Geduld ertragen. Das ist der Rath, den uns das Evangelium giebt. Aber ein Rath, den ein jeder Nachfolger Christi nothwendig befolgen muß! Wenn unser Erlöser dem Jüngling im Evangelio den Weg zur Vollkommenheit zeigt, so spricht er: **Willst du vollkommen seyn; so gehe hin, verkaufe was du hast, und gieb es den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach** *. Wie wollen denn nun aber die

* Matth. 19. v. 21.

die Mönche diese Worte auf sich ziehen? Wie wollen sie uns denn überreden, daß Christus in diesen Worten das Klosterleben abgeschildert habe? Der Jüngling soll alles verlassen, er soll ihm mit den andern Aposteln zur Verkündigung seines Evangelii nachfolgen: Das war der Rath des Sohnes Gottes. Wo hat er aber dem Jünglinge den Rath gegeben, daß er das Seinige verlassen, und in einem Kloster von fremden Gütern und reichern Einkünften, ohne die geringste Mühe und Sorge, seinem Fleische alle nur erdenkliche Gemächlichkeit verstatten solle? Soll dieses eine evangelische Armuth heißen, wenn manche die Strohhütte verlassen, um dafür in Palästen zu wohnen? Dieses heißt, seine Gelder auf reichen Wucher ausleihnen, wenn man sich aller Mühe und ökonomischen Sorge überhoben läßt, und besser lebt, als große Fürsten auf ihren Gütern. Denn keiner von ihnen befürchtet ein Unglück, und wenn sich ja solches ereignet, so kann und muß es der Schweiß der Armen ersetzen. Hier kann aber der stumme Advocat aus Costanz seinen Eifer nicht mehr zurück halten, er wird mir in die Rede fallen, und mir die Verheißungen Christi vor Augen stellen, da er spricht: Ein jeglicher, der da verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwester, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig wiedernehmen *.

* Matth. 19. v. 29.

Sind dieses die Worte, welche den papistischen Klosterstand so sehr erheben sollen, und gründet sich darauf ihre heilige Armuth? Wenn nun aber diejenigen alles wiedernehmen, die alles verlassen, was Christus in diesen Worten verlangt, heißt denn das in der That so viel thun, als die Worte Jesu sagen? Wie, wenn ich den papistischen Mönchen sage, daß sie in den letzten Tagen noch vieles werden heraus zu geben haben? Wie, wenn sie alles schon hundert, ja tausendfältig genossen hätten, und wenn dieses der berühmte Cornelius a Lapide, ein Jesuitermönch, selbst bekennt? ja, bekennt sage ich. Denn seine Worte sind: Ein geistlicher Ordensmann, der nur ein einziges väterliches Haus verläßt, findet an dessen statt hundert andere, nicht nur Häuser, sondern kostbare aufgerichtete Klöster, in welchen er sehr herrlich bewirthet und freundlich aufgenommen wird. Er verläßt Einen Acker, und an dessen statt findet er hundert andre, von welchen er ohne Mühe und Arbeit ernährt wird, da er vorher seinen eignen mit Fleiß und Sorgen hatte bauen müssen. Für Eine Schwester, die er verläßt, werden sehr viel junge Mägdchen ihn züchtiglich lieben, und als ihren Bruder ehren. Er verläßt ein Weib; und statt dessen findet er hundert andre Ehefrauen, welche willig und bereit sind, ihn zu bedienen und ihm Verpflegung und

Gemäch-

Gemächlichkeit zu verschaffen *. Besser hätte ich selbst die heilige Armuth der Mönche nicht ausdrücken können. Jünglinge, wenn sie die Welt verlassen, werden zwar in ihrem Orden das hundertfältig wieder empfangen, was sie verlassen: an jenem Tage aber, an welchem der Herr auch die Gerechtigkeit richten wird, wird man ihnen mit allem Rechte zurufen: **Sie haben ihren Lohn dahin** **.

Eine gleiche Belohnung können sie hoffen für das sogenannte **Gelübde der Keuschheit**. Warum verwerfen sie denn die Ehe der geistlichen Personen? Sollte sie wohl diese zur Verwaltung heiliger Amtsverrichtungen untüchtig machen? Wenn der Ehestand ein heiliger Stand ist, wie kömmts denn, daß er nicht mit der Vollkommenheit und Heiligkeit eines Priesters bestehen kann, wenn er gleichwohl von Gott gestiftet worden ist, und wenn alle Werke, die Gott eingesetzt hat, vollkommen und heilig sind? Der Herr sagt: **Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey**, und: **Es ist besser Zwey denn Eins** ***. Sind dieses nicht ausdrückliche Befehle? Aber vielleicht nur für jene, welche sich des Ehestandes nicht enthalten können, denn sonsten müßten alle Menschen eine solche Verbindung eingehen. **Es ist besser, sagt Paulus, freyen, denn Brunst**

* Cornel. a lapide in Com. Matth. 19, 29.
** Matth. 6, 2. 5. 16.
*** 1. B. Mos. 2, 18. Pred. 4, 9.

darf ich von meinem Leser nicht fürchten, wenn ich nur Ursachen anführen kann, die hinlänglich sind, mich von den so genannten drey Klostergelübden frey zu sprechen. Ich bin gezwungen diesen Schritt zu wagen; denn sonsten könnten viele, papistischer Seits, mein bescheidenes Stillschweigen entweder einer lächerlichen Furcht, oder zurückgebliebenen Gewissensbissen, oder gar einer geheimen Ueberzeugung von der Gültigkeit dieser Gelübde, zuschreiben. Ehe ich aber noch von den Klostergelübden insbesondere rede, so müssen wir den Mönchestand überhaupt betrachten. Wenn man die Quellen der Geschichte sorgfältig lieset, so findet man, daß der Mönchsstand durch eine selbst erwählte Heiligkeit veranlasset worden ist: eine selbst erwählte, sage ich: denn unter den Mitteln, die der Sohn Gottes uns Menschen zur Erlangung der Seligkeit vorgeschrieben hat, finde ich keine Klostergelübde. Folglich sind sie von den Mönchen selbst erwählt worden. Wenn Christen was erdichten; so müssen diese Erfindungen nicht selten von Gott angeordnete Werke heißen. Gott muß es also gesagt haben, wenn es schon wider seine eignen Gesetze, ja wider die Vernunft selbst wäre. Der Stand der Mönche, sagen sie selbst, (denn **Hieronymus** war ein Mönch *, soll schon in dem alten Bunde geblühet haben. **Hieronymus** will ihren Ursprung von dem Vater **Elias** und **Elisa** herleiten, da doch die Einrichtung desselben erst in dem vierten

* Helyot. T. I. in der Vorrede Abhandl. p. 1. seqq

ten Jahrhunderte des Christenthums geschehen ist. Wer die Kirchengeschichte gelesen hat, wird auch gefunden haben, das **Paulus** und **Antonius** die Urheber dieses Standes gewesen sind. Die Verfolgung wider die Christen unter der Regierung des **Decius** wurde aufs heftigste getrieben. Diese Männer flohen in die Wüste; ihr Beyspiel lockte viele zur Nachfolge, und sie vermehrten sich immer mehr. Kaum war **Antonius** siebenzehen Jahre erblasset, so war die Zahl seiner Nachfolger schon so hoch gestiegen, daß man die Wüsten in volkreiche Städte verwandelt sahe. Gleichwie überhaupt der fromme und schwache Theil des menschlichen Geschlechts alles nachahmen will, so wollte auch hier keine die letzte seyn, den Namen einer Einsiedlerinn und Nonne, der ihnen gefiel, anzunehmen. **Synclerica**, aus **Macedonien** gebürtig, hat ein solches Kriegsheer von zwanzig tausend Personen ihres Geschlechts aufgerichtet. So ist der Mönche und Nonnen Anfang beschaffen; so sind die größesten Unordnungen in der Kirche eingerissen. Bey ihrem Ursprunge waren sie der Welt angenehm: denn die Welt nützte sie. Ihre Güter theilten sie unter die Armen, und sich selbst ernährten sie mit der mühseligsten Arbeit ihrer Hände. Unbewohnte Wüsteneyen wurden sicher: denn sie bevölkerten dieselben. Wilde Einöden wurden fruchtbar: denn sie baueten dieselben an. Sie arbeiteten fleißig, und dieses war nutzbar. Sie unterrichteten den unwissenden Landmann, und dieß war heilig, und in dieser

Gestalt konnte man sie auch noch dulden. Aber das Blat wendete sich gar bald. Sie sind endlich von dem Schweiße der Armen reich geworden; sie besetzten die Städte, und die schönsten Palläste wurden in Klöster der Mönche verwandelt. Sie sammleten Güter und ernährten Müssiggänger. Wenn sich vorher der Landmann von dem Christenthume noch wahre Begriffe gemacht hatte; so suchte man ihn jetzt in Irrthum zu verwickeln. Oft hat ein Weltmann mehr Glauben, als die Mönche in ihren Klöstern. Der Unwissende war nicht selten viel weiser, als der Lehrer auf dem Katheder, und oft besaß ein zum Tode verdammter Böswicht mehr Frömmigkeit als die Seelsorger in ihren Kammern, so daß die Laster der Mönche endlich zum Sprichworte wurden.

Ich würde hier billig den Namen eines öffentlichen Verläumders verdienen, wenn ich alle Mönche unter die Lasterhaften und Müßiggänger zählte. Die Geschichte der Kirche überzeugt mich eines andern. Die Kirche hat den Einsiedlern und Klöstern viele Bischöffe zu danken. Es waren Männer unter ihnen, die fast alle Wissenschaften verstunden. Vor die Abschriften der heiligen Schrift und der gelehrtesten Kirchenväter waren nur die Mönche besorgt. Ihre leiblichen Uebungen und Abtödtungen überstiegen beynahe die Kräfte der menschlichen Natur. Welch einen Gehorsam, welch tiefes Stillschweigen und was für eine große Demuth erblickte man nicht an ihnen; Sie beteten unaufhörlich, und wachten, ohne müde zu werden. Und wie ehrbar, wie

einge-

eingezogen geht mancher Ordensmann einher, wie verachtet er die Welt, und wie flieht er alles, was nur den Schein einer Eitelkeit verräth! Er würde uns zitternd machen, wenn er uns lange so finster ansähe: er trauret beständig, und dennoch leuchtet eine heilige Munterkeit durch diese Traurigkeit hervor. — Aber wo bin ich hingerathen? Ich dachte die Mönche unsrer Zeiten abzuschildern, und bin unvermerkt in das vierte Jahrhundert zurück gekommen. Das Bild, welches ich hier vorgestellt habe, ist zwar das Bild der Mönche, aber keinesweges das Bild der jetzigen: und gesetzt, daß sie sich auch wirklich also verhielten, was wären denn nun alle diese so gerühmte Tugenden? Wo hat der Eigensinn mehr Anbetet, und wo findet man mehr lächerliche Handlungen, als in den Klöstern der Mönche? Hat nicht eine verworrene Phantasie alle diese Gespenster erzeugt? Die Tugend verliert ihren Namen, wenn sie bis zur Ausschweifung gehet, und Handlungen können nicht tugendhaft heißen, wenn sie den bestimmten Grad der Vollkommenheit übersteigen. Sie schwören Gelübde und halten sie nicht; weil sie über ihre Kräfte sind. Und was sind denn diese Gelübde? Wer hat sie denn gültig gemacht? Die erste Kirche weiß von ihnen nichts. **Paphnutius** hat sich der Erhaltung von der Ehe schon in den ersten Zeiten widersetzt. Die Väter machten große Lobreden auf die Jungfrauschaft. Man fieng an ehelos zu leben, und der vorgebliche Statthalter Christi bestätigte solches als etwas Heiliges und Vollkommenes. Die Papisten

pisten nennen diesen Stand eine Wiedertaufe, und setzen mehr Vertrauen auf selbigen als auf das Verdienst Christi. Der Ruhm einer besondern Heiligkeit schmeichelt jungen Leuten. Je strenger die Regel ist, desto höher schätzet man sie. Alle Werke werden verdienstlich, und den Himmel meynen sie als eine schuldige Belohnung zu erhalten.

Die Armuth, Keuschheit und der Gehorsam sind die Tugenden, welche ihnen die Pforte zum Himmel eröffnen sollen. Man nennt sie daher evangelische Räthe (consilia evangelica) und bedenkt dabey nicht, daß uns der Heiland befohlen hat, befohlen, im eigentlichen Verstande, und nicht gerathen, daß wir aus Armuth den Glauben nicht verläugnen, auch in der Ehe selbst keusch leben, und den Obrigkeiten, die uns Gott vorgesetzt hat, gehorsam seyn sollen. Wer viel Güter auf Erden besitzt, muß selbige nicht als einen Abgott betrachten: wer aber in der Armuth schmachtet, muß sie um Jesu willen mit Geduld ertragen. Das ist der Rath, den uns das Evangelium giebt. Aber ein Rath, den ein jeder Nachfolger Christi nothwendig befolgen muß! Wenn unser Erlöser dem Jüngling im Evangelio den Weg zur Vollkommenheit zeigt, so spricht er: **Willst du vollkommen seyn; so gehe hin, verkaufe was du hast, und gieb es den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach** *. Wie wollen denn nun aber die

* Matth. 19. v. 21.

die Mönche diese Worte auf sich ziehen? Wie wollen sie uns denn überreden, daß Christus in diesen Worten das Klosterleben abgeschildert habe? Der Jüngling soll alles verlassen, er soll ihm mit den andern Aposteln zur Verkündigung seines Evangelii nachfolgen: Das war der Rath des Sohnes Gottes. Wo hat er aber dem Jüngling den Rath gegeben, daß er das Seinige verlassen, und in einem Kloster von fremden Gütern und reichern Einkünften, ohne die geringste Mühe und Sorge, seinem Fleische alle nur erdenkliche Gemächlichkeit verstatten solle? Soll dieses eine evangelische Armuth heißen, wenn manche die Strohhütte verlassen, um dafür in Pallästen zu wohnen? Dieses heißt, seine Gelder auf reichen Wucher ausleihen, wenn man sich aller Mühe und ökonomischen Sorge überhoben läßt, und besser lebt, als grosse Fürsten auf ihren Gütern. Denn keiner von ihnen befürchtet ein Unglück, und wenn sich ja solches ereignet; so kann und muß es der Schweiß der Armen ersetzen. Hier kann aber der stumme Advocat aus Costanz seinen Eifer nicht mehr zurück halten, er wird mir in die Rede fallen, und mir die Verheißungen Christi vor Augen stellen, da er spricht: **Ein jeglicher, der da verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwester, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig wiedernehmen** *.

* Matth. 19. v. 29.

Sind dieses die Worte, welche den papistischen Klosterstand so sehr erheben sollen, und gründet sich darauf ihre heilige Armuth? Wenn nun aber diejenigen alles wiedernehmen, die alles verlassen, was Christus in diesen Worten verlangt, heißt denn das in der That so viel thun, als die Worte Jesu sagen? Wie, wenn ich den papistischen Mönchen sage, daß sie in den letzten Tagen noch vieles werden heraus zu geben haben? Wie, wenn sie alles schon hundert, ja tausendfältig genossen hätten, und wenn dieses der berühmte Cornelius a Lapide, ein Jesuitermönch, selbst bekennt? ja, bekennt sage ich. Denn seine Worte sind: Ein geistlicher Ordensmann, der nur ein einziges väterliches Haus verläßt, findet an dessen statt hundert andere, nicht nur Häuser, sondern kostbare aufgerichtete Klöster, in welchen er sehr herzlich bewirthet und freundlich aufgenommen wird. Er verläßt Einen Acker, und an dessen statt findet er hundert andre, von welchen er ohne Mühe und Arbeit ernährt wird, da er vorher seinen eignen mit Fleiß und Sorgen hatte bauen müssen. Für Eine Schwester, die er verläßt, werden sehr viel junge Mägdchen, ihn züchtiglich lieben, und als ihren Bruder ehren. Er verläßt ein Weib, und statt dessen findet er hundert andre Ehefrauen, welche willig und bereit sind, ihn zu bedienen und ihm Verpflegung und

Gemäch-

Gemächlichkeit zu verschaffen *. Besser hätte ich selbst die heilige Armuth der Mönche nicht ausdrücken können. Jünglinge, wenn sie die Welt verlassen, werden zwar in ihrem Orden das hundertfältig wieder empfangen, was sie verlassen: an jenem Tage aber, an welchem der Herr auch die Gerechtigkeit richten wird, wird man ihnen mit allem Rechte zurufen: **Sie haben ihren Lohn dahin** **.

Eine gleiche Belohnung können sie hoffen für das sogenannte **Gelübde der Keuschheit**. Warum verwerfen sie denn die Ehe der geistlichen Personen? Sollte sie wohl diese zur Verwaltung heiliger Amtsverrichtungen untüchtig machen? Wenn der Ehestand ein heiliger Stand ist, wie kömmts denn, daß er nicht mit der Vollkommenheit und Heiligkeit eines Priesters bestehen kann, wenn er gleichwohl von Gott gestiftet worden ist, und wenn alle Werke, die Gott eingesetzt hat, vollkommen und heilig sind? Der Herr sagt: **Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey**, und: **Es ist besser Zwey denn Eins** ***. Sind dieses nicht ausdrückliche Befehle? Aber vielleicht nur für jene, welche sich des Ehestandes nicht enthalten können, denn sonsten müßten alle Menschen eine solche Verbindung eingehen. **Es ist besser**, sagt **Paulus**, **freyen, denn Brunst**

* Cornel. a lapide in Com. Matth. 19, 29.
** Matth. 6, 2. 5. 16.
*** 1. B. Mos. 2, 18. Pred. 4, 9.

Sind dieses die Worte, welche den papistischen Klosterstand so sehr erheben sollen, und gründet sich darauf ihre heilige Armuth? Wenn nun aber diejenigen alles wiedernehmen, die alles verlassen, was Christus in diesen Worten verlangt, heißt denn das in der That so viel thun, als die Worte Jesu sagen? Wie, wenn ich den papistischen Mönchen sage, daß sie in den letzten Tagen noch vieles werden heraus zu geben haben? Wie, wenn sie alles schon hundert, ja tausendfältig genossen hätten, und wenn dieses der berühmte Cornelius a Lapide, ein Jesuitermönch, selbst bekennt? ja, bekennt sage ich. Denn seine Worte sind: Ein geistlicher Ordensmann, der nur ein einziges väterliches Haus verläßt, findet an dessen statt hundert andere, nicht nur Häuser, sondern kostbare aufgerichtete Klöster, in welchen er sehr herzlich bewirthet und freundlich aufgenommen wird. Er verläßt Einen Acker, und an dessen statt findet er hundert andre, von welchen er ohne Mühe und Arbeit ernährt wird, da er vorher seinen eignen mit Fleiß und Sorgen hatte bauen müssen. Für Eine Schwester, die er verläßt, werden sehr viel junge Mägdchen, ihn züchtiglich lieben, und als ihren Bruder ehren. Er verläßt ein Weib, und statt dessen findet er hundert andre Ehefrauen, welche willig und bereit sind, ihn zu bedienen und ihm Verpflegung und

Gemäch-

Gemächlichkeit zu verschaffen *. Besser hätte ich selbst die heilige Armuth der Mönche nicht ausdrücken können. Jünglinge, wenn sie die Welt verlassen, werden zwar in ihrem Orden das hundertfältig wieder empfangen, was sie verlassen: an jenem Tage aber, an welchem der Herr auch die Gerechtigkeit richten wird, wird man ihnen mit allem Rechte zurufen: **Sie haben ihren Lohn dahin** **.

Eine gleiche Belohnung können sie hoffen für das sogenannte **Gelübde der Keuschheit**. Warum verwerfen sie denn die Ehe der geistlichen Personen? Sollte sie wohl diese zur Verwaltung heiliger Amtsverrichtungen untüchtig machen? Wenn der Ehestand ein heiliger Stand ist, wie kömmts denn, daß er nicht mit der Vollkommenheit und Heiligkeit eines Priesters bestehen kann, wenn er gleichwohl von Gott gestiftet worden ist, und wenn alle Werke, die Gott eingesetzt hat, vollkommen und heilig sind? Der Herr sagt: **Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey**, und: **Es ist besser Zwey denn Eins** ***. Sind dieses nicht ausdrückliche Befehle? Aber vielleicht nur für jene, welche sich des Ehestandes nicht enthalten können, denn sonsten müßten alle Menschen eine solche Verbindung eingehen. **Es ist besser, sagt Paulus, freyen, denn Brunst**

* Cornel. a lapide in Com. Matth. 19, 29.
** Matth. 6, 2. 5. 16.
*** 1. B. Mos. 2, 18. Pred. 4, 9.

Sind dieses die Worte, welche den papistischen Klosterstand so sehr erheben sollen, und gründet sich darauf ihre heilige Armuth? Wenn nun aber diejenigen alles wiedernehmen, die alles verlassen, was Christus in diesen Worten verlangt, heißt denn das in der That so viel thun, als die Worte Jesu sagen? Wie, wenn ich den papistischen Mönchen sage, daß sie in den letzten Tagen noch vieles werden heraus zu geben haben? Wie, wenn sie alles schon hundert, ja tausendfältig genossen hätten, und wenn dieses der berühmte Cornelius a Lapide, ein Jesuitermönch, selbst bekennt? ja, bekennt sage ich. Denn seine Worte sind: Ein geistlicher Ordensmann, der nur ein einziges väterliches Haus verläßt, findet an dessen statt hundert andere, nicht nur Häuser, sondern kostbare aufgerichtete Klöster, in welchen er sehr herzlich bewirthet und freundlich aufgenommen wird. Er verläßt Einen Acker, und an dessen statt findet er hundert andre, von welchen er ohne Mühe und Arbeit ernährt wird, da er vorher seinen eignen mit Fleiß und Sorgen baare bauen müssen. Für Eine Schwester, die er verläßt, werden sehr viel junge Mägdchen ihn zuchtiglich lieben, und als ihren Bruder ehren. Er verläßt ein Weib, und statt dessen findet er hundert andre Ehefrauen, welche willig und bereit sind, ihn zu bedienen und ihm Verpflegung und

Gemach-

Gemächlichkeit zu verschaffen *. Besser hätte ich selbst die heilige Armuth der Mönche nicht ausdrücken können. Jünglinge, wenn sie die Welt verlassen, werden zwar in ihrem Orden das hundertfältig wieder empfangen, was sie verlassen: an jenem Tage aber, an welchem der Herr auch die Gerechtigkeit richten wird, wird man ihnen mit allem Rechte zurufen: **Sie haben ihren Lohn dahin** **.

Eine gleiche Belohnung können sie hoffen für das sogenannte **Gelübde der Keuschheit**. Warum verwerfen sie denn die Ehe der geistlichen Personen? Sollte sie wohl diese zur Verwaltung heiliger Amtsverrichtungen untüchtig machen? Wenn der Ehestand ein heiliger Stand ist, wie kömmts denn, daß er nicht mit der Vollkommenheit und Heiligkeit eines Priesters bestehen kann, wenn er gleichwohl von Gott gestiftet worden ist, und wenn alle Werke, die Gott eingesetzt hat, vollkommen und heilig sind? Der Herr sagt: **Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey**, und: **Es ist besser Zwey denn Eins** ***. Sind dieses nicht ausdrückliche Befehle? Aber vielleicht nur für jene, welche sich des Ehestandes nicht enthalten können, denn sonsten müßten alle Menschen eine solche Verbindung eingehen. **Es ist besser**, sagt **Paulus**, **freyen, denn Brunst**

* Cornel. a lapide in Com. Matth. 19, 29.
** Matth. 6, 2. 5. 16.
*** 1. B. Mos. 2, 18. Pred. 4, 9.

leiden *. „Es ist besser, antwortet darauf Billuart in seiner Theologie **, daß man freyte, wenn man nicht mit einem freywilligen Gelübde versprochen hat, daß man niemals freyen wolle. Niemand hat einem solchen Menschen gezwungen, und er hat sich freywillig dieser Brunst selbst unterworfen.“ So muß dieser Theologe freylich antworten; denn seine Gründe zeigen ihm keinen andern Abweg. Aber was ist denn nun ein Gelübde? Es ist ein Versprechen, welches man Gott thut de bono meliori, oder wegen eines vollkommenern Guten. Wie aber, wenn der Ehestand heiliger wäre, als die sogenannte Keuschheit? denn was Gott eingesetzt hat, muß doch hoffentlich vollkommener seyn, als was die Menschen verordnen? Und wenn auch dieses nicht wäre, so wollen wir indessen noch weiter philosophiren. Ich behaupte, wer Gott eine Gelübde thun will, der muß das Gelübde kennen und genau wissen, was er Gott dadurch verspricht. Wenn nun aber gewiß ist, daß den meisten in dem sechszehenten Jahre ihres Alters, (in welchem sie in den Orden zu treten pflegen,) die Verbindung mit dem andern Geschlechte ein unbekannter Berg und eine finstre Wolke ist; wo bleibt denn die nothwendige Erkenntniß von dem Inhalte eines Gelübdes? Und wenn sie auch diese hätten, wie können denn Menschen, die noch Jünglinge sind, Gelübde thun, von denen noch zweifelhaft

* 1 Cor. 7. v. 9.

** Billuart. in Cur. Theol. C. de Contin.

felhaft ist, ob sie solche in den spätern Jahren halten und erfüllen können? Wer kann denn im voraus versprechen, daß er entweder niemals ein Mann werden, oder daß er irgend einmal ein Mann zu seyn aufhören wolle? Was wäre das anders, als seine eigne Natur verläugnen wollen? Von den Sünden, welche das Gelübde der Keuschheit veranlaßt, will ich schweigen, um nicht unschuldige Ohren zu beleidigen. Ich will aber auch überhaupt von diesem Gelübde abbrechen, damit man mir nicht etwa meinen gerechten Eifer als einen partheyischen Eigennutz auslegen könne.

Der Gehorsam, welchen die Ordensgeistlichen ihren Obrigkeiten leisten, ist mehr ein teufelisches als Gott wohlgefälliges Gelübde zu nennen. Sie geloben eine blinde und uneingeschränkte Unterwürfigkeit zu leisten, aber wem? Gott begehrt dergleichen nicht: denn die Schrift schweigt gänzlich davon. Und wenn sie dieses Gelübde vor dem Altare ablegen, wie sagen sie denn? Schwören sie nicht einen heiligen **Augustin**, **Franciscus**, **Benedict**, **Dominicus**, **Ignatius**, und andern dergleichen Ordensstiftern einen ewigen Gehorsam zu leisten? Wie können sie also dafür von Christo eine Belohnung hoffen? Wie könnte Gott eine Unterwürfigkeit angenehm seyn, wenn dieselbe den Gehorsam, welchen man Gott schuldig ist, an sich verhindert, und unmöglich macht, oder wohl gar verbietet? **Du sollst Vater und Mutter ehren**, heißt es *. Wenn man aber bey dem Antritt eines geistli-

* 2 B. Mos. 20. v. 12.

geistlichen Ordens dem Vater und der Mutter entsagt, wenn man ihnen alle schuldige Pflicht und Hülfe entzieht; verwirft man damit nicht die wichtigsten Gesetze, die Gott gegeben hat? Ich könnte hier noch vieles von den geistlichen Testamenten, welche sie bey ihrer Profeßion zu machen gezwungen werden, beybringen; allein ich bin gesonnen von diesen Dingen in folgenden Zeiten ein mehreres zu reden: Vor jetzt wird es genug seyn, wenn ich bewiesen habe, daß die Ordensgelübden kein Gott wohlgefälliges Opfer heißen können.

Achte Frage.

Ob die römisch-papistische Kirche sich in unsern Zeiten wahrhaftig und in der That ausbreite?

Wenn Bellarmin die Umstände, in welchen sich die jetzige papistische Kirche befindet, in voraus gesehen hätte, so würde er niemals die Erweiterung des Glaubens, und die Ausbreitung desselben bey allen Völkern und Ländern, unter die Kennzeichen einer wahren Kirche gesetzt haben. Der Verfall, in welchen das Pabstthum gerathen, ist offenbar. Dem Pabste und der Geistlichkeit ist die Gewalt ziemlich benommen, und man wird eher beweisen können, daß die so genannte geistliche Immunität ein Geschöpf ihrer Einbildung sey, als daß sie auf göttlichem Rechte

und auf tüchtigen Gründen beruhe. Der Schriftſteller in Bayern, der unter den Namen **Veremund von Lochſtein** bekannt iſt, hat darinnen ein Meiſterſtück gemacht, daß er die unwiderlegli-chen Gründe wider die geiſtliche Immunität der Welt vor Augen gelegt hat; ſo viel ich mich aber noch erinnere, hat er dafür einen geringen Dank von den geiſtlichen Perſonen erhalten. Aber Ehre genug für dieſen Mann, wenn Kenner den Schlendrian eines Mitgliedes der Churbayeriſchen Academie, welcher dieſe Gründe zu widerlegen gedacht hat, hinweg geworfen haben ohne denſelben ganz durch zu leſen. Gewiß, wenn man einen treuen und wahren Katholicken finden will; ſo muß man ihn unter den Bürgern ſuchen. Dieſe Leute ſind ungelehrt, das Wort Gottes iſt ihnen gänzlich unbekannt, daher glauben ſie alles, was ihnen ihre Pfaffen vorſchwatzen. Ein bloß äuſſerlicher Gottesdienſt, eine gedankenloſe Andacht, ein ungeprüfter laulichter Beyfall iſt ihre ganze Religion. Bilder, Roſenkränze, Gürtel, **Scapuliere**, und andere dergleichen Poſſen, an denen unzählige Abläſſe der Sünden hängen ſollen, ſind das Werkzeug, mit welchem dieſes arme Volk geblendet wird. Nicht ohne Entſetzen mußte ich einmal in Bayern mit anſehen, daß ein Bauer eher die Pflichten der Natur hintanſetzte, als daß er einen geiſtlichen Betrüger ohne Allmoſen hätte von ſich gehen laſſen. Der Mann war äuſſerſt arm, und noch dazu mit dem Fieber behaftet; ſeine eignen Kinder mußten hungern: aber dem **Pater** wurde der letzte Scheffel Korn

aus der Scheure gegeben, weil er ihm zu Wiederherstellung seiner Gesundheit ein so genanntes heiliges Nicolaibrod dargereicht hatte. Der Bauer nahm es getrost zu sich, das Fieber wurde heftiger, und der Hunger seiner Kinder größer. Die Noth drückte ihn aufs höchste; man brachte ihn zur Pforte eines Klosters, welchem er den letzten Theil seines Vermögens mitgetheilt hatte; er bat um Hülfe, und diese: (Gott! wie zittere ich, wenn ich daran gedenke!) wurde einem Manne versagt, der kurz vorher sein letztes Brod mit dem reichen Prasser getheilt hatte: Betrübter Anblick für Menschen, die noch einiges Gefühl haben, um ihre Augen nicht ganz zuzuschliessen. So verhält sichs eigentlich mit der Ausbreitung der römischen Kirche, und so wird sie bey den Unwissenden erweitert! Betrachten wir diejenigen, die sich außer dem Bürgerstande befinden; so sind sie vielmehr Ungläubige, als Katholische oder Abergläubische, zu nennen, und dieser Unglaube begünstigt einigermaaßen den in gewisse Schranken gesetzten Aberglauben. Man darf sicher glauben, daß hier und da unter denselben redliche Männer gefunden werden, die viele Mißbräuche einsehen, und gerne an die Verbesserung derselben Hand anlegten. Sie träten gern mit der ganzen Wahrheit hervor, wenn es ihnen nur so wenig an Muth als an der Ueberzeugung fehlte. Ja, ich getraue mich frey zu sagen, daß, wenn die zeitlichen Absichten nicht so viele zurück hielten, der meiste Theil den katholischen Irrthümern entsagen würde. Das sollte

ja

ja wohl eine heilige Erweiterung des Glaubens seyn, wo Gewalt für Recht gilt! Und dennoch hat der großsprecherische stumme Advocat in Costanz die Erweiterung der Lehre in alle Länder und Theile der Welt, ohne allen Unterschied seinem Pabstthume beygelegt: Der gute Mann hat aber nur vergessen zu melden, daß wenn auf der einen Seite hundert Personen zur papistischen Kirche übergehen, auf der andern dagegen tausend von selbiger abfallen, und sich entweder zur Lehre einer andern Kirche bekennen, oder sich dem Unglauben und dem herrschenden Uebel unsers jetzigen Jahrhunderts, ich meyne der Freygeisterey, gänzlich ergeben. Wenn er aber das Wort Erweiterung in dem Verstande gebraucht, daß seine Kirche in Asien und America durch die fleißige Verkündigung ihres Aberglaubens Wachsthum bekommen hat; so kann ich ihm ein gleiches von unsrer Kirche mit sehr geringer Mühe beweisen. Unterdessen mag er sich nur erkundigen, so wird er zu seinem großen Verdruß erfahren, daß in dem neu entdeckten Theile der Welt eben so viel, oder noch mehrere von der evangelischen Kirche abgesandte Prediger anzutreffen, sind, als katholische Emissarien ausgeschickt werden. Wie, wenn so gar Könige, die sich zu der papistischen Kirche bekennen, selbst die berühmten Erweiterer der römischen Kirche aus ihren Ländern vertreiben? wenn sie um den Sturz, der ihren Staaten durch diese Leute gedrohet ward, vorzukommen, betrügerische Kunstgriffe entdeckt haben, die nicht einmal einem Heyden anständig sind, und

den Namen eines Christen aufs tiefste herunter setzen? Oder, wenn die Verbannung der Jesuiten aus so vielen Ländern eine ungerechte Handlung ist, wenn sie unschuldig unter diesem Joche schmachten, warum schweigt das unfehlbare Haupt in Rom zu solchen Beschuldigungen wider die Jesuiten so gar stille? warum droht er nicht mit seinem Bannstrahle? Und wenn er seinem Eifer aus Furcht zurücke hält, wie kann sich die geistliche Immunität auf göttliche Rechte gründen? Möchte ich doch die beglückte Zeit erleben, in welcher alle geistliche Orden ein gleiches Schicksal erführen! Möchten doch alle Christgläubige sich dem Joche dieser Mönche entziehen, und sich in den Schooß der wahren Kirche werfen! Möchte doch unsre evangelische Kirche, wie wir jetzt mit Vergnügen erblicken, ihre reine Lehre ewig erweitern!

Neunte Frage.

Ob die katholischen Lehrer die Irrthümer ihrer Kirche einsehen?

Wenn man diese Frage gründlich beantworten will; so muß man den Zustand der römischen Kirche auf das genaueste kennen. Man muß selbst ein katholischer Lehrer gewesen seyn, wenn man wissen will, ob die papistischen Lehrer die Grundsätze ihrer Kirche im Ernst für wahr halten, oder ob sie nicht vielmehr selbst von dem

Gegen-

Gegentheile derselben eine innerliche Ueberzeugung haben. Aber was sind wir doch für wunderliche Menschen! Alle Secten steifen sich auf ihren Glauben, ein jeder meynt die Wahrheit zu behaupten, und im Grunde wird nicht selten der Blinde von seines gleichen geführt. Bisweilen wollen wir alles mit unsrer Vernunft ergründen, wir durchgrübeln die verborgensten Abgründe des göttlichen Wesens gleichsam mit den Augen zu sehen, wir suchen mit einem unermüdeten Eifer die ersten Gründe der Dinge zu erforschen, wir wollen nichts annehmen, was sich daraus nicht begreifen läßt, und denken oft da ein Licht zu entdecken, wo nichts, als äußerste Finsterniß herrscht. Bisweilen sind wir hingegen wieder zu leichtgläubig, unsre ganze Ueberzeugung beruht auf den bloßen Sagen der Menschen: Wir geben einer Sache Beyfall, weil wir hören, daß es andre glauben, die wir für klug und gelehrt halten; und dieß ist eben so viel, als wenn wir das auch fühlen wollten, was nur der andere empfunden zu haben vorgiebt. Endlich sind wir auch nicht selten von unsern Vorurtheilen dergestalt eingenommen, daß wir gar keine Gegengründe anhören mögen. Solche Leute sind denen Kranken gleich, deren Krankheit um deßwillen unheilbar ist, weil sie alle Arzeneyen, wodurch ihnen noch geholfen werden könnte, als ein tödtliches Gift von sich stossen? Die Vorurtheile, der Mangel an den nöthigen Wissenschaften und eine gekünstelte scholastische Philosophie und Theologie sind die finstern Wolken, die

ſich über die papiſtiſche Kirche verbreiten, und welche die papiſtiſchen Lehrer verhindert, mit offenen Augen zu ſehen. Ich will über ein jedes insbeſondre eine kurze Betrachtung anſtellen, und man wird mir hoffentlich Beyfall geben, daß es einem katholiſchen Lehrer, wenn die Hand des Herrn nicht Wunder an ihm thut und ihm ein beſonderes Licht ſchenkt, faſt unmöglich ſey, ſich aus dieſen Finſterniſſen heraus zu finden.

Was ſind denn dieſe **Vorurtheile?** Es ſind ſolche gewiſſe unerwieſene und unerweisliche Sätze, die uns dergeſtalt zur Gewohnheit geworden ſind, daß wir auch unwiſſend aus denſelben urtheilen; Sätze, welche nicht ſelten zufälliger Weiſe wahr ſeyn können, deren Wahrheit oder Unwahrheit aber wir ſelbſt niemals untersucht, ſondern die wir auf gut Glück von unſern Lehrern angenommen haben. Viele Menſchen behaupten dieſen oder jenen Satz nur darum, weil ihr Verſtand an eine gewiſſe Art zu denken einmal gewöhnt worden iſt. Andre richten ſich nur nach den Neigungen ihres Willens, und dieſe ſind noch weit ſchwerer eines beſſern zu überzeugen, weil die Neigungen des Willens gemeiniglich ein ſolches Uebergewicht über die Urtheile des Verſtandes erlangen, daß die Hinderniſſe der Ueberzeugung, ſo daraus entſtehen, ſehr ſchwer, ja faſt gar nicht zu überwinden ſind. Man weis es ja, wie leicht ein einziger Trieb, wenn er gereizt wird, oder durch öftere Willfahrung eine gewiſſe Stärke erlangt hat, veranlaſſen kann,

daß

daß man etwas leichte glaubt, weil wir die Sache auf derjenigen Seite betrachten, welche unſrer Neigung ſchmeichelt. Man darf einen papiſtiſchen Lehrer nur in ſeinem ganzen Weſen betrachten, ſo wird man ihn mit unendlichen Vorurtheilen umgeben ſehen. Das Alterthum ſeiner Kirche, weil ſie allezeit die katholiſche genennt worden iſt, die Verordnungen ſo vieler gewiſſenhafter Männer, welche gewiß das Wohl und die Angelegenheiten ihrer Seelen in genauere Betrachtung werden gezogen haben, die niemals unterbrochene Dauer der Lehre, ob ſie gleich nichts als ein Geſchöpf der Einbildung iſt; alle dieſe Vorſtellungen zeigen ihm ſeine Kirche auf der ſchönſten und ehrwürdigſten Seite, und er mag nun denken wie er will; ſo muß das ſein einziger Wunſch ſeyn, daß die römiſche Kirche die wahre ſey. Und wie leicht wird hierdurch ſein Verſtand dazu beſtimmt und gedrungen, demjenigen, was er wünſcht, Beyfall zu geben, weil er an die gegenſeitigen Gründe entweder gar nicht, oder doch nicht lebhaft genug gedenkt. Er folgt nur ſeinen Neigungen, und wie ſollte es immer geſchehen können, daß er von einem Zweifel beunruhigt würde? Seine Einbildungskraft beſchäfftigt ſich mit lauter angenehmen Vorſtellungen, deren Gegenſtand kein andrer iſt, als der verführeriſche Glanz und die ſchimmernde Pracht ſeiner Kirche? Die ausnehmende Andacht, die doch bloß in äußerlichen Ceremonien beſteht, macht in ſeine Seele einen nicht geringen Eindruck. Die

unzählige Menge von Wundern, ob sie gleich seine Vorfahren nur erdichtet haben, scheinen ihm doch wahrscheinlich, und er glaubt sie, weil man alles leichte glaubt, wovon man wünscht, daß es wahr seyn möge; und da ihm Niemand jemals einigen Zweifel darwider beygebracht hat, da er vielmehr überall mit Ehrerbietung von denselben und ihren vorgeblichen Stiftern hat sprechen hören: so hält ers für eine Sünde, daran zu zweifeln.

Der Mangel an den nöthigsten Wissenschaften macht ferner, daß der Papist ohne alles Licht und Wegweiser in seiner Finsterniß herum tappen muß. Denn wo er die Wahrheit finden könnte und sollte, da wird sie nicht gesucht, und wo er sie sucht, da findet er an deren statt lauter Lügen und Thorheit. Bedaurenswürdige Menschen, die ihr bey der redlichsten Sehnsucht nach dem Lichte der Wahrheit, durch die Bosheit eurer Wegweiser beym betrügerischen Scheine eines Irrlichts auf irrige Wege verführt und aufs schändlichste hintergangen werdet! — Der Glaube an Christum beruht gänzlich und nach allen seinen wesentlichen Theilen allein auf dem geoffenbarten Worte Gottes. Wir müssen und können nichts weiter als das, was in selbigem geschrieben steht, für ächte und feststehende Grundsätze unsers Glaubens erkennen. Wenn Streitigkeiten über den Verstand dieser oder jener Wörter entstehen; wie sollen sie

nun entschieden werden? Man gehe zurück, und kann wohl eine natürlichere Frage seyn, als diese: Ob die Worte der Uebersetzung mit den Quellen oder dem Grundtexte übereinstimmen? Die Uebersetzungen sind nicht selten dunkel oder gar fehlerhaft; denn wie viele Gelehrte würden uns nicht leichter ihre eignen Ausarbeitungen, als gute Uebersetzungen liefern? Wie aber, wenn ein katholischer Lehrer die Grundsprachen der heiligen Bücher nicht versteht? wenn unter vielen hunderten derselben kaum drey anzutreffen sind, die sich einer hinlänglichen Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache rühmen können? In meinem Vaterlande weis ich wenige, die nur Eine dieser Sprachen in ihrer Gewalt hätten, und selbst in dem Kaiserlich-Königlichen Hofkloster, in welchem mehr denn hundert Geistliche sind, ist P. Marianus, mein leiblicher Bruder, der einzige, welcher sich der Kenntniß dieser Sprachen rühmen kann. Er heißt zwar Professor der griechischen Sprache; aber dieser Titel ist bloß ein ehrvergessener Kunstgriff dieser Geistlichen, der ohne alle Folgen ist. Da seit vielen Jahren die Katholiken von den Protestanten immer den Vorwurf wegen des Mangels an nöthiger Kenntniß der Sprachen anhören mußten, und diese Klagen Ihro Majestät der verwittweten Kaiserinn vorgestellet wurden; so entbrannte Dero weltkundiger Eifer für die Erhaltung und die Ehre der römischen Kirche dergestalt, daß Sie bald darauf einen nachdrücklichen Befehl an alle Klöster

ergehen lieſſen, worinnen ihnen aufgegeben wurde, dieſe Sprachen zu lehren. Man berufte demſelben zu Folge Männer aus andern Ländern, und das kaiſerliche Hofkloſter mußte den ihrigen gar aus Neapel herholen. Die Koſten aber, welche zu Erhaltung ſolcher Lehrer angewendet werden mußten, waren ſo groß, daß die Obern um ſelbige zu erſparen, einige, aber ſehr wenige, Mönche zur Erlernung dieſer Sprachen beſtimmten. Auf ſolche Art wurde dieſer höchſte und heilſame Befehl ſchändlich entkräftet. Denn die Klöſter wurden zwar mit Lehrern der Sprachen verſehen, aber ſie hatten entweder gar keine Zuhörer, oder wenn auch einige dazu beſtimmt wurden; ſo ernennte man gemeiniglich (mein Bruder kann deſſen Zeugniß ablegen) ſolche unwiſſende **Grammatiker**, die ſich mit niederträchtigen und unnützen Dingen abgaben, die die ſo nützliche **ariſtoteliſche Philoſophie** verachteten und überhaupt weder Fähigkeit noch Luſt zu den Sprachen hatten. Jünglinge hingegen, die an dieſen Sprachen ein Vergnügen fanden, ließen den Muth ſinken, da man ſie an ihre ehrwürdigen Vorfahren erinnerte, die eben ſo unwiſſende **Sophiſten** geweſen waren; und verleitete ſie ohne Mühe, in deren Fußſtapfen zu treten. Wie iſt es nun möglich, daß papiſtiſche Lehrer durch das Leſen der heiligen Schrift zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen könnten? Heißt dieß nicht den Weg, durch welchen allein man die Wahrheit entdecken kann, mit Vorſatz verſperren? Sie

müſſen

müssen in der Finsterniß herumtreten; und wenn sie auch ja noch ein schwaches Licht haben könnten, so wird ihnen dasselbe mit leichter Mühe vollends durch die scholastische Philosophie und Theologie benommen.

Und welch eine abentheuerliche Art zu studiren herrscht nicht in den Klöstern! Der Verstand wird mit nichts, als mit unzähligen und unnützen Spitzfindigkeiten und Grübeleyen beschäftigt. Die Dialectic, die ihre Logik seyn soll, ist mehr eine Kunst zu zanken, als eine Anleitung, die Wahrheit zu entdecken. Ihre Metaphysic verdient mehr den Namen eines Gespenstes, als einer Wissenschaft; sie machen sie zu einer ganzen Sammlung von Wortstreitigkeiten und barbarischen Ausdrücken; sie reden von nichts als von Abstractionen, Eintheilungen und Entibus Transcendentalibus, die sie im Grunde selbst nicht verstehen. O! möchte ich nur jene Augenblicke und Stunden zurück rufen können, die ich mit spitzfindigen Erklärungen und Entwickelungen dieses unnützen Gewäsches zugebracht habe! Könnte ich nur den halben Theil der Zeit erkaufen, die mich die aristotelische Philosophie allein gekostet hat! Wie oft stritten wir ganze Stunden, und am Ende mußten wir unsre eignen Thorheiten belachen. Hier stritten einige über diesen Satz: Verum existat Philosophia? ob es eine Philosophie gebe? und beyde wollten doch Philosophen heißen; dort entzweyeten sich andere über diese wenigen Worte: ob die Gradus Metaphysici nur formaliter oder virtualiter un-

verschieden sind? — Mit solchen unnützen und kopfbrechenden Arbeiten beschäftigen sie sich: aber die Auslegung der heiligen Bücher wird gänzlich verabsäumt; und wenn auch schon einige Schrift-erklärer auf höchsten Befehl Ihro Majestät der Kaiserinn wiederum gefunden werden, so bekümmern sie sich dennoch gar nicht um den buchstäblichen Verstand der Bibel, sondern sie wollen, ich weiß nicht was für einen geheimen und mystischen Sinn in der Schrift ausschließen. Sie sind zwar mit Auslegern der heiligen Schrift versehen: Sie haben Lehrer des Glaubens und der christlichen Sittenlehre: Lehrer, welche die Irrenden zu recht weisen sollen; aber was für Lehrer sind diese? Was kann man von solchen Schrift-erklärern erwarten, die entweder keine, oder doch eine sehr unvollkommene Kenntniß der Grundsprachen, der Geschichte und der Alterthümer besitzen? der Geschichte und der Alterthümer sage ich: denn diese vornehmlich sind den meisten ganz unbekannte Dörfer: wie viele Professoren und Lectoren zählet nicht das kaiserliche Hofkloster; aber wo ist nur ein einziger, welcher über die Geschichte und Alterthümer eine Vorlesung hielte? Ich muß noch mehr sagen: Wo ist ein einziger unter allen Augustinermönchen in Oesterreich, Steyermark, Crain, Bayern, Böhmen, Mähren und Schlesien, welcher nur eine kurze aber richtige und gründliche Vorlesung aus der Kirchengeschichte gehalten hätte? O! meine gewesenen Mitbrüder! um eine einzige Wohlthat

will

will ich euch noch anflehen: ich verlange nichts mehr von euch, als was die Billigkeit für sich selbst von euch heischet; bekennet selbst, redet, aber redet als rechtschaffene Männer, ob ich nur im geringsten die reine Wahrheit aus den Augen gelassen habe? Bekennet es, aber als Menschen, die mehr von einer löblichen Redlichkeit angetrieben, als von ihren Vorurtheilen eingenommen sind! Saget, wie soll nun ein papistischer Lehrer seine Kirche für die älteste mit Grund erkennen, wenn ihm die ganze Kirchengeschichte unbekannt ist, wenn er niemals gelesen oder gehört hat, wie die Irrthümer in der wahren Kirche sich angefangen, wie sich dieses Gift ausgegossen hat, in wie viele Streitigkeiten die Kirche verwickelt gewesen ist, und wie endlich die geistliche Gewalt ihr Wachsthum gewonnen hat? Sr. Eminenz der Cardinal Christophorus de Migazzi, Erzbischof von Wien, ein Mann, der alle Ränke der ihm untergebenen Ordensmönche einsieht, und welcher aus dieser Ursache von selbigen nur der Erzfeind aller Klostergeistlichen genennt wird, ermahnte gleich bey dem Antritt seiner Würde alle Klostermönche zum fleißigen Lesen der heiligen Schrift; ja er erklärte ausdrücklich, daß kein eifriger, wer er auch immer seyn möchte, zur geistlichen Weyhe solle gelassen werden, wenn er die Stellen der heiligen Schrift zu erklären nicht fähig seyn würde. Wie wurden aber nicht die Mönche über diesen Befehl aufgebracht, und welch ein Zettergeschrey entstund nicht darüber! Man versuchte alles,

man erschöpfte beynahe die ganze Beredsamkeit, um den Bischof auf einen andern Schluß zu bringen, und die Jugend in ihrer Unwissenheit stecken zu lassen. Aber der Bischof zeigte ihnen, wer er sey. Alle Klagen wären vergeblich. Endlich wurden von dem kaiserlichen Hofkloster einige zur Empfahung der Diaconaten und Priesterweyhe abgeschicket. Wir erschienen und zitterten vor der bevorstehenden Prüfung mehr, als vor dem Tode selbst; mich traf das Unglück, in der Auslegung der heiligen Schrift von einem Jesuiten geprüft zu werden. P. Debiel, so nennte er sich, befragte mich, wie diese Stelle der Schrift, in sole posuit Thronum suum, Er hat in der Sonne seinen Thron und Tabernackel aufgeschlagen, müsse verstanden werden? Meine Antwort war, und vielleicht hätte man sie noch dulden können, daß diese Rede den Erlöser betreffe, welcher den Thron in seiner Kirche, die der Sonne nicht unähnlich sey, gesetzt habe; aber weit gefehlt! Dieser Pater war von den wunderthätigen Bildern gar zu stark eingenommen. Er sagte: Der Erlöser habe seinen Thron in der Jungfrau Maria aufgerichtet, welche der Sonne sehr ähnlich sey, weil sie in folgenden Zeiten durch ihre wunderthätige Bilder auf den glänzenden Altären hervorgeleuchtet habe. O Irrthum über Irrthum! Wie werden doch die nützlichsten Anordnungen der Bischöffe gemißhandelt? Heißt dieß die Schrift erklären, oder

oder heißt das nicht vielmehr, den wahren Verſtand derſelben unterdrücken? Müſſen denn alle Stellen der Bibel auf ſolche Irrlehren gedeutet werden? O Chriſten! Was ſaget ihr zu dieſem allen? Denket ihr noch, daß die katholiſchen Lehrer die Irrthümer ihrer Kirche einſehen? Oder habe ich unrecht geredet, wenn ich ſagte, daß die Hand des Herrn Wunder thun müßte, wenn ein papiſtiſcher Lehrer die Grundſätze ſeiner Kirche für falſch erkennen ſollte? —

Zehnte Frage.

Ob man in der evangelischen Kirche gewiß hoffen könne, selig zu werden?

Dieß ist die letzte Frage, die ich mir vor meinem Uebergange zur evangelischen Kirche zu beantworten vorgelegt habe. Sie ist die letzte, aber sie entscheidet auch mein ganzes Schicksal in der Ewigkeit. Wenn man zwar in einem gottesläſterlichen Aberglauben geboren und erzogen worden ist, nachher jedoch aber alle Irrthümer und falschen Ränke seiner Kirche eingesehen hat, und endlich nicht mehr zweifelt, sondern von der Wahrheit gänzlich überzeugt ist; wird man alsdenn so heftigen Trieben des Gewissens wohl widerstehen können; und kann jemand hoffen, ruhig zu erblassen, wenn er niemals ruhig gelebt hat? Die ganze innere Zufriedenheit einer Seele hangt von der Ueberzeugung in dem Glauben ab, und wenn diese fehlt; so ist man in allen seinen Handlungen schüchtern, ja die Tugend selbst ist ohne dieselbe nur ein Laster zu nennen, weil sie entweder mit zweifelhaftem Herzen, oder ohne die rechte Absicht geschieht. Die Hoffnung ist dem Menschen gleichsam angeboren, und was soll man hoffen, wenn man nicht einmal die Verheissungen Gottes kennt? Wie soll man ein höchstes Wesen anbeten, wenn einem die Art der

Verehrung, die er fordert, noch unbekannt ist? Welch ein Glück! Welche innere Zufriedenheit, erzeugt nicht eine wahre Ueberzeugung? Nunmehr werde ich das süsse Vergnügen auszudrücken vermögen, daß ich nunmehr genieſſe: Ein Vergnügen, welches nur die kennen, die eine Zeitlang in der Finsterniß herum gewandelt sind, ihre Irrthümer aber durch die Kraft der Gnade eingesehen, und das Licht des Evangelii mit lebendigen Gefühl der Wahrheit erkannt haben. Die Sonne scheint desto heller, wenn die trüben Wolken vorüber gegangen sind. O! könnte ich mich gänzlich meiner Freude überlassen, die ich empfinde, weil ich gesiegt habe! O! könnte ich mein ganzes Herz ausschütten, könnte ich nur alles so zeigen, wie ichs fühle: Mein Herz ist voll von der Liebe Jesu, meines einzigen Heilands und Fürsprechers: voll von Dankbarkeit gegen diesen Erretter meiner Seele. Das Bild der Kirche, in welche mich der Herr geführet, ist ganz ein anders, als das Bild derjenigen, aus welcher mich der Herr gerissen hat. Wenn ich mich jetzt recht umsehe, so scheint es mit nicht anders, als wenn ich in die Kirche der Apostel zurück gekommen wäre; ich träume beständig, weil ich nichts als mir ganz neue Dinge sehe.

Die Kirche ist dem allgemeinen Weltlichte ganz ähnlich; denn wie dieses aus seinen Strahlen, so kann jene nur aus ihren Zeichen erkannt werden. Wenn in einer Kirche die reine Lehre des

Evange-

ergehen lieſſen, worinnen ihnen aufgegeben wurde, dieſe Sprachen zu lehren. Man berufte demſelben zu Folge Männer aus andern Ländern, und das kaiſerliche Hofkloſter mußte den ihrigen gar aus Neapel herholen. Die Koſten aber, welche zu Erhaltung ſolcher Lehrer angewendet werden mußten, waren ſo groß, daß die Obern um ſelbige zu erſparen, einige, aber ſehr wenige, Mönche zur Erlernung dieſer Sprachen beſtimmten. Auf ſolche Art wurde dieſer höchſte und heilſame Befehl ſchändlich entkräftet. Denn die Klöſter wurden zwar mit Lehrern der Sprachen verſehen, aber ſie hatten entweder gar keine Zuhörer, oder wenn auch einige dazu beſtimmt wurden; ſo ernennte man gemeiniglich (mein Bruder kann deſſen Zeugniß ablegen) ſolche unwiſſende **Grammatiker**, die ſich mit niederträchtigen und unnützen Dingen abgaben, die die ſo nützliche **ariſtoteliſche Philoſophie** verachteten und überhaupt weder Fähigkeit noch Luſt zu den Sprachen hatten. Jünglinge hingegen, die an dieſen Sprachen ein Vergnügen fanden, ließen den Muth ſinken, da man ſie an ihre ehrwürdigen Vorfahren erinnerte, die eben ſo unwiſſende **Sophiſten** geweſen waren; und verleitete ſie ohne Mühe, in deren Fußſtapfen zu treten. Wie iſt es nun möglich, daß papiſtiſche Lehrer durch das Leſen der heiligen Schrift zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen könnten? Heißt dieß nicht den Weg, durch welchen allein man die Wahrheit entdecken kann, mit Vorſatz verſperren? Sie

müſſen

müssen in der Finsterniß herum irren; und wenn sie auch ja noch ein schwaches Licht haben könnten, so wird ihnen dasselbe mit leichter Mühe vollends durch die scholastische Philosophie und Theologie benommen.

Und welch eine abentheuerliche Art zu studiren herrscht nicht in den Klöstern! Der Verstand wird mit nichts, als mit unzählbaren und unnützen Spitzfindigkeiten und Grübeleyen beschäftigt. Die Dialectic, die ihre Logik seyn soll, ist mehr eine Kunst zu zanken, als eine Anleitung, die Wahrheit zu entdecken. Ihre Metaphysic verdient mehr den Namen eines Gespenstes, als einer Wissenschaft; sie machen sie zu einer ganzen Sammlung von Wortstreitigkeiten und barbarischen Ausdrücken; sie reden von nichts als von Abstractionen, Eintheilungen und Entibus Transcendentalibus, die sie im Grunde selbst nicht verstehen. O! möchte ich nur jene Augenblicke und Stunden zurück rufen können, die ich mit spitzfindigen Erklärungen und Entwickelungen dieses unnützen Gewäsches zugebracht habe! Könnte ich nur den halben Theil der Zeit erkaufen, die mich die aristotelische Philosophie allein gekostet hat! Wie oft stritten wir ganze Stunden, und am Ende mußten wir unsre eignen Thorheiten belachen. Hier stritten einige über diesen Satz: Vtrum existat Philosophia? ob es eine Philosophie gebe? und beyde wollten doch Philosophen heißen; dort entzweyeten sich andere über diese wenigen Worte: ob die Gradus Metaphysici nur formaliter oder virtualiter un-

verschieden sind? — Mit solchen unnützen und kopfbrechenden Arbeiten beschäftigen sie sich: aber die Auslegung der heiligen Bücher wird gänzlich verabsäumt; und wenn auch schon einige Schrift-erklärer auf höchsten Befehl Ihro Majestät der Kaiserinn wiederum gefunden werden, so bekümmern sie sich dennoch gar nicht um den buchstäblichen Verstand der Bibel, sondern sie wollen, ich weiß nicht was für einen geheimen und mystischen Sinn in der Schrift aufschließen. Sie sind zwar mit Auslegern der heiligen Schrift versehen: Sie haben Lehrer des Glaubens und der christlichen Sittenlehre: Lehrer, welche die Irrenden zu recht weisen sollen; aber was für Lehrer sind diese? Was kann man von solchen Schrifterklärern erwarten, die entweder keine, oder doch eine sehr unvollkommene Kenntniß der Grundsprachen, der Geschichte und der Alterthümer besitzen? der Geschichte und der Alterthümer sage ich: denn diese vornehmlich sind den meisten ganz unbekannte Dörfer: wie viele Professoren und Lectoren zählet nicht das kaiserliche Hofkloster; aber wo ist nur ein einziger, welcher über die Geschichte und Alterthümer eine Vorlesung hielte? Ich muß noch mehr sagen: Wo ist ein einziger unter allen Augustinermönchen in Oesterreich, Steyermark, Crain, Bayern, Böhmen, Mähren und Schlesien, welcher nur eine kurze aber richtige und gründliche Vorlesung aus der Kirchengeschichte gehalten hätte? O! meine gewesenen Mitbrüder! um eine einzige Wohlthat will

will ich euch noch dasjenige: ich verlange nichts mehr von euch, als was die Billigkeit für sich selbst von euch heischet; bekennet selbst, redet, aber redet als rechtschaffene Männer, ob ich nur im geringsten die reine Wahrheit aus den Augen gelassen habe? Bekennet es, aber als Menschen, die mehr von einer löblichen Redlichkeit angetrieben, als von ihren Vorurtheilen eingenommen sind! Saget, wie soll nun ein papistischer Lehrer seine Kirche für die älteste mit Grund erkennen, wenn ihm die ganze Kirchengeschichte unbekannt ist, wenn er niemals gelesen oder gehört hat, wie die Irrthümer in der wahren Kirche sich angefangen, wie sich dieses Gift ausgegossen hat, in wie viele Streitigkeiten die Kirche verwickelt gewesen ist, und wie endlich die geistliche Gewalt ihr Wachsthum gewonnen hat? Sr. Eminenz der Cardinal Christophorus de Migazzi, Erzbischof von Wien, ein Mann, der alle Ränke der ihm untergebenen Ordensmönche einsieht, und welcher aus dieser Ursache von selbigen nur der Erzfeind aller Klostergeistlichen genennt wird, ermahnte gleich bey dem Antritt seiner Würde alle Klostermönche zum fleißigen Lesen der heiligen Schrift; ja er erklärte ausdrücklich, daß kein einziger, wer er auch immer seyn möchte, zur geistlichen Weyhe solle gelassen werden, wenn er die Stellen der heiligen Schrift zu erklären nicht fähig seyn würde. Wie wurden aber nicht die Mönche über diesen Befehl aufgebracht, und welch ein Zetergeschrey entstund nicht darüber! Man versuchte alles,

und man erschöpfte beynahe die ganze Beredsamkeit, um den Bischof auf einen andern Schluß zu bringen, und die Jugend in ihrer Unwissenheit stecken zu lassen. Aber der Bischof zeigte ihnen, wer er sey. Alle Klagen wären vergeblich. Endlich wurden von dem kaiserlichen Hofkloster einige zur Empfahung der Diaconats- und Priesterweyhe abgeschicket. Wir erschienen und zitterten vor der bevorstehenden Prüfung mehr, als vor dem Tode selbst; mich traf das Unglück, in der Auslegung der heiligen Schrift von einem Jesuiten geprüft zu werden. P. Debiel, so nennte er sich, befragte mich, wie diese Stelle der Schrift, in sole posuit Thronum suum, Er hat in der Sonne seinen Thron und Tabernackel aufgeschlagen, müsse verstanden werden? Meine Antwort war, und vielleicht hätte man sie noch dulden können, daß diese Rede den Erlöser betreffe, welcher den Thron in seiner Kirche, die der Sonne nicht unähnlich sey, gesetzt habe; aber weit gefehlt! Dieser Pater war von den wunderthätigen Bildern gar zu stark eingenommen. Er sagte: Der Erlöser habe seinen Thron in der Jungfrau Maria aufgerichtet, welche der Sonne sehr ähnlich sey, weil sie in folgenden Zeiten durch ihre wunderthätige Bilder auf den glänzenden Altären hervorgeleuchtet habe. O Irrthum über Irrthum! Wie werden doch die nützlichsten Anordnungen der Bischöffe gemißhandelt? Heißt dieß die Schrift erklären,

oder

oder heißt das nicht vielmehr, den wahren Verſtand derſelben unterdrücken? Müſſen denn alle Stellen der Bibel auf ſolche Irrlehren gedeutet werden? O Chriſten! Was ſaget ihr zu dieſem allen? Denket ihr noch, daß die katholiſchen Lehrer die Irrthümer ihrer Kirche einſehen? Oder habe ich unrecht geredet, wenn ich ſagte, daß die Hand des Herrn Wunder thun müßte, wenn ein papiſtiſcher Lehrer die Grundſätze ſeiner Kirche für falſch erkennen ſollte? —

Zehnte Frage.

Ob man in der evangelischen Kirche gewiß hoffen könne, selig zu werden?

Dieß ist die letzte Frage, die ich mir vor meinem Uebergange zur evangelischen Kirche zu beantworten vorgelegt habe. Sie ist die letzte, aber sie entscheidet auch mein ganzes Schicksal in der Ewigkeit. Wenn man zwar in einem gotteslästerlichen Aberglauben geboren und erzogen worden ist, nachher jedoch aber alle Irrthümer und falschen Ränke seiner Kirche eingesehen hat, und endlich nicht mehr zweifelt, sondern von der Wahrheit gänzlich überzeugt ist; wird man alsdenn so heftigen Trieben des Gewissens wohl widerstehen können; und kann jemand hoffen, ruhig zu erblassen, wenn er niemals ruhig gelebt hat? Die ganze innere Zufriedenheit einer Seele hangt von der Ueberzeugung in dem Glauben ab, und wenn diese fehlt, so ist man in allen seinen Handlungen schüchtern, ja die Tugend selbst ist ohne dieselbe nur ein Laster zu nennen, weil sie entweder mit zweifelhaftem Herzen, oder ohne die rechte Absicht geschieht. Die Hoffnung ist dem Menschen gleichsam angeboren, und was soll man hoffen, wenn man nicht einmal die Verheissungen Gottes kennt? Wie soll man ein höchstes Wesen anbeten, wenn einem die Art der

Verehrung, die er fordert, noch unbekannt ist? Welch ein Glück! Welche innere Zufriedenheit, erzeugt nicht eine wahre Ueberzeugung? Nimmermehr werde ich das süsse Vergnügen auszudrücken vermögen, daß ich nunmehr genieſſe: Ein Vergnügen, welches nur die kennen, die eine Zeitlang in der Finsterniß herum gewandelt sind, ihre Irrthümer aber durch die Kraft der Gnade eingesehen, und das Licht des Evangelii mit lebendigen Gefühl der Wahrheit erkannt haben. Die Sonne scheint desto heller, wenn die trüben Wolken vorüber gegangen sind. O! könnte ich mich gänzlich meiner Freude überlassen, die ich empfinde, weil ich gesiegt habe! O! könnte ich mein ganzes Herz ausschütten, könnte ich nur alles so zeigen, wie ich es fühle: Mein Herz ist voll von der Liebe Jesu, meines einzigen Heilands und Fürsprechers: voll von Dankbarkeit gegen diesen Erretter meiner Seele. Das Bild der Kirche, in welche mich der Herr geführet, ist ganz ein anders, als das Bild derjenigen, aus welcher mich der Herr gerissen hat. Wenn ich mich jetzt recht umsehe, so scheint es mit nicht anders, als wenn ich in die Kirche der Apostel zurück gekommen wäre; ich träume beständig, weil ich nichts als mir ganz neue Dinge sehe.

Die Kirche ist dem allgemeinen Weltlichte ganz ähnlich; denn wie dieses aus seinen Strahlen, so kann jene nur aus ihren Zeichen erkannt werden. Wenn in einer Kirche die reine Lehre des

Evange-

Evangelii recht gepredigt wird und die Sacramente ordentlich und der Einsetzung gemäß ausgetheilet werden; so kann und muß sie die wahre Kirche heißen. Man muß nur diejenigen Sacramente als ächt erkennen, welche Christus eingesetzt hat, und die die Eigenschaften eines wahren Sacramentes haben. Wie viel aber deren die papistische Kirche erdichtet, und wie viele der Erlöser seinen Gläubigen hinterlassen habe, ist schon in der fünften Frage gezeigt worden. Ich schließe nun daraus: wenn die wahren Sacramente nur in der evangelischen Kirche anzutreffen sind, warum sollte ich meine vormalige Religion nur darum für die ächte erkennen, weil ich in selbiger gebohren worden bin? und warum sollte ich mich nicht ohne Verzug und Bedenken in den Schooß dieser wahren Mutter begeben? Wir nennen uns evangelische Christen, und wir sind es auch; denn unsere Lehre gründet sich nur auf das gepredigte und geschriebene Evangelium Jesu Christi und seiner Apostel. Unsere Kirche ist die apostolische; weil sie nur die Lehre der Apostel behauptet: Denn wir sind erbauet, auf den Grund der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist. Sie ist die einige; weil die Grundsätze unsers Glaubens niemals der Gegenstand einiger Streitigkeiten unter uns sind; und wer von selbigen abweicht, der wird so fort nicht weiter für ein Glied unserer Kirche erkannt. Wir glauben, was wir

in

in dem Buche des Lebens geschrieben finden. Die Fabeln aber und Thorheiten, welche die römisch-papistische Kirche für reine Wahrheiten verkauft, verabscheuen wir aus Liebe und Treue gegen die Wahrheit. Wir glauben an Jesum, und dieser Glaube allein kann und muß uns selig machen: denn die Gerechtigkeit kömmt durch den Glauben an Jesum Christum zu allen, und auf alle, die da gläuben*. Die Papisten hingegen vertrauen auf ihre Werke. Das Wort Glauben hört man bey ihnen niemals nennen, es wäre denn, daß sie sagen müßten, dieses oder jenes gebietet die römisch-katholische Kirche zu glauben. Wenn aber gleichwohl Paulus behauptet, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben**; wenn Abraham geglaubet hat, und ihm das zur Gerechtigkeit gerechnet worden ist***; wenn nur dem, der nicht mit Werken umgeht, sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wird****: Wie kann ich denn meine Rechtfertigung den eignen Werken zuschreiben? und wie soll der Erlöser für mich am Kreuze genug gethan haben, wenn meine Werke das meiste zu meiner Seligkeit beytragen sollen? und wie können doch dieselben zureichend seyn,

um

* Röm. 3. v. 22.
** Röm. 3. v. 28.
*** Röm. 4. v. 3. 5.
**** Röm. 4. v. 16.

Evangelii recht gepredigt wird und die Sacramente ordentlich und der Einsetzung gemäß ausgetheilet werden; so kann und muß sie die wahre Kirche heißen. Man muß nur diejenigen Sacramente als ächt erkennen, welche Christus eingesetzt hat, und die die Eigenschaften eines wahren Sacramentes haben. Wie viel aber deren die papistische Kirche erdichtet, und wie viele der Erlöser seinen Gläubigen hinterlassen habe, ist schon in der fünften Frage gezeigt worden. Ich schließe nun daraus: wenn die wahren Sacramente nur in der evangelischen Kirche anzutreffen sind, warum sollte ich meine vormalige Religion nur darum für die ächte erkennen, weil ich in selbiger gebohren worden bin? und warum sollte ich mich nicht ohne Verzug und Bedenken in den Schooß dieser wahren Mutter begeben? Wir nennen uns evangelische Christen, und wir sind es auch; denn unsere Lehre gründet sich nur auf das gepredigte und geschriebene Evangelium Jesu Christi und seiner Apostel. Unsere Kirche ist die apostolische; weil sie nur die Lehre der Apostel behauptet: Denn wir sind erbauet, auf den Grund der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist. Sie ist die einige; weil die Grundsätze unsers Glaubens niemals der Gegenstand einiger Streitigkeiten unter uns sind; und wer von selbigen abweicht, der wird so fort nicht weiter für ein Glied unserer Kirche erkannt. Wir glauben, was wir

in

in dem Buche des Lebens geschrieben finden. Die Fabeln aber und Thorheiten, welche die römisch-papistische Kirche für reine Wahrheiten verkauft, verabscheuen wir aus Liebe und Treue gegen die Wahrheit. Wir glauben an Jesum, und dieser Glaube allein kann und muß uns selig machen: denn die Gerechtigkeit kömmt durch den Glauben an Jesum Christum zu allen, und auf alle, die da gläuben*. Die Papisten hingegen vertrauen auf ihre Werke. Das Wort Glauben hört man bey ihnen niemals nennen, es wäre denn, daß sie sagen müßten, dieses oder jenes gebietet die römisch-katholische Kirche zu glauben. Wenn aber gleichwohl Paulus behauptet, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben**; wenn Abraham geglaubet hat, und ihm das zur Gerechtigkeit gerechnet worden ist***; wenn nur dem, der nicht mit Werken umgeht, sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wird****: Wie kann ich denn meine Rechtfertigung den eignen Werken zuschreiben? und wie soll der Erlöser für mich am Kreuze genug gethan haben, wenn meine Werke das meiste zu meiner Seligkeit beytragen sollen? und wie können doch dieselben zureichend seyn,

um

* Röm. 3. v. 22.
** Röm. 3. v. 28.
*** Röm. 4. v. 3. 5.
**** Röm. 4. v. 16.

um den göttlichen Zorn zu besänftigen? Dieser Irrthum schwächt die Ehrfurcht, das Vertrauen, die Liebe und die Dankbarkeit gegen den Erlöser. Denn wenn man sich einbildet, durch eigne Werke eine Genugthuung zu verschaffen; so empfindet man so sehr nicht, wie unschätzbar die Genugthuung und Gnade eines Andern sey. Eine solche eigne Genugthuung war der Grund und der Weg in der papistischen Kirche zu den Indulgenzen. Die Philosophie des Aristoteles, und die Lehre des Thomas trugen das ihrige dazu bey, in Menge machte Schlußreden, die nicht selten Sophistisch waren, und auf solche Art gerieth man stufenweise in verschiedne Irrthümer. Die Kirche, sagten solche Philosophen, hat die Macht den Sündern die Genugthuung vorzuschreiben, die sie Gott leisten sollen; folglich hat sie auch die Macht, die vorgeschriebene Genugthuung unter gewissen Bedingungen zu erlassen. Dieser Schluß wurde unter die Reihe geoffenbarter Wahrheiten aufgenommen, und zog wiederum einen neuen Irrthum nach sich, nämlich die herrliche Erfindung vom Fegefeuer. Weil viele Seelen in dem gegenwärtigen Leben nicht vollkommen gereinigt worden sind; so müßten dieselben, sagte man, nach dem Tode eine gewisse Feuerreinigung aushalten: und es stehe alsdenn nur bey der Kirche, (worunter man hier nicht etwan, nach der Sprache der Schrift, die Gemeine, sondern die Bischöffe und den Pabst

verste-

verstehen muß) ob sie diese Feuerreinigung der Seele, unter gewissen willkührlichen Bedingungen entweder verkürzen oder gänzlich aufheben wolle. Die Bedingungen aber, unter welchen solche Seelen erlöset werden sollten, waren gerade das sicherste und leichteste Mittel, die Begierde nach überflüßiger Pracht und den Geldgeiz der römischen Bischöffe zu befriedigen. Man fieng an Messen zu lesen, und diese dem einfältigen Volke, für die armen Seelen ihrer Freunde in dem Fegefeuer, um baares Geld zu verkaufen; verkaufen sage ich; denn warum lesen sie nicht auch Messen für die Armen, welche nicht im Stande sind, dieselben zu bezahlen? und warum müssen sich diese eines so großen Verdienstes, wie sie vorgeben, beraubt sehen? Die Indulgentien oder Ablässe erschöpften gar bald alle Länder; und man mußte neue Namen ausfindig machen, unter welchen das Volk, auf eine arglistige, aber unverschämte Art, auch des letzten Pfennigs beraubt werden könnte: woran es denn nicht fehlte.

Solche und dergleichen Irrthümer waren in die Kirche eingeschlichen, als Luther kam. Dieser selige Mann Gottes, ein Mann, dessen Geist alle solche Misbräuche von ihrer rechten Seite betrachtete, konnte leicht auch den Un-

grund dieser Irrlehre einsehen? An der Erkenntniß der Wahrheit fehlte es zwar keinem von denen, die Gelehrte ohne Vorurtheile waren: nur Luther allein besaß den Muth, sich diesen Irrthümern und ihren Lobrednern unerschrocken zu widersetzen. Er war der Mann, welcher Jesum den Gekreuzigten, als den einzigen Mittler und Seligmacher zu predigen das Herz hatte. Wer sich die Geschichte unsrer Reformation recht bekannt gemacht hat, der kann ohnmöglich die grausamen Verfolgungen und listigen Fallstricke, welchen dieser selige Mann, ohne besondere Hülfe Gottes, unmöglich hat ausweichen können, ohne Entsetzen gelesen haben. Die Zahl seiner Feinde war unzählig, und was waren diese alle im Grunde anders, als Feinde Jesu Christi selbst? Wenn ich mich in Gedanken an seine Stelle setze, und mir diese traurige Geschichte recht lebhaft vorstelle; so erzittere ich, daß ich einen einzigen Mann mit der ganzen Welt streiten, und dennoch siegen sehe. Wer sonst als die Hand des Herrn kann dieses Wunder gethan haben? Das Evangelium wurde rein gepredigt, (o! hätte es doch auch in meiner Vaterstadt Wurzel geschlagen!) der kleine Haufe der Gläubigen wurde immer mehr vermehrt, das Christenthum fieng an aufs neue zu blühen, und selbst die Feinde unsrer Kirche waren das Werkzeug, das zur Ausbreitung derselben wider ihren Willen behülflich

war.

rotte! O! möchte diese Erweiterung niemals ein Ende nehmen. —

O Christen! helfet mir alle Verhaßten unsers Jahrhunderts beweinen! Helfet mir dem Herrn ein Lob- und Danklied singen! Helfet mir für seine reine Lehre tapfer und unermüdet kämpfen! Helfet mir endlich, wenn mein Geist den Körper verläßt und mir die Kräfte entfallen sind, für die Wahrheit und deren Ausbreitung ferner zu arbeiten, dann helfet mir zu Gott rufen! da will ich noch alle Wahrheiten, die unsre symbolischen Bücher enthalten, mit stammelnder Zunge bekennen. Du aber o Herr! der du allein die Herzen der Menschen kennest, du siehest auch, daß das meinige voll ist von Liebe und Dankbarkeit gegen dich und deinen Heiland. Nun bin ich der Hölle nicht mehr verschrieben, denn du warest mein Erretter! Mein Gewissen ist noch nicht in einen unempfindlichen Todesschlaf gesunken, und das hast du gethan! Herr! ich habe noch ein Gefühl von der Aufrichtigkeit und Wahrheit, von einem zärtlichen Verlangen nach dir, von einer herzlichen Begierde nach meiner eignen Seligkeit, und wem, als dir, habe ich alles dieses zu danken? Du, Gott, hast mich gerufen, und ich bin deinem Winke gefolget. Du hast

mir deinen Willen gezeigt, mache, daß ich demselbigem niemals weiche, sondern ihn aus allen Kräften treulich erfülle. Du hast das Werk meiner Bekehrung angefangen, o Herr, und vollenden wirst du es auch, das hoffe ich, in mir und in allen, die dich aufrichtig und beständig lieben bis an das Ende!

Ende des ersten Bandes ersten Stücks.

Der

Proſelyt

oder

Abſchilderung des Mönchenſtandes,

insbeſondere

des

Barfüſſer Auguſtinerordens

geliefert

von

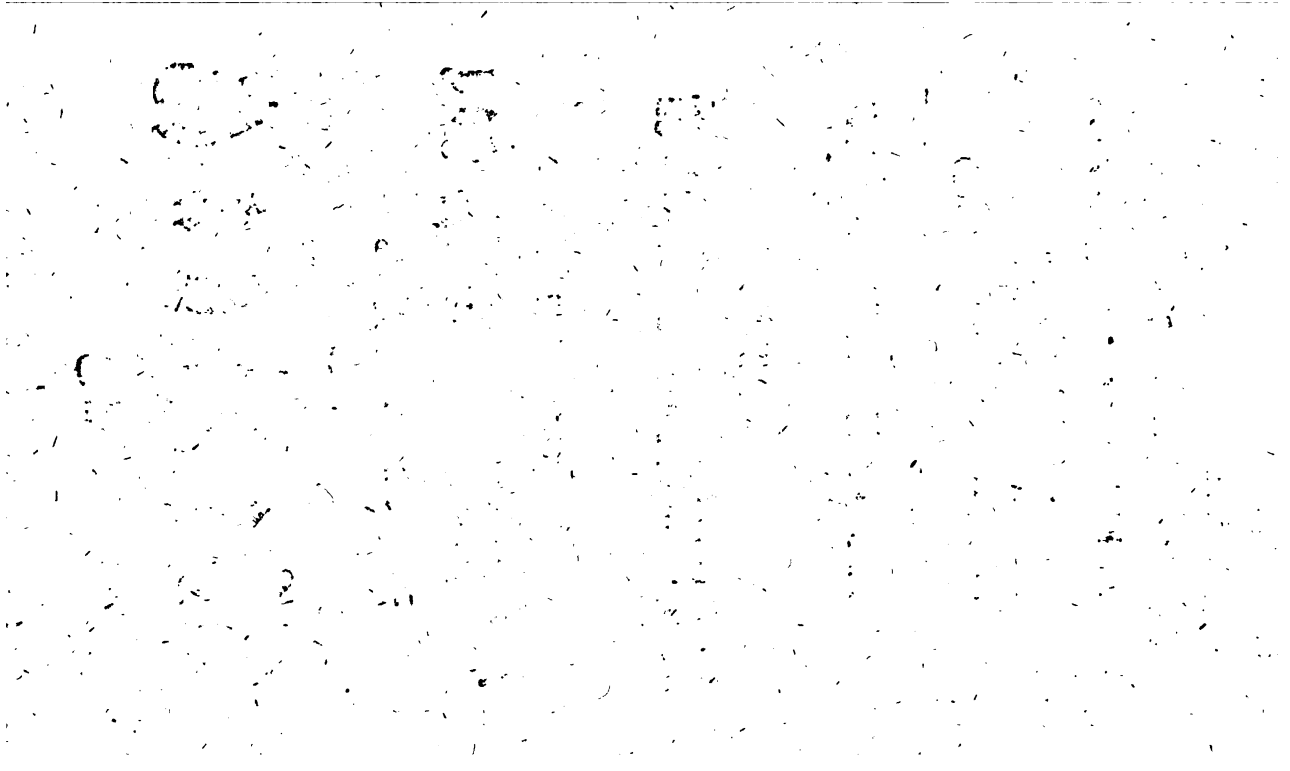
M. Ferdinand Ambroſius Fidler.

Erſten Bandes zweytes Stück.

Fünfte Auflage.

Leipzig,

bey Wilhelm Gottlob Sommer. 1771.



Den beyden

angeſehenen

Handelsgeſellſchaften

der

berühmten Stadt Leipzig,

und

inſonderheit

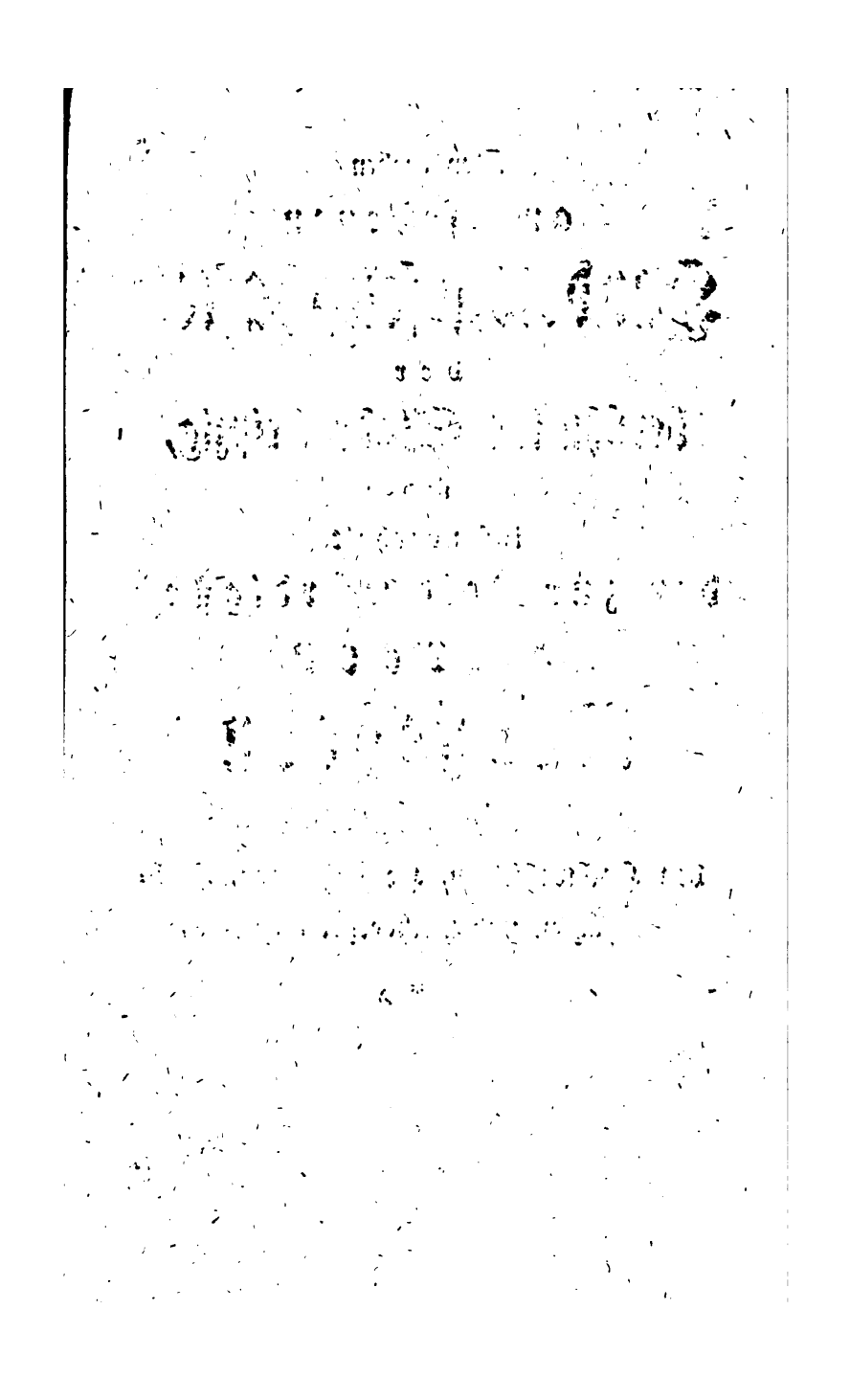
den zur Zeit würdigſten

Herren

Vorſtehern

derſelben,

den Hochwohledlen, Hochachtbaren, Hochgeſchätzten und Hochgeehrten Herren,



Herrn
Wilhelm Gräff,
Herrn
Carl Ludwig Kob,
Herrn
George Friedrich Schramm,
Herrn
Johann Gotthold Barth,
Herrn
Samuel Gottfried Berbig,
Herrn
Johann Gottfried Frenkel,
Herrn
Adam Waldhütter,
Herrn
Joh. Caspar Wiedenmann,
Herrn
Johann Friedrich Richter,

Herrn
Ernſt Müller von Berneck,
Herrn
Johann Matthias Franke,
Herrn
Johann Gottlieb Grundig,
Herrn
Johann Chriſtoph Springer,
Herrn
Johann Gottfried Sperbach,
Herrn
David Heinrich Brückner,
Herrn
Gottl. Ehrenfried Limburger,
Herrn
George Friedrich Herrmann,

Meinen hochzuverehrenden Herren,
Hochgeneigten Gönnern und
Patronen.

Hochwohledle, Hochachtbare

und

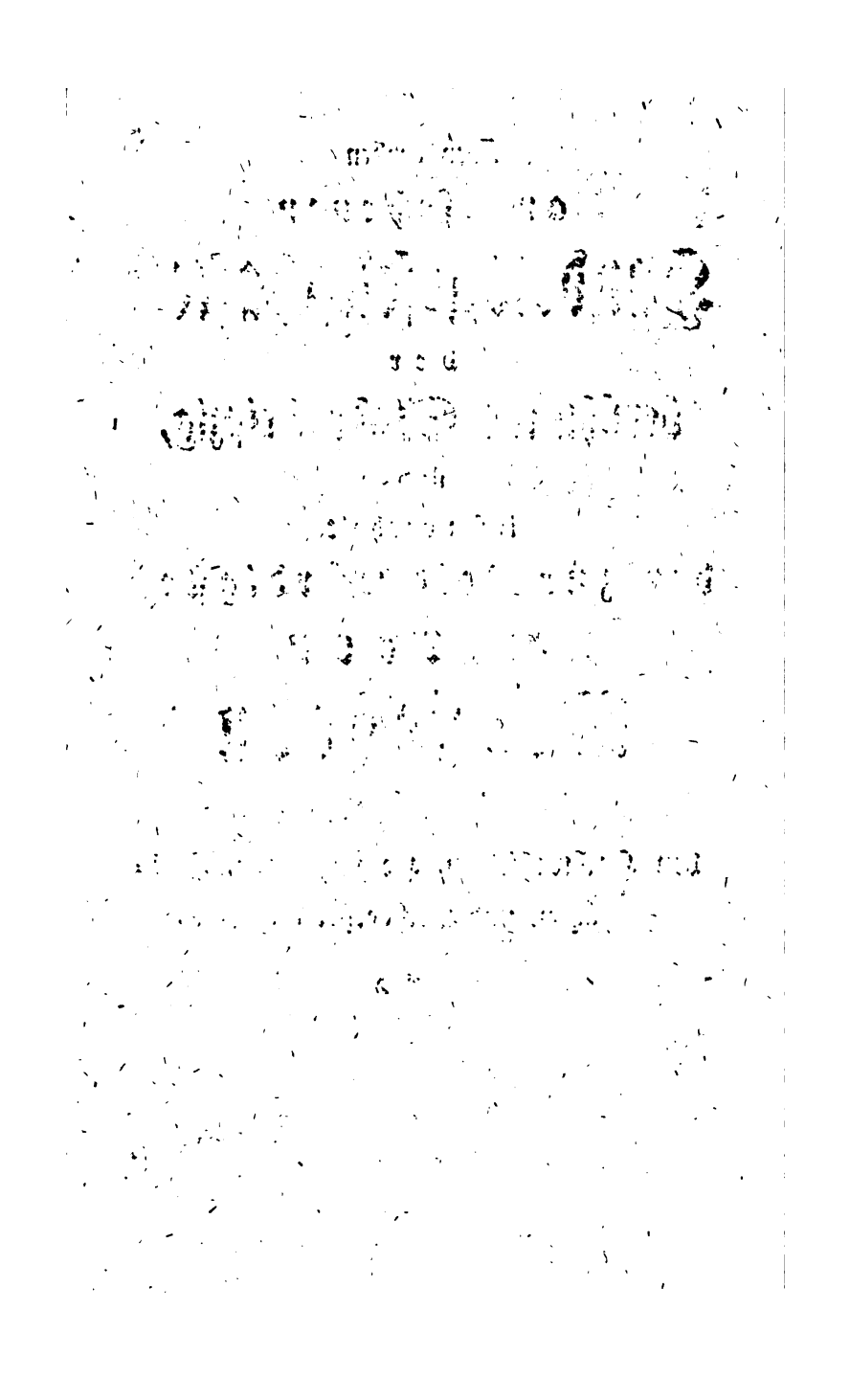
Hochzuverehrende Herren!

Wundern Sie sich nicht **Hochgeschätzte Herren**, daß ich **Ihnen** diese kleine Schrift zuzueignen mich erkühne. **Ihre ganze ansehnliche Gesellschaft**, in welcher ich viele meiner **Gönner** und **Freunde** verehre, hat Ihre ausserordentliche Gewogenheit und Zuneigung gegen mich mehr als zu

oft schon an den Tag geleget. Wenn ich nicht fürchtete Ihre Bescheidenheit zu beleidigen; so würde ich den merklichen Einfluß, welchen Ihre Gütigkeit auf meine zeitliche Wohlfahrt schon gehabt hat, der Welt vor Augen legen. Allein ich will nicht mehr sagen, als daß ich täglich ja stündlich die erwünschten Wirkungen ihrer Unterstützung spüre, und wenn auch dieses alles nicht wäre, so würde dennoch mein gegenwärtiges Unternehmen einer Rechtfertigung fähig seyn. Sind Sie nicht, meine **Hochzuverehrende Herren**, jene Glieder des Staats, denen das gemeine Wesen einen ansehnlichen Theil seiner zeitlichen Wohlfahrt zu danken hat? Sind Sie

nicht

nicht jene Werkzeuge des Reichthums und des Ueberflusses in Ländern und Städten? Sind Sie nicht die Stützen der öffentlichen Treue und Sicherheit, bey denen Worthalten, Pflicht und Gesetz ist? Und wie rühmlich unterscheiden Sie Sich dadurch von jenen Ordens-Geistlichen, deren Grundsatz es ist: Haereticis non est servanda fides! erlauben Sie mir vorjetzt für alle bisher empfangene Wohlthaten, die mir unaufhörlich vor Augen schweben werden, den verbindlichsten Dank abzustatten, und die Vorsicht zu bitten, daß sie Handlung und Kaufmannschaft in beständigen Flor erhalten, und sie mit fruchtbaren Folgen krönen wolle. Ich bitte mir



Herrn
Wilhelm Gräff,
Herrn
Carl Ludwig Kob,
Herrn
George Friedrich Schramm,
Herrn
Johann Gotthold Barth,
Herrn
Samuel Gottfried Berbig,
Herrn
Johann Gottfried Frenkel,
Herrn
Adam Waldhütter,
Herrn
Joh. Caspar Wiedenmann,
Herrn
Johann Friedrich Richter,

Herrn
Wilhelm Gräff,
Herrn
Carl Ludwig Kob,
Herrn
George Friedrich Schramm,
Herrn
Johann Gotthold Barth,
Herrn
Samuel Gottfried Berbig,
Herrn
Johann Gottfried Frenkel,
Herrn
Adam Waldhütter,
Herrn
Joh. Caſpar Wiedenmann,
Herrn
Johann Friedrich Richter,

Herrn
Ernſt Müller von Berneck,
Herrn
Johann Matthias Franke,
Herrn
Johann Gottlieb Grundig,
Herrn
Johann Chriſtoph Springer,
Herrn
Johann Gottfried Sperbach,
Herrn
David Heinrich Brückner,
Herrn
Gottl. Ehrenfried Limburger,
Herrn
George Friedrich Herrmann,

Meinen hochzuverehrenden Herren,
Hochgeneigten Gönnern und
Patronen.

Hochwohledle, Hochachtbare

und

Hochzuverehrende Herren!

Wundern Sie sich nicht Hochgeschätzte Herren, daß ich Ihnen diese kleine Schrift zuzueignen mich erkühne. Ihre ganze ansehnliche Gesellschaft, in welcher ich viele meiner Gönner und Freunde verehre, hat Ihre ausserordentliche Gewogenheit und Zuneigung gegen mich mehr als zu

oft schon an den Tag geleget. Wenn ich nicht fürchtete Ihre Bescheidenheit zu beleidigen, so würde ich den merklichen Einfluß, welchen Ihre Gütigkeit auf meine zeitliche Wohlfahrt schon gehabt hat, der Welt vor Augen legen. Allein ich will nicht mehr sagen, als daß ich täglich ja stündlich die erwünschten Wirkungen ihrer Unterstützung spüre, und wenn auch dieses alles nicht wäre, so würde dennoch mein gegenwärtiges Unternehmen einer Rechtfertigung fähig seyn. Sind Sie nicht, meine **Hochzuverehrende Herren**, jene Glieder des Staats, denen das gemeine Wesen einen ansehnlichen Theil seiner zeitlichen Wohlfahrt zu danken hat? Sind Sie

nicht

nicht jene Werkzeuge des Reichthums und des Ueberflusses in Ländern und Städten? Sind Sie nicht die Stützen der öffentlichen Treue und Sicherheit, bey denen Worthalten, Pflicht und Gesetz ist? Und wie rühmlich unterscheiden Sie Sich dadurch von jenen Ordens-Geistlichen, deren Grundsatz es ist: Haereticis non est servanda fides! erlauben Sie mir vorjetzt für alle bisher empfangene Wohlthaten, die mir unaufhörlich vor Augen schweben werden, den verbindlichsten Dank abzustatten, und die Vorsicht zu bitten, daß sie Handlung und Kaufmannschaft in beständigen Flor erhalten, und sie mit fruchtbaren Folgen krönen wolle. Ich bitte mir

die hochgeneigte Erlaubniß aus, bis ans Ende meines Lebens mit der vollkommensten Ehrerbietung mich nennen zu dürfen

Hochwohledle, Hochachtbare Hochgeehrteste Herren,

Meiner Hochzuverehrenden und Hochgeneigten Gönner

Leipzig,
den 12 Julii
1768.

gehorsamster
Ferdinand Ambrosius Fidler.

Vorrede.

So schmeichelhaft mir die Ehre ist, daß mein erstes Stück des Proselyten wider alle mein Vermuthen diezwote Auflage erlebt hat, so wenig würde ich doch diesen Schritt, welchen ich gegenwärtig unternehme, gewagt haben. — Ich erinnere mich noch ganz wohl, daß ich in der Vorrede meines ersten Stückes nimmermehr von den Ceremonien, von den alber-

nen

nen Kinderpoſſen, und abergläubiſchen Handlungen der Mönche zu reden, verſprochen habe, allein ich war gezwungen mein gegebnes Wort zu brechen. Ich erwartete zwar auf die Beweiſe, die ich damals angeführt habe, gründliche Beantwortungen zu leſen, aber an deren Statt ſind mir wunderliche Nachrichten zu Ohren gekommen. — Ohnlängſt erhielt ich Briefe aus Wien — (wer muß doch der Verfaſſer dieſes unnützen Gewäſches geweſen ſeyn, der Sich nicht einmal ſeinen ehrwürdigen Namen darunter zu ſetzen getrauet hat?—) Ich will die Neugierde meiner Leſer befriedigen, und denſelben, wie ich ihn empfangen habe, und wie er noch in meinen Händen iſt, hieher ſetzen:

Dilecte Fili!

Ni totam iram Eminentiſſimi noſtri Cardinalis perſentiſcere velis, redi. Maledictam, et ad poenas aeternas ducentem,

tem, ut fugas * viam, ad gremium Matris benignisſimae, nempe Eccleſiae noſtrae, quae tibi non erit Noverca, revertas. ** rogo: per Vulnera Chriſti, per dolores ſam, et ſanctisſimam ejus Matrem, ut rel deas iterum, iteruinve rogo ***.

Vien 28. May.
1768.

M.

Ein

* Der Verfaſſer dieſes Briefes mag wohl die lateiniſche Sprache ziemlich wieder vergeſſen haben, denn fugio is ere hat in Praeſenti conjunctivi temporis in der zweyten Perſon fugias, und nicht fugas. Allein es kann auch ein Schreibefehler ſeyn!

** Anſtatt revertas ſagt man beſſer revertaris.

*** Zu Deutſch mag der ganze Brief ſoviel heißen:

Lieber

Ein wunderlicher Brief! durch die ſchmerzhafte und heiligſte Mutter Maria! — warum nicht gar? — hätte er mir doch nur etliche Roſenkränze, — Scapulier — und geweihte Lucas-Zettulgen geſchickt, ſo würde ich vielleicht gedacht haben, er

Lieber Sohn!

Wenn du nicht den ganzen Zorn Sr. Eminenz unſers Cardinals auf das empfindlichſte fühlen willſt, ſo komme zurück. Ich bitte dich, daß du den verfluchten Weg, welcher zur ewigen Verdammniß führet, vermeiden, und dich in den Schooß der gütigſten Mutter, nämlich unſrer Kirche, die niemals deine Stiefmutter ſeyn wird, zurück geben wolleſt. Das will ich dich wiederum und noch einmal durch die Wunden Chriſti, und durch ſeine ſchmerzhafte und heiligſte Mutter gebeten haben.

Wien den 28. May
1768.

M.

er meyne es mit mir im Ernste, und aufrichtig gut, — allein es würde auch wenig gefruchtet haben, denn der Geist, der mich besessen hat, läßt sich durch Lucas-Zettulgen und alle andre katholische Exorcismos nicht vertreiben.

Nun Herr Advocat Bandel! wiederum (werden sie sagen) ein Rosenkränzerstürmer! und was sind denn Sie! — ein Bibelstürmer! wenn Sie mir vielleicht die geistliche Kraft und Wirkungen der Rosenkränze, Scapulier und andrer dergleichen Tändeleyen beweisen wollen; so kommen Sie mir nur nicht, wie Sie an dem Herrn Pastor Beuther geschrieben haben *, mit

* Siehe das letzte Wochenblatt des stummgewesenen Advocaten aus Costanz des Monaths May. Eben da ich dieses schreibe, habe ich dessen drittes Wochenblatt auf den

mit den Worten eines *Bonaventuræ*, oder eines andern Klosterbruders aufgezogen; denn

den Brachmonat in meinen Händen, in der 195 Seite heißt es: denn Sie (er versteht die Lutheraner) sind auch nicht geneigt, etwas so hier einschlägt, von dieser allgemeinen christlichen römischen Kirche anzunehmen, weil Sie sagen, sie habe von wahrem Glauben apostatiret, da Sie doch der nämliche Apostel *Columnam et firmamentum veritatis* nennt, nicht doch Herr Doctor! der Apostel hat ja unsre Kirche nicht gekennet, und mit diesem Titel beehret. Er meynt die erste Kirche der Christen. Zu dieser Zeit aber hat *Bonifatius III.* der zuerst den Namen eines allgemeinen Bischofs angenommen hat, noch nicht gelebet. — Wiederum zum Ende heißt es: Der Apostolische Glaube ist nicht im apostolischen Sendschreiben, und nicht in Geschichten der Apostel, auch sonst nirgends in geschriebenen Gesetz enthalten, sondern er kömmt allein, nach Zeugniß des heil. *Hieronymi epist. 38, ad Pamach.*

denn da bauen Sie schon wiederum auf einen Grund, der selbst noch nicht fest ist, und das Jahrhundert, in welchem der Bruder *Bonaventura* samt seinen Thomas von

Pamath. aus und von der Tradition. Schon wiederum ein Fehler Herr Doctor! was geht uns denn der heil. Hieronymus an, sie drehen sich ja in einem Cirkel herum, denn höre sie nur zu: fragt man sie: warum die Tradition anzunehmen sey? so sagen sie: weil es die Väter bekräftigen, denn auf diese Art klinget ihr angeführter Satz, frage ich weiter: warum man den Ausspruch dieser Väter glauben soll? so können sie wiederum nicht anders sprechen, als: weil man aus der Tradition weiß, daß die Gläubigen den Ausspruch der Väter allezeit als eine Wahrheit angenommen haben. — Elende Beweise! wenn Sie Herr Advocat diesen Cirkel nicht einsehen, oder vielleicht nicht einsehen wollen, — was wird die gelehrte Welt von Ihnen denken? —

von Aquin geschrieben hat, verdient unser ganzes Mitleiden, weil die meisten Mönche überhaupt damals in denen gründlichen Wissenschaften die gröbsten Ignoronten waren. — Wiederum wenn Sie die Bibel anführen, so kommen Sie mir nur nicht mit ihrer Uebersetzung oder *Vulgata*, ich begehre auch nicht, daß Sie sich nur der Uebersetzung unsers Luthers bedienen sollen, nein Herr Doctor! — den Grundtext wollen wir lesen, denn in demselben können wir den Verstand des Heiligen Geistes am besten ergründen, endlich wenn Sie schreiben, so schreiben Sie ohne auf redliche Männer, oder auf unsern seligen Luther zu schimpfen, denn das heißt nicht mehr, als die Blätter mit einem ungereimten Gewäsche anfüllen, und die Welt mit unnützen Schriften hintergehen.

Der Brief aber, welchen ich aus Wien erhalten habe, enthält noch nicht alle die

Nach-

Nachrichten, die mir zu Ohren gekommen ſind. Die Mönche haben ſehr wohl ausgedachte Maaßregeln wider mich ergriffen — und den Plan, den ſie ſich gemacht haben, verdiente mit mehrerem Rechte den Namen eines teufliſchen Kunſtgrifs. Ich war ſchon willens, denſelben, wie ich ihn erfahren habe, hieher zu ſetzen; allein einſichtsvolle Männer, meine guten Freunde, haben mir dieſes widerrathen; ich gehorche auch, und ſchweige, aber merket es Mönche! — — ſollte ich vielleicht anſtatt gründlich von euch beantwortet, oder widerlegt zu werden, nur die geringſten Beſchimpfungen leſen; ſo will ich in einem weit ſchärfern Tone zu reden anfangen. Denkt nur ein wenig zurück, und an — allein ich will euch an nichts erinnern, ſonſt möchte ich die Waffen, die ich habe, aus meinen Händen geben. Unterdeſſen möchte ich doch alle eure geheimnißvolle Kunſtgriffe, welche ihr wider mich ausgeſonnen habt, ſo leicht entwickeln, als es mir leicht ſeyn wird,

mein Verhalten gegen alle Vorwürfe zu rechtfertigen.

Meine lieben Brüder! ihr seyd wider mich aufgebracht! werdet doch einmal vernünftig, entsaget allen Tändeleyen, und leset gegenwärtige Schrift, aber leset dieselbe ohne alles Vorurtheil; setzet euch in eine ganz andere Verfassung, denket indessen, der Verfasser dieser Schrift sey euch gänzlich unbekannt; wenn ich aber dem ohngeachtet euch von neuen solte wider mich aufgebracht haben, so fraget mich nur nicht, was mich verpflichtet habe, dergleichen Unordnungen zu entdecken? denn ihr, meine Brüder! ihr selbst habt mir dieses zu unternehmen befohlen. Ich bin nur durch eure Gnade zur Priesterweihe gelangt; ein Priester aber muß ein Prediger seyn, und ein Prediger muß die Laster zu bestrafen, und die Tugenden zu er-

heben suchen, folglich — — ist das nicht die natürlichste Folge — war es meine Schuldigkeit gegenwärtige Schrift zu verfassen, und was noch mehr ist, bin ich nicht in der papistischen Kirche nach eurem eignen Ausspruche noch jetzt in dieser Stunde ein Priester, warum soll ich also nicht als euer Priester, noch jetzt die Laster zu bestrafen, und die Tugenden zu erheben befugt seyn?

Ihr aber Evangelische Christen! was werdet ihr zu allen diesen sagen, werdet ihr niemals zittern, oder mich über mein Schicksal zittern heißen? — wird nicht vielleicht — ja vielleicht eine gnädige *** die Belohnung meiner aufrichtigen aber sauren Arbeit seyn? — auch gut — — der alte Gott lebt immerfort. Er, der starke Gott darf nur reden, so zittere ich schon, wenn aber die Menschen wider mich aufstehen, so bin

ich getrost und ruhig, und denke: Sie sind unsers Mitleidens würdig. Endlich sollte ich so glücklich seyn, und den unverdienten Beyfall meiner Leser, wie im ersten Stück meines Proselyten erhalten, so werde ich mir gewiß Mühe geben, das dritte unverzüglich folgen zu lassen. Geschrieben zu Leipzig den 12. Julii 1768.

Verzeichniß
der Kapitel.

Erstes Kapitel.
Von dem Ursprunge des Augustinerordens und der Beschaffenheit desselben in seinen ersten Zeiten S. 1

Zweytes Kapitel.
Von der Reformation, Aufrichtung des Barfüsser-Augustinerordens, und wie derselbe veranlasset worden 11

Drittes Kapitel.
Von dem Probejahre der Profession, und den geistlichen Testamenten der Barfüsser-Augustiner-Mönche 16

Viertes Kapitel.
Von dem Gehorsam und der Keuschheit dieser Kloster-Geistlichen 26

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Von dem Gelübde der Armuth, wie es die Barfüsser-Augustiner zu halten pflegen S. 38

Sechstes Kapitel.

Von dem sogenannten Gelübde der Demuth dieser Ordensmänner 58

Siebentes Kapitel.

Von den Obrigkeiten und Häuptern dieses Ordens 68

Achtes Kapitel.

Von den Wissenschaften, und der Methode, deren man sich in Betreibung derselben bey diesem Orden gebraucht. 75

Neuntes Kapitel.

Von der Mäßigkeit im Essen und Trinken, und von dem Fasten der Augustiner 89

Zehntes Kapitel.

Von dem Stillschweigen, dem Gebet, der Buße und den klösterlichen Casteyungen dieser Mönche, insbesondere wie und auf was Art sie sich bey Kranken und Sterbenden verhalten. 101

Erſtes Kapitel.

Von dem Urſprunge des Auguſtinerordens und der Beſchaffenheit deſſelben in ſeinen erſten Zeiten.

Wenn man den Urſprung und die wahre Beſchaffenheit des Auguſtinerordens richtig und genau abhandeln will, ſo muß man nicht allein ſelbſt ein Auguſtiner geweſen ſeyn, ſondern ſich auch die geheimſten Statuten dieſer Mönche bekannt gemacht haben. Es iſt ſchwer, ſehr ſchwer, für ſein eignes Haus das Wort zu ſprechen; aber noch viel ſchwerer iſt es, die Unordnungen und Ausſchweifungen einer Gemeinde, die man mit den Rücken anſieht, zu entdecken. Ein Flüchtling aus einem Kloſter, pflegt man zu ſagen, wird gewiß niemals ſeinen Orden bis über die Sterne erheben;

allein, wenn er auch die Wahrheit redete, was verpflichtet ihn denn, dergleichen Unordnungen zu entdecken, da er ſich ſelbſt von aller Verbindlichkeit gegen denſelben los gemacht hat. Dieſes iſt ein Vorwurf, welchen ich nothwendig befürchten muß, weil ich einen ſo fürchterlichen Schritt wage: Freylich iſt es wahr, daß ein Flüchtling aus einem Kloſter ſeinem Orden niemals Lobſprüche machen wird; aber das will in meinem Verſtande nur ſo viel ſagen: Wenn er ein Lügner iſt, ſo wird er ſchimpfen, aber wenig beweiſen; er wird ſich begnügen, wenn er die Unordnungen ſeines Ordens entdecket, und ſeine geweſenen Mitbrüder aufs tiefſte herunter geſetzt hat, aber um die Verbeſſerung derſelben wird er wenig beſorgt ſeyn. Dieſe Abſichten entdeckten ſich gleich bey dem erſten Ausdrucke, er wird ſehr hitzig ſprechen, wenn er von Fehlern zu reden hat, und ſehr kaltblütig einhertreten, wenn er die Tugenden der Mönche berühren ſoll; niemals wird er unpartheyiſch, allezeit wird er eigennützig handeln, und hieraus allein kann man ſchon ſehr leicht erkennen, welches Vaters Kind er ſey? Allein dieſes habe ich nicht zu befürchten, und gegenwärtige Schrift wird mich von dergleichen Vorwürfen losſprechen. Ich war ehemals ein Auguſtiner Mönch. — Folglich muß ich die Ordnungen und Unordnungen dieſes Ordens eingeſehen haben; und da ich auch bey allen meinen geweſenen Mitbrüdern ungemein beliebt war, ſo habe ich auch die verborgenſten Geheimniſſe dieſes Ordens mit geringer Mühe entdeckt. Ich will

diesen ganzen Orden, auf das genauste prüfen; Ich werde denselben sowohl auf der schönen, als auch auf der häßlichen Seite zeigen, und ich hoffe, daß mir diejenigen meiner Leser, die vernünftig urtheilen, werden Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Wenn man den Orden der Augustiner in seinem Stifter betrachtet, so ist es ein heiliger Orden. Augustin, Bischof zu Hipon, ein Mann von großen Einsichten, war Einer der Ersten, welche den Mönchsstand mit dem Geistlichen Stande verknüpften; Er errichtete in seinem Hause eine Art von Kloster, eine Gesellschaft von Geistlichen, dazu er sich aus verschiedenen Gemeinden Männer erwählte, die in Gemeinschaft bey einander leben sollten; Die Regel, so er ihnen vorschrieb, gründete sich nur auf das geoffenbarte Wort Gottes; und man mag diese noch so genau prüfen, so wird man noch allezeit den Mann antreffen, der von allen groben Irrthümern frey war; Es ist ein wahres Vergnügen dieselbe zu lesen, weil sie gänzlich mit der heiligen Schrift, und gesunden Vernunft übereinstimmet, und nichts in sich enthält, was mit dem allgemeinen Wohlstande zu streiten schiene. Die Mönche, die in seiner Gemeinschaft lebten, mußten eine gewisse Tageordnung beobachten, die ihnen von ihm bestimmet wurde. Wenn wir dem Possidius, einem Manne, der in den nämlichen Zeiten lebte, * glauben wollen, so brachten sie dieselbe mit Geber, mit Lesen, Fasten und Ar-

* Possid. in Vita August. ad fin. Tom. VII. Oper. August.

beiten zu: Neid und Stolz beunruhigen dieſe Gemeinde niemals, alle hatten ihre Nothdurft, aber niemand beſaß etwas Eignes, und ein jeder ſuchte ſeinem Bruder die Bürde leicht zu machen, ſie ſtritten zwar oft, aber nur um einander wohl zu thun: Man befleißigte ſich vornehmlich der Mäßigkeit, und enthielt ſich ſehr oft vom Fleiſche und Weine, aber nur in der Abſicht, damit die ſinnlichen Begierden nicht mächtiger als der Geiſt werden könnten; Man aß wenig, um weniger zu ſündigen, und die ausnehmende Heiligkeit dieſes Faſtens, war ihnen noch ein unbekanntes Verdienſt, weil dem Reinen alles rein war; Sie hatten auch noch keine ſogenannten geiſtlichen Satzungen, Dinge, die erſt in folgenden Zeiten durch Hülfe des Satans zum Vorſcheine gekommen, und die alle Orden der Mönche in den tiefſten Aberglauben gänzlich verſenkt haben. Hieraus kann man ſchlüſſen, daß zwiſchen der Regel und den Kloſterſatzungen eines Ordens ein ſehr groſſer Unterſcheid ſey, weil jene von dem Stifter des Ordens hinterlaſſen worden, dieſe aber nichts mehr, als entweder zuſammengeſtümmelte Decrete der Päbſte, oder glücklich erdichtete ſinnreiche Einfälle, elende Muthmaſſungen, ſchwarze, melancholiſche und ſcheinheilige Erfindungen römiſcher und ſpaniſcher Müßiggänger ſind. Man mag die Regel und alle Schriften **Auguſtins** noch ſo genau durchgehen, ſo hört man niemals dieſen Mann von feyerlichen Gelübden ſprechen, die unauflöslich ſeyn ſollen; denn **Auguſtin** wollte, daß das **Leben**, nicht aber das **Gelübde** den Mönch machen ſollte. Er wollte, daß

ſie

ſie alles mit Vergnügen verrichten, die Pſalmen leſen, und täglich etwas aus der heiligen Schrift ins Gedächtniß faſſen ſollten; wöchentlich ſollte man ihnen einmal die Regel vorleſen, damit der, welcher dieſelbe beobachtet, neue Urſache habe, dem Herrn ein Lob- und Danklied zu ſingen, dieſer hingegen ſeine Nachläßigkeit bereue, ſich beſſere, und Gott bitte, daß ihm die Schuld vergeben, und er nimmermehr in Verſuchung geführet werde. Auguſtin verpflichtete ſeine Geiſtliche zu einem Gehorſam, welchen ſie aber nur ſo lange leiſten ſollten, als ſie Luſt hätten in einem Kloſter zu leben; Und dieſes war löblich; denn wo keiner den andern unterwürfig iſt, da fehlet es an der gehörigen Ordnung, und wo dieſe nicht iſt, da herrſcht die äuſſerſte Verwirrung in einer Gemeinde. Sie ſollten arm ſeyn, und auch dieſes iſt löblich; ſie ſollten es nicht nur ſcheinen, ſondern auch in der That ſeyn; aber nur in dem Verſtande, daß keiner Nichts eigenes habe, alles ſollte der Gemeinde, nichts einer einzelnen Perſon angehörig ſeyn, denn nur das Mein und Dein hat Kriege veranlaſſet; ſie ſollten ſich von der Verbindung mit dem andern Geſchlechte enthalten: denn eine ſolche Verbindung würde in einem Kloſter zu unzähligen Unordnungen groſſen Anlaß gegeben haben. Wer alſo ein Mönch bleiben wollte, der mußte die Gemeinſchaft mit Weibern vermeiden, und in dieſem Punkte ſollte einer des Andern ſtrengſter Aufſeher ſeyn. Wenn ſie in der Kirche, oder irgend an einem andern Orte beyſammen ſeyn würden, wo Weibsperſonen zugegen wären; ſo ſollten ſie ihre Schaam-

haftigkeit aufrecht zu erhalten ſuchen; die Weiber anzuſehen ſollte keinem verboten ſeyn, aber dieſelben zu begehren, oder von ihnen wollen begehret werden, dieß allein ſollte laſterhaft heißen; wer dieſes Geſetz überträte, ſollte ſo fort von ihrer Gemeinde ausgeſtoßen, und ein Mönch zu ſeyn aufhören: Aber aus dieſem Allen werden ſich die Sophiſten vergeblich bemühen, eine ewige Keuſchheit zu folgern. Ihr Gebet, welches ſie gemeinſchaftlich verrichteten, war heilig, denn ſie lobten den Herrn, wie David, ſiebenmal des Tages, die übrige Zeit wurde nicht müßig hingebracht; denn man beſchäftigte ſich mit den Armen und Kranken, und von dieſem chriſtlichen Werke war keiner ausgenommen: Was das Speiſen anbetrift, ſo waren ſie der Mäſſigkeit ſehr befliſſen. Ein Tag war wie der andere, und der Körper wurde niemals überladen, weil ſie allezeit als Menſchen, nicht aber als unvernünftige Thiere zu leben gedachten; nicht einmal die größeſten Feyertage machten hier eine Ausnahme. Um 11 Uhr des Mittags und nach 7 Uhr des Abends wurde zu Tiſche gelautet, wo alle erſchienen und nach verrichtetem Gebete von Einem Gerüchte nebſt Brod ſo viel aßen, als ſie wollten. Das Trinken aber war eingeſchränkt, zwey Gläſer zu Mittage, zwey des Abends, und drey wenn ſie nur einmal ſpeiſeten; an einem Faſttage aß man nur von einem Gerüchte, welches aber kalt war, man gab einem jeden eine Portion von Früchten nebſt Brod, und über das geſetzte Maaß des Weines wurde einem jeden noch ein Glaß gegeben: Der Gegenſtand ihrer Unterredungen, welche ſie

in

in dem Speisesaale führten, waren nur Erklärungen der heiligen Schrift, und die Unterhaltung der brüderlichen Liebe; Gleich über dem Eingange des Speisesaals sahe man eine Schrift, welche sie ihres Standes erinnerte, denn es war der Anfang ihrer Regel: **Vor allen, hieß es, liebsten Brüder, sollet ihr Gott, alsdenn den Nächsten lieben, denn dieses sind die Gebote, die euch fürnehmlich gegeben sind** *. In dem Speisesaale selbst sahe man eine andre Schrift. Ueber der Tafel des Abtes haben diese Worte gestanden:

Quisquis amat, dictis absentum rodere vitam,
Hanc mensam veritam ** noveris esse sibi.

Hiedurch wurden die Mönche wiederum an eine andre Pflicht erinnert, sie sollten nämlich die Handlungen ihrer Nebenmenschen nicht auf eine grausame Art tadeln, und wer dergleichen ehrenrührige Worte ausstoßen würde, der sollte die Tafel meiden. Nichts wider die Schrift, nichts wider den allgemeinen Wohlstand; Alles zeigte einen tugendhaften Lebenswandel an. Die Ordnung, die man in der Kleidung hielt, war ausnehmend schön; man gab jährlich den Alten eine neue Kappe, und den jüngern gab man die alten; durch diese Ord-

* Aug. in Reg. Ante omnia Fratres carissimi diligatur Deus deinde proximus, qui ista sunt praecepta principaliter vobis data.

** Vlimrius in Tom. ult. Oper. Aug. habet: hanc mensam indignam noverit esse tibi.

nung wurde die Hochachtung, welche Junge den Alten schuldig sind, aufrecht erhalten; die Züchtigungen, die man in Bestrafung der Uebertreter gebrauchte, stritten keinesweges mit der gesunden Vernunft; man erinnerte den Bruder seines Fehlers zwey bis dreymal, und dieß geschah, um seiner Ehre zu schonen, nur unter vier aufs höchste unter sechs Augen; wenn sich aber der Bruder nach dieser brüderlichen Ermahnung noch nicht gebessert hatte; so wurden seine Fehltritte den Vorgesetzten entdecket, und dieser bestrafte ihn; Die ganze Strafe aber bestund darinnen, daß der Uebelthäter in dem Speisesaale öffentlich seine Schuld bekennen, die begangenen Sünden bereuen und Besserung seines bisherigen Lebenswandel reumüthig versprechen mußte, wenn er aber noch einmal in diese Sünden gefallen war; so wurde er mit gemäßigtem Fasten gezüchtiget, und mußte an dem letzten Orte im Speisesaale sitzen; Endlich wenn er das drittemal die nämlichen Schwachheiten begangen hatte, so nahm man ihm seine Kappe, und er wurde aus der Gemeinde gestoßen; er hörte auf ein Mönch zu seyn, und der Altar ernährte ihn nicht mehr, weil er sich zu dessen Dienste unwürdig gemacht hatte. Geschahe es aber, daß einer von den Brüdern des Mönchsstandes überdrüßig wurde, und seine ganze Lebensart ändern wollte, so übergab er seine Kappe dem Abte, bedankte sich für die empfangenen Wohlthaten, ward von dem Vorgesetzten gesegnet, von seinen Brüdern geküßet, alle wünschten ihm Heil und Segen, man begleitete ihn bis zur Vorpforte des Klosters; Hier ver-

veränderte er ſeine gänzliche Kleidung, nahm unter den aufrichtigſten Wünſchen ſeinen zärtlichſten Abſchied, verließ das Kloſter, und ſuchte in der großen Welt Gott und ſeinem Nächſten nach den Vorſchriften ſeines Gewiſſens zu dienen.

Wo waren in dieſen Zeiten ewige Gelübde? und wenn dieſelben ſchon von ihren Urſprunge her unauflöslich waren, warum hat man ſolche Mönche ihrer ewigen Verbindlichkeiten ohne weitläuftige Umſtände entlaſſen können? Wir werden bald ſehen, wie und von wem dieſe Gelübde unauflöslich gemacht worden ſind; ehe ich aber noch zur Erklärung dieſes Punktes ſchreite, kann ich unmöglich das Verhalten der erſten Auguſtiner Mönche in Annehmung weltlicher Erbtheile mit Stillſchweigen übergehen, und wie kann ich dieſes leichter bewerkſtelligen, als wenn ich mich des Beyſpiels, welches Auguſtin ſelbſt, der Stifter ſo vieler Orden uns zur Nachahmung hinterlaſſen hat, bediene; ich will deren nur etliche berühren. Ein reicher Edelmann, welchen der Himmel mit einem einzigen Sohne erfreuet hatte, übergab ſein ganzes Vermögen ohne Rückſicht auf ſeinen einzigen Sohn der Kirche, welcher Auguſtin vorgeſetzt war, und behielt nicht mehr für ſich, als was zum nöthigen Unterhalte ſeiner Familie zureichend war. Der gute Edelmann mochte dieſe ganze Sache ohne gehörige Ueberlegung gethan haben, denn es reuete ihm dieſe Freygebigkeit bald, und er wollte unſerm Biſchoff in Streitigkeiten verwickeln: Hinweg, ſprach Auguſtin, mit dieſem Erbtheile, gebt ihm, was er verlangt, wenn es ihm reuet,

so muß er dasselbe Gott niemals wahrhaftig geschenket haben*. Großmüthige Handlung eines Bischoffs! unvergleiches Beyspiel! welches aber den Bischöffen unsrer Zeiten nicht im geringsten ähnlich sieht. Wiederum erzählet uns Possidius von diesem Bischoff, daß seiner Kirche zu eben derselben Zeit von einem reichen Hipponensischen Bürger ein ansehnliches Erbtheil übergeben worden. Der Mann starb und seine hinterlassenen Erben fühlten den Todesfall ihres Vaters um so vielmehr, weil sie sich in die elendesten Umstände versetzt, und als arme verlassene Waysen sahen. Der Bischoff erfuhr ihre Noth und wartete nicht, bis sie um Hülfe schrien: Nein, sprach er, der Acker unsers Herrn ist ohne dieß fruchtbar, nehmt hin, was euch nöthig ist, und dienet euren Gott**. O wie nachläßig war dieser Bischoff gegen die jetzigen Augustiner-Mönche; diese, glaube ich, würden das Erbtheil behalten haben, die nothleidende Waysen in elende Hospitäler gebracht, und hiermit dieselbe Gott dem Vater aller Verlassenen ohne weiteres Bedenken befohlen haben. Dieß ist die wahre Gestalt des Augustinerordens, wie derselbe in den Tagen seines Stifters geblühet hat; die, welche sich in der Kirchengeschichte, und in den Werken Augustins etwas genauer umgesehen, werden in demselben nichts anders gefunden haben: Ich glaube ganz sicher, daß Augustin, wenn er auf diese Welt zurücke käme,

* Possid. in Vit. Aug.
** Ibidem ad fin. Op.

käme, keine mehr finden würde, die er mit Recht ſeine Söhne nennen könnte; ich denke vielmehr, er würde ſich um die Papiſten wenig bekümmern, ſondern ſeinen Wohnplatz unter uns Evangeliſchen aufſchlagen.

Zweytes Kapitel.

Von der Reformation, Aufrichtung des Barfüſſer-Auguſtinerordens, und wie derſelbe veranlaſſet worden.

Man muß billig in Thränen ausbrechen, wenn man den traurigen Verfall der Tugenden, und den verdammlichen Wachsthum aller Laſter in den Klöſtern betrachtet; Kleine Fehltritte, die niemand achtete, erzeugten Misbräuche, aus welchen hernach grobe Unordnungen und Ausſchweifungen der Mönche entſtanden. Endlich haben die Laſter in den Klöſtern der Mönche dergeſtalt die Oberhand gewonnen, daß ſich kein Name von Laſtern mehr ausfindig machen läßt, deſſen ſie ſich nicht ſchuldig gemacht; ſo gar vollendete Böſewichter ſind ſie worden. Die Mönche ſollten ihrem erſten Urſprunge nach Laien ſeyn; Auguſtin zuerſt fieng an, dieſelben unter die Geiſtlichen zu zählen; die Klöſter wurden Pflanzſchulen der Geiſtlichen*; man fieng an, das Leben derſelben ſo ſehr zu erhe-

ben,

* Amprof. Ep. ad Vercellens. Lib. X. ep. 52.

den, daß Kinder die Aeltern, Aeltern die Kinder, Weiber die Männer, und Männer die Weiber verließen, um nur in den Klöstern Verdienste sammlen zu können; denn man dachte durch solche elende Gelübde eben so viel, ja wohl noch vielmehr, als durch die heilige Taufe gewonnen zu haben:* Wie sich die Jahre in Jahrhunderte vermehrten, eben so wurden die Misbräuche, und die damit verknüpften Irrthümer in den Klöstern vervielfältiget: Wer nun ein wenig heucheln, und den Kopf hängen konnte, der wollte schon einen Orden stiften; denn dieß war der leichteste Weg, seinen Namen unsterblich zu machen. Der Eine errichtete einen neuen Orden, der Andere warf dieses Gebäude wiederum darnieder; Endlich wußte man bald keinen Namen mehr ausfindig zu machen, um nur die Mönche unterscheiden zu können: Alle schmeichelten sich, etwas Neues erdacht zu haben, und im Grunde waren sie allesammt Gesetzverderber von einerley Art. Nach und nach aber wurden die Laster der Mönche offenbar, selbst ihre eignen Anhänger konten diese Ausschweifungen nicht mehr ertragen; die schon zerrüttete und gänzlich verderbte Kirche kam in Verlegenheit, weil es nicht mehr möglich war, die Laster der Mönche zu entschuldigen,

* Die Katholiken nennen die geistliche Profession Baptismum secundum oder die zwote Taufe. Sie behaupten so gar, daß Mörder und Räuber, wenn sie nach Ablegung der Klostergelübden mit Tode abgiengen, durch Kraft dieser geistlichen Profession allein gerechtfertiget würden.

gen, oder mit einem ehrwürdigen Schleyer zu bedecken; denn alle Welt rühmte sich, recht grob zu sündigen von den Mönchen erlernet zu haben. Einige, die es redlich mit Gott und seiner Kirche meynten, fielen auf den Gedanken, die Orden der Mönche auszutilgen, und die Kirche von solchen Ungeheuern zu befreyen. Allein der so genannte ohnfehlbare Ausspruch des Pabstes zernichtete diesen Vorschlag; sein göttliches Ansehen, welches er nur durch erschlichene Kaiserliche Vergünstigungen, und durch die Unwissenheit dieser Mönche erhalten hatte, würde er gänzlich verloren haben, wenn er die Stützen, auf welchen sein Reich ruhet, würde haben vertilgen lassen. Man sann Tag und Nacht auf neue Mittel, diesem so eingewurzelten Uebel abzuhelfen; man wollte den eingeschlichenen groben Irrthümern keinen Abbruch thun, und gleichwohl war es nicht mehr möglich, die Schandthaten der Mönche zu beschönigen. Endlich thaten sich Männer hervor, die zwar geringe Helden in der Gelehrsamkeit, aber desto größere Heuchler waren. Sie thaten dem Pabste Vorschläge, man überlegte dieselben, und sie waren gut genug, weil das Ansehen und die Geldsucht der römischen Bischöfe nicht im geringsten vermindert, sondern vielmehr auf die vortheilhafteste Art unterstützet wurde; die Räthe wurden angenommen, und die glücklichen Erfinder derselben wurden gleich andern Götzen angebetet, und was waren dieses für heilige Anschläge? — Vermehrungen der Gesetze, neue Verbindlichkeiten, alberne Tändeleyen, mit welchen

man

man die Mönche überhäufte, nicht anders, als wenn die Menge der Gesetze die, welche kaum eines oder das andere kurz vorhero beobachtet hatten, eifriger und tugendhafter machen könnte; Nicht die Gesetze, sondern das Leben kann einen Menschen gerecht machen. Man fieng also an, die Orden zu reformiren, die Gelübden, welche die Päbste zwar schon vorher für unauflöslich erkläret hatten, wurden mehr bekräftiget, und nicht selten haben etliche Orden die Hinzusetzung des vierten Gelübdes erlebet. Dieses nämliche glückliche Schicksal hat auch den Augustinerorden getroffen. Sie wurden in Spanien und Italien reformiret, und die ganze Verherrlichung dieses Ordens bestand in Folgenden. Einige von diesen Augustinern bekamen Lust, noch gröſsere Heuchler zu werden, als sie schon waren; sie versammleten sich und nahmen die Satzungen an, die eine gewisse Schwester Theresia in *Abula* in Spanien, die Stifterinn vieler Nonnenklöster, mit Hülfe des Bruders *Joannes a St. Cruce*, aus zusammengestümmelten päbstlichen Decreten verfertiget hat; Sie veränderten daran sehr wenig, sondern setzten nur einige Punkte hinzu, die sie aus den vorigen Satzungen der Augustiner, die ebenfalls zusammengestümmelte Decrete der Päbste waren, beybehalten hatten. Von der Kleidung der vorigen Augustiner behielten sie nicht mehr als das schwarze, sie wollten zwar nicht ärmer seyn, aber doch ärmer aussehen, und darum war ihre Kleidung von geringerm Werthe als die, welche sie vorher getragen hatten; nur ihre

ve Kappe wurde langspitzigt gemacht*. Jetzt fehlte es doch noch an vielen Dingen, wodurch der Unterschied zwischen ihnen und den vorigen Augustinern gleich in die Augen fiel, und was erfinden nicht die Menschen, um leichter bemerkt zu werden? Die ersten Augustiner trugen Schuhe, was war also natürlicher, als zu verordnen, man sollte die Schuhe ablegen, und gewisse Sandalien (wie die Apostel, nach dieser Mönchen Aussage, sollen getragen haben) anzuziehen. Man fieng an, barfuß zu gehen, und das war ein sehr glücklicher Einfall, weil sie dadurch einen neuen Namen, nämlich den Namen der Barfüsser-Augustiner erhalten haben. Die Gelübde, die sie schon vorher gehabt, behielten sie; nur noch ein neues wurde hinzugesetzt, um so gar in einem wesentlichen Stücke von den alten Augustinern unterschieden zu seyn. Dieses neu erdichtete Gelübde nennten sie das **Gelübde der Demuth**; was dieß Gelübde sey, und warum sie dasselbe angenommen haben, werde ich in dem sechsten Kapitel abhandeln. Vor jetzt will ich der Kürze und Ordnung zu Liebe abbrechen, und den Barfüsser-Augustiner-Mönch bis in das Kloster zum Probejahre begleiten.

† Im Anfange unsers Jahrhunderts legten sie die langspitzigen Kappen ab, und fiengen an runde zu tragen, wiederum eine neue Satzung!

Drittes Kapitel.

Von dem Probejahre der Profession, und den geistlichen Testamenten der Barfüsser-Augustiner Mönche.

Wenn man die Gesetze der heutigen Juden, und die Beobachtung derselben recht genau betrachtet, wenn man den Alcoran der Türken mit einem gesetzten Gemüthe durchgeht; so muß man sich billig wundern, daß es doch Menschen gebe, die so verdreheten, widersprechenden, einfältigen, albernen, ungereimten und wider alle gesunde Vernunft streitenden Lehrsätzen anhängen können; aber was wundern wir uns, daß sich Juden und Heyden von der Religion so unvernünftige Begriffe machen, sind nicht auch unter den Christen solche Menschen, die noch weit lächerlichere Handlungen als diese unternehmen, und die solche Possen für die verdienstlichsten Werke halten? Man darf nur das Probejahr der Mönche vor die Hand nehmen: so wird man Handlungen erblicken, die mehr den Charakter eines noch unmündigen Kindes, als eines vernünftigen Mannes verrathen. Ich schäme mich in Wahrheit, nur an dieselben zurück zu denken; und eben darum werde ich nur einige berühren, damit ich meinen Lesern, die gewiß an solchen Kinderpossen wenig Vergnügen finden, nicht zur Last werde. Wenn

man

man in unsern Tagen ein Augustiner zu werden verlangt, so muß man entweder reich, oder ein Schmeichler seyn; durch das Erstere werden die Gemächlichkeiten der Vorgesetzten, und durch das Zweyte die Ausschweifungen derselben auf eine schändliche Art unterstützet. Schöne Eigenschaften eines Candidaten, welche den Beruf zum geistlichen Stande ersetzen sollen! Ein Mensch, der kaum das sechszehnte Jahr seines Alters erreicht hat, wird in dem Orden aufgenommen. Das vorhergehende Examen kostet ihm wenig Mühe, weil das schimmernde Gold und eine schmeichelhafte Miene alle die Verdienste enthalten, die erfordert werden, um einen Heuchler abgeben zu können. Ich erinnere mich noch des Examen, welches ich ausgestanden, ehe ich in den Orden bin aufgenommen worden; Wunderliche Fragen für einen Candidaten des geistlichen Standes! alle Fragen, die mich trafen, waren aus der Rhetorik, und ich beantwortete dieselben nach den wenigen Kräften meines Verstandes, und hatte Ursache, mit denen Lehrern, die mich damals prüften, sehr wohl zufrieden zu seyn. Ich muß frey gestehen, daß mich mehr ihre bescheidene und ungemein politische Art, mit der sie mir begegneten, als ihr ganzer verdienstvoller Orden eingenommen habe. Nur einer meiner Examinatoren, über welchen alle Candidaten ihre Klagen ausgestoßen haben, wollte mir nicht anstehen: *P. Dismas a latere Christi*, ein Mann, der viel redete, aber wenig verstund, befragte mich: wie viel Verse Virgil, und wie viele deren Ovid der Welt hinterlassen habe? ich war viel zu

so muß er dasselbe Gott niemals wahrhaftig geschenket haben*. Großmüthige Handlung eines Bischoffs! unvergleiches Beyspiel! welches aber den Bischöffen unsrer Zeiten nicht im geringsten ähnlich sieht. Wiederum erzählet uns Possidius von diesem Bischoff, daß seiner Kirche zu eben derselben Zeit von einem reichen Hipponensischen Bürger ein ansehnliches Erbtheil übergeben worden. Der Mann starb und seine hinterlassenen Erben fühlten den Todesfall ihres Vaters um so vielmehr, weil sie sich in die elendesten Umstände versetzt, und als arme verlassene Waysen sahen. Der Bischoff erfuhr ihre Noth und wartete nicht, bis sie um Hülfe schrien: Nein, sprach er, der Acker unsers Herrn ist ohne dieß fruchtbar, nehmt hin, was euch nöthig ist, und dienet euren Gott**. O wie nachläßig war dieser Bischoff gegen die jetzigen Augustiner-Mönche; diese, glaube ich, würden das Erbtheil behalten haben, die nothleidende Waysen in elende Hospitäler gebracht, und hiermit dieselbe Gott dem Vater aller Verlassenen ohne weiteres Bedenken befohlen haben. Dieß ist die wahre Gestalt des Augustinerordens, wie derselbe in den Tagen seines Stifters geblühet hat; die, welche sich in der Kirchengeschichte, und in den Werken Augustins etwas genauer umgesehen, werden in demselben nichts anders gefunden haben: Ich glaube ganz sicher, daß Augustin, wenn er auf diese Welt zurücke käme,

* Possid. in Vit. Aug.

** Ibidem ad fin. Op.

C)

käme, keine mehr finden würde, die er mit Recht ſeine Söhne nennen könnte; ich denke vielmehr, er würde ſich um die Papiſten wenig bekümmern, ſondern ſeinen Wohnplatz unter uns Evangeliſchen aufſchlagen.

Zweytes Kapitel.

Von der Reformation, Aufrichtung des Barfüſſer-Auguſtinerordens, und wie derſelbe veranlaſſet worden.

Man muß billig in Thränen ausbrechen, wenn man den traurigen Verfall der Tugenden, und den verdammlichen Wachsthum aller Laſter in den Klöſtern betrachtet; Kleine Fehltritte, die niemand achtete, erzeugten Misbräuche, aus welchen hernach grobe Unordnungen und Ausſchweifungen der Mönche entſtanden. Endlich haben die Laſter in den Klöſtern der Mönche dergeſtalt die Oberhand gewonnen, daß ſich kein Name von Laſtern mehr ausfindig machen läßt, deſſen ſie ſich nicht ſchuldig gemacht; ſo gar vollendete Böſewichter ſind ſie worden. Die Mönche ſollten ihrem erſten Urſprunge nach Laien ſeyn; Auguſtin zuerſt fieng an, dieſelben unter die Geiſtlichen zu zählen; die Klöſter wurden Pflanzſchulen der Geiſtlichen*; man fieng an, das Leben derſelben ſo ſehr zu erhe-

ben,

* Amprof. Ep. ad Vercellens. Lib. X. ep. 52.

ben, daß Kinder die Aeltern, Aeltern die Kinder, Weiber die Männer, und Männer die Weiber verließen, um nur in den Klöstern Verdienste sammlen zu können; denn man dachte durch solche elende Gelübde eben so viel, ja wohl noch vielmehr, als durch die heilige Taufe gewonnen zu haben:* Wie sich die Jahre in Jahrhunderte vermehrten, eben so wurden die Misbräuche, und die damit verknüpften Irrthümer in den Klöstern vervielfältiget: Wer nun ein wenig heucheln, und den Kopf hängen konnte, der wollte schon einen Orden stiften; denn dieß war der leichteste Weg, seinen Namen unsterblich zu machen. Der Eine errichtete einen neuen Orden, der Andere warf dieses Gebäude wiederum darnieder; Endlich wußte man bald keinen Namen mehr ausfindig zu machen, um nur die Mönche unterscheiden zu können: Alle schmeichelten sich, etwas Neues erdacht zu haben, und im Grunde waren sie allesammt Gesetzverderber von einerley Art. Nach und nach aber wurden die Laster der Mönche offenbar, selbst ihre eignen Anhänger konten diese Ausschweifungen nicht mehr ertragen; die schon zerrüttete und gänzlich verderbte Kirche kam in Verlegenheit, weil es nicht mehr möglich war, die Laster der Mönche zu entschuldigen,

* Die Katholiken nennen die geistliche Profession Baptismum secundum oder die zwote Taufe. Sie behaupten so gar, daß Mörder und Räuber, wenn sie nach Ablegung der Klostergelübden mit Tode abgiengen, durch Kraft dieser geistlichen Profession allein gerechtfertiget würden.

gen, oder mit einem ehrwürdigen Schleyer zu bedecken; denn alle Welt rühmte sich, recht grob zu sündigen von den Mönchen erlernet zu haben. Einige, die es redlich mit Gott und seiner Kirche meynten, fielen auf den Gedanken, die Orden der Mönche auszutilgen, und die Kirche von solchen Ungeheuern zu befreyen. Allein der so genannte ohnfehlbare Ausspruch des Pabstes zernichtete diesen Vorschlag; sein göttliches Ansehen, welches er nur durch erschlichene Kaiserliche Vergünstigungen, und durch die Unwissenheit dieser Mönche erhalten hatte, würde er gänzlich verloren haben, wenn er die Stützen, auf welchen sein Reich ruhet, würde haben vertilgen lassen. Man sann Tag und Nacht auf neue Mittel, diesem so eingewurzelten Uebel abzuhelfen; man wollte den eingeschlichenen groben Irrthümern keinen Abbruch thun, und gleichwohl war es nicht mehr möglich, die Schandthaten der Mönche zu beschönigen. Endlich thaten sich Männer hervor, die zwar geringe Helden in der Gelehrsamkeit, aber desto größere Heuchler waren. Sie thaten dem Pabste Vorschläge, man überlegte dieselben, und sie waren gut genug, weil das Ansehen und die Geldsucht der römischen Bischöfe nicht im geringsten vermindert, sondern vielmehr auf die vortheilhafteste Art unterstützet wurde; die Räthe wurden angenommen, und die glücklichen Erfinder derselben wurden gleich andern Götzen angebetet, und was waren dieses für heilige Anschläge? — Vermehrungen der Gesetze, neue Verbindlichkeiten, alberne Tändeleyen, mit welchen man

man die Mönche überhäufte, nicht anders, als wenn die Menge der Gesetze die, welche kaum eines oder das andere kurz vorhero beobachtet hatten, eifriger und tugendhafter machen könnte; Nicht die Gesetze, sondern das Leben kann einen Menschen gerecht machen. Man fieng also an, die Orden zu reformiren, die Gelübden, welche die Päbste zwar schon vorher für unauflöslich erkläret hatten, wurden mehr bekräftiget, und nicht selten haben etliche Orden die Hinzusetzung des vierten Gelübdes erlebet. Dieses nämliche glückliche Schicksal hat auch den Augustinerorden getroffen. Sie wurden in Spanien und Italien reformiret, und die ganze Verherrlichung dieses Ordens bestand in Folgenden. Einige von diesen Augustinern bekamen Lust, noch größere Heuchler zu werden, als sie schon waren; sie versammleten sich und nahmen die Satzungen an, die eine gewisse Schwester Theresia in *Abula* in Spanien, die Stifterinn vieler Nonnenklöster, mit Hülfe des Bruders *Joannes a St. Cruce*, aus zusammen gestümmelten päbstlichen Decreten verfertiget hat; Sie veränderten daran sehr wenig, sondern setzten nur einige Punkte hinzu, die sie aus den vorigen Satzungen der Augustiner, die ebenfalls zusammengestümmelte Decrete der Päbste waren, beybehalten hatten. Von der Kleidung der vorigen Augustiner behielten sie nicht mehr als das schwarze, sie wollten zwar nicht ärmer seyn, aber doch ärmer aussehen, und darum war ihre Kleidung von geringerm Werthe als die, welche sie vorher getragen hatten; nur ihre

re Kappe wurde langspitzigt gemacht*. Jetzt fehlte es doch noch an vielen Dingen, wodurch der Unterschied zwischen ihnen und den vorigen Augustinern gleich in die Augen fiel, und was erfinden nicht die Menschen, um leichter bemerkt zu werden? Die ersten Augustiner trugen Schuhe, was war also natürlicher, als zu verordnen, man sollte die Schuhe ablegen, und gewisse Sandalien (wie die Apostel, nach dieser Mönchen Aussage, sollen getragen haben) anzuziehen. Man fieng an, barfuß zu gehen, und das war ein sehr glücklicher Einfall, weil sie dadurch einen neuen Namen, nämlich den Namen der Barfüsser-Augustiner erhalten haben. Die Gelübde, die sie schon vorher gehabt, behielten sie; nur noch ein neues wurde hinzugesetzt, um so gar in einem wesentlichen Stücke von den alten Augustinern unterschieden zu seyn. Dieses neu erdichtete Gelübde nennten sie das **Gelübde der Demuth**; was dieß Gelübde sey, und warum sie dasselbe angenommen haben, werde ich in dem sechsten Kapitel abhandeln. Vor jetzt will ich der Kürze und Ordnung zu Liebe abbrechen, und den Barfüsser-Augustiner-Mönch bis in das Kloster zum Probejahre begleiten.

† Im Anfange unsers Jahrhunderts legten sie die langspitzigen Kappen ab, und fiengen an runde zu tragen, wiederum eine neue Satzung!

Drittes Kapitel.

Von dem Probejahre der Profession, und den geistlichen Testamenten der Barfüsser-Augustiner Mönche.

Wenn man die Gesetze der heutigen Juden, und die Beobachtung derselben recht genau betrachtet, wenn man den Alcoran der Türken mit einem gesetzten Gemüthe durchgeht; so muß man sich billig wundern, daß es doch Menschen gebe, die so verdreheten, widersprechenden, einfältigen, albernen, ungereimten und wider alle gesunde Vernunft streitenden Lehrsätzen anhängen können; aber was wundern wir uns, daß sich Juden und Heyden von der Religion so unvernünftige Begriffe machen, sind nicht auch unter den Christen solche Menschen, die noch weit lächerlichere Handlungen als diese unternehmen, und die solche Possen für die verdienstlichsten Werke halten? Man darf nur das Probejahr der Mönche vor die Hand nehmen: so wird man Handlungen erblicken, die mehr den Charakter eines noch unmündigen Kindes, als eines vernünftigen Mannes verrathen. Ich schäme mich in Wahrheit, nur an dieselben zurück zu denken; und eben darum werde ich nur einige berühren, damit ich meinen Lesern, die gewiß an solchen Kinderpossen wenig Vergnügen finden, nicht zur Last werde. Wenn

man

man in unsern Tagen ein Augustiner zu werden verlangt, so muß man entweder reich, oder ein Schmeichler seyn; durch das Erstere werden die Gemächlichkeiten der Vorgesetzten, und durch das Zweyte die Ausschweifungen derselben auf eine schändliche Art unterstützet. Schöne Eigenschaften eines Candidaten, welche den Beruf zum geistlichen Stande ersetzen sollen! Ein Mensch, der kaum das sechszehnte Jahr seines Alters erreicht hat, wird in dem Orden aufgenommen. Das vorhergehende Examen kostet ihm wenig Mühe, weil das schimmernde Gold und eine schmeichelhafte Miene alle die Verdienste enthalten, die erfordert werden, um einen Heuchler abgeben zu können. Ich erinnere mich noch des Examen, welches ich ausgestanden, ehe ich in den Orden bin aufgenommen worden; Wunderliche Fragen für einen Candidaten des geistlichen Standes! alle Fragen, die mich trafen, waren aus der Rhetorik, und ich beantwortete dieselben nach den wenigen Kräften meines Verstandes, und hatte Ursache, mit denen Lehrern, die mich damals prüften, sehr wohl zufrieden zu seyn. Ich muß frey gestehen, daß mich mehr ihre bescheidene und ungemein politische Art, mit der sie mir begegneten, als ihr ganzer verdienstvoller Orden eingenommen habe. Nur einer meiner Examinatoren, über welchen alle Candidaten ihre Klagen ausgestoßen haben, wollte mir nicht anstehen: *P. Dismas a latere Christi*, ein Mann, der viel redete, aber wenig verstund, befragte mich: **wie viel Verse Virgil, und wie viele deren Ovid der Welt hinterlassen habe?** ich war viel zu

nachläßig, als daß ich die Verse dieser beyden berühmten Dichter abgezählet haben sollte; aber wie er mir lange nach dieser Zeit selbst eingestanden; so hat er mir alle erforderliche Gelehrsamkeit zwar zugetrauet, aber nur darum wollte er mir eine so schwere Frage, wie ers zu nennen beliebte, zu entwickeln aufgeben, um den ewigen Ruhm zu erwerben, daß alle Candidaten, die von ihnen examiniret zu werden die Ehre hatten, auf seine Fragen stumm und sprachlos gestanden wären. Nun das verdient doch, Gelehrsamkeit zu heißen! nur Schade, daß der Witz dieses großen Mannes innerhalb den Klostermauern erstickt wurde. Ich muß aber etwas anmerken, wodurch dieser Mann viele Hochachtung bey den Katholiken erhalten wird. Ich hatte die Ehre von ihm bis in das Kloster des Novitiat begleitet zu werden; wir standen noch an der Thüre des Klosters, als mich dieser geschwätzige Pater fragte: **wie lange ich im Kloster zu leben gedächte?** meine Antwort war: **so lange Gott wollte, und mir der Orden gefiele.** Besser hätte ich ihm nicht antworten können, weil ich erst in das Probejahr trat, in welchem mich der Orden, und ich den Orden prüfen mußte. **Nein,** sagte er, **Nein, Herr Fidlet! Sie werden nicht als Augustiner sterben.** Mein Vater, der dabey stund, und mich noch dauert, wenn ich daran gedenke, vergoß bittre Thränen, da er hörete, daß ich nicht als ein Augustiner sterben würde. Endlich nach dem verflossenen Jahre meiner Prüfung erschien auch dieser Pater, nicht sowohl, um meiner geistlichen Profession, sondern nur um

der

der gewöhnlichen Gaſterey beyzuwohnen. Ich erfreuete mich von ganzem Herzen, da ich ihn ſahe, und konnte kaum die Zeit erwarten, um ihn wegen ſeiner fehlgeſchlagenen Weiſſagung Vorwürfe zu machen. Ich wagte es auch mit lachender Mine, und er antwortete mir in einem aufgeblaſenen Tone: Nein, Frater Ambrosius, * nein! Sie werden nicht als Auguſtiner ſterben. Wahrhaftig! der Mann muß ein Prophet ſeyn! und ich dächte wohl, die Herren Katholiken, wenn ſie dieſes Wunder durch meine eigene Hand bekräftiget leſen werden, könnten dieſen redlichen Mann noch bey ſeinem Leben canoniſiren laſſen.

Aber was iſt denn das Probejahr der Auguſtinermönche? es iſt der Zuſammenhang, und die Lehrſchule aller unrichtigen, widerſprechenden, heuchleriſchen und ſcheinheiligen Handlungen, welche unter dem Namen der Tugend ehrwürdig gemacht werden; Es iſt der heilige Ort, wo eine verwirrene Phantaſie ihre Anbeter ernährt; wahrhaftig eine ſchöne Beſchreibung! werden dieſe Mönche ſagen, und beſſer hätte es keine verläumderiſche Zunge abſchildern können. Nein, meine Herren, ein Verläumder beweiſet wenig; aber nur Geduld! ich will alle Worte beweiſen, und alsdann will ich

* Ich muß meine Leſer hier erinnern, daß ein jeder der Auguſtiner, wenn er die Gelübden abgelegt hat, den Namen, welchen er in der heiligen Taufe erhalten, verlieret. Hieraus kann man ſchlieſſen, daß ſie die geiſtliche Profeſſion der Taufe dem Range nach vorſetzen.

erwarten, ob euer schlafendes böses Gewissen noch nicht aufwachen wolle, um euch zur Buße zu treiben? Wenn Mönche des Sündigens schon müde geworden sind, wenn sie nur noch halb zu leben scheinen, und die Nächsten bey dem Grabe sind, dann pfleget man sie in das Kloster der Novitiat zu überschicken, damit sie jetzt anfangen können, neue Gespenster verstellter Heiligkeiten zu erzeugen; Sie sollen den Novitien mit heiligen Beyspielen vorgehen, und das in ihren Handlungen zeigen, worinnen sie von ihren Lehrern mit Worten unterrichtet worden sind. Und worinnen bestehen diese heiligen Beyspiele? Der Eine affectirt eine schwache Stimme, der Andere einen wankenden Gang, als wenn beyde durch ihr strenges Fasten ganz abgemattet und entkräftet wären; wenn sie aber von den Novitien nicht bemerket werden, und den gewöhnlichen Lustereyen beywohnen, so überschreyet der Erste die ganze Gesellschaft, und der Zweyte kann eben so gerade, als ein geschickter Tänzer einhergehen. Ist dieß eine vernünftige Handlung? und habe ich unrecht gethan, wenn ich sie eine heuchlerische und scheinheilige nenne? Wiederum seufzet ein Anderer, so bald ihn nur Jemand sieht; er beehret alle Bilder mit Kniebeugungen; er schlägt die Augen nieder, und man sollte denken, er wäre nicht würdig, die Menschen anzusehen; aber man bemerke ihn nur, wie er mit vertrauten Freunden und verliebten Gegenständen umgehe, o wie geschäftig ist da eben dieser Pater! Man muß ihn beklagen, denn man wird mehr die Geschicklichkeit eines Freyers, als die Andacht eines Ordensmannes

nes an ihm zu bewundern haben. Heißt dieses aber aufrichtig vor Gott wandeln, oder heißt es nicht vielmehr wie ein andrer Pharisäer als ein Gleisner einhergehen? So wird die Jugend mit heiligen Beyspielen gebildet! Aber worinnen bestehen denn die übrigen Handlungen, auf welche sie, wie sie es zu nennen pflegen, den Grund ihrer zukünftigen Heiligkeit legen sollen. Den Kopf hängen, mit verbundenen Augen herumgehen, ein Stücke Holz in dem Munde tragen, den Mund auf die Erde legen, mit ausgespannten Armen in Form eines Kreuzes stehn, den Kopf eines Todten in den Händen herumtragen, vor einem jeden, wie Abraham vor den Engeln, auf die Knie darnieder fallen; zerfallene Geschirre um den Hals tragen, mit der Oberdecke seines Bettes behangen in dem Speisesaale stehn, auf dem Rücken sich geißeln, auf der Erde wie unvernünftige Thiere liegen, die Füße der Mönche küssen, einen jeden in dem Speisesaale um eine Maulschelle ersuchen, Tafeln, darauf ehrenrührige Namen geschrieben stehen, und diese, wie am Pranger stehende Uebelthäter um den Hals tragen und andere dergleichen unzählige Kinderpossen. Sind dieses Handlungen, die einen vernünftigen Mann vorstellen sollen, oder muß man nicht gleich auf den Gedanken kommen, daß solche Leute entweder aus den Tollhäusern entsprungen, oder daß sie nach kürzlich abgelegten Kinderschuhen, noch vor der Zeit kindisch geworden sind?

Betrachten wir aber ihre geistlichen Uebungen, so werden wir auch in diesen wenig Kluges antreffen, und noch viel weniger kann man diese Gott-

wohlgefällige Opfer nennen. Um 12 Uhr des Mitternachts ſollen ſie zur Metten erſcheinen. Es iſt lächerlich genug, daß ſie auf ſolche äußerliche Dinge ihre Heiligkeit bauen; aber warum geſchieht es gleichwohl nicht, wenn ſie doch eine ſolche Handlung verdienſtlich nennen, und warum müſſen die armen Novitien die leeren Stellen dieſer ehrwürdigen Müßiggänger erſetzen? man ſingt, man ſchreyet, man lärmt, man lacht, man ſchwatzt, man ſchläft: und das iſt das Gebet der Mönche in ihrem Chore; heißt dieß Gott loben und preiſen? wenn der Leib zwar im Chore, die Gedanken aber im Bette, oder mit andern albernen Poſſen beſchäftiget ſind? Habt ihr niemals geleſen: **Dieſes Volk ehret mich mit ihren Zungen, ihr Herz aber iſt ferne von mir** *. Und wenn ihr dieſe Worte geleſen habt, ſolket ihr denn keine Gewiſſensbiſſe gefühlet haben? aber nein! eure Herzen ſind verhärtet, und eher würde man aus Felſen Waſſer, als aus euren Augen reuvolle Thränen erpreſſen. Des Morgens frühe ſollen dieſe Mönche Betrachtungen über das bittre Leiden und Sterben Jeſu Chriſti anſtellen. Allein das iſt ein erbärmlicher Zuſtand, wenn man dieſer Erbauungsſtunde beywohnt. Die Balken der Fenſter werden verſchloſſen, alles iſt finſter und in einem tiefen Stillſchweigen verſenket — man denket — und was? — da wird der Herr, dem die verborgenſten Dinge der Herzen keine Geheimniſſe ſind, Richter ſeyn; ſo viel habe ich aus den häufigen Gäh-

nen,

* Jeſ. 29, 13.

nen, und andern Zeichen der Pfaffen bemerket, daß diese Mönche in dieser Stunde mehr für die Ruhe ihres Körpers, als für die geistlichen Speisen ihrer Seelen besorgt sind. Die übrigen Beschäftigungen des Tages bestehen in einem einsamen Müßiggange. Wenn man nur das nöthige Stillschweigen genau beobachtet; so erhält man den Namen eines eingezogenen und heiligen Novitien. Ich würde meinen Lesern beschwerlich fallen, wenn ich ihnen die ganze Tagesordnung der Augustinermönche erzählte. Es ist aber unnöthig, denn alle ihre Beschäftigungen kann man in diese wenigen Begriffe zusammenziehen. Essen, trinken, schlafen, beten ohne auf Gott zu denken, das ist Alles, was die Mönche ihrem Schöpfer erweisen.

Endlich wenn das Probejahr des Novitien zu Ende geht, wird der Novitius zur Profession gelassen; das will so viel sagen, der junge Mönch, der kaum das sechszehnte Jahr seines Alters erreicht hat, muß sich vier sehr beschwerlichen Gelübden auf ewig unterwerfen. Ich werde von diesen Gelübden ins besondere reden, und eben darum will ich jetzt nur von dem geistlichen Testamente, welches sie vor der Profession machen, etwas Weniges anführen. Der Punkt der geistlichen Testamente ist für die Obrigkeiten dieses Ordens sehr wichtig. Der junge Mönch, sagen sie, muß allem Zeitlichen entsagen, er stirbt der Welt gänzlich ab*,

* Die Mönche sagen, ein Geistlicher, welcher die Gelübde beschwöret, sey gänzlich der Welt abgestorben, und darum zählen sie ihn unter die, welche

und fängt an, ein Fremdling in derselben zu seyn; gleichsam als wenn wir nicht alle Fremdlinge auf dieser Erde wären: und weil er durch die geistlichen Gelübde ein Herr seines Willens zu seyn aufhört, so zwinget man einen Jüngling, der noch minderjährig ist, sein Testament zu machen. Wer sich mit den weltlichen und geistlichen Rechten nur ein wenig bekannt gemacht hat, der wird leicht eingesehen haben, daß es wider alle gesunde Vernunft sey, einem Jünglinge, der wegen seiner Unfähigkeit niemals Herr seines Willens seyn kann, etwas dergleichen aufzudringen. Arme, bedrängte Anverwandte werden aus den Augen gesetzt; und wer dem Kloster, welches ohne dieß die reichsten Einkünfte genießt, sein Erbtheil überläßt, der hat ein Werk aller Verdienste verrichtet; ja was noch das Schändlichste ist, so werden die Namen der Anverwandten, welchen der mitleidige Testator einen Theil seines Vermögens zugestanden hat, ausgetilget. Endlich wenn dieses geschehen ist; so erkundigt man sich nach dem Vermögen der Aeltern auf das genäueste, und man weiß dieselben aller Verdienste des Klosters theilhaftig zu machen *, wenn sie ihr ganzes Vermögen noch bey Lebzeiten dem Orden verschreiben. Merkt man aber im voraus, daß diese durch widrige Zufälle ihres Vermögens verlustig werden möchten; so sucht man sich mit den Aeltern gleich nach abgelegter Profession

che ob mortem civilem ihr Daseyn in dieser Welt verloren haben.

* Hierzu dienen die literae filiationis der Mönche.

festen ihres Sohns auf eine unverschämte Weise abzufinden. Man klagt über die bedrängten Umstände des Klosters; und man will gerne etliche tausend von dem gehoften Erbtheile verloren geben, wenn davon eine gewisse Summe noch vor der Zeit dem Kloster eingehändiget würde. Wenn nun endlich der Banquerout der Aeltern geschieht, so ist Niemand, der ihnen in ihrer Armuth, als Noth und Jammer treulich beystehet; sie bitten, sie flehen das Kloster, mit welchem sie ihr ganzes Vermögen getheilet haben, um Hülfe an, — und können wohl Menschen seyn, die bey so rührenden Umständen den Menschen zu fühlen aufhören? Nein! unsre Mönche sind barmherzig! Man hilft ihnen; denn es wird den Aeltern gnädigst zugestanden, aus der Vorpforte des Klosters täglich die Suppe holen zu lassen. — Wie, ist es denn möglich, daß Menschen so unbarmherzig seyn können? und dennoch ist es geschehen, denn das Kloster der Augustiner hat die Aeltern eines Paters auf die nämliche Art versorgt. Also verhalten sich diese Mönche, wenn reiche Erbtheile zu erhaschen sind. O Christen! was sagt ihr zu diesem Allen, und habe ich unrecht gethan, daß ich diese klösterliche Mördergrube mit dem Rücken angesehen, und mich in den Schooß der wahren Kirche geworfen habe?

Viertes Kapitel.

Von dem Gehorſam und der Keuſchheit dieſer Kloſter-Geiſtlichen.

Der Gehorſam iſt Eins von denen dreyen Gelübden, auf welche ſich nicht allein der Orden der Auguſtinermönche, ſondern auch alle Regeln andrer katholiſcher Geiſtlichen gründet, und aus dieſer Urſache können meine Leſer das, was ich hier von meinen geweſenen Mitbrüdern ſchreibe, auf alle andre Klöſter und Mönche anwenden. Ich habe ſchon in der ſiebenten Frage meines erſten Stücks* von den Gelübden der Mönche geredet; weil ich mich aber damals noch nicht deutlich genug erkläret, und dieſe ſonſt ſo wichtige Materie nur im Vorbeygehen berühret habe, ſo will ich anjetzt mein ganzes Herz ausſchütten, und die vernünftige Welt über mein gerechtes Betragen urtheilen laſſen. Wenn man den eigentlichen Verſtand des Gehorſams recht genau einſieht, ſo kann und muß man auf die Gedanken kommen, daß der wahre Verſtand einer Unterwürfigkeit den katholiſchen Geiſtlichen entweder noch gänzlich unbekannt ſey, oder daß derſelbe, welches ſie noch ſtrafbarer machen würde, von ihnen unterdrücket werde. — Was iſt demnach der wahre Gehorſam? und wem ſind wir denſelben ſchuldig? Wenn wir den Willen unſers

* p. 49.

ſers Oberherrn aus Schuldigkeit beobachten; ſo ſind wir Gehorſame zu nennen; Wenn wir aber keine Gewiſſenstriebe fühlen, die uns ſolche Verbindlichkeiten zu erkennen geben, welche man aus Gehorſam zu beobachten hat; wie können wir denn den Willen unſers Oberherrn errathen? und wenn uns dieſer noch unbekannt iſt; wie ſollen wir denſelben erfüllen? Die Geſetze müſſen uns auf eine richtige Spur bringen: man darf nur an dieſe denken; und die Verbindlichkeit eines Geſetzes iſt dasjenige, was den Unterworfenen antreibt, den Befehlen ſeines Oberherrn zu gehorchen. Warum ſonſt gehorcht ein Untergebener, als weil er überzeugt iſt, daß ſein Wille, von dem Willen ſeines Oberherrns abhängt? Folglich ſind wir nur dem zu gehorchen ſchuldig, welcher uns Geſetze geben, und unſern Willen dem ſeinigen unterwürfig machen kann; Wer kann aber unſerm Gewiſſen mehrere Verbindlichkeit auflegen, und wer hat uns Geſetze zu geben gelehrt, als Gott das höchſte Weſen aller Weſen? Der Gehorſam iſt die erſte, aber auch die allgemeinſte unmittelbare Pflicht, die wir Gott ſchuldig ſind. Er iſt eine fertige und bereitwillige Bemühung, mit welcher wir uns ſeinem heiligſten Willen jederzeit gemäß bezeigen; er iſt die allgemeinſte Tugend, ja die Seele aller Tugenden, und ohne dieſer ſind Tugenden weiter nichts, als glänzende Laſter. Dieß iſt der unmittelbare Gehorſam gegen Gott; ob er gleich noch nicht Alles iſt, was wir ihm ſchuldig ſind; Die Geſetze der Natur unterwerfen uns denen, die uns erzeugt haben, und dieß iſt der ſchönſte Weg, auf welchen

wir

wir die mittelbaren Pflichten gegen Gott erfüllen. Kinder sollen ihren Aeltern unterwürfig seyn; Wiederum eine Art des Gehorsams! Aber woher entstehen denn die Pflichten, die Kinder den Aeltern schuldig sind? Das Blut, welches in uns wallt, die ganze Natur, die wir fühlen, Alles, was wir haben, wem als unsern Aeltern sind wirs schuldig? und wie würden wir ohne dieselben das, was wir sind, geworden seyn? — **Dankbarkeit** und **natürliche Pflichten** sind es, welche aus einer Abhänglichkeit von den Aeltern ihren Ursprung nehmen, und vermöge welcher wir ihnen das Leben zu danken haben. Die Erziehung faßt große, sehr große Wohlthaten in sich, weil sie mit vielen Beschwerlichkeiten und nicht geringen Kosten verknüpfet ist. Große Wohlthaten, (deren die Kinder niemals entbehren können, und welche ihnen Niemand ausser ihren Aeltern würde erwiesen haben,) erfodern auch große Dankbarkeit; Aber dieses sind noch nicht alle Pflichten der Kinder, welche die Natur unwidersprechlich lehrt, und alle Völker für heilig und unverbrüchlich erkannt haben. Wir empfinden innerlich noch ein mehreres; Ehrerbietung und Liebe können nicht aus der Acht gelassen werden. Wir sind schuldig uns den Züchtigungen der Aeltern ohne gewaltsame Widersetzung zu unterwerfen, nur der Gehorsam gegen Gott macht hier eine Ausnahme. Endlich wenn Kinder erwachsen sind, wenn Aeltern verarmen, oder sonst Hülfe brauchen; wer sonst als die Kinder ist schuldig, ihnen diese Bürde zu erleichtern? dieß ist eine Verbindlichkeit der Kinder gegen die Aeltern, welche

schlech-

schlechterdings und ihrer Natur nach unveränderlich ist, und aus dieser Ursache sind weder bürgerliche noch geistliche Anstalten oder Gesetze mächtig genug, diesen Gehorsam aufzuheben, indem sie vielmehr diesem zu unterstützen, als demselben zu steuren schuldig sind. ... Es ist demnach ungerecht gemug gehandelt, wenn die Papisten das sogenannte heilige Gelübde des Gehorsams den Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern vorsetzen. Noch mehr muß man aufgebracht werden, wenn man bedenkt, daß die katholischen Mönche selbst nicht wissen, wem sie einen ewigen Gehorsam schwören, wie wir bald sehen werden. Es ist wahr, daß uns Gott Obrigkeiten vorgesetzt hat, durch welche er seinen heiligen Willen an uns erfüllen will; aber diese sind ganz andre Obrigkeiten, als die, welche die papistischen Mönche als ihre Abgötter anbeten. Kayser, Könige, Fürsten, diese sind unsre Obrigkeiten, welche für das Wohlseyn ihres Staates und ihrer Unterthanen zu sorgen schuldig sind. Sie geben Gesetze, und in ihrer Gewalt ist es, dieselben wiederum aufzuheben; Die Kirche aber und die Geistliche Gemeinde haben keine Häupter, denn unser Haupt ist Christus. Wir haben Vorsteher, Hirten unsrer Kirche, deren Amt nur darinnen bestehet, daß sie das Evangelium rein und unbefleckt erhalten, wer sich aber unterstehet, dasselbe zu verstümmeln, oder neue Gesetze zu machen, der soll nach Gottes Ausspruch durch den Apostel Paulus ein Fluch seyn. Endlich, ihr Augustinermönche, tretet herbey, lasset euch in eurem ganzen Wesen betrachten; befraget euch selbst, von

welcher

welcher Art der Unterwürfigkeit euer Gehorsam sey? Denket auf Schlußreden, ergreifet eure sophistischen Kunstgriffe, durchblättert alle eure päbstlichen Canonen, springet von einer Seite auf die andre, fanget immer wieder von forne an; aber euer Verstand wird stille stehen, wenn anders die Redlichkeit noch in eurer Gewalt ist, wenn ihr meinem Gehorsam werde auf das genaueste abgeschildert haben, so schämet euch; aber lasset es nicht dabey bewenden, sondern verabscheuet die Laster, und bessert euer Leben. Was ist denn euer Gehorsam, und worauf gründet er sich? Wie verabscheuungswürdig eure Gelübde in Ansehung des geoffenbarten Wortes Gottes sey, habe ich in meinem ersten Stücke sattsam erwiesen, und auf die Beweise sind und bleiben mir diese Herren die Antwort noch immer schuldig. Wenn man einen Augustiner-mönch in allem, was er zu seyn nur scheint, betrachtet; so ist sein Gehorsam nichts anders, als eine unter dem Schein der Heiligkeit verstellte heuchlerische, politische, aber lasterhafte Erniedrigung. Geduld meine Herren Mönche! ihr seyd über mich aufgebracht; aber höret meine Beweise! Ihr schwöret nach eurer Aussage, Gott dem Allmächtigen einen ewigen Gehorsam zu leisten. Das ist der Schein, unter welchem ihr eure lasterhafte Erniedrigung ehrwürdig machet. Dieses Gelübde soll ein Evangelischer Rath seyn, und wo stehet dieses geschrieben? Vielleicht in den Aesopischen Fabeln, aus welchem der stumme Advocat erst neulich in dem dritten Stück des Monats May dem Herrn Pastor Beurher zu widerlegen gedacht hat? —

O unver-

O unvernünftiges Versprechen! alberne Schwüre! Ihr habt nicht nöthig neue Gelübde zu machen, um Gott gehorsam zu seyn; Alles was ihr in der Natur sehet, Alles was ihr fühlet, erinnert euch an eure Pflichten, die ihr Gott schuldig seyd; und so wenig die Sorgfalt vor euren Leib euch nur anhält, täglich zu speisen, so wenig sage ich, ist es nur ein Rath, Gott gehorsam zu seyn, weil Räthe und Pflichten ganz verschiedene Begriffe sind. Wem erweiset ihr also den Gehorsam, welchen ihr ewig zu halten gelobet? Den Menschen, — und wo stehet dieß geschrieben? Der Apostel sagt: Ihr sollt euren Vorgesetzten gehorsam seyn. Was für Vorgesetzte sind diese, und wer hat uns denselben unterwürfig gemacht? Doch wohl Niemand anders als Gott, welcher die Herzen der Menschen in seiner Gewalt hat. Die Ordnung in einer Gemeinde ist sehr nothwendig; denn wo diese fehlt, da herrscht äusserste Verwirrung. Wir sollen den Vorgesetzten gehorsam seyn; das will so viel sagen: Wir sollen die Befehle und Gesetze der Obern, die uns Gott vorgesetzt hat, in so weit erfüllen, als dieselben mit dem geoffenbarten Worte Gottes übereinstimmen, und dem allgemeinen Wohlstande nicht zuwider sind. Was sind denn nun eure Gesetze? Wir wollen etliche davon nach der heiligen Schrift und nach der gesunden Vernunft prüfen, und sie mit dem allgemeinen Wohlstande in Vergleichung ziehen, vielleicht werden sich die Gesetze und euer denselben widersprechender Lebenswandel selbst entwickeln. Eine und zwar die vornehmste eurer Satzungen ist, daß ihr

den Vorgesetzten einer Kirche niemals den Gehorsam versagen wollet *. Habt ihr diese Pflicht erfüllet? Freylich nein, aber es wäre nur zu wünschen, daß auch eure Absichten heilig gewesen wären, und daß ihr die Befehle eures Pabstes nicht aus Geldsucht, sondern aus gründlicher Erkenntniß seiner richtigen Herrschaft verachtet hätet. Urbanus und viele andre Päbste verordnen in ihren Bullen, daß die Mönche nicht Gelder für mehrere Messen, als sie innerhalb dreyen Monaten zu erfüllen fähig sind, annehmen sollen, und wenn deren mehrere einlaufen, so solle man die ganze Summe dieser Gelder, ohne dieselbe zu vermindern oder herabzusetzen, an andere Orte überschicken. Die Bullen dieser Päbste drohen mit dem fürchterlichsten Bannstrale: aber fürchten sich auch diese Mönche vor denselben? Wien in Oesterreich ist eine der volkreichsten Städte, die Leute sind von dem verdienstvollen Meßopfer ungemein eingenommen; denn sie glauben mit einem halben Gulden eine Seele der Verstorbenen aus dem peinlichen Kerker des Fegefeuers zu erretten, und ihnen selbst den Himmel zu erkaufen. Der Reiche verschwendet große Summen, und stürzet nicht selten, auf Anrathen solcher Mönche, seine Familie in die äusserste Armuth, um viele Verdienste zu sammlen. Der Arme beeilt sich so eifrig, um den Hunger zu stillen, der ihn plagt, als er begierig alle Pfennige küßt, die er lange sammlen muß, bis sie sich in einen halben Gulden verwandeln, den er ohne Beden-

* In Conſtit. PP. EE. Diſcalc. S. Auguſt.

Bedenken anwendet, um mit einer Messe den Himmel zu gewinnen; Beyde sind einfältige, aber allezeit strafbare Christen: Jener, weil er seine Mildthätigkeit bis zur Verschwendung, und dieser, weil er die Tugend bis zur Ausschweifung treibet. Aber erfüllen auch die Mönche die Pflichten, zu welchen sie die Bullen ihrer Päbste verbinden? So viel ist gewiß, daß sie sich sehr eifrig in Uebertretung dieser Befehle ihrer Vorgesetzten bezeigen. Ich selbst erinnere mich, Messen gelesen zu haben, die schon viele Jahre vorher sind eingekommen gewesen, und wegen der zu sehr angewachsenen Zahl nicht hatten können verrichtet werden. Die vorgesetzten Bischöffe der Gemeinden dürfen nur die so genannten Bücher Exitus und Introitus Missarum gegen einander halten, und sie werden bald zu ihrem Verdrusse einsehen, daß meine gegenwärtige Erinnerung ein gerechter Vorwurf sey. Wenn aber auch diese große Häupter von der Verstümmelung der Meßgelder überzeugt seyn wollen; so will ich sie gern auf die richtige Spur bringen, unterdessen aber ihnen nur einen kleinen Weg zeigen, wie eine dergleichen Entdeckung geschehen kann. Ich will einen Plan entwerfen, welchen die Kloster-Mönche, besonders meine gewesenen Mitbrüder gewiß unter das Verzeichniß verbotener Bücher setzen werden. Der Bischoff von einer Stadt beliebe die oberwähnten Bücher der Messen, z. E. von dem Barfüsser Augustinermönchen in Wien zu fodern: Er schlage in demselben nach, wie viele in dem 1759. 60. 61. 62sten Jahren u. s. w. sind eingenommen, wie viele erfüllet, und wie viele

von denselben nach Laybach und von daraus nach Goerz an die Barfüsser-Carmeliter-Mönche überschickt worden sind, so wird er ohne vieles Nachsinnen leicht entdecken, daß diese in Wien um einen halben Gulden eingenommen, und in Goerz um 17 Kreuzer verrichtet worden. Dergleichen Kunstgriffe sind allgemein worden, und wie ich von einem meiner jetzt vertrautesten Freunde gehöret habe; so hat das Churfürstl. Hofkloster der Theatiner in München einen ungemeinen Nutzen aus diesen Kunstgriffen gezogen. O heiliger Gehorsam! und wie eifrig werden die Verordnungen der Vorgesetzten beobachtet! wenigstens zeugen diese Mönche doch, daß sie von dem so fürchterlichen Bannstrale getroffen, dennoch ganz ruhig und gelassen leben können.

Allein wir wollen weiter gehen, und eine andre Klostersatzung, auf welche die Herren Augustiner einen ewigen Gehorsam angeloben, untersuchen. In dem zweyten Theil ihrer Satzungen heißt es: Sie sollen sich niemals bey Strafe der schimpflichsten Excommunication unterstehen, Weibspersonen in das Kloster einzuführen, noch viel weniger dieselbe über Nacht innerhalb den Mauern des Klosters zu behalten. Das ist ein schwerer Artickel, und sie sehen es nur gar zu wohl ein, daß es nicht allen möglich sey, eine ewige Keuschheit zu halten, weil nicht alle von gleichem Temperamente sind, und nicht in allen Körpern ein schwarzes, dickes und melancholisches Blut schleichet. Wie genau dieses Gebot beobachtet werde, können die vorgesetzten Bischöffe der Klöster leicht erfahren.

Man

Man mache sich nur ein wenig mit den geheimen Büchern dieser Klöster bekannt; die Acten der Provincial- und Definitorial-Versammlungen können auch ein großes Licht geben. Man beliebe z. E. das Protocollum Provinciae der Augustiner-Mönche in Wien, sub Litt. G. Anno 1761. 62. u. s. w. nachzuschlagen, so wird man Sachen finden, die die Beobachtung ihrer Satzungen mehr lächerlich als heilig machen. Ich könnte die Namen aller derjenigen hier anführen, die sich selbst zum ewigen Andenken bey allen Nachkommen, so ehrwürdig gemacht haben; aber eben die Definitorial-Acten und das Protocollum Provinciae überheben mich dieser Mühe; denn meine Absicht ist nicht, einzelne Personen zu beleidigen, sondern nur den Barfüsser-Augustinerorden, sammt allen seinen sogenannten heiligen Satzungen verdächtig zu machen, und alsdenn (o möchte doch der Himmel geben) könnte es vielleicht geschehen, daß sich die römisch papistische Kirche, nach entdeckten Unordnungen ihrer Untergebenen, von allen den Irrthümern, in welche sie nur durch die große Unwissenheit solcher Mönche gestürzet worden, los wickelte.

Dieß ist der verdienstvolle Gehorsam, welcher unter den Mönchen der Katholiken ein so großes Aufsehen macht: Aber großer Gott! wie lange werden noch solche unnütze Geschöpfe der Welt zur Last herum wandeln? Und warum werden sie nicht zu einem solchen Gehorsam angehalten, zu welchen sie doch geschaffen sind? Heraus ihr Mönche! ziehet in das Feld wider die Feinde Christi; Ihr rühmet

met euch, Verdienste zu sammlen, und deren könnet ihr unzählige in einem solchem Feldzuge erwerben; Ihr erhebet euer unaufhörliches Wachen bis über die Sterne, o folget nur! ihr könnt wachen genug, und wenn ihr des Wachens müde seyd; so wird man euch an eurer Schuldigkeit schon von selbst erinnern: Ihr bauet eure ganze Heiligkeit auf ein erdichtetes Fasten; nur herbey! ihr sollet fasten genug; ihr könnet das in der Erfahrung ausüben, wovon euch bisher nur zu reden beliebet hat, und eure Körper sollen gewiß fühlen, was ihr noch niemals empfunden habt; Ihr trauet beständig, und dennoch soll eine heilige Munterkeit bey euch hervorleuchten; auch gut, dieß ist die schönste Mine eines Soldatens, und das Schrecken der Feinde ist gröser, wenn der Krieger finster aussiehet: Hitze und Kälte, Wind und Regen, vor welchen ihr euch bisher auf das sorgfältigste verwahret habt, könnet ihr auch helfen ertragen, und alsdenn, wenn ihr eure Verdienste immer zu vermehren suchet, o so gehorchet eurem Feldherrn, und lernet erst, was in Wahrheit Gehorsam heiße. Ihr werdet euch von eurer Unwürdigkeit bald andere Begriffe machen; ihr werdet in kurzem sehen, daß euer Gehorsam nicht als eine eitle, abgöttische, eine mit der gesunden Vernunft offenbar streitende und verabscheuungswürdigste Unterscheidung von andern Menschen sey.

Endlich damit eure Heiligkeit noch vollkommener werde, so könnet ihr das Gelübde einer ewigen Keuschheit in einem solchem Stande auf das genaueste erfüllen. Niemand wird euch zwingen

mit

mit den Weibern eine Gemeinschaft zu haben, und euer ärgerliches und gotteslästerliches Leben wird euch noch selbst zum Greuel werden. Sünden und Laster, die ihr nur in der Stille, und in einer stummen Einsamkeit begangen habt, werden vielleichter entdeckt, aber auch viel schärfer bestrafet werden. Großer Gott! wie zittere ich, wenn ich an alle Laster der Augustinermönche gedenke! ohnmöglich kann man diese beschreiben, ohne die Unschuld zu ärgern, und den Lasterhaften noch ärgerlicher zu machen. Ich will sie auch hier nicht berühren, denn sie sind schon beschrieben, und die vorgesetzten Bischöffe dieser Mönche dürfen nur die Definitorial- und Provincial-Acten durchgehen; so werden sie Thaten lesen, die keine Heyden begangen haben, und die den Namen eines Christen aufs häßlichste beschimpfen. O Mönche! o Mönche! das Maaß eurer Sünden wird bald erfüllet seyn! denket doch einmal, daß ihr Geschöpfe seyd, die zur Ewigkeit geschaffen sind; legt eure Masque ab, mit der ihr Große und Kleine, Fürsten und Bauern, ja wenn es in eurer Macht wäre, Gott selbst zu hintergehen gedacht habt; legt dieselbe ab, da es noch Zeit ist, fanget an wahrhaftig zu werden, was ihr zu seyn jetzt nur vorgebet; Verweilet nicht mehr, noch vielweniger wartet bis auf den Tag, an welchem der Herr, der starke Gott, der sich niemals täuschen läßt, eure Laster entdecken, beschämen und ewig bestrafen wird.

Fünftes Kapitel.

Von dem Gelübde der Armuth, wie es die Barfüsser-Auguſtiner zu halten pflegen.

Wenn man alle Kirchengeſetze zählen wolte, zu denen die Ausſchweifungen der Mönche Anlaß gegeben haben; ſo würde man eine faſt unmögliche Arbeit über ſich nehmen. Es wurden beynahe täglich deren neue vorgeleſen, weil ſich in den Klöſtern täglich neue Laſter erzeugten; und im Grunde taugten dieſe Geſetze zu nichts, als zur Beförderung neuer Unordnungen. Es iſt freylich eine wunderliche Sache, daß man auf eine eingebildete und verſtellte Heiligkeit der Mönche ſo viel halten konnte, und dennoch iſt es geſchehen, ohne daß man ſich bekümmert hätte, ob der Stand der Mönche in der Offenbarung geboten, oder nur angerathen ſey. Wer etwan Luſt hat, die Gelübde der Mönche in der heiligen Schrift zu ſuchen, dem rathe ich im voraus, er wolle dieſe Mühe erſparen; denn man mag nun auch einige Stellen der Schrift foltern, wie man will; ſo wird man doch niemals einigen Schuz für dieſelben darinnen finden. Wenn man die Kirchengeſchichte mit gehöriger Ueberlegung durchgeht; ſo wird man unzählige ſich ſelbſt widerſprechende Verordnungen antreffen; eine Wahrheit, von der wir gleich jezt überzeugt ſeyn werden, wenn wir das Gelübde der Armuth genau werden geprüfet haben. Die Mönche in ihrem

Ur-

Urſprunge waren arm, und die, welche unſerm Jahrhunderte zum Aergerniß leben, ſind reich; jene theilten ihre Güter unter die Armen, ſich ſelbſt aber ernährten ſie mit mühſeliger Arbeit; dieſe hingegen ſammlen Güter, und berauben vollends den Armen deſſen, wozu er noch einige Hoffnung vor ſich hatte. Sind dieſe Schilderungen der Mönche von einerley Art? und ſoll man nicht aufgebracht werden, wenn man von dieſen beyden einander entgegengeſetzten Lebensarten ſo ſtark und gewiß, wie von ſeinem eigenen Daſeyn überzeugt iſt? Den erſten Mönchen war etwas eigenes zu haben, von der Kirche verboten; ſie durften nicht einmal um ſich zu ernähren Einkünfte haben: ſie ſollten arbeiten, und was ſie verdienten, ſollte zu ihrem Unterhalte hinreichend ſeyn; den Mönchen unſre Zeiten hingegen werden die reichſten Einkünfte und Erbtheile zugeſtanden, und damit ſie dieſelben immer mehr und mehr vermehren können, ſo entlediget ſie die Kirche aller Steuern und Gaben; man rechnet ihre erpreßten Gelder und die Güter des Altars; alles, was nur mit dem heuchleriſchen Ordensmantel verdecket werden kann, berufet ſich auf die geiſtliche Immunität. Die Kirche, ſchreyen dieſe Mönche, die Kirche befiehlt es alſo; und dennoch hat, nach ihrer eigenen Ausſage, die nämliche Kirche den erſten Mönchen alle Einkünfte unter den größeſten Bedrohungen aller Strafen verboten. O Mönche! was habt ihr denn für eine Kirche? So duldet demnach eure Kirche zu einer Zeit das, was ſie ſelbſt zu andrer Zeit mit der größten Hitze verdammt;

dammt; wie soll nun ihre erdichtete Unfehlbarkeit neben dieser Ungleichheit in ihrer Aufführung statt finden, und wenn sie allzeit die Wahrheit behauptet, warum hat sie nicht auch allezeit gleiche Wirkungen hervorgebracht? Allein die Kirche ist nur ein schöner Name; und wer sie finden will, der muß die allgemeine und determinirte Idee verlassen, und sie nur in denen suchen, welche sie regieren. Wie verdammlich die geistliche Immunität sey, will ich hier nicht entscheiden, denn ich hoffe, wenn mir Gott Gnade und Gesundheit verleihet, noch im jetzt laufenden Jahre diese wichtige Frage: **Ob die Austilgung aller Ordensmönche dem allgemeinen Staate schädlicher oder nützlicher sey?** zu beantworten. Gegenwärtig will ich nur die Armuth der Augustinermönche aufdecken, um mitleidige Herzen zu erwecken, daß sie dieselbe in ihren so bedrängten Umständen zu unterstützen geruhen wollen.

Allein, was heißt denn wahrhaftig arm seyn? und wenn sind wir es auf eine rühmliche Weise? wenn man diese Frage beantworten will; so muß man die Armuth nicht nur vom bloßen Sagen und Hören kennen, sondern man muß selbst arm gewesen seyn, und alsdann wird man erkennen, daß arm seyn, nach dem allgemeinen Begriffe, und in dem Verstande, wie vernünftige Menschen das Wort nehmen, nichts anders sey, als sich in dem Stand versetzt sehen, in welchen man aller Glücksgüter beraubt ist, und an Dingen, die zu dem Unterhalte unsers Lebens nothwendig sind, Mangel und Abgang fühlen. Denn Armuth und Dürftigkeit

tigkeit sind Begriffe von einerley Art, folglich kann man nur den unter die Armen zählen, welcher an den nothwendigen Mitteln zu seinem Unterhalte Noth leidet. Das heißt arm seyn; aber das ist noch nicht das, was unsre Armuth auch rühmlich macht. Denn dieß geschieht nur alsdenn, wenn jemand nur deßwegen arm ist, weil er sich auf keine ungerechte, oder niederträchtige Art zu bereichern gesucht, — auch wohl gewisse schändliche Arten reich zu werden, großmüthig ausgeschlagen hat. Die Mönche sagen, ihre Armuth sey rühmlich, und in den Augen des Herrn verdienstlich, und woher beweisen sie das? — aus der Schrift? — Diese schweigt gänzlich davon *; oder vielleicht aus den Verordnungen ihres Pabstes? — das heißt von forne anfangen, und ist lächerlich genug, einen Satz aus Gründen folgern zu wollen, die selbst noch nicht feste stehen. Mein Mönche! lasset nach mit euren Sophistereyen, ihr martert und bemühet euch umsonst, die Schrift auf eure Seite zu drehen. Ich will euch mehr, als alle bisher gethan haben, zugeben, und ich will sehen, ob ihr noch nicht anfangen wollt, klug zu werden. Wir wollen den Fall setzen, aber noch nicht als eine Wahrheit annehmen, daß euer Gelübde der Armuth ein in der heiligen Schrift gegründeter evan-

* Wie ungereimt die Papisten sich einiger Stellen der Bibel bedienen, und wie sie sich selbst mit ihren eignen Worten schlagen, habe ich im ersten Stück meines Proselyten von S. 54-58. gezeiget

gelischer Rath sey. Nun, was für einen Vortheil habt ihr denn von diesem allen? Wer verliert mehr, und wer von uns beyden beobachtet diese evangelische Armuth besser? Wir evangelische Christen genießen das, mit welchen uns die Vorsicht Gottes aus Gnaden geschenket hat; es sey viel, oder wenig, so küssen wir allezeit die gütige Hand, von der wir diese Wohlthaten empfangen haben. Geschieht es aber, daß wir gar nichts haben, und in der äusserſten Armuth schmachten; so müssen wir dieselbe um Jesu willen geduldig ertragen. So verhalten wir uns, wenn unsre Glücksumstände eingeschränket sind, und das wäre die Schuldigkeit aller Christen; Aber wie lebt denn ihr, wenn ihr gleichwohl als Bettelmönche angesehen zu werden beliebet. Geduld meine Herren! wir wollen euch von allen Seiten betrachten, und nicht die geringsten Umstände hinweglassen, um alle Menschen zum Mitleiden zu bewegen; und wie kann ich dieses leichter bewerkstelligen, als wenn ich die Armuth des Barfüsser-Augustiner-Ordens lebhaft abschildere.

Wenn alle Privilegien der Ordensmönche bekannt sind, und wer auch weiß, daß sie alle diese von den römischen Bischöfen erhalten haben, der wird bald einsehen, daß diese Privilegien die Mönche nur ausschweifend, stolz, und hochmüthig gemacht haben. Wer weiß nicht, wie so viele Streitigkeiten die Mönche mit ihren weltlichen Obrigkeiten führen? Wem sind die unzähligen Empörungen der Klöster gegen ihre Fürsten unbekannt? Welch einen Einfluß hatte nicht das einzige Kloster

zu

zu Monte Cassino in die Unruhen und Weltbegebenheiten der mittlern Zeiten! und, was sonst, als solche elende Privilegien, hat alle diese Unordnungen veranlasset; Aber was sind denn diese Privilegien? Man mag sie noch so genau betrachten, so sind sie dennoch nichts anders, als eine übertriebene Gewalt, vermittelst welcher die Orden der Mendicanten oder Bettelmönche nicht allein von aller weltlichen Gerichtsbarkeit, sowohl in Ansehung der Unterwürfigkeit, als auch allen zeitlichen Abgaben befreyet, sondern auch von der Gewalt aller andern Bischöfe unabhängig gemacht werden. Denn die Klöster der so genannten Mendicanten behaupten, daß sie keinem Bischoffe, sondern nur dem Pabste allein unterworfen wären. Ein herrliches Privilegium! wenn man reiche Einkünfte genießt, dieselben aber von dem gemeinen Wesen erhalten hat, und dennoch zum Nutzen der Republik und des gemeinen Wohlstandes niemals Etwas beytragen darf. Alle Orden der Katholiken, sie mögen noch so reich seyn, wollen gerne als Mendicanten der ersten Classe, wie sie es zu nennen pflegen, angesehen seyn; denn diese sind von allen Abgaben ihrer Einkünften gänzlich befreyet. Der Orden der Barfüsser-Augustiner hat gleich bey dem Anfange seiner Reformation dieses Privilegium erhalten. Es ist sehr zu beklagen, daß Kaiser, Könige und Fürsten Leute in ihren Ländern ernähren, die unersättlichen Meere gleich sind, die zwar das Wasser aus unzähligen Strömen in sich verschlingen, aber niemals, auch nicht einmal zur Zeit der allgemeinen Noth einen freyen Abfluß haben.

haben. Ich und meine Leſer werden ſich noch des letztern Krieges erinnern, in welchen faſt ganz Europa verwickelt war, und deſſen Nachwehen Deutſchland vornehmlich noch jetzt fühlet; ein trauriges Andenken für einen **Patrioten**, der von dem höchſten Gipfel ſeiner Glücksumſtände in die tiefſte Armuth geſtürzet worden iſt! **Oeſterreich** hat zwar die fürchterliche Gegenwart ſeines Feindes nicht ſo, wie andre Länder empfunden. Gleichwohl fühlten alle dieſen Krieg; man mochte hinſehen, wohin man wollte, ſo war nichts als äuſſerſte Noth und Jammer zu erblicken, nur allein die Pfaffen konnten dieſem Elende mit lachender Mine, ohne im geringſten davon gerühret zu werden, zuſehen. Alle Schatzkammern und Caſſen wurden erſchöpft; Denn Oeſterreich hatte nicht nur mit ſeinem Feinde auſſer dem Lande zu ſtreiten, ſondern auch mit einheimiſchen, und wir werden bald ſehen, wie ſich die Klöſter der Mönche dieſen Krieg zu Nutze gemacht haben. Das Elend gieng ſo weit, daß endlich einer (und wer muß wohl dieſer brave Mann geweſen ſeyn?) dieſen heiligen Vorſchlag that: man ſollte die Stifter und Klöſter zur gehörigen Kriegsbeyſteuer nöthigen. Dieſer Rath wurde angenommen, und den Biſchöffen aller Oerter entdecket. Man ſchützte zwar anfangs die geiſtliche **Immunität** vor, aber dieſe Einwendung war viel zu leicht, als daß ſie nicht wäre zu heben geweſen. Man nahm alſo das Begehren Sr. Majeſtät der Kaiſerinn, dieſer gnädigſten Landesregentinn an, man berufte ſich aber auf dem römiſchen Ausſpruch, von welchem alles abhängig ſeyn ſollte, und wenn

Sr.

Sr. päbstlichen Heiligkeit dieses Begehren bestätigen würde, so wollte man gerne, so viel als möglich wäre, zur Fortsetzung des Krieges beytragen. Aber wie haben sich doch immer die Grossen der Erde so weit können herunterlassen, und warum lassen sie solche elende Menschen gleichsam mit sich spielen? Rom verweilte nicht, sich bey diesem Hofe beliebt zu machen. Der Befehl lautete also: die Klöster der Mönche, die nicht Mendicanten der ersten Classe wären, sollten den zehenten Theil aller ihrer Güter zur Bestreitung der Kriegskosten, ohne sich im geringsten zu weigern, herausgeben, und der Bannstrahl, welcher hinzugesetzt war, sollte sie in die Enge treiben. Nun gieng der Jammer unter den Mönchen an; alle Orden wollten Mendicanten der ersten Classe seyn, so gar die Herren Jesuiten wollten als Arme angesehen, und unter die Privilegirten gezählet seyn: Aber hier half kein Bitten und Flehen mehr, denn man sah schon wiederum einen nachdrücklichen Befehl von Rom, Kraft dessen kein Orden mehr ausgenommen wurde, nur die Gelder auf Messen und so genannte Pia Legata sollten unangetastet bleiben. Nun ward das Schreyen der Mönche noch gröber, nur das Kloster der Barfüsser-Augustiner konnte diesen Befehl mit einer ruhigen und gelassenen Mine anhören. Man hatte Kunstgriffe ausfindig gemacht, durch welche der Landesherr auf eine unverschämte Art hintergangen wurde. Das Kloster dieser Mönche, welches durch die Erbtheile seiner Untergebenen sehr reich geworden ist, hatte in dem kaiserlichen Banco, Kupferamt, und andern

Orten,

Orten, mehr denn 60000 oder 70000 Gulden als Capitalien auf Interesse liegen. Man setzte die Zahl dieser Gelder sehr tief herunter, und die abgesetzten Gelder wurden als Pia Legata, oder als milde Stiftungen angegeben: Was war also natürlicher, als daß diese Gelder Kraft des Befehls von Rom ganz unangetastet ruhen sollten. Auf solche Weise war nun zwar ein Theil in die Sicherheit geschaft, aber was war zu thun, um auch den übrigen Theil zu retten. Die Capitalien zu verläugnen, war nicht mehr möglich, denn der Reichthum des Klosters war offenbar. Mit Bittschriften dem Hofe beschwerlich zu fallen, das war gerade der Weg nicht, den man gehen konnte. Man sann Tag und Nacht auf Mittel, um diesen Uebel vorzubeugen, aber es wollte sich nichts günstiges zeigen, bis endlich der Procurator dieses Klosters, ein listiger Kopf, ein geschicktes Mittel ausfindig gemacht hat. Er lieferte die verlangten Gelder aus, aber den Schaden, sagte er, den wir hier ertragen müssen, werde ich schon auf einer andern Seite wieder einzubringen wissen. Wem die Verfassung, in der die Oesterreichischen Staaten in dem letztern Kriege waren, bekannt ist, der wird auch wissen, daß alle die, welche von diesem Hofe während des Krieges Gelder zu fordern hatten, mit Schriften abgefertiget worden sind; dieß war eine unentbehrliche Nothwendigkeit, und wie konnte es anders geschehen, da alle Länder erschöpft waren? Allein der gemeine Mann kann sich niemals mit einer solchen Bezahlung ersättigen, die Noth zwinget ihn, und was thut man nicht, um baares Geld

zu

zu erhalten? Er ſieht ſeine Schriften öft mit Thränen an, ſeine Kinder aber ſchreyen um Brod, und das leidet gar keinen Aufſchub; er verkauft dieſe Papiere, und an wen? Die Barfüſſer-Auguſtinermönche haben in den Kriegeszeiten in Einlöſung falſcher Schriften mit den Juden um die Wette geſtritten, und wenn meine Leſer auch wiſſen wollen, wie hoch ſie dieſe erkaufet haben, ſo kann ich ſie verſichern, daß ein dergleichen Papier z. E. von 1000 Gulden nicht höher als um 500 iſt angenommen worden. Nun das iſt doch ein ſchöner Handel für die Diener des Altars! und hat es wohl jemals Geizhälſe gegeben, die ihren Wucher noch höher getrieben haben? Nur iſt es zu beweinen, daß nicht einmal die höchſten Häupter mit dieſen betrügeriſchen Kunſtgriffen verſchonet werden.

So verhalten ſich dieſe Mönche, wenn ſie auſſer den Mauern des Kloſters Arme heiſſen wollen, aber wie leben ſie denn in ihrem Kloſter, und wie erfüllen ſie da den ſo genannten **evangeliſchen Rath der Armuth**? Man kann unmöglich die Verfaſſung dieſer Mönche ohne Entſetzen anſehen, und ich wollte wünſchen, daß ich niemals ein Zuſchauer ihrer Schandthaten geweſen wäre. Sie ſammlen Allmoſen, um wie ſie vorgeben, ſich ernähren zu können. Sie nennen ſich Bettler, aber ſind ſie auch ſolche in der That? Es bedarf keines Beweiſes, daß reiche und wohlhabende Leute verbunden ſind, nach ihrem Vermögen Geſchenke zu geben, und Allmoſen auszutheilen: Denn wer kann läugnen, daß ein Jeder verbunden ſey, des Andern Beſtes überhaupt zu befördern, ihn in Ab-

ſehen

sehen auf seinen äusserlichen Zustand vollkommener zu machen, und sonderlich demjenigen, der an dem Nothwendigen Mangel leidet, zu Hülfe zu kommen. Wer aber kann mehr Hülfe leisten, als der, welcher solches nicht allein ohne Schaden thut, sondern noch dazu einen Ueberfluß besitzt, und selbst nichts bedarf? Folglich ist er zu verbunden, Nothleidenden durch Geschenke und Allmosen etwas von dem Seinigen mitzutheilen. Jetzt fragt sichs aber, wer denn eigentlich berechtiget sey, solche Allmosen zu nehmen, und darum zu bitten? Denn wer von Allmosen lebt, der ist ein Bettler, niemand aber darf betteln, als der, so an dem nothwendigen Unterhalte seines Lebens Mangel leidet, und nicht im Stande ist, sich denselben zu erwerben, weil niemand befugt ist, dasjenige von uns zu fodern, was er sich selbst verschaffen kann. Dieß sind die erforderlichen Stücke, welche einem Allmosen zu sammlen erlauben. Nun meine Herren Augustiner, laßt euch in der Nähe betrachten, wir wollen erfahren, ob man euch eine Armuth ansehe. Wenn alle mitleidige Wohlthäter nach eurer äusserlichen Gestalt urtheilen sollten, so glaube ich, daß man euch an den wenigsten Thüren würde beschenken. Ihr nennt euch **Mendicanten der ersten Classe**, ihr sammlet unzähliges Allmosen, aber verdienet ihr auch dasselbe? Nur wer Noth leidet, ist zu betteln befugt, und was für eine Noth leidet denn ihr? Nun so erlaubt mir, daß ich dieselbe bekannt mache, und meine Leser in ihren Klöstern herumführe; damit wir aber nicht weit umgehen, so wollen wir bey dem kaiserlichen Hofkloster in Wien

anfangen

anfangen. Die Einkünfte dieſes Kloſters, welche ſie nur von den geſtifteten Meſſen, und den erſchlichenen Erbtheilen ihrer ſo genannnten geiſtlichen Väter und Mütterchen, ohne die auf Intereſſe angelegten Capitalien zu rechnen, jährlich ziehen, belaufen ſich bis auf 80000 Gulden. Das Bauweſen, und die Erhaltung der Kirche wird von dem kaiſerlichen Hofe beſorget: Sie werden mit Holz und andern nothwendigen Dingen zwar nicht gänzlich, doch gröſtentheils verſehen, und dennoch ſollen von dieſen Geldern nicht mehr als ohngefähr hundert Geiſtliche ernähret werden. Welch eine fürſtliche Verſorgung haben dieſe? Wenn wir zum Unterhalte eines jeden dieſer hundert Mönche 800 Gulden rechnen, ſo ſind die 80000 Gulden ſchon verzehret. O Gott! leben wohl Fürſten beſſer, als dieſe Menſchen? Nein! es iſt nicht möglich, denn jene ſind mit unzähligen Sorgen umgeben, dieſe hingegen haben gar nichts widriges zu befürchten, weil alle Welt für ſie ſorgt. Allein, wo bin ich hingekommen? Ich habe die Hauptcapitalien, deren Summe wohl um zweymal gröſſer iſt, vergeſſen, und dieſe Kloſtergeiſtliche haben dennoch ſchon ſo viel, daß ſie über ihr Glück frohlocken können, und wie meine Herren! ihr wollet allen dem ungeachtet die Güter und Reichthümer andrer arbeitſamer Menſchen an euch ziehen? Ihr ſeyd mehr denn unerſättliche Schwämme, und wie getrauet ihr euch Allmoſen zu ſammlen, da ihr ſelbſt die gröſte Urſache habt, in Austheilung deſſelben die erſten zu ſeyn. Seyd ihr denn gänzlich fühllos geworden, und können euch die Beyſpiele der erſten

Mönche gar nicht mehr rühren? Diese theilten ihre Güter unter die Armen aus, und ihr, die ihr in einer der reichsten Gesellschaften lebet, anstatt nach der Weise der ersten Mönche andern Allmosen zu geben, bittet selbst um Allmosen. Erinnert euch meine Brüder, wie oft ich selbst, da ich noch im Kloster lebte, euch wegen dieser schändlichen Allmosen-Sammlung Vorwürfe gemacht habe; und wer sollte nicht gerührt werden, wenn man nichts als so traurige Bilder vor Augen sieht. Ich will mich nur an einen einzigen betrübten Gegenstand erinnern, über welchen ich in Klosterneuburg, einem kleinen Städtchen nahe bey Wien, häufige Thränen vergossen. Ein Pater aus unserm Kloster kam dahin Allmosen zu sammlen, und weil ich ohne dieß zugegen war, um einige meiner Anverwandten zu besuchen, so begleitete ich ihn an einige Orte, um zu sehen, wie die Sammlung von Statten gienge? Dieser Pater war ein aufgeweckter Geist, er lebte ungemein lustig, und hielt sehr viel auf dieß Klostersprüchwort: Der Mönch in der Sammlung lacht Kaiser und Könige aus. Einsmal sagte er zu mir, siehe Bruder! dort ist eine Scheure, und der Besitzer derselben ist ungemein geizig, aber nur Geduld! er muß geben, oder ich nehme ihm alles, was er hat. Nein! antwortete ich, der Mann mag arm oder geizig seyn, wenn er nicht geben will, was haben wir denn für ein Recht, ihm überlästig zu seyn? Komm nur, sagte er, du bist eine feige Seele, und nur ein Pietist, denn wenn ich, wie du, so leicht gerühret würde, so müßte ich täglich leer nach Hau-

se

se gehen. Wir giengen getrost in die Scheure des Bauers, und wenn man nach der trotzigen Mine meines Begleiters, und nach dem Tone, in welchem er redete, urtheilen sollte, so würde man ihn eher für einen **Amtmann**, als für einen **Bettler** gehalten haben. **Guten Morgen Bauer!** Schrie er aus vollem Halse; (ich hoffe meinen Lesern nicht beschwerlich zu seyn, wenn ich die gewöhnlichen Sprüche und Wörterchen, deren sich diese Herrn Bettler in solchen Fällen bedienen, in meiner Erzählung beybehalte.) Der Bauer, ein alter Mann, saß an dem Tische, ein schwarzes trocknes Brod, ein wenig Salz und Wasser in einem irrdenen Gefäße, das war der ganze Vorrath, welchen wir ihm, wenn wir anders Menschen zu seyn aufhören wollten, noch stehlen konnten. An allen Orten, wo man nur hinsah, erblickte man die äusserste Noth und Armuth, und alles was uns in die Augen fiel, war mächtig genug, mitleidige Thränen zu erpressen: nur dieser **Pater** war unbeweglich. **Einen schönen Gruß lieber Vater** (sagte er) **einen schönen Gruß bring ich euch von der Mutter Gottes, Maria Loretto,* sie läßt euch bitten um ein heiliges Allmosen.** Der Bauer, da er den Namen der Mutter Gottes hörete, wäre bald auf die Knie darnieder gefallen, denn er glaubte schon, daß sie leibhaftig zugegen

* Ich muß meine Leser erinnern, daß das Hofkloster der Barfüsser-Augustiner in Wien, aus welchem dieser Pater war, das Kloster bey Maria Loretto genennet werde.

wäre. Die liebe Mutter Maria, sagte er mit zitternder Stimme, o wie bin ich doch so unglücklich, daß mir gar nichts mehr übrig geblieben ist, womit ich euch eure Armuth hätte erleichtern können, da seht das letzte Brod, den einzigen Rest meines Vermögens, und ich darf auch mit diesem nicht verschwenderisch umgehen, denn — — Hier unterbrach er, und sah sich in der Stube herum, er war mit einem großen Haufen Kinder umgeben, und diese zitterten schon, denn sie dachten, der Pater würde ihnen noch dieß letzte Brod hinwegtragen. Wenn ich allein gewesen wäre, so würde ich diesen guten Bauer beschenket haben, da ich aber einen Begleiter hatte, der ein Unmensch war, so mußte ich schweigen, und mir alles gefallen lassen. Nein! guter Vater! sagte er, ich sammle heute weder Brod, noch Getraide, denn um dieses wird schon ein andrer von meinen Mitbrüdern kommen, ich komme zur Weinlese, ihr habt Wein, das weiß ich, gebt mir von diesem, so viel ihr wollt, und ich will euch mit etlichen Bilderchen, die an die wahre Mutter Gottes Maria Loretto angerühret sind, beschenken. Wenn ihr in eurem Kopfe Schmerzen fühlet, so bindet ein solches um denselben, und sie werden nachlassen. Wenn ihr mit Fiebr, oder andern Krankheiten behaftet werden solltet, so werfet ein dergleichen Bild in das Wasser, und trinket von demselben, vertrauet nur auf die Mutter

ter Gottes, und ihr ſollt mirs wiederſagen, daß ſie eure Helferinn geweſen ſey. Behänget die Thüre eurer Hütte und das Vieh in eurem Stalle mit einem ſolchen Bilde, und ich ſchwöre euch, euer Haus werde von aller Feuersbrunſt befreyet ſeyn, und über die Viehſeuche werdet ihr niemals klagen dürfen. Der Bauer konnte kaum das Ende dieſer Rede erwarten, und ich dachte ſchon, er würde alle Worte dieſes geiſtlichen Marktſchreyers mit dem Munde verſchlingen. O Freude! O Freude! ſchrie der Bauer, ſetzen ſie ſich doch Herr Pater, und verziehen ſie nur ein wenig, ich habe zwar einen einzigen Eymer Wein im Keller, und dachte denſelben morgens zu verkaufen, um bey meiner Herrſchaft die gewöhnlichen Gaben abtragen zu können, allein die Mutter Gottes iſt die erſte, geben ſie mir nur dieſe Bilderchen, nehmen ſie den Wein hin, und ich werde meine Herrſchaft ſchon auf eine andre Art befriedigen. — — Wir giengen zur Hütte hinaus, und ich ſage meinem Gott vielen Dank, daß ich kein Wort bey dieſer geiſtlichen Betrügerey verloren habe. Siehſt du Bruder! ſagte dieſer Pater, und lachte von ganzem Herzen, ſo muß man es machen; dieſe Leute ſind dumm, und wenn man von ihnen etwas erhalten will, ſo muß man ſie noch dümmer machen. Ich ſchwieg, und dachte, dieſer gute arme Mann begnüget ſich mit einem ſchwarzen trocknen Brode, und wir reichen

Mönche erbetteln von ihm ein Allmoſen, da wir zu Hauſe unſre Leiber mit Brode vom ſchönſten Waizen, mit dem auserleſenſten Wildpret und dem beſten Weine füllen: wenn dieſer Bauer im ſauren Schweiß ſeines Angeſichts für uns arbeitet; ſo gehen wir müßig, und wenn wir noch viel thun, ſo wird von uns zu geſetzter Zeit ein Gebet hingeplaudert, das wir oft ſelbſt nicht verſtehen. O Chriſten, helfet mir weinen! — ich muß abbrechen, denn ich zittere, wenn ich nur daran gedenke, und ich habe ſchon mehr als zu viel geweinet.

Endlich will ich meine Leſer auch in die Speiſekammern dieſer Mönche führen, und ich glaube, man würde dieſe eher für Kriegesmagazine, als für kleine Behältniſſe armer Bettler halten. Da liegen ſo viele hundert Scheffel Korn, und wozu braucht man ſo großen Vorrath? man wartet, bis Gott das Land mit einer Theurung beſtraft, und alsdenn werden alle Getraidekaſten eröfnet, daß man denken ſollte, — (und wäre es wohl mehr als billig? —) ſie theilten es unter die Armen; aber weit gefehlt, das Getraide wird um den höchſten Preis verkauſet, und damit dieſes der Landesherr nicht erfahre, ſo geſchieht es unter dem Namen eines Weltlichen, der gern den Namen eines Wucherers trägt, weil er von dieſen Mönchen reichlich beſchenket wird. Allein wir wollen weiter gehen, und auch ihre Weinkeller in Augenſchein nehmen, in denen man ſich gar nicht viel umſehen darf, wenn man nicht in Gefahr kommen will, vom bloßen Anſehen betrunken zu werden. Ich erinnere mich in dem Keller des kaiſerlichen Hofkloſters

kloſters unzählige Fäſſer mit Weine gefüllt geſehen zu haben, die fünf, ſechs, auch bis ſiebenhundert Eymer in ſich halten, welche ſie alle mit ehrwürdigen Namen zieren; denn das eine wird das **Auguſtini Faß**, das andere das **Faß Monicä** u. ſ. w. genennet. Wer von meinen Leſern in den Ländern dieſer Mönche geweſen iſt, der wird mir leicht Beyfall geben, und geſtehen, daß ich die reine Wahrheit geredet habe. Nun meine Herren Auguſtiner! nur der ſo Noth leidet, darf um Allmoſen bitten, und woran leidet ihr denn Noth? ich mag mich noch ſo ſorgfältig umſehen, ſo finde ich dennoch nicht die geringſte Armuth unter euch, wie könnet ihr denn ſo unverſchämt ſeyn, und euch **Mendicanten** oder **Bettler der erſten Claſſe** nennen? Ihro Majeſtät die verwittwete Kaiſerinn, eure gnädigſte Landesregentinn, die allezeit ihr einziges Augenmerk auf die allgemeine Ruhe, Friede und Ehre ihrer Unterthanen richtet, hat ſich gegen ihre arme Unterthanen niemals unerbittlich, ſondern allezeit gnädig erwieſen. Dieſe einſichtsvolle Regentinn hat ſchon vor vielen Jahren mit Schmerzen erfahren müſſen, daß auch in ihren Ländern die Armuth die Oberhand gewinne. Man ſah Arme, wie in allen Ländern, auf den Gaſſen herumlaufen, ein Allmoſen zu ſuchen, ſo daß Niemand ungeſtört mehr einhergehen konnte. Daher erſchien gar bald ein nachdrücklicher Befehl, Kraft deſſen ein Allmoſenamt aufgerichtet, und das Armuth in allen ihren Ländern auf gemeine Koſten ſollte verſorget werden. Damit aber die Zahl der Armen an einem einzelnen Orte nicht zu groß wür-

de, so mußten alle auswärtige Bettler und Landstreicher davon abgesondert, und an ihre Vaterstädte zurückgewiesen werden; weil die Einwohner derselben am besten wissen würden, ob sie keines Mitleidens würdig wären? Endlich wurden auch Arbeitshäuser erbauet, worinnen junge, starke und gesunde Leute, die nur aus Faulheit bettelten, ihr Brod verdienen lernen mußten. Die Waisenhäuser wurden mit Kindern, und die Hospitäler und Lazarethe mit Kranken angefüllet. Eine schöne und weise Verordnung! aber sind diese Länder auch dadurch von Bettlern befreyet worden? Nicht im geringsten, die kleinen Bettler sind zwar ausgerottet, aber den großen Müßiggängern, diesen unnützen Plagegeistern ist dadurch ein desto weiterer Weg zum Betteln gebahnet worden. Die Mönche fiengen an, das Volk zu verblenden und behaupteten, daß sie alle Arme, die sich zu betteln schämeten, und wegen diesen scharfen Befehl auch nicht getraueten, in Geheim versorgen wollten. Das Volk war ohnedem wider diese höchste Verordnung schon aufgebracht, die Allmosenamter blieben leer stehen, niemand wollte in diese Cassen geben, weil man zu geben gezwungen ward; denn was ist den Menschen natürlicher, als das zu unterlassen, wozu er gezwungen wird. Das Volk lief zusammen, man machte Privatcassen, und diese wurden den Mönchen übergeben, aber sind sie auch für die Armen verwendet worden? so viel mir bewußt ist, hat man von diesen Geldern die Kirchen mit neuen Altären ausgezieret, und mit mehrerem Golde geschmücket. Möchten doch die Großen der Erde

nur

nur dießmal ihre Augen eröffnen, und ſich doch nicht immer von ſolchen Erzböſewichtern verblenden laſſen! Dieſes iſt zwar ein kühner Wunſch, aber zugleich ein aufrichtiges, ſehnliches Flehen, das nicht aus Eigennutz, denn ich verlange nichts von ihnen, nicht aus Haß gegen meinen Orden, denn meiner Perſon haben dieſe Mönche nichts böſes zugefüget, und für die Wohlthaten, die ich von ihnen empfangen habe, danke ich ihnen noch in dieſem Augenblick mit weinenden Augen, ſondern aus Eifer für das wahre Heil meiner geweſenen Mitbrüder entſpringt; denn meine einzige Abſicht iſt, dieſe Mönche aus ihren Irrthümern, in welche einer den andern unbemerkt führt, zu entwickeln.

Dieſes iſt die wahre Geſtalt des kaiſerlichen Hofkloſters der Barfüſſer-Auguſtiner in Wien. Es würde eine überflüßige Arbeit ſeyn, alle Klöſter dieſer Mönche in der deutſchen Provinz abzuſchildern, denn ſie ſind alle auf den nämlichen Fuß eingerichtet; aus dieſer Urſache werde ich alle übrige mit Stillſchweigen unterdeſſen übergehen, und ihre gänzliche Verfaſſungen auf ein folgendes Stück meines Proſelyten vorbehalten. Vor jetzt will ich die meiſten Geheimniſſe mit einer ſtillen Gelaſſenheit übergehen, und die Zeit erwarten, in welcher der Herr, der das Innerſte des Herzens durchſchauet, alle eure Laſter und Schandthaten, im Fall ihr dieſelben niemals zu bereuen gedenket, aufdecken, und ewig beſtrafen wird. O möchte doch dieſe kleine Schrift allen Großen der Erden in die Hände kommen, möchte doch das Licht, welches

ich ihnen durch diese Entdeckung gegeben habe, auch einen Nutzen schaffen! Möchten sie doch endlich in Wahrheit einsehen, daß das Gelübde einer klösterlichen Armuth dem allgemeinen Staate ungemein schädlich, und nichts als die Beförderung unzähliger unverschämter Kunstgriffe verursache.

Sechstes Kapitel.

Von dem sogenannten Gelübde der Demuth dieser Ordensmänner.

Wenn man die christliche Sittenlehre in ihrem Ursprunge und Fortgange nicht nur, sondern auch in ihrem nachher erfolgten gänzlichem Verderbnisse kennen will, wenn man die Nichtigkeit der Klostergelübden recht aus ihrem Grunde einzusehen verlangt, so muß man in der Kirchengeschichte von Jahre zu Jahre mit den Vätern bekannt seyn. Und welchem nur mittelmäßigen Kenner der Religionsgeschichte ist der traurige Einfluß der gnostischen und platonischen Philosophie in die christliche Sittenlehre noch unbekannt? Der Unterschied zwischen den **vollkommenen** und **unvollkommenen Menschen**, zwischen einer **höhern** und **niedrigern Frömmigkeit**, eine gewisse **Einschränkung** der **Ehrbegierde**, der **Werth selbsterwählter Werke der Gottseligkeit**, die **Heiligkeit des ascetischen Lebens**, sind die Stücke, aus denen die Gelübde der Mönche

che beſtehen; und was waren alle dieſe Begriffe in ihrem Urſprunge anders, als elende Meynungen der Gnoſticker? Man kann dieſe fanatiſche, und träumeriſche Weisheit als die vornehmſte Feindinn des Chriſtenthums anſehen, und keine Irrthümer haben der Kirche ſo tiefe Wunden geſchlagen, als die aus gnoſtiſchen, pythagoräiſchen, platoniſchen und ariſtoteliſchen Meynungen zuſammengeſchmolzene Philoſophie gethan hat. Wir haben ſchon geſehen, und werden in der Folge noch beſſer einſehen, daß alle Kloſtergelübde von ſolchen philoſophiſchen Muthmaßungen veranlaſſet worden ſind. Ich muß frey geſtehen, daß ich keine Handlungen der Katholiken für heiliger, als die Gelübden der Mönche gehalten habe, und aus dieſer Urſache war ich ungemein ſchüchtern in Uebertretung der Geſetze, die mit denſelben verbunden waren; und wie konnte es anders geſchehen, da der Schleyer, mit welchem dieſe Gelübde ehrwürdig gemacht werden, überaus ſchön und koſtbar ausſieht? Nimmt man aber denſelben hinweg, ſo wird man nichts, als alberne und ungereimte Kinderpoſſen und Tändeleyen gewahr. Große allgemeine Irrthümer entſtehen nicht auf einmal, denn die Welt wird nach und nach an dieſelbe gewöhnt, und ſo geſchah es auch mit den Kloſtergelübden. Denn dieſe wurden in ihrem Urſprunge weder ewig noch unauflöslich genannt. Vielleicht könnte man ſagen, daß dieſelben damals aus heiligen Abſichten ſind angerathen worden, allein wie es mit allen Dingen zu geſchehen pflegt, ſo ſind auch hier aus den heiligſten Handlungen nicht ſelten die gröbſten Irrthümer entſtanden.

Die

Die Gelübden, in welchen alle Mönche übereinstimmen, sind **Armuth, Keuschheit** und **Gehorsam**, nur das vierte unterscheidet sie, und machet den einen zu einen **minderen**, den andern aber zu einen **größeren Heuchler**. Einige müssen über diese drey Gelübde auch noch schwören, daß sie sich ewig vom Fleische enthalten, und alle Speisen mit Oele vermengen wollen; so machen es die **mindeste Brüder** oder die *Fratres minimi* eines **Franciscus von Paula**, andre sollen Leib und Leben wagen, um nur ihren Nächsten von allen auch den gefährlichsten Krankheiten zu befreyen. Diese werden die *Fratres misericordiae*, oder die **barmherzigen Brüder** genannt; und diese sind es auch allein, die dem allgemeinen Staate doch in etwas nützen. Die Herren **Jesuiten**, oder die so genannten *Patres societatis Jesu* haben auch ein viertes Gelübde. Sie geloben an, in die entlegensten und rauhesten Länder zu gehen, um die Heyden zur römischen Kirche zu bringen, welches eben so viel heißt, als wenn sie schwören sollten, daß sie aus einem abergläubischen Anbeter der Sonne, des Mondes und der Bäume, einen Verehrer geschnitzelter Bilder, der Knochen und andrer Tändeleyen, das ist, aus einem dummen Menschen noch einen dümmern machen wollen. Wiederum andre müssen die, welche unter dem barbarischen Joche der **Türken** und **Heyden** schmachten, aus ihrer Gefangenschaft erlösen. Diese Brüder, welche schwören müssen, daß sie sich selbst für solche Elende zum Pfande setzen wollen, nennt man die **Brüder der heiligen Dreyfaltigkeit**, oder

Fratres

Fratres Trinitarii de redemtione Captivorum. Wenn dieſe Herren mit ihrem Gelübde vielleicht groß thun wollen, ſo will ich ſie im Namen aller wahren Chriſten erſuchen, uns das Verzeichniß ihrer Mitbrüder, die anſtatt der Sclaven die Feſſeln tragen, und getragen haben, zu überſchicken. Endlich haben auch die Barfüſſer-Auguſtinermönche ein viertes Gelübde, welches die erſten Heuchler dieſes reformirten Ordens, weil ihnen kein andrer Name behgefallen iſt, mit dem Namen des Gelübdes der Demuth beehret haben. O heilige Demuth! warum nicht gar eine heilige? — hätten ſie es doch eine furchtſame, niederträchtige Unterwürfigkeit genennet, ſo hätten ſie das ausgedrückt, was alle vernünftige Welt denken muß. Aber Geduld meine Herren, wir wollen dieſes Gelübde recht genau prüfen, vielleicht kann ich euch etwas entdecken, was ihr Barfüſſer-Auguſtiner (O das wäre doch eine rechte Schande! — ja wahrhaftig — es iſt nicht anders) was ihr alle, ſage ich, ſelbſt noch nicht wiſſet. Ehe ich jedoch dieſes thue, wollen wir den wahren Begriff der Demuth unterſuchen.

Was iſt demnach die Demuth? wenn man bey Beantwortung dieſer Frage eine geſunde Philoſophie zu Hülfe nimmt, ſo iſt ſie nichts anders, als: die Fertigkeit eines Tugendhaften, ſich ſeiner Gaben und Güter wegen über niemanden zu erheben, und keinen neben ſich geringſchäzig zu halten. Denn wer dieſe Tugend wahrhaftig beſizt, der verlangt keine unverdienten Vorzüge, und misbraucht auch diejenigen nicht, welche er wirklich verdient,

verdient, sondern weiß nicht selten von seinen eigenen Rechten nachzulassen, wenn ihn die Schuldigkeit und Klugheit zu nichts andern verbinden; und welche Tugend ist einem Philosophen mehr natürlich, als diese? er denkt über die Ehre nach — und sieht nichts als Betrug, — Irrthum, — und Unwissenheit, — auf welche sie sich gründet. Er geht weiter, — und zittert über die Unruhe, die mit Erhaltung und Erwerbung derselben verbunden ist. Wie oft muß er in Seufzer ausbrechen, wenn er erwäget, daß meistentheils das Glück, sehr selten aber die Verdienste Jemanden Ehre erwerben. Freylich, wer dieses alles genau überlegt, wird gewiß demüthig seyn, aber wie viele thun es? — und wieviele hundert Philosophen beklagt unser Jahrhundert, denen die Selbsterkenntniß noch ein unbekanntes Ding ist? eine ewige Schande für Gelehrte! sie wollen immer von andern Sachen schwatzen, und kennen sich doch selbst noch nicht. Die heutigen Philosophen zum Schein, diese großen Geister, glauben, daß sie genug verstehen, wenn sie andre ehrliche, redliche Männer in ihren gelehrten Zeitungsblättern lästern können; aber so denken nicht alle Recensenten, sondern nur die, über welche alle vernünftige Welt klagt; diese großen Geister sind natürliche Affen, die es mit ihren Lobeserhebungen machen, wie die ersten Mönche mit ihrer Demuth; diese demüthigten sich einer vor den andern, damit sie gelobet würden, und jene erheben bisweilen ein elendes Gedicht, oder — ich weiß gar nicht, wie ich es nennen soll, nur darum, weil der Verfasser ihr guter Freund, ein Recensent

ist,

ist, und vielleicht unsere Mißgeburt auch noch einmal vergöttern kann. Antonius begrüßte in den ersten Zeiten den Hilarion mit dem Namen eines hellglänzenden Morgensterns, und Hilarion findet sich dafür also ab: O du Säule von Licht, die du die Welt erhältst, sey gegrüsset Bruder! Nun diese Grüße sind doch schwülstig genug! aber machens die großen Geister in unserm Jahrhunderte nicht eben so? — — allein wo bin ich hingerathen, — ich dachte die Demuth der Mönche abzuschildern, und ich habe mich ungemerkt mit solchen unnützen Leuten abgegeben!

Wer die Geschichte der Kirche recht genau durchgegangen ist, und wer nur ein wenig Religion hat, der wird auch wissen, was für eine Gefährliche Leidenschaft für die Ruhe der Kirche der Stolz sey, und aus dieser Ursache würde ich den Barfüsser-Augustiner-Orden als einen sehr heiligen Orden erheben, wenn sie das Gelübde der Demuth in dieser Absicht angenommen hätten. Allein schwören, daß man niemals hochmüthig seyn wolle, das hilft euch nichts! nein! meine lieben Brüder! das ist der rechte Weg nicht, den ihr gehet; wenn einmal der Stolz in euren Herzen wohnet, so möget ihr in alle Wüsten gehen, und die rauhesten Einöden aufsuchen, ihr möget eure Leiber mit allen nur ersinnlichen Martern quälen, wütet, tobet, tyranniset in eure Körper, und beraubt dieselben aller Kräfte, das hilft euch alles nichts, die Quelle eures Uebels ist nicht im mindesten gestopfet, sondern vielmehr gereizet worden. Ihr möget euch quälen und martern, wie ihr immer wollt, wenn ihr zum

Stolz

Stolz geneigt ſeyd, ſo könnt ihr härene Kleider ſo viel ihr wollt anziehen, und ihr werdet dennoch in Ewigkeit ſtolze Mönche bleiben. Denn wenn ihr ſchon das Geräuſche der Welt, und das öffentliche Gedränge des Lobes fliehet, euer Mönch bleibet dennoch hochmüthig, und der Stolz verläßt ihn nicht, denn er findet Nahrung genug in ſeiner eingebildeten Vollkommenheit. Das mag freylich wohl wahr ſeyn (werdet ihr ſagen), aber wir ſind dennoch demüthig, denn wir ſchwören das Gelübde der Demuth! als wenn ihr nicht ſtolz genug ſeyn könntet in Ausübung der Demuth, — leſet nur (wenn euch anders bey eurem Müßiggange ſo viel Zeit übrig bleibt) die Leben der Altväter und Aſceten, und ihr werdet gewiß mehrere antreffen, die nur darum demüthiger zu ſeyn ſcheinen, damit ſie ſtolzer und hochmüthiger ſeyn könnten.

Aber warum ſo weitläuftig, werden dieſe Mönche ſagen, zu was nützen ſolche Beſchreibungen? wir denken ja ganz etwas anders, wenn wir uns als Demüthige ausgedrückt wiſſen wollen. — — Geduld! meine Herren! ich muß doch zuvor die Demuth in ihrem wahren Begriffe, und alsdenn erſt eure alberne, kindiſche und lächerliche Niederträchtigkeit der Welt vor die Augen legen. Ihr ſchwöret das Gelübde der Demuth, und was verſteht ihr denn darunter? — — Es heißt in euren Kloſter-Satzungen: unſere Brüder ſollen zu den drey gewöhnlichen Gelübden auch das vierte hinzuſetzen, daß ſie nämlich weder unmittelbar, noch mittelbar nach dem Amte eines Doctors, oder Würde eines

nes Biſchoffes, und ſ. w. trachten wollen*. Das iſt ein wunderliches Gelübde! und können denn nur die Doctoren, und Biſchöffe hochmüthig ſeyn? — oder wie ſollen dieſe Würden heilig ſeyn, wenn man ſo gar einige ſchwören läßt, dieſelbe ewig zu verabſcheuen. Wenn man alle Orden der Katholiken unterſucht, ſo wird man keinen einzigen finden, welchem unter einem ewigen Gelübde verboten wäre, nach ſolchen Aemtern zu ſtreben. Die erſten Auguſtiner kennen dieſes Gelübde nicht, und die Eremiten, die im dreyzehnten Jahrhunderte ſind geſtiftet worden, wiſſen auch nichts davon. Erſt in dem ſechszehnten Jahrhunderte wurde die Demuth bey dieſen Mönchen durch ſolche etende General-Verſammlungen, dergleichen ſie gemacht haben, zu einen ewigen Gelübde gemacht, und warum das? — Das iſt eben der einzige Punkt, von welchem ich im Anfange dieſes Artikels geſagt habe, daß ihn kein Mönch wiſſe, und darum will ich mein Verſprechen erfüllen, und ihnen ſagen, warum man ſie zu dieſem Gelübde verbunden habe. Wem kann wohl unbekannt ſeyn, daß Martin Luther ein Auguſtiner-Mönch und Doctor der heiligen Schrift, ein Mann, der ſeltne Gaben des Geiſtes und des Herzens beſaß, ſich dem Ablaßkram eines Tezels aufs heftigſte widerſetzt habe. Der gute Mann dachte damals noch nicht, daß er die Kirche reformiren wolle, allein die Biſchöffe von Rom hatten das Maaß ihrer Sünden ſchon erfüllet

* In Conſt. FF. EE Diſcalceatorum et Auguſtini in Cap. de Humil.

erfüllet, und der Zeitpunkt, der geheiligte Zeitpunkt war da, an welchem der Herr seiner verlassenen Kirche zu Hülfe eilen, und der Welt die Stärke seiner Hand zeigen wollte. Ich würde nimmermehr fertig werden, wenn ich alle Streitigkeiten, in welche die Kirche damals verwickelt worden, anführen wollte; das lächerlichste, aber auch das schändlichste war, daß man unsern Luther immer zu einem Wiederrufe seiner Lehre zwingen, aber ihm niemals beweisen wollte, daß er gefehlet habe. Da man endlich mit seinen Schriften nimmermehr fertig werden konnte, so machte man sich über seine Person her, man fragte: **warum sich Luther, ein schlechter Klosterbruder, ein einzelner Mönch aus Wittenberg unterstehen wolle, die ganze Kirche zu reformiren?** man fragte nicht mehr, ob das, was Luther geschrieben hat, wahr sey? Die Rede war nur von dem Befugniß, und woher Luther beweisen könnte, daß er die Irrthümer der Kirche, wenn es anders Irrthümer wären, öffentlich zu entdecken befugt wäre? das war nicht schwer zu beweisen, und Luther machte auch nicht viel Umstände mit diesen Leuten; er fragte sie nur, ob ihnen niemals eingefallen sey, daß er Doctor der heiligen Schrift in Erfurt geworden sey? und ob sie denn gar nicht mehr wüßten, was die Schuldigkeit eines Doctors sey? diese Herren dachten vielleicht, Luther sey auch einer von denen, die sich mit ihrem Doctorhute schon begnügen, ohne zu wissen, was ein Doctor sey. **Ich habe schwören müssen**, sagte er, **daß ich nimmermehr zugeben wolle, daß**

sich

sich Irrthümer in die wahre Kirche einschleichen sollten, das war eine harte Antwort, und was war nun anzufangen? Man hat ihm freylich wohl in der Folge durch Reichsacht, und päbstliche Bullen den Doctorhut genommen, aber die Verbindlichkeiten, die ihm derselbe aufgelegt, hat man ihm niemals nehmen können. Denn was Luther als Doctor angefangen, das hat er als Wittenbergischer Ecclesiast, wie er sich zu nennen pflegte, ausgeführet. Man bereuete es zwar, aber schon zu spät, daß Luther das sey, was er doch niemals zu werden verlangt hat. Endlich weil man sich fürchtete, es möchten noch mehrere kommen, die einen solchen Lärmen in der Kirche anfiengen; so mußten sich die Barfüsser-Augustinermönche, das ist, die Reformirten Augustiner gefallen lassen, das **Gelübde der Demuth** das ist: **niemals Doctor zu werden**, zu versprechen, und damit es nicht herauskäme, als wäre dieß Luthers wegen geschehen, so setzte man hinzu: **auch alle übrige höhere Würden und obrigkeitliche Stellen, als der Bischöffe, Prälaten, Vorgesetzten u. s. w. nicht anzunehmen.** Nun meine Herren Augustiner! habe ich mein Versprechen erfüllet und euch etwas gesagt, was ihr gewiß nicht gewußt habt. Aber wenn ihr auch wissen wollt, wie ich diese Entdeckung gemacht habe, so will ich euch ein Mittel vorschlagen, und das ist dieses: ihr müßt anfangen, um eine wahre Gelehrsamkeit bekümmert zu seyn, und dieß geschieht alsdann, wenn ihr in allen Sachen bis zu den Quellen aller der Uebel,

welche die Religion entheiligen, die Gelehrsamkeit unterdrücken, ja selbst die bürgerliche Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts zerrütten, und unsere Natur verunehren, zurückgehet; ihr müsset eher nichts glauben, bis ihr dasselbe geprüft habt, und wenn ihr alle Dinge in ihrem Ursprunge und Fortgange habt kennen gelernet, so sollt ihr euch gewiß von allen euren Kinderpossen und Tändeleyen bald andre Begriffe machen. Ob und wie diese Herren sich um die obrigkeitlichen Stellen bewerben? will ich im folgenden Kapitel abhandeln. Unterdessen werde ich Ehre genug, und alle meine Absichten erreicht haben, wenn nur ein einziger von diesen Mönchen in Wahrheit eingesehen hat, daß das so genannte Gelübde der Demuth eine lächerliche Ausflucht und ein katholischer, teuflischer Kunstgriff sey.

Siebentes Kapitel.

Von den Obrigkeiten und Häuptern dieses Ordens.

Wenn man alles, was von den Obrigkeiten und Häuptern dieses Ordens kann gesagt werden, aufzeichnen wollte, so würde man der Welt mit vielen Folianten beschwerlich fallen. Ich muß frey gestehen, daß ich sehr ungerne von diesen Leuten schreibe, weil man meine Worte für partheyisch und meinen gerechten Eifer als eine heim-

liche

liche Rache ansehen kann. Das ist ein Vorurtheil, welches ich hier nothwendig befürchten muß, allein es sind nicht alle meine Leser so argwöhnisch, und überdieß kann ich dieses Vorurtheil auf einmal heben, wenn ich der Welt nur sage, daß ich meinen gewesenen Vorgesetzten wegen meiner Person niemals Vorwürfe zu machen habe; denn ich muß bekennen, daß ich von ihnen nichts als unzählige Wohlthaten empfangen habe, und bey allen Gelegenheiten von denselben auf das zärtlichste geliebet worden bin. Und aus dieser Ursach will ich das meiste mit Stillschweigen übergehen, und nur das berühren, was mir zum gehörigen Zusammenhange dieser Schrift das nothwendigste zu seyn scheinen wird. Von dem Haupte (heißt es in ihren Kloster-Satzungen) hangt alles Gutes ab, und darum wollen wir und befehlen in Kraft des heiligen Geistes, und heiligen Gehorsams *, daß man in der Wahl der Obrigkeiten sehr behutsam und vorsichtig seyn solle **. Das ist sehr löblich, denn wie die Vorgesetzten in einem Kloster beschaffen sind, so

* Alles, was bey denen Barfüsser Augustinern in Kraft des heiligen Geistes und des heiligen Gehorsams befohlen wird, das sind sie unter einer schweren Sünde auszuüben schuldig. Es geht mit ihren Kloster-Satzungen bald eben so, wie mit den Glaubens-Sachen zu, die man auch in Articulos fundamentales und accidentales unterscheidet.

** Const. FF. EE. Discalc. s. August. Cap. de Superioribus.

können und müssen ihre Untergebene gehorchen. Man erfüllet die Gesetze noch einmal so leichte, wenn die Vorgesetzten sich dem Joche derselben nicht entziehen, und ihre Befehle werden viel eher beobachtet, wenn sie in Ausübung derselben die ersten sind; was ist also natürlicher, als daß ein Vorgesetzter, ein tugendhafter, weiser und kluger Mann seyn müsse? und wo ist der, der diese Eigenschaften besitzt? — — Das ist freylich schwer zu unterscheiden, denn es sind der Heuchler zu viel in dieser Welt, und weil alle verlangen Obrigkeiten zu seyn, so wollen auch alle heilig scheinen. Allein viere, und noch mehrere Augen sehen mehr als zween, und wenn ein solcher Geist schon denkt von einem nicht bemerkt zu werden, so sind schon andre zugegen, die auf seinen Lebenswandel ein ungemein aufmerksames Auge haben. Das haben die ersten Mönche nur gar zu wohl eingesehen, und darum wurde auch verordnet, daß keiner den Namen eines Vorgesetzten gültig tragen könne, es wäre ihm denn dieses Amt durch Canonische Wahl* zugestanden worden. In einer solchen Wahl heißt es weiter, soll man mehr auf die **Verdienste** als auf seinen **eignen Nutzen** oder **partheyische Neigung** bedacht seyn, und wer dieß Gesetze übertritt, der soll aller Stimmen unfähig seyn, das ist: er soll weder andre erwählen, noch selbst erwählet werden

* Eine Canonische Wahl ist bey den Mönchen diese, wenn einer aus 40 Stimmen über 30, das ist, über drey Theile habe.

werden können *. Das iſt fürchterlich genug, aber die Herren Auguſtiner laſſen ſich von dieſen Bedrohungen gar nicht im geringſten in die Enge treiben. Wer bey einer ſolchen Wahl zugegen geweſen iſt, der wird auch geſehen haben, daß zwiſchen dieſer und einem Jahrmarkte gar kein Unterſchied ſey, alle ſind beſchäftiget, Stimmen zu ſammlen, und wer reich und liſtig iſt, der kann in einem ſolchen Markte einen ganzen Kram unzähliger Verdienſte einkaufen. Ich habe mich oft ganze Stunden damit beluſtiget, wenn ich dieſe Mönche betrachtete, wie ängſtiglich ſich dieſer Pater um das, und ein Andrer um jenes Amt bewarb. Aber wie machen es denn dieſe Patres, wenn ſie Obrigkeiten ſeyn wollen? — — da brauchts nicht viel Nachdenkens; — ſie erkaufen die Stellen der Vorgeſetzten mit Gelde — und wie? — — man weiß auch dieſes Simoniſche Laſter unter dem Scheine der Heiligkeit ehrwürdig zumachen. Das **Provincial-Capitul** ** wird in einer jeden Provinz alle zeit nach Verlauf dreyer Jahre gehalten. Nun kömmt das wichtigſte — — Der, welcher ſich den Verdienſtvollen Namen einer Obrigkeit erwerben will, richtet ſich dieſen Plan auf: anfänglich ſammlet er Gelder zu Meſſen, wozu Wien in Oeſterreich

* Das nennen ſie Privationem Vocis activae et paſſivae.

** Zu einem ſolchen Capitul muß von einem jeden Kloſter der Prior und der Diſcretus Conventus erſcheinen, und von dieſen werden alle Kloſter-Obrigkeiten erwählet.

ſterreich die bequemſte Stadt iſt *. Denn, wenn man einmal Meſſe leſen muß, ſo lieſet man doch ſolche lieber um einen halben Gulden, als um 10 oder 17 Kreuzer. Wenn dieſer Herr Candidat eine vollſtändige Sammlung von dergleichen einträglichen Meſſen beyſammen hat; ſo erkundiget er ſich um die Priores aller Klöſter, insbeſondere aber um die Neigungen derſelben; alsdenn iſt der Plan bald ausgeführet. Er macht alſo ſeine Gelder zuſammen, überſchickt ſie an ſolche Obere, die die folgende Capitulzeit zur Wahl erſcheinen. Bey einigen, die ihre Stimme theuer verkaufen, wird es nicht ſchaden, wenn er etliche Raritäten und Koſtbarkeiten als Uhren, Tobacksdoſen, künſtliche Roſenkränze, und andre dergleichen Sachen hinzuleget, und es trift richtig ein, **wer die mehreſten Meſſen überſchickt hat, der muß Provincial werden.** Dieſer Plan iſt nicht neu, denn es haben ihn ſehr viele ſchon ausgeführet, und ich weiß gewiß, daß ein *Macarius* die Würde eines **Vicegeneralen**, ein *Hermann Joſeph* das Amt eines **Provincialen**, und ein *Patritius* niemals den Titel eines Wieneriſchen *Suppriors* würden erhalten haben, wenn ſie ſich dieſes Kunſtgriffes nicht recht bedienet hätten. Endlich geht die Wahl weiter, die *Priores*, *Suppriores*, *Lectores*, und *Correpetitores* haben auch ihren Rang, und man weiß auch

* Denn dort werden ſie mit einen halben Gulden bezahlet, da man in andern Orten, wie Italien iſt, nicht mehr denn 16, 17. aufs höchſte 20 Kreuzer für dieſelbe bekömmt.

auch deren Verdienſte an der Zahl der überſchickten Meßgelder ungemein richtig abzuzählen. Oft beehren ſie einen mit dem Amte eines Vorgeſetzten, wenn ihm ſchon die Pflichten eines Oberherren noch unbekannte Berge ſind, er gebietet, wenn er auch gleich niemals gehorchen gelernet hat. --- Dort ſetzen ſie einen auf das Catheder, der andre lehren ſoll, und nicht ſelten würde man bey ſeinen Zuhörern zwar mehr Gelehrſamkeit, aber auch weniger Hochmuth als in ihm antreffen. O Gott! was iſt das für ein Provincial-Capitul? und warum rufen ſie denn den heiligen Geiſt um Beyſtand an, wenn ſie dieſen ſchon um Meßgelder erkauft haben. So mühſam werden die Häupter dieſer Mönche geſuchet, und dieß ſind die Stützen, auf welchen der ganze Orden ruhet. Was ſoll man alsdenn von den Untergebenen erwarten, wenn die Hirten der Gemeinden den unächten Weg gehen, wenn dieſe auf nichts anders als ſolche ſchändliche Kunſtgriffe denken, und ihr ganze Zeit mit Müſſiggang zubringen? denn worinnen beſtehen wohl, die Beſchäftigungen dieſer Obrigkeiten? Ich glaube, wenn man ſagt: daß ſie eſſen, trinken, ſchlafen, ein wenig ſpielen und ſtolz einhergehen, ſo hat man ihre ganze Tagesordnung abgeſchildert. Sie halten zwar fleißig die ſo genannten Definitoria Provincialia, oder Verſammlungen, aber in welcher Abſicht? --- vielleicht um die Unordnungen der Klöſter aufzuheben, und die Ausſchweifungen der Mönche zu beſtrafen, denn aus dieſer Urſache allein ſollten ſie ſich verſammlen; aber nicht im geringſten --- --- Es iſt gewöhnlich, daß nach ei-

ner jeden Session in einer solchen Versammlung eine herrliche Mahlzeit gegeben werde, und das ist die wahre Ursache ihres fleißigen Eifers, und man weiß bald keine Ursachen mehr ausfindig zu machen, um dergleichen *Definitoria* je öfterer je lieber zu halten. In den Zeiten, da Augustin noch lebte, bediente man sich der Speisen nur darum, damit man sein Leben erhalten, und Gott eifriger dienen könne. In unsern Tagen hingegen gedenken die Obern des Augustinerordens deswegen ihr Leben zu erhalten, damit sie den Gastereyen desto eifriger beywohnen können. Nun das heißt doch recht bequemlich leben! aber Mönche! denkt ihr denn gar niemals, daß eine Ewigkeit sey? schläft euer Gewissen beständig, seyd ihr schon fühllos geworden, und kömmt euch denn niemals der Gedanke ein, daß ihr vernünftige Geschöpfe seyd? O meine Brüder: wenn es euch möglich wäre redlich zu seyn, wenn ihr wüßtet, wie häufige Thränen ich um euch schon vergossen habe, und wie viel Mitleiden ich noch gegenwärtig gegen euch fühle, ihr würdet euer Leben doch in etwas ändern, und alle eure verdammliche Kunstgriffe in die Hölle, aus der sie entsprungen sind, zurückschicken. — Allein ich muß abbrechen, — ich kann nicht mehr, — und mein Herz berstet noch vor Wehmuth; ich habe das, was meine Pflicht war, gethan, vor das übrige will ich die, welche zur Verbesserung dieser Mönche mehrere Verbindlichkeiten, als ich, haben, sorgen lassen.

Achtes Kapitel.

Von den Wiſſenſchaften, und der Methode, deren man ſich in Betreibung derſelben bey dieſen Orden gebraucht.

Die Gelehrſamkeit und die Religion wachſen und fallen mit einander: beyde ſind die einzigen Stützen, auf welchen der allgemeine Nutzen aller Staaten, und der Wohlſtand der ganzen Welt beruhet. Wir dürfen nur ein wenig in die finſtern Zeiten zurückgehen, ſo werden wir bald einſehen, daß der Verfall der Wiſſenſchaften den gänzlichen Untergang der Religion drohe. Das eilfte, zwölfte und dreyzehnte Jahrhundert mögen uns hierinnen zum Beweiſe dienen. O wie finſter, dunkel, und äußerſt verwirrt ſieht alles aus! Wo man nur ſeine Augen hinwendet, da ſieht man Menſchen in ihrer Finſterniß herumtappen. Man wird recht zum Mitleiden bewogen, wenn man einige Schriften aus dieſen Jahrhunderten durchblättert, und es koſtet eine ungemeine Ueberwindung, dieſelbe ohne Ekel und Schauer ganz durchzuleſen: denn Geſchmack und Schreibart waren bis auf das vierzehnte Jahrhundert noch unbekannte Dinge. Aber woher kam dieß alles; und wodurch wurde dieſer traurige Verfall aller Wiſſenſchaften veranlaſſet? man darf gar ſo wenig lange darüber nachdenken, daß vielmehr die Urſache davon einem jeden gleich in die Augen leuchtet. Wie ſollen die

Wiſſen-

Wissenschaften blühen, wenn der Verstand des Menschen gefesselt ist, und wenn man nichts anders denken darf, als was andre wollen, daß wir denken sollen? wahre, gründliche und weitläuftige Gelehrsamkeit wurde in diesen Zeiten mit Hohn und Spöttelbelohnt; denn wer scharfsinnig dachte, den beehrte man mit dem Namen eines Thoren, und für den, welcher eine Richtigkeit im Urtheilen, oder Kühnheit im Untersuchen blicken liess, war kein besserer Rath mehr übrig, als sich bald aus dem Staube zu machen; denn man wollte den Aberglauben schützen, und wo ist dieser sicherer, als in der Finsterniß? — Dieß ist der Verfall der Wissenschaften in diesen Jahrhunderten, — allein wir leben nicht mehr in solchen finstern Zeiten, und unser Jahrhundert ist weit aufgeklärter. Denn nichts wird höher, als die Wissenschaften und die Künste getrieben, nur das allein ist zu beklagen, daß man bisweilen witzige Einfälle höher als gründliche Gelehrsamkeit achtet; Einer schreibt sie dem andern nach, und im Grunde ist der Gedanke, welcher sie vergöttern soll, nicht selten weder des einen noch des andern ächte Geburt. Wir dürfen uns nur in dem Orden der Barfüsser-Augustiner ein wenig umsehen, so werden wir finden, daß dieß traurige Schicksal auch in ihren Klöstern herrscht. Der ganze Orden der Barfüsser-Augustiner hat zwar einige Gelehrte, aber niemals Erfinder, niemals schöpferische Genies gehabt. Allein was waren denn diese für Gelehrte? — — wie haben sie ihre hohen Einsichten geäussert, und wie viele Schriften haben sie zum Unterricht der Welt hinter-

hinterlassen? — Die Welt hat viele Schriften von Mönchen in ihren Händen, aber der Barfüsser-Augustinerorden hat ihr keine, oder doch sehr wenige geliefert, und in Ansehung dieser Mönche hatten sich im funfzehnten Jahrhunderte Gutenberg und Faust in Erfindung der Buchdruckerkunst alle Mühe ersparen können. Die deutsche Provinz, sagen diese Mönche selbst, verdiente in Ansehung der Gelehrsamkeit vor allen Provinzen dieses Ordens den Vorzug, und unser ganzes erleuchtetes Jahrhundert kennt, wenn wir Einen ausnehmen, keinen einzigen dieser Mönche, der Verfasser nur von einer kleinen Schrift wäre. Hermann Joseph hat eine dogmatische Theologie in VIII. Bänden geschrieben, die, wenn man auch seine abergläubische Lehre mit Stillschweigen übergeht, doch noch elend genug ist. Der gute Mann kann unmöglich diese Bände gegen einander gehalten haben, denn wenn er von seinen Scotistischen Gegnern ein wenig in die Enge getrieben ist, so trägt er gar kein Bedenken, eben denselben Satz in dem achten Bande zu verläugnen, welchen er in dem ersten mit vielen Beweisen behauptet hat; und es ist auch nicht anders möglich. Denn wie sollte ein solcher Mann Bürge für seine Worte seyn, wenn die ganze Schrift von ihm nichts als den leeren Namen und das Titelblat führt? Man beliebe nur einen Gotti, Billuart und die kleinen Tractätgen Fischers, eines Pragischen Benedictiner-Mönches zu lesen, so wird man finden, daß nicht nur etliche Seiten, sondern ganze Bogen von denenselben entlehnet sind. Die Herren Augusti-

guſtiner nennen dieſen Mann das Haupt ihrer Wiſſenſchaften. Nun möchte ich doch ſo glücklich ſeyn, auch von den übrigen etwas zu leſen, denn wenn ihr Haupt ſchon mit geborgtem Schmuck auftritt, was für Mißgeburten mögen die andern auf die Welt bringen?

Allein wir wollen uns gar nicht bekümmern, wie weit ſich ihre Gelehrſamkeit außer den Klostermauren erſtrecke, ſondern nur unterſuchen, was für Wiſſenſchaften, und wie ſie ſich dieſelben in ihren Collegiis bekannt machen. Nach Verlauf des Probejahrs wird der junge Mönch in das Kloſter, in welchem die Jugend in den Wiſſenſchaften unterrichtet wird, überſchicket: hier ſoll er anfangen, den Grund in der **Logik** zu legen; und das iſt ſehr nothwendig: denn eine geſunde Logik iſt der Schlüſſel zu allen Wiſſenſchaften. Aber was iſt die Logik dieſer Mönche für ein Geſpenſt, ſie theilen dieſelbe in die mindere *, und die größere Logik, und ich war ſchon fünf ganzer Monate ein *Logicus*, ohne daß ich wußte, was die Logik ſey. Anfänglich verderbt man die Zeit mit Erklärung des Urſprunges derſelben, und wenn ſie dieſelbe in einer oder zwoen Stunden abhandelten, ſo wäre es noch zu dulden; aber das geſchieht nicht, und zween Monat hört man den *Lector* auf der Catheder nichts anders beweiſen, als den Satz: **woher die Logik entſprungen** ſey? endlich kommen ſie auf die **Eintheilungen** dieſes Geſpenſtes, und

* Dieſe nennen ſie die Dialectik oder die ſummulas logicae.

und da muß der klügſte ſeinen Verſtand verlieren, wenn er den Grund dieſer barbariſchen Worte einzuſehen ſich beſtrebt. Man wird die Frage aufgelegt, was für ein Object, oder was für einen Gegenſtand die Logik habe? zur Entwickelung dieſes groſſen Syſtems bedient man ſich des philoſophiſchen Handbüchleins eines Goudins und Querionis, wovon der leztere dieſe Frage in einem ganzen Theile abgehandelt hat *. Aber wozu ſoll alles dieſes unnüze Gewäſche dienen? und was hilfts, den Verſtand eines Jünglings mit einer ſo ſchweren Terminologie ** zu überhäufen? beſteht denn die wahre Gelehrſamkeit in dem, daß man weiß, was ein Ens rationis, oder ein idealiſches Weſen ſey ***? und heißt das nicht den Ver-

* Querionis in Ph. Tom. I. de Objecto Logi.

** Ich will der Kürze wegen nur einige Terminos, welche mir geſchwind einfallen, hieher ſezen: Mentalis, vocalis, ſcriptus, ſignificativus, non ſignificativus, finitus, infinitus, categorematicus, ſyncategorematicus, abſolutus, connotativus, adjectivus, complexus, incomplexus, tranſcendentalis, ſupertranſcendentalis, non tranſcendentalis, pertinens, impertinens, exponibilis. — — ſuppoſitio — — ſtatus, ampliatio, reſtrictio, diminutio, diſtractio, alienatio, u. ſ. w. welch ein unnüzes Gewäſche.

*** Der berühmte Guhl, ein Benedictiner aus Bayern, hat von dem einzigen Ente Rationis 22 Seiten voll geſchmieret; man beliebe nur zu ſehen P. I. Tr. II. Art. I. von S. 67. bis 89. Ich will der gelehrten Welt einige Fragen dieſes Philoſophen zur Beurtheilung herſchreiben. z. E. S. 69. comparatur Ens rationis ad ens reale et nihilum

gustiner nennen diesen Mann das Haupt ihrer Wissenschaften. Nun möchte ich doch so glücklich seyn, auch von den übrigen etwas zu lesen, denn wenn ihr Haupt schon mit geborgtem Schmuck auftritt, was für Mißgeburten mögen die andern auf die Welt bringen?

Allein wir wollen uns gar nicht bekümmern, wie weit sich ihre Gelehrsamkeit außer den Klostermauren erstrecke, sondern nur untersuchen, was für Wissenschaften, und wie sie sich dieselben in ihren Collegiis bekannt machen. Nach Verlauf des Probejahres wird der junge Mönch in das Kloster, in welchem die Jugend in den Wissenschaften unterrichtet wird, überschicket: hier soll er anfangen, den Grund in der **Logik** zu legen; und das ist sehr nothwendig; denn eine gesunde Logik ist der Schlüssel zu allen Wissenschaften. Aber was ist die Logik dieser Mönche für ein Gespenst, sie theilen dieselbe in die mindere *, und die größere Logik, und ich war schon fünf ganzer Monate ein *Logicus*, ohne daß ich wußte, was die Logik sey. Anfänglich verderbt man die Zeit mit Erklärung des Ursprunges derselben, und wenn sie dieselbe in einer oder zween Stunden abhandelten, so wäre es noch zu dulden; aber das geschieht nicht, und zween Monat hört man den *Lector* auf der Catheder nichts anders beweisen, als den Satz: **woher die Logik entsprungen sey?** endlich kommen sie auf die **Eintheilungen** dieses Gespenstes, und

* Diese nennen sie die Dialectik oder die summulas logicae.

und da muß der klügſte ſeinen Verſtand verlieren, wenn er den Grund dieſer barbariſchen Worte einzuſehen ſich beſtrebt. Man wird die Frage aufgelegt, was für ein Object, oder was für einen Gegenſtand die Logik habe? zur Entwickelung dieſes groſſen Syſtems bedient man ſich des philoſophiſchen Handbüchleins eines Gondins und Querionis, wovon der letztere dieſe Frage in einem ganzen Theile abgehandelt hat *. Aber wozu ſoll alles dieſes unnütze Gewäſche dienen? und was hilfts, den Verſtand eines Jünglings mit einer ſo ſchweren Terminologie ** zu überhäufen? beſteht denn die wahre Gelehrſamkeit in dem, daß man weiß, was ein Ens rationis, oder ein idealiſches Weſen ſey ***? und heißt das nicht den Ver-

* Querionis in Ph. Tom. I. de Objecto Logi.

** Ich will der Kürze wegen nur einige Terminos, welche mir geſchwind einfallen, hieher ſetzen: Mentalis, vocalis, ſcriptus, ſignificativus, non ſignificativus, finitus, infinitus, categorematicus, ſyncategorematicus, abſolutus, connotativus, adjectivus, complexus, incomplexus, tranſcendentalis, ſupertranſcendentalis, non tranſcendentalis, pertinens, impertinens, exponibilia. — — ſuppoſitio — — ſtatus, ampliatio, reſtrictio, diminutio, diſtractio, alienatio, u. ſ. w. welch ein unnützes Gewäſche.

*** Der berühmte Gukl, ein Benedictiner aus Bayern, hat von dem einzigen Ente Rationis 22 Seiten voll geſchmieret; man beliebe nur zu ſehen P. I. Tr. II. Art. I. von S. 67. bis 89. Ich will der gelehrten Welt einige Fragen dieſes Philoſophen zur Beurtheilung herſchreiben. z. E. S. 69. comparatur Ens rationis ad ens reale et nihilum

Verſtand eines Jünglings entweder gänzlich verderben, oder doch denſelben mit unnützen Dingen beſchäftigen? Von den andern Spitzfindigkeiten und Grübeleyen ihrer Logik als z. E. von den Univerſalien, Prädicabilitäten, Prädicamenten und andern ungereimten Dingen will ich gänzlich ſchweigen, damit man nicht vielleicht auf den Gedanken komme, als wollte ich nur zeigen, daß ich dieſe alberne Philoſophie erlernt habe, nein! ich will gewiß mit derſelben nicht groß thun: ich habe vielmehr den Verluſt der Zeit, welche ich zur Erlernung dieſes unnützen Gewäſches angewendet, mehr als zu oft ſchon beweinet.

Ich will, wenn es anders möglich iſt, von der Philoſophie dieſer Mönche gänzlich abbrechen, und den jungen Auguſtiner als einen Theologen betrachten, vielleicht werden wir hier etwas vernünftigeres antreffen; Allein auch das hoffen wir vergeblich;

nihilum. S. 71. wird erklärt quomodo generetur Ens rationis, et an ſit fictum? S. 72. an ratio formalis Entis rationis conſiſtat in denominatione extrinſeca? S. 75. an Ens rationis conſiſtat in aggregato ex incompoſſibilibus, aut in repugnantia ad exiſtendum? S. 78. utrum Ens rationis fiat per actum reflexum, an per comparativum? S. 81. Utrum Ens rationis fiat per omnes tres mentis operationes? S. 82. Utrum voluntas poſſit facere Ens rationis? —— S. 85. utrum ſenſus poſſit facere Ens rationis? Nun wer dieſe Fragen entwickelt, der muß gewiß gelehrt ſeyn, nur Schade, daß noch kein Preis auf die Auflöſung derſelben geſetzt worden iſt!

geblich; denn anſtatt, daß man alle Sätze der Gottesgelahrtheit aus dem geoffenbarten Worte Gottes beweiſen ſollte, ſo hört man überall nichts anders als den Namen Thomas von Aquin, und eines Ariſtoteles erſchallen, und wie ſchädlich ſind nicht die Einflüſſe dieſer Scholaſtiker in die Gottesgelahrtheit, und wie kann Ariſtoteles ein Heyde, nur das geringſte Licht in der **Theologie** verſchaffen? kann man denn ohne geſunde bibliſche **Hermenevtik** ein wahrer Theolog ſeyn? wo bleiben denn die Schrifterklärungen, und warum werden dieſe gänzlich verabſäumet? — — — Nein! werden dieſe Mönche antworten, wir haben Ausleger der Schrift genug, und wenn wir auch ſonſt keine hätten, ſo könnten uns **die Summe** eines heiligen Thomas, die Schriften eines großen Albert, und die bibliſchen Auslegungen eines Hugo von St. Victore, oder eines Cornelus á lapide genug Licht verſchaffen. O meine lieben Mönche! was für **elende** Schriftſteller habt ihr euch erwählet! Thomas von Aquin ſoll nach eurer Ausſage einer der größten unter den dogmatiſchen Gottesgelehrten ſeyn, aber wenn er in unſerm erleuchteten Jahrhunderte leben ſollte, glaubt ihr wohl, daß er noch den Namen eines **engliſchen Lehrers** erhalten würde? Seyd ihr denn gar ſo ſehr von der Summa dieſes Mannes eingenommen, habt ihr denn gar euren Verſtand verloren, daß ihr an ſokindiſchen Tändeleyen einiges Vergnügen finden könnet, und iſt die Welt wohl jemals mit einem ungereimteren, und alles Leſens unwürdigeren Buche hintergangen worden, als die *Summa* eures *Thomas*

und die Schriften des **groſsen Alberts** sind? O was für ungereimte Fragen lieſet man in den Büchern dieſer beyden groſsen Männer! ich will etliche derſelben anführen, damit meine Leſer doch auch wiſſen, über was ihr euch den Kopf zerbrechet, und die Nägel an Fingern ſo erbärmlich zernaget; es heiſst z. E. **erſchien der Engel Gabriel der Jungfrau Maria in der Geſtalt einer Taube, oder Schlange, eines Mannes oder in weiblicher Geſtalt?** O Kinderpoſſen! zu was braucht ihr denn dieſes? und wenn er die Befehle ſeines Herrn erfüllet hat, was hilft denn das Nachgrübeln, ob er in männlicher oder weiblicher Geſtalt erſchienen ſey? denn wenn ihr dieſen Fragen lange nachhänget, ſo könnet ihr leicht auf dieſen Gedanken kommen, **ob dieſer Engel im Fall, daſs er in der Geſtalt eines Weibes erſchienen wäre, ob er, ſage ich, auch geſchminkt geweſen wäre? ob er in einer bürgerlichen Kleidung, oder ob er in einer Andrienne erſchienen ſey?** Allein wo bin ich! ich darf ja keine ſolche Fragen mehr machen, denn dieſe eure Lehrer haben euch ja ſelbſt ſolche Fragen vorgelegt, es heiſst bey Albert dem Groſsen und eurem Thomas: **wie dieſer Engel gekleidet war? — — war dieſe Leinewand in die er gekleidet war, weiſs oder unrein, von was für einer Farbe waren die Haare der Jungfrau Maria, kannte ſie das Buch der Sentenzen? wuſste ſie die Anzahl ſeiner Kapitel***? O Thorheit über Thorheit! kann

man

* Albert. Mag. in lib. Sup. Miſſus eſt. Thomas in

man noch zweifeln, ob sie ein Buch gelesen habe, welches ohngefähr zwölfhundert Jahre nach ihrem Tode geschrieben worden ist? Solche und dergleichen Fragen entscheidet Albert in 24 Kapiteln; diejenigen, welche Thomas von Aquin abhandelt, will ich verschweigen, damit der Wohlstand und die Ehrbarkeit nicht beleidiget werde. Dieses sind nun die großen Helden, die sich die Herren Barfüsser-Augustiner als Wegweiser in der dogmatischen Theologie erwählet haben, schöne Wegweiser! ein Blinder führet den andern, und beyde fallen in die Grube. Ich würde meine Leser zum Lachen bringen, wenn ich ihnen alle Fragen, über welche sie sich in ihren Disputationen entzweyen, anführen wollte. Da hört man durchgängig von nichts als von formalitatibus, Haecceitatibus, Entitatulis schreyen. Die Umstände der polemischen Theologie sind bey diesen Mönchen um nichts besser, sie bleiben bey ihren alten Schlendrian, und wenn sie in die Enge getrieben sind, so berufen sie sich auf den unfehlbaren Ausspruch ihres heiligen Pabste. — O meine Herren! in unserm Jahrhunderte dürfet ihr auf den Ausspruch eures heiligen Vaters gar nicht groß thun; denn die Verfassung, in der ihr lebt, zeigt an, daß euer Antichrist seinem ersten Falle ganz nahe sey. Die Fürsten dieser Erden behaupten ihre Rechte; euer Pabst krümmet sich, wie ein Wurm, und ich denke, wir werden noch, weil wir leben, eure päbstliche Monarchie in

in 3. dist. 12. qu. ter. Art. in dist. 44. P. III. qu. 54. art. 2.

eine bischöfliche Hierarchie verwandelt sehen können.

Die Bücher, aus welchen diese Mönche ihre polemische Theologie erlernen, sind sehr schlecht beschaffen; denn der, welcher vernünftig denkt, kann die Schriften eines Pichlers, Schnells, Zacharias und andrer dergleichen Schlendrianisten unmöglich ohne Ekel und Schauer gelesen haben. Ich erinnere mich noch, daß sich viele von den Augustinerknönchen die Beantwortungen Josephs Antons von Bandel, welche er seinen Gegnern zu geben pfleget, zu Papier bringen, weil sie seine elenden Ausflüchte höher als das geoffenbarte Wort Gottes schätzen. Eben jetzt, da ich dieses schreibe, habe ich des stummgewesenen Advocaten * zweytes Wochenstück auf den Brachmonat in meinen Händen. Und damit ich die Neugierde derjenigen, die diesen Mann recht genau kennen wollen, befriedige, und ihnen den ganzen Charakter dieses Helden lebhaft abschildere, so will ich ihnen einige Stellen aus diesem Wochenblatte vorlesen. Sein Glaubensgegner, mit welchem er diesen Monat zu streiten sich vorgenommen hat, ist Herr M. Philipp Engelhart Adam Schade Hochfürstl. Brandenburg. Culmbachischer Prediger zu Kaubenheim. In dem Eingange läßt er gleich seinen ganzen Charakter blicken. Er will den Leser mit gewissen albernen Gleichnissen, von einem Invaliden, und den Padronen der Soldaten, unterhalten; dazu bedient er

* Joseph Anton von Bandel nennt sich also in seinem Wochenblatte.

er ſich ſo unreifer und roher Ausdrücke, die man ohne Ekel nicht leſen kann. Er denkt das Recht zu haben, alle Menſchen ohne Ausnahme herunterzureiſſen: Luther heißt bey ihm ein dummer Eſel *, ein wollüſtiger Bruder. Nicht doch! Herr Advocat, ſie können noch lange in die Schule gehen, bis ſie den Namen eines Ignoranten abzulegen, und die Schuhriemen unſers Luthers aufzulöſen würdig ſind. Die Beweiſe, mit welchen er unſern Herrn Paſtor zu widerlegen gedenkt, ſind ſo verwirret, daß man aus denſelben weder klug werden, noch vielweniger eine vernünftige Folge ziehen kann. Ich will dieſe, wie ſie in ſeinem Blatte geſchrieben ſind, hieher ſetzen: er führt die Bibel an, und ſagt:

Es werden nicht alle, die zu mir ſagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen; ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel ** — — —

Das iſt aber der Wille deß, der mich geſandt hat, daß, wer den Sohn ſiehet, und gläubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngſten Tage ***.

* Siehe das letzte Stück im April, und das erſte im Monat May, da er wider Herrn Beuther ſtreitet.

** Das iſt die Propoſitio major Syllogiſmi. Matthäi 7, 21.

*** Das iſt die Propoſitio minor Syllogiſmi. Johan. 6, 40.

Alſo iſt dann das der Wille ſeines himmliſchen Vaters, daß man des Menſchen Sohn im Fleiſch ſehe, und an ihn gläube, das iſt, und daß man dennoch glaube, daß er der wahre Sohn Gottes ſey.

Herr Bandel! das iſt die rechte Folge oder Concluſion nicht, erlauben ſie mir, daß ich ſie in die Logik, mit der ſie ſo groß thun wollen zurückführe. Wer einen Syllogiſmum, oder Schlußrede machen will, der muß das erſte Aug auf den medium Terminum ſetzen, und ſo viel werden ſie ſich noch erinnern, daß dieſer in der Concluſion niemals dürfe gehöret werden, ſondern in der Folgerung muß das geſagt werden, was aus den Vorderſätzen, oder den *Praemiſſis* kann gefolgert werden, nun Herr Doctor! der medius Terminus in ihrer Schlußrede iſt: der Wille des Vaters, folglich müſſen ſie denſelben nicht in die Concluſion ſetzen, und aus dieſer Urſache können ſie nicht ſagen: alſo iſt der Wille des Vaters, daß man des Menſchen Sohn in dem Fleiſche ſehe. Denn in der Concluſion kann nichts als das ſogenannte majus Extremum, und minus Extremum gehöret werden, folglich hätten ſie den Syllogiſmum alſo machen ſollen:

A. Nur die, welche den Willen des Vaters erfüllen, B. werden in das Himmelreich kommen,

Atqui: A. der Wille des Vaters aber iſt, C. daß, wer den Sohn ſiehet, an ihn auch gläube,

Ergo

Ergo: C. wer an den Sohn Gottes glaubet, B. wird in das Himmelreich kommen*.

Sehen ſie Herr Advocat! auf dieſe Art müſſen ſie Schlußreden machen, und wenn ſie das thun, ſo werden ſie unzählige unnütze Worte erſparen. Gleich in dieſem Wochenblatte hätten z. E. dieſe Worte wegbleiben können; daß wir den Sohn Gottes, weil er in dem Himmel aufgefahren, und an der Rechte ſeines Vaters ſitzet, gegenwärtig in dem conſecrirten und verwandleten Wein und Brodgeſtalten glauben ſollen. Das war nicht in den Praemiſſis enthalten, und was nicht in denſelben iſt, das kann man auch nicht herausfolgern. Weiter: Am Ende dieſes Wochenblattes ſagt er: Glauben ſie (er verſteht die Lutheraner) eine allgemeine chriſtliche Kirche? ja, werden ſie ſagen, aber nur die römiſche nicht, da doch der Apoſtel ſagt: der Römer ihr Glaube werde in der ganzen Welt geprediget. O Herr Bandel! der Fehler, den ſie hier gemacht haben, iſt zu grob, als daß man ihnen denſelben vergeben könnte, es heißt nicht, der Glaube der Römer wird in der ganzen Welt geprediget, ſondern

* B. iſt das majus Extremum und C. das minus Extremum und von dem medio Termino A. darf in der Concluſion keine Meldung geſchehen, das ſind die Regeln einer Schlußrede, und wer dieſe nicht beobachtet, der verdient entweder den Namen eines Philoſophen nicht, oder er iſt ein ſophiſtiſcher Betrüger.

dern der Apostel sagt: aufs erste danke ich meinem Gott, durch Jesum Christ, euer allenthalben, daß man von eurem Glauben in aller Welt saget*, er dankt seinen Gott nicht dafür, weil man den römischen Glauben überall verkündige, sondern weil man die Römer überall rühme, daß sie den christlichen apostolischen Glauben angenommen hätten, und standhaft behaupteten, und solchen durch ihren Wandel ehrten. Denn die Welt hat eben sowohl von dem Glauben der Korinther, der Galater, und der andern Gläubigen, wie von denen Brüdern in Rom gesprochen. Aber das ist nun der große katholische Held, dessen Wochenblätter die Herren Augustiner so sorgfältig lesen und auszeichnen. O meine lieben Brüder! leset lieber die Bibel, durchforschet die Kirchengeschichte, legt den Glauben der Väter nach den Jahrhunderten auf die Wage, lernt die Grundsprachen, und verliert die so kostbare Zeit nicht mit Durchlesung der Schriften des stummen Advocaten, verändert eure alberne Methode in Erlernung der Wissenschaften, glaubet nichts, als was in dem geoffenbarten Worte Gottes geschrieben steht, und alsdenn könnte es geschehen, daß auch unter euch die Wissenschaften zu blühen anfangen würden.

* Röm. 6. v. 8.

Neuntes Kapitel.

Von der Mäßigkeit im Eſſen und Trinken und von dem Faſten der Auguſtiner.

Nichts ſollte den Menſchen mehr von andern Creaturen unterſcheiden, als die tugendhafte Einſchränkung und Regierung ſeiner Luſtrie be. Denn die Menſchen hören eher nicht auf zu ſeyn, was ſie ſind, und niemals ſind wir den unvernünftigen Thieren ähnlicher, als wenn wir die Mäßigkeit in unſern Handlungen überſchreiten. Dieſes Merkmal guter und böſer Handlungen lehrt uns das **Recht der Natur**, und es braucht nicht viel Nachſinnens, ſondern wir dürfen nur Acht haben, ob dieſe mit den natürlichen Abſichten übereinſtimmen, die aus der ordentlichen Einrichtung unſers Körpers und andrer Dinge erhellen. Denn wem iſt unbewußt, daß das Recht der Natur die Uebereinſtimmung der freywilligen Handlungen mit den natürlichen Abſichten fordere. Eſſen und Trinken aber ſind von Natur zur Erhaltung des Leibes und zur Ergänzung der ihm ſtündlich, ja augenblicklich entgehenden Kräfte, beſtimmet: folglich darf und kann ein **Mäßiger** bloß und hauptſächlich allein in dieſer Abſicht eſſen und trinken. Es iſt ſehr zu beklagen, daß der meiſte Theil der Menſchen dieſe Tugend aus den Augen läßt, und ich habe ſelbſt einige gekannt, die die Mäßigkeit für das Kennzeichen eines ſchwarzen Melancholiſchen,

und dicken Blutgeistes gehalten haben. Solche Menschen haben eine Natur, und wissen dennoch nicht, wie nach den Gesetzen der Natur zu verfahren sey. Wir dürften, weder Christen noch Mönche seyn, sondern haben schon als Menschen, Verbindlichkeiten genug, die Tugend, die im Essen und Trinken Maaße halten lehret, auszuüben. Es hat diese Tugend in jenen finsteren Zeiten leider! das nämliche Schicksal mit allen Gesetzen der Natur gehabt. Anfänglich wollte man dieselbe aufs genaueste erfüllen, und man gieng in ihrer Beobachtung bis zur Ausschweifung; die Tugend war nicht mehr, was sie anfänglich gewesen ist, sie wurde zum Laster. Das ist der Ursprung eines verdienstvollen Fastens. Man glaubte zum Beweise dieses Verdienstes eine richtige Spur in dem geoffenbarten Worte Gottes anzutreffen, allein anstatt auf den Grund der Sache zu kommen, sind unzählige Stellen der Bibel auf die schändlichste Art gefoltert worden. Wir mögen uns in den Zeiten Christi noch so genau umsehen, so werden wir doch weder den Erlöser, noch seine Abgesandten und die Apostel des Fastens wegen etwas gewisses und bestimmtes verordnen hören. Das Fasten ist ein Ueberbleibsel aus dem alten Bunde, und aus dieser Ursache haben die ersten Christen dasselbe, als eine nützliche, aber demohngeachtet allezeit ganz freye leibliche Uebung beybehalten. Nach und nach hat diese löbliche Handlung ihre wahre Gestalt gänzlich verloren; man bestimmte die Zeit desselben, und schon am Ende des vierten Jahrhunderts

hunderts waren die Väter und Vorſteher der Kirche zwar noch ein wenig eifrig in ihrem Chriſtenthume, aber um ſo viel mehr in einer verführeriſchen Philoſophie ſtarke Geiſter geworden. Man predigte bald in allen Gemeinden, daß das Faſten etwas Verdienſtliches und Heiliges ſey. Man faſtete alſo von der Kreuzigung bis zur Auferſtehung Jeſu Chriſti, und weil ſolches ungefähr vierzig Stunden ausmachte, ſo wurde es das **Quadrageſimalfaſten** genennt*. Allein das war noch nicht genug, die Zeit wurde ausgedehnet, und die Stunden wurden in Tage verwandelt. Die Chriſten wollten zwar in dieſer Meynung nicht alle übereinſtimmen**. Allein die Väter waren große Platoniker und man philoſophirte alſo: **Die erſten Chriſten haben 40 Stunden gefaſtet, 40 Tage aber ſind mehr, denn 40 Stunden, folglich verdienen und wirken wir mehr Gutes, wenn wir 40 Tage faſten.** Eine ſchöne Schlußrede: ſchon wiederum etwas in der **Folgerung**, wovon in den **Vorderſätzen** keine Meldung geſchehen iſt. Dieſe großen **Philoſophen** hätten beweiſen ſollen, daß das **vierzig ſtündige Faſten** der erſten Chriſten **verdienſtlich** geweſen ſey, und alsdenn würden ſie gut philoſophiſch gefolgert haben: **folglich verdienen**

* Iren. ap. Euſeb. l. 5. c. 24. Tertull. de Iejun. c. 2.

** Socrat. l. 5. c. 22. Euſeb. l. 5. c. 18. Tertull. de Iejun. c. 11. Iuſt. Mart. in apol. 2.

nen und wirken wir mehr Gutes, wenn wir vierzig Tage faſten.

Endlich iſt auch der Zeitpunkt erſchienen, in welchem die Aufrichtung ſo vieler Orden der Kirche die tiefſten Wunden geſchlagen haben. Das Faſten war der ſchönſte Deckmantel, unter welchem man die klöſterlichen Kunſtgriffe ehrwürdig machen konnte. Die Zeit des Faſtens, an deſſen Verdienſt man gar nicht mehr zweifelte, wurde noch weiter ausgedehnet: die vierzig tägige Faſten ſollte eine vierzig wöchentliche heißen, und damit die Länge dieſer Zeit den Körper nicht ſchwächen ſollte, ſo wurde das Faſten auf folgende Art angeordnet. Man faſtete von dem Sonntage *Quinquageſimae* oder *Eſtomihi* ganze ſieben Wochen bis Oſtern, wiederum von dem Feſt *Pantheon* oder Allerheiligen acht Wochen hindurch, bis auf das Gedächtnißfeſt der Geburt Chriſti, alſo funfzehen ganzer Wochen; nun fehlten zur Erfüllung der Zahl vierzig noch fünf und zwanzig Wochen, und damit es nicht ſcheinen ſollte, als wollte man die ganze Lebenszeit mit Faſten zubringen, ſo wurden die noch übrigen fünf und zwanzig Wochen in 175 Tage getheilet, und dieſe nämlichen Tage wurden in die Wochen des ganzen Jahres eingeſchoben. Man faſtete alſo den Montag, Mittwoch, Freytag und Sonnabend, und auf dieſe Art iſt die vierzig wöchentliche Faſten, ohne Verletzung der Geſundheit glücklich erdacht worden. So ſinnreich ſind die Menſchen, um noch abergläubiſcher zu werden, als ſie ſchon ſind! Dieß iſt die Faſtenzeit

des

des Barfüſſer Auguſtiner-Ordens und alſo ſollten ſie ein Jahr wie das andre zurücklegen: allein das geſchieht nicht, und es iſt nur Schade, daß ſie dieſe Uebung bloß aus Nachläßigkeit, und nicht aus einem wahren oder heiligen Grunde unterlaſſen. Allein auch dieſes wäre zu vergeben, wenn ſie nur die Geſetze der Natur nicht aus den Augen ließen, und nicht gleich den unvernünftigen Thieren, auf das unmäßigſte, blind in den Tag hinein lebten. Ich will der Kürze und dem Wohlſtande zu Liebe, mir mit dieſen Trunkenbolden nicht viel zu thun machen, ſondern nur etwas weniges berühren, damit meine Leſer dieſe Mönche in ihrer natürlichen Geſtalt und Größe kennen lernen. Wem das allgemeine Sprüchwort in unſerm Deutſchland: **Niemand kann einem Auguſtiner im Eſſen und Trinken etwas zuvorthun**, zu Ohren gekommen iſt, der wird ſich von der Mäßigkeit dieſer Mönche gar leicht einen Begriff machen können. Es iſt ſehr zu bewundern, daß eben die **Auguſtiner** dem Eſſen und Trinken ſo ergeben ſind, da doch **Auguſtin** ihr Stifter keiner Tugend mehrere Lobſprüche als eben der Mäßigkeit gemacht hat. Man darf ſeine Schriften nur ein wenig kennen, ſo wird man dieſen Mann ſehr oft von der Beobachtung der ſogenannten **Frugalität** reden hören. Ich habe in dem erſten Kapitel von der Tafelordnung, die dieſer Mann ſeinen Geiſtlichen gemacht hat, weitläuftiger geredet, und darum will ich jetzt nur den abweichenden Charakter meiner geweſenen Mitbrüder abſchildern. Der

erſte

erſte Gedanke, wenn ein Barfüſſer-Auguſtiner erwacht, iſt dieſer: **ob heute viel zum Eſſen und zum Trinken aufgetragen werde?** Ich kann dieſes aus meiner Erfahrung beweiſen, denn nicht etwan einmal iſt es geſchehen, daß mich ſolche gefräßige Patres, da ich noch im Bette lag, beſuchten, und keine andre erfreuliche Bothſchaft zu bringen hatten, als dieſe, daß heute eine herrliche Gaſterey zu erwarten ſey; Ein herrlicher und ſehr erbaulicher Morgenſeegen! um eilf Uhr des Mittags, nach etlichen im Chore ohne Verſtand herunter geplauderten Pſalmen, wird zu Tiſche gelautet, wovon niemand weg bleibt, als vielleicht die, welche bey den Weltlichen zu Gaſte gebeten ſind, und bey dieſen gewiß nicht erſcheinen würden, wenn ſie nicht eine koſtbarere Mahlzeit, als zu Hauſe zu gewarten hätten. Ich hoffe meinem Leſer einen Dienſt zu leiſten, wenn ich ihn bis in den Speiſeſaal dieſer Mönche führe. Gleich bey dem Eingange in den Speiſeſaal des Wieneriſchen Auguſtiner-Kloſters befinden ſich verſchiedene Bilder, die einem jeden gewiß zur bevorſtehenden Mahlzeit reizen können. Zur rechten Seite ſieht man eine Menge Lerchen auf eine Kornſcheure zufliegen, die Ueberſchrift dieſes Sinnbildes iſt ungemein ſinnreich, denn es iſt ein Wortſpiel mit den Lerchen, und beziehet ſich auf das Chorgebet, nach welchem dieſe Mönche zu Tiſche zu gehen pflegen, es heißt:

A Laude ad Menſam*.

Zur

* Deutſch: Vom Lobe zum Tiſche. Alaudae heißt auf

Zur linken Seite iſt ein Andres zu ſehen, welches zwar gar nicht ſinnreich iſt, aber um ſo viel mehr die Gefräßigkeit und Völlerey dieſer Mönche ausdrückt. Es iſt eine Heerde verſchiedener Thiere abgemahlet, unter welchen einige ſich weiden und ſättigen, andre aber bey einer friſchen Quelle ſich erquicken, die Ueberſchrift lautet alſo:

Tantum quantum vis*.

Die übrigen Bilder, welche man in dieſem Speiſeſaale findet, ſind gar nicht merkwürdig, denn die meiſten derſelben ſtellen abgemahlte Müßiggänger ihres Ordens vor. Oben an der Spitze der Tafel, an welcher der Provincial** ſitzt, iſt ein Todtenkopf zu ſehen, durch welchen die Mönche zu Erinnerung des Todes gebracht werden ſollten, das will ſo viel ſagen, ſie ſollen an das Sterben gedenken, wenn ſie nichts mehr zu trinken haben. In der Mitte des Speiſeſaales iſt ein Catheder, auf welchem nach den Vorſchriften des Auguſtins *** Erklärungen der Bibel, und ſeine Regel vorgeleſen werden ſoll; allein das geſchieht nicht, und anſtatt, daß man ſolche nützliche Schriften anhören ſollte, ſo werden die albernen Poſſen eines Drexelius, die wider alle Vernunft ſtreitenden Offenbarungen einer Bri-

gitta,

auf Deutſch: Die Lerchen, und darum iſt es ein Wortſpiel.

* Deutſch: ſo viel als du willſt.

** Der Provincial iſt das Haupt einer ganzen Provinz.

*** Siehe das erſte Kapitel. S. 5 und 7.

gieta, und bisweilen auch des stummgewesenen Advocaten aus Costanz sinnreiches Wochenblatt vorgelesen.

Endlich werden die Speisen aufgetragen, und wie viele? — — vielleicht ein Gerücht, wie es in den Zeiten des Augustins zu geschehen pflegte?* Nichts weniger, man trägt so viele Schüsseln auf, daß sich die Tische darunter beugen möchten, und es muß ein sehr großer Fasttag seyn, wenn sich diese Mönche mit vier oder fünf Gerüchten abspeisen lassen. Einen jeden wird eine Portion Wein gegeben, und wie viel? Zu den Zeiten ihres Stifters wurden einem jeden zwey Gläser Wein vorgesetzt, in unsern Tagen aber haben sich diese zwey Gläser in zwo Kannen** verwandelt. O Christen! eröffnet eure mildthätigen Herzen, und erbarmet euch dieser armen hungerleidenden Mönche! — — man möchte ja wohl zum Mitleiden bewegt werden, wenn man diese hungrigen Brüder in ihrem Speisesaale sieht. Nach vollendetem Tische und verrichtetem kurzen Gebete macht man eine kleine Bewegung in dem Garten, oder auf dem Billiart, alsdenn wird noch ein kleiner Schlaftrunk genommen, und um ein Uhr Nachmittags geht Alles zu Bette. Jetzt ruhen unsre Mönche, damit sie zum Gebete desto eifriger erscheinen können,

* Siehe das erste Kapitel S. 6.

** Sie bekommen eine Oesterreichische Maaß, und diese enthält so viel als in Preussen und Sachsen zwo Kannen.

nen, wobey das lächerlichste ist, daß unter dieser Zeit kein Weltlicher in das Kloster eingelassen wird, dazu man sich dieses Vorwandes bedient; die Mönche sind verbunden eine ganze Stunde nach dem Mittagsessen das Stillschweigen zu beobachten. Es schlägt — — und wie viel? — Die Mönche sollen um zwey Uhr im Chor erscheinen, — das ist nicht recht, — denn es ist nicht möglich, daß der arme Tropf schon sollte ausgeschlafen haben. Freylich ist es nicht möglich, und darum erscheinen so wenige, daß die meisten Stellen von den sogenannten Clericis müssen ersetzet werden. Aber Geduld! um drey Uhr erwachen alle Mönche! warum? — — ist vielleicht schon wiederum ein Gebet? ja — aber nicht im Chor, sondern in dem Keller! Da sind unsre Mönche von neuen eifrig im Trinken, und wie viele wichtige Zeitungen haben sie zu erzählen, wenn sie einander sagen, daß sie wacker geschlafen haben? wichtig genug müssen diese Unterredungen seyn, weil so viele den Chor um fünf Uhr verschwatzen, und auf dem nämlichen Orte so lange, bis man um sechs Uhr Abends zu Tische lautet, verharren, — schon wiederum zu Tische? — endlich werden sich doch diese Mönche einmal ersättigen! es ist schon die Gewohnheit, sagen sie, und was für ein Aufsehen soll denn dieß kleine und kurze Abendbrod machen, wenn ihnen nicht mehr als vier auch wohl gar nur drey Gerüchte, noch auch mehr Wein, als zu Mittag gewöhnlich aufgetragen werden? Endlich nach verrichteter Abendmahlzeit wird eine kleine Be-

wegung gemacht, und alsdenn — — werden sich die Mönche zu Bette begeben? nicht doch? — man wartet bis die Glocke acht Uhr schlägt, — da läuft alles dem Speisesaale zu — tragt auf, meine Brüder! trinkt auf ein Neues, spielt ein wenig, und wenn ihr keine andre Beschäfftigung habt, so vertreibt euch wenigstens die Zeit mit Essen und Trinken! hier ist alles lustig — und was das schönste ist, in einem so tiefen Stillschweigen, daß man sich eher in einer Bauernschenke als in einem Kloster zu seyn vorstellen würde. — — Nun wird bald Friede seyn! — es schlägt zehn Uhr und der Prior geht zu Bette! — Allein nun wird der Lärmen in dem Speisesaale nur noch gröſſer, weil keine Obrigkeit mehr zugegen ist. Jetzt kommen sowohl im Essen als Trinken neue Auftritte, man singt, man schreyet, man schlägt sich nicht selten ein wenig herum, man schwärmet! und wie lange? bis die Glocke zwölf Uhr schlägt, und den Augustinermönch in den Chor rufet — eine schöne Vorbereitung zum Lobe des Herrn, wenn der Mönch mit der Stimme stockert, und das was ihn noch als einen Menschen unterscheiden sollte, ich meyne die Sprache versoffen hat. Nun Christen! betrachtet ein wenig diese Mönche! überlegt ihre Lebensart, denkt auf alle Weltalter zurück, und dann saget mir, ob die Welt jemals über noch gröſsere Schwärmer, als diese Mönche sind, zu klagen Ursache gehabt habe?

Was Wunder demnach! wenn so viele Uebergängrr, die sich in den Schooß unsrer wahren

Kirche

Kirche geworfen haben, wiederum in ihre Asterkirche zurückkehren? was Wunder, sage ich, daß ihnen, wenn sie dort Schwärmer gewesen sind, unter uns Evangelischen ein eingezogenes, und ordentliches Leben langweilig ist? Leipzig hat dieses Schicksal sehr oft erfahren müssen, und erst vor kurzen sind einige, die man in allen Bedürfnissen unterstützet hat, unsrer Kirche ungetreu geworden. Ich will eines einzigen Meldung thun, weil ich auch das Schicksal dieses einzigen noch in dieser Stunde beklage. P. Petronius Schmeidel ein Franciscanermönch aus dem Kloster Pfraimdt in der bayerischen Pfalz verdient den Namen eines solchen Erzbetrügers; Er, der als ein Franciscaner sich auf das Betteln vollkommen verstand, hat noch eine kurze Zeit vorher, als er von hier abgegangen ist, Gelder von mildthätigen Herzen gesammlet, um wiederum (wie ein Katholik nach seiner Flucht selbst bekannt hat) glücklich in sein Kloster zurückzukommen; ein schöne Ehre! man sammlet Allmosen, um untreu zu werden. Ich beklage nichts mehr, als daß man die Beförderer solcher Schandthaten nicht zur gerechten Strafe ziehet. Einen von dieser Bande kenne ich, er ist kein Priester, sondern ein Weltlicher, aber ein sehr niederträchtiger Geist *, ich ermahne ihn aber hier öffentlich, er wolle von allen Kunstgriffen,

* Ich will aus Menschenliebe ihn nicht nennen, sein Name ist auch nicht würdig, in der Schrift eingerückt zu werden.

Nachſtellungen und Verfolgungen, die er mir und allen meinen Brüdern zugedacht hat, abſtehen, ſonſt möchte er nebſt den Zorn des Allmächtigen, auch in dem zeitlichen Leben die Hand einer gerechten Obrigkeit auf das empfindlichſte fühlen.

Zehntes Kapitel.

Von dem Stillschweigen, dem Gebet, der Buße und den klösterlichen Casteyungen dieser Mönche, insbesondere wie und auf was Art sie sich bey Kranken und Sterbenden verhalten.

Nichts ist leichter, als die Tugend und das, was gut und löblich ist, loben und rühmen. Denn auch der Lasterhafte verschwendet in diesem Punkte seine Lobsprüche, weil er noch allezeit fühlt, daß Tugend etwas Göttliches sey; aber je beredtsamer man in Erhebung derselben ist, um so viel schwerer fällt es dem, der Menschenliebe besitzt, die Laster zu bestrafen. Dank sey dem Himmel, daß diese Arbeit, welche ich unternommen habe, zu Ende geht; denn ich muß frey gestehen, daß mich dieses Unternehmen ungemeine Ueberwindung gekostet hat, und daß ich lange bey mir angestanden, ehe ich mich zu dem, was ich jetzt wirklich thue, entschlossen habe. Ich habe zwar bisher die meisten Handlungen des Augustiner-Ordens berühret, und von einigen, die mir erst jetzt in das Gedächtniß kommen, will ich noch Meldung thun; alsdenn werden wir auf das wichtigste kommen. Diese Geistliche sind auch Menschen, sie müssen sterben, wie alle andere,

und der Tod, ja der Todt dieſer Mönche wird unſrer Einbildungskraft die fürchterlichſten Bilder vorſtellen. Ehe ich aber noch zu dieſem Punkte ſchreite, verdient das Stillſchweigen, das Gebet und die Buße oder die klöſterliche Caſteyung dieſer Mönche unſere gänzliche Aufmerkſamkeit. Was iſt demnach das Stillſchweigen, oder ſogenannte ſilentium dieſer Mönche? — Man muß billig in Thränen ausbrechen, wenn man die ſelbſt erwählten Werke, Handlungen, die ſich auf kein geoffenbartes Wort Gottes gründen, betrachtet, wenn man zugleich feſt überzeugt iſt, daß dieſe nur von menſchlichem Witze, und dem freyen Entſchluſſe der Menſchen abhangen. Ein dergleichen gottſeliges Werk iſt das Stillſchweigen dieſer Mönche — und es beſteht in nichts anders, als in einer gewiſſen Enthaltung alles Geräuſches ſowohl im Reden, als auch in denen übrigen körperlichen Beſchäfftigungen. Die Mönche, heißt es, ſollen ihre Zungen im Zaum halten * nun können wir wiederum ſehen, wie die erſten Heuchler dieſes Ordens auf dieſen Einfall gekommen ſind; ſie haben geleſen, wie der Apoſtel Jacobus von der Gefahr, in die man durch Mißbrauch der Zunge gerathen kann, geſchrieben hat, Die Zunge iſt ein klein Glied, und richtet große Dinge an** und alſo haben ſie verord-

net,

* Conſt. FF. EE. Piſcat. S. Aug. C. de ſilentio.
** Epiſtel St. Jacob. 3. K. v. 5. u. f. w.

also, daß zu gewissen Zeiten die Mönche gar nichts reden sollen. Schon wiederum nicht recht, das heißt die Tugend bis zur Ausschweifung treiben. — der Apostel nennt die Zunge ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit, also ist die Zunge, sagt er, unter unsern Gliedern, und befleckt den ganzen Leib, und zündet an all unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist*, das heißt so dichte, wir sollen die Ehre des Nächsten mit der Zunge nicht antasten; wir sollen schweigen, wenn es die Religion und der Wohlstand erfordert, wenn auf unsern Worten der Untergang unsers Bruders beruhet, so sollen wir die Zunge im Zaum halten, und nicht reden. Wie sollen uns des Fluchens enthalten, denn es ist eine Schande, durch die Zunge Gott dem Vater zu loben, und durch die nämliche den Menschen, der nach dem Bilde Gottes gemacht ist, zu fluchen, aus einem Munde, sagt er, geht loben und fluchen, und nicht soll es nicht, liebe Brüder, also seyn**. Wo geschieht in allen diesen einzig Meldung von einem klösterlichen Stillschweigen? wo sagt der Apostel, daß einer dem andern, als wenn er ihm Geheimnisse zu entdecken hätte, in die Ohren zischen sollte*? wo wird unter Mei-

* ibid. Vers 6.

** ibid. Vers 9. u. f. w.

* Die Klostersatzungen befehlen, die Brüder sollen einander gleichsam in das Ohr reden. Fra-

dung gethan, daß man den Kopf, wie ein Heuchler, hängen, die Augen, wie ein Dieb, daß sie nicht getrauet die Leute anzusehen, auf die Erde darnieder schlagen soll? welcher von den Aposteln hat gerathen, daß man sich, um die sogenannte Tugend des Stillschweigens beobachten zu können, in die Kammer einschließen, und Mäßiggang in das Bette legen, und bisweilen der Schlaf überfallt, nicht selten eine Romaine oder Evangelia hersagen sollen? Ein wunderliches Stillschweigen! so theilen dasselbe in das sogenannte Diurnum tägliche und Nocturnum oder nächtliche ein, als wenn wir nicht ohne dieß wüßten, daß die Mönche, wenn sie schlafen, auch das Stillschweigen beobachten werden. Allein wir wollen auch ihre äußerlichen Scheingründe hören, sie hoch anreden, und vergöttern, und forschen, was der Geist des Menschen sagen soll, ist zu einer andern Absicht, als zur Verachtung gänzlich alles und sämmtlicher Dinge geschaffen. Also muß er die Menschen fliehen, sich in seiner Zelle einsperren, und den

Mönche

also

[illegible]

daß andere, als einander in die Ohren zischen?

Wer das silentium nocturnum bricht, bekommt die Strafe, daß er den Mund vor den Obern auf die Erde legen, und denselben nicht eher aufheben darf, bis die Obrigkeit mit den Händen zusammen klatschet. Heißt eine heilige Disciplin

Verbindung pflegen; und die schönste Folge, und es gefällt mir auch nichts anders, denn die Handlungen dieser Mönche sind vollkommen die nämlichen. Wenn Jemand eine hohe Stufe der Heiligkeit erreichen will, muß suchen, schon in diesem Leben zum Anschauen Gottes zu gelangen; so lange aber ein Mensch in die Angelegenheiten dieses Lebens verwickelt ist, kann sich die Seele nicht von der Erde erheben. Also — was folgt daraus? Er muß ein Heuchler machen, er muß wie ein stilles unvernünftiges Vieh herum laufen, alle Menschen für Gespenster halten, und schon bey Zeiten zeigen, daß er zum Tollhause geschaffen sey? — Das ist doch eine närrische Heiligkeit! man muß sich nur wundern, daß Menschen, die man sonst im gemeinem Leben als vernünftige Männer betrachtet, solchen albernen und ungereimten Grundsätzen sich haben ergeben können.

Ein Irrthum, eine Ausschweifung und eine alberne Handlung erzeugt die andre, und so geschieht es bey diesen Mönchen, — sie wollen das Heiligschweigen beobachten und nicht reden dürfen, sie sollen stille sitzen und denken, — aber was? — das wollen sie selbst nicht; so viel ist gewiß, daß das Geben eine Erhebung des Gemüthes zu Gott sey? ob aber diese Erhebung des Gemüthes nur in den äußerlichen Kennzeichen bestehen solle, das zeigen zwar die

Mönche in ihren Handlungen, aber ob sie dieses auch aus wahren Gründen werden beweisen können, daran zweifele ich sehr. Wir wollen doch ihr ganzes Gebet zergliedern, und sodenn werden wir überzeugt seyn, was, und woher dasselbe entsprungen sey? Wenn wir das Gebet der ersten Christen genau durchgehen, so werden wir nichts als die abwechselnden Aeußerungen wahrer Gottseligkeit antreffen. Justinus, der damals gelebt hat, sagt, der Bischof habe dann Bäte vorgebetet, und wie sollte es den ersten Kirchen an Gebeten fehlen? Ist das Gebet, welches Christus seine Jünger lehrte, nicht als das heiligste und vollständigste Gebet nachzubeten? wo ist ein Schatz, der reicher, und an Materie zum Gebete, unerschöpflicher ist, als die heilige Schrift: und welchem mittelmäßigen Kenner der Kirchengeschichte ist zu Beispiele unbekannt, in welchen die Bibel bey gemeinen Christen in großen Ansehen war? Es ist zu beklagen, sehr zu beklagen, daß solche andachtsvolle Werke in abergläubische Formulen verwandelt worden sind. Der Verfasser der apostolischen Verordnungen* ermahnet den Bischof einer jeden Gemeinde, er solle das Volk erinnern, daß sie am Tage der Auferstehung Jesu Christi drey Gebete stehend verrichten sollen. Warum drey? — und warum stehend?

* Conf. Clarkson sur les Liturgies ou formulaires Eccles. de Pfieres. et Bingh. orig. Eccl. l. 13. c. 5.

** Constitut. Apost. l. 2. c. 59.

stehend — wir finden darinnen ein Dankgebet für die Wunder der Schöpfung, mit diesen wurde Gott der Vater angebetet. Wiederum ein Opfer für den Sohn Gottes, das war ein Gebet wegen der Menschwerdung. Sie betteten auch den heiligen Geist an, und dazu diente das Gebet bey der Taufe, folglich wollte man durch diese drey Gebete auch den dreyeinigen Gott anbeten. Endlich hatten sie auch ein Dankgebet für die Auferstehung unsers Erlösers, und dieses wurde stehend verrichtet, zum Zeichen, daß sie allezeit ihren Glauben aufrecht erhalten wollten, und denselben mit ihrem Blute bis an das Ende zu vertheidigen bereit wären. Diese Anordnungen sehen freylich wohl noch unschuldig aus, aber sind sie auch bis auf unsre Zeiten unschuldig geblieben? — Im neunten Jahrhunderte waren diese drey Gebeter in den Gebetbüchern der Christen nicht mehr zu finden, aber an deren Statt sind Seufzer und sogenannte Schlußgebeterchen an die Engel und Märtyrer hergebetet worden. Alle diese Gebete wurden nicht mehr stehend, sondern knieend, mit dem Kopfe auf der Erde liegend, oder gar mit ausgespannten Armen auf diese Heiligen verrichtet. Endlich, da die Mönche des Augustinerordens der Welt zur Last geworden sind, hat man sich von dem Gebete ganz andre Begriffe gemacht. Das Vocal-

gebet

* Const. Apost. l. 7. Cap. 35. 37. 39.

Gebet*, oder das Gebet mit der Zunge wurde nicht mehr so hoch, als die Betrachtung, oder das Menealgebet geschätzet. Wer lange in dem Finstern dichten, denken und auf den Knien liegen konnte, der hatte sich den Namen eines Frommen und gottseligen Mönchs erworben**. Man betete zwar noch im Chore die Psalmen, aber die Absichten, warum sie dieselben beteten, sind gänzlich verändert worden. Die ersten Christen haben Gott dem Allmächtigen ein Lob- und Danklied gesungen; diese Mönche aber machen es nicht also, sondern sie wollen durch ihr Gebet, und andre elende Seufzer die Fürbitte der Heiligen erhalten. Man verschließt sich in dem Chor, es werden Betrachtungen über das Leben eines Heiligen, oder schröckerliche Geschichten etlicher aus der Hölle, oder dem Fegfeuer erschienenen Personen vorgelesen. Die Balken der Fenster werden geschlossen, und man glaubt eine desto bessere Betrachtung machen zu können, wenn man in den Fenstern hinter. Ich erinnere mich hier der Betrachtungen, die ich in meinem Probejahre als ein Jüngling gemacht, und nach Einrichtung dieses Ordens zu Papier gebracht habe; das war ein

* Die Mönche halten das Gebet in votalem et mentalem Orationem, als wenn nicht ein jedes Gebet eine Erhebung des Gemüthes zu Gott wäre.

** Daher hat der Name eines Venerabilis Patris seine Ursprung.

ein wunderliches Gebet zu Gott, denn ich glaube sicherlich, daß der groſſe Dichter Dantes in der Beſchreibung ſeiner Hölle nicht ſo viel Zeit, als ich in Erdichtung aller fürchterlichen Werkzeuge, mit welchen die Verdammten ſollen gepeiniget werden, zugebracht habe, und ich hätte auch die Ehre von meinem Vorgeſetzten am meiſten gelobet zu werden, weil ich die Martern der Verdammten, oder der Seelen in dem Fegefeuer als z. E. wie dieſer oder jener mit eiſernen Hacken zerhauen, ein andrer von einem Mühlſteine zermalmet, und nicht ſelten auch ein andrer an einem Bratſpieße gebraten wurde, abzuſchildern ſinnreich genug war. Wenn vielleicht einige meiner Leſer dergleichen fürchterliche Beſchreibungen zu leſen belieben, die dürfen ſich nur die Beſchreibungen der vier letzten Dinge von Kochheim, einem Capucinr-Mönch, oder vom Drexelius anſchaffen; ſie werden hier Sächelchen finden, die zwar wider alle Vernunft ſtreiten, aber demungeachtet von den Katholiken ſo hoch geſchätzet werden, daß ſchon ſehr viele wegen Leſung dieſer unzähligen Lügen ihren Verſtand verloren haben, und in das Tollhaus ſind geſchaffet worden* — Das Gebet iſt das Opfer, welches eine Seele ihrem

* In den 1750. Jahre wurden die Bücher des Kochheims bey den Katholiken verboten, weil ſo viele dieſe Fabeln als Wahrheiten nachgebetet, und darüber ihren Verſtand gänzlich verloren haben.

ihrem Schöpfer bringet, aber ein schönes Opfer für den allerweisesten Gott, wenn der Verstand des Menschen dabey verrückt wird.

Endlich wollen wir auch die Buße oder die klösterlichen Casteyungen dieser Mönche ein wenig in Augenschein nehmen. Wer kann wohl zweifeln, daß einer, ehe er zur Ausübung der wahren Tugend kann geführet werden, zur Buße geführet, und mit seinem Verderben müsse bekannt werden? das erste, was die Apostel den Gläubigen zurufen, ist eine Ermahnung zur Buße, denn sie sagen: thut Buße*, und alsdenn, wenn sie schon Buße gethan haben, so rufen sie: jaget der Heiligung nach, ohne welche niemand den Herrn sehen wird**, aber was ist denn eigentlich die Buße? wer die verschiedenen Predigten eines Chrysostomus*** gelesen hat, und wer auch die Forderungen, welche die Väter an die Sünder thun, recht genau untersuchet hat, der wird ohne Mühe überzeugt seyn, daß sich die Väter schon in diesen Zeiten von der Buße ungemein unrichtige Begriffe gemacht haben. Sie haben unter dem Wesen der Buße nicht sowohl eine Traurigkeit verstanden,

* Matth. 3. v. 2.
** Ebr. 12. v. 14.
*** Siehe des Chrys. Predigt. in 4. Theile der deutschen Uebersetzung.

stunden, die aus der gründlichen Selbsterkenntniß entspringet, sondern man hat sie vielmehr in äusserlichen Merkmalen der Betrübniß und Erniedrigung gesuchet. Der Sünder, sagten sie, soll weinen, er soll unreine Kleider anziehen, vor den Thüren der Kirche liegen, sich vor den Gläubigen niederwerfen, und andere dergleichen albերne Handlungen soll er verrichten; heißt denn dieß Buße thun, und kann man bey allen diesen äusserlichen Merkmalen nicht immer noch ein Heuchler bleiben? oder ist es nicht viel besser, wenn der Sünder seine Laster verabscheuet? schon der erste Schritt zur Buße, wenn er dieselben bereuet, wenn er einsieht, wie unendlich gut und gerecht der Gott ist, den er beleidiget hat, wenn er seine ganze bisherige Lebensart ändert, wenn er zu Gott zurückkehrt, und den festen Entschluß gefaßt hat, denselben nimmermehr wieder zu beleidigen, das ist die wahre Buße; alle übrige so hoch angepriesene Handlungen sind Tändeleyen und Kinderpossen. Wie gut wäre es, wenn sich der Orden der Barfüsser-Augustiner von der Buße die nämlichen Begriffe gemacht hätte! Allein, wenn man ihre klösterlichen Casteyungen betrachtet, so findet man nichts als eigensinnige, lächerliche und unnütze Handlungen unter denselben. Da kniet einer mit ausgespannten Armen, martert und plagt seinen Körper auf eine unbarmherzige Weise, und sein Herz nährt in sich eine noch größere Eitelkeit,

teufel, als irgend ein stolzer Weltgeist besitzen mag. Dort denkt ein andrer seinem Schöpfer ein sehr angenehmes Opfer zu bringen, wenn er seinen Obrigkeiten einen blinden Gehorsam leistet; der Obere befiehlt ihm, er soll die Wurzeln und jungen Pflanzen aus der Erde reißen, alsdenn aber dieselbe umgekehrt eingraben, und dieser höchst einfältige Mönch gehorcht, als wenn Gott seinen unvernünftigen Gehorsam mit einem Wunder belohnen würde. Nein! mein lieber Bruder! auf eine solche Belohnung deiner Unterwürfigkeit wartest du vergeblich; und der Herr, der uns als vernünftige Geschöpfe zu handeln befohlen, hat wenig Vergnügen an deinen ungereimten und albernen Kinderpossen. Dreymal in der Woche sollen diese Mönche Abends um sieben Uhr zusammen kommen, und in dieser Zusammenkunft soll sich ein jeder mit Peitschen schlagen; wiederum eine neue Thorheit! Der Mönch, (wenn es anders noch wahr ist, denn es geschieht im Finstern) der Mönch, sage ich, schlägt sich, aber warum? — Diese Frage weiß kein einziger Mönch anders zu beantworten, als weil es die Gewohnheit ist, und die Klostersatzungen es also verordnet haben. Bisweilen tragen sie eiserne Spitze, oder sogenannte Cilicia um ihre Lenden, um dadurch den Fleischteufel zu bezähmen; Ebenfalls Tändeleyen! werfet diese Kinderpossen hinweg, vermeidet lieber die Gelegenheit zu sündigen, suchet nicht

nicht so ängstiglich Gegenstände, die eure Wollust befriedigen sollen; denn wenn ihr auch hundert härene Kleider tragen würdet, und dennoch den verliebten Umgang mit dem andern Geschlechte nicht fliehet, so wird der Teufel eures Fleisches in Ewigkeit nicht ruhen. Bedenkt nur meine Brüder! ob ihr bey allen euren Casteyungen niemals wider die Liebe gesündiget habt, denkt ein wenig nach, und durchforschet euren Lebenswandel, und dann zeiget mir den gesegneten Vortheil, welchen ihr aus euren klösterlichen Casteyungen gezogen haben wollet.

Allein wir wollen weiter sehen, und den Punkt in Betrachtung ziehen, der allen Menschen höchst wichtig ist. Diese Mönche sind sterblich, sie müssen auch mit dem Tode ringen: doch ehe wir noch über den sterbenden Augustiner zittern, so wollen wir zuvor den kranken Bruder besuchen. Nun meine Leser kommet mit mir, ich will euch zu dem Krankenbette eines Mönches führen: wir wollen schweigen, und nur in der Ferne zusehen, wie seine Mitbrüder mit ihm umgehen. Der Kranke liegt auf dem Bette, ein alter abgelebter Mann, der selbst die Hülfe eines andern bedürfte, bedient ihn: seine Brüder, die ihm zu allen seinen Sünden behülflich waren, besuchen ihn; guten Tag, heißt es, Bruder, wie lange wirst du noch das Bette hüten, mache nur bald, daß du gesund werdest,

denn wir brauchen deine Gesellschaft. Der Kranke liegt in seinen Schmerzen, er klagt sich sehr beweglich, o meine Brüder, ruft nur den Doctor zu Hülfe, ich fühle, o wie gehts in meinem Kopfe herum, wenn ich nur nicht — nichts Bruder! verzage nur nicht, du wirst noch nicht sterben, und wir hoffen noch länger mit einander lustig zu leben, höre nur, gestern haben sehr viele Personen nach dir gefragt, und — allein der Doctor kömmt, — er untersucht den Puls — besieht den Kranken — verordnet Arzeneyen — er versucht alle Mittel — seine Mühe ist vergeblich — denkt man denn noch nicht an einen Gott? Nein? man hoffet noch immer — es werden mehrere Aerzte gerufen — sie berathschlagen sich — man fühlt noch einmal nach den Puls, der Kranke ist schwächer geworden — alle Kunst wird verschwendet, — endlich — ist vielleicht ein Mittel erdacht worden? — alle gehen aus der Stube — niemand tröstet den Kranken — o wie zittert er — soll er vielleicht gar — ja der alte Aufwärter sagt zu ihm: Pater, sie werden sterben: — O Worte voll Tod! o Quaal! o Verzweiflung — Man Mönche! wenn ihr ihm so treue Gehülfen in Ausübung seiner Laster waret, wenn ihr ihn nicht saten, da er nicht einmal daran gedacht hat, sündigen gelehret habt, ihr Unmenschen! warum laßt ihr den Kranken allein, — warum ohne allen Trost in seiner Verzweiflung liegen? allein die Thüre eröffnet sich — es kömmt ein finstrer Pa-

ter

ter — der Kranke ſoll beichten — er wird von ſeinen Sünden losgeſprochen, — man bringt ihm das heilige Abendmahl, — noch in der letzten Stunde ſeines Lebens wird er zu einer neuen Sünde gezwungen — er betet das Brod an — man beſchmieret die Werkzeuge ſeiner Sinnen mit dem Oele, und warum? — die letzte Oelung * ſoll dieſen Sünder in den Stand der Unſchuld hinüberführen — man macht Gebeter über ihn — die Abläſſe, welche die Päbſte den Sterbenden dieſes Ordens ertheilet, werden ihm gegeben, — man verſpricht ihm den Himmel durch ſolche elende Wege, — man erinnert ihn zwar des Fegefeuers, — ein neu Schrecken für den Sterbenden! — — man ſetzt ihm eine Schlafmütze, die an die Mutter Gottes, Maria Loretto angerühret iſt, auf das Haupt, — man behängt ihn mit geweiheten Lappen, oder einer ſo genannten *ſtola ſacerdotali*, — man holet die Reliquien der Heiligen, er muß dieſelben viele hundertmal küſſen, —

* Ich hoffe in folgenden Zeiten, wenn mir der Herr die Gnade verleihet, noch ein mehreres von den ſieben papiſtiſchen Sacramenten zu ſchreiben, vorjetzt will ich meinem Leſer nur ſagen, daß die letzte Oelung nicht allein in der heiligen Schrift keinen Grund habe, ſondern auch, daß dieſelbe nur ein geſtohlener Aberglaube von dem Heracleon einem Anhänger des Ketzers Valentin billig könne genennet werden. Siehe Houſſet Kirchengeſchichte Tom. II. S. 220.

man bindet ihm solche um die Hände, einige um den Hals — man erinnert ihn an die römische Kirche, und daß dieselbe aus ihrem Schatzkasten allen Verdiensten * der Heiligen durch die Ablässe die Sünden vergeben könne, — man betet die Litaney aller Heiligen — und wie! ist der Kranke auf alle diese schmeichelhaften Verheißungen in seiner Seele ruhig, — wird er getrost — wird er freudig sterben? — — O meine Leser! kommet näher zum Bette! — betrachtet den Mönch wie der Schmerz — die Reue, — und die Verzweiflung seine Seele gleich aufrührischen Wogen durchstürmen? — er war in seinem Leben zwar ein Unmensch, wie diese Mönche, aber sein Herz ist jetzt fühllos geworden. Seine Einbildung schrecken die fürchterlichsten Bilder, überall, wo er nur hinsieht, denkt er schauervolle Tiefen, — einen Abgrund, der ihn zu verschlingen droht, zu entdecken, — Er fleht, — er beschwört alle auf daß rührendeste, daß nur einer seine Seele trösten wolle — nichts trostreiches — nichts ist mehr übrig, wo-

* Wenn einer von diesen Mönchen stirbt, so kommen die, welche die Heiligsten und so genannte Patres venerabiles, oder besser zu sagen, die, welche die größten Heuchler sind, besuchen den Kranken, und schenken ihm den dritten Theil aller ihrer Verdienste, tertiam partem meritorum, welche sie in ihrem ganzen Leben gesammlet haben. O Thorheit! Mönche, unnütze Knechte geben, was sie selbst nicht haben.

wodurch man ihn stärken könne; — man erinnert ihn zwar an einen barmherzigen Gott, — schweigt Brüder! schweigt, — denn er weiß, daß dieser Gott auch gerecht sey, — o wie zittert er — die Menge seiner Sünden zeigt sich seiner Seele — er sieht einen Gott — und die Ungewitter des Richters brausen noch immer von ferne: der soll ihn verzeihen, — nein! sagt er, dieß kann er nicht — o warum, schreyt er, warum bin ich noch? — das Licht vergeht mir, — undringliche Nächte umfangen mich — O Finsterniße decket mich, — deckt mich nur vor den entsetzlichen Anblick meines Richters — ich sehe einen Gott, seine Strafe hat mich ereilet, — er straft ewig, — und sein flammendes Schwerd drohet mir einen ewigen Untergang — O welch ein Entsetzen — welcher Grimm blitzt aus seinen Augen? — er ist nicht mehr der Gott, den ich mir als ein Wesen des Friedens und der Liebe vorgestellet hatte, — ich sehe den Erlöser, — aber wie zittere ich — O gerechter Richter! vollführe den Streich! — zernichte mich, — tödte alle mein Gefühl, — mache nur bald, daß ich unaussprechlich Elend werde — hinweg — hinweg mit allen Heiligen — ihr habt selbst böses gethan, — hinweg ihr sin-

ſtern Schatten! — — O unerbittliche Ewigkeit! ſelbſt den letzten Stoß gönneſt du mir nicht mehr — ſtrafe — aber ſtrafe nur bald — und es ſoll für mich eine Seligkeit ſeyn! — — O Chriſten, was für ein trauriger Anblick iſt dieſes! — höret ſein ſterbendes Röcheln — — O wie entſetzlich tönet es in unſern Ohren! — es ſind Flüche — die er über ſich und ſeine Brüder ausſtößt. — — Und ihr Mönche! warum ſteht ihr hier müßig, und warum laſſet ihr dieſen elenden in ſeiner Verzweiflung dahin ſterben — — was helfen ihm eure Heiligen? — die geweihte Schlafmütze? und was nützen ihm jetzt die Knochen eurer Märtyrer, mit welchen ihr ihn behänget? — Habt ihr keinen Erlöſer, und warum erinnert ihr ihn nicht an das bittre Leiden und Sterben unſers Herrn Jeſu Chriſti? oder warum redet ihr mit einem Sterbenden nur ſo obenhin von dieſem einzigen Troſtgrunde wider die Schrecken des Todes? — hätte ihm dieſes nicht allein Troſt genug verſchaffen können? — er war ein Sünder — aber iſt er der erſte, dem Gott die gröſſeſten Miſſethaten vergeben hat? — O Gott! wie zittere ich — der Mönch ſtirbt — — und wie? er öffnet noch einmal den Mund, als wollte er noch das letztemal über

sich und alle Sterbliche fluchen. — — Nun erholet euch meine Christen von dem Schrecken, in welchen euch der Tod eines solchen Mönchs gesetzt hat; — ich will euch nicht mehrere Thränen auspressen, nur dieses wisset noch, daß ich ein lebendiger Zuschauer einer so traurigen Begebenheit in dem Kloster Tarca in Bayern gewesen seh. Möchten doch alle meine Leser das fühlen, was ich so wohl bey dem Anblick, als jetzt in Beschreibung dieser traurigen Geschichte empfunden habe. Endlich wünschet mir Glück und Segen, danket mit mir meinem Gott, der mich aus dieser Mördergrube geführet, über welche mich noch jetzt Grauen und Entsetzen überfällt! der einzige Gedanke! ich war ein Augustiner Mönch, ist schon eine Hölle für mich! — möchte eine ewige Nacht solche traurige Begebenheiten begraben, — möchte ich diese Abscheulichkeiten doch niemals erkannt haben! und warum bin ich nicht unwissend aller dieser Schandthaten das Opfer des Todes geworden? — Ihr aber, evangelische Christen, bleibt und streitet standhaftig für euren wahren Glauben, vertrauet einzig und allein auf die Verdienste unsers Erlösers. Ihr Verehrer der Tugend und der Religion — seyd stolz auf diesen Namen. Wenn

einst

einſt der Glanz aller übrigen wird dahin ſeyn, ſo wird deſſen Schimmer noch unſterbliche Strahlen von ſich werfen.

Ende des erſten Bandes zweeten Stücks.

Der

Proſelyt

oder

der evangeliſche Pilgrim

auf der

Reiſe nach Rom

zu dem dahin

ausgeſchriebenen Jubel- und Ablaßfeſte,

nebſt einem

Sendſchreiben

an

einem gewiſſen Luſtigmacher

Joſeph Anton Bandel

aus Coſtanz,

von

Ferdinand Ambroſius Fidler.

Erſten Bandes drittes Stück.

Fünfte Auflage.

Leipzig,

bey Wilhelm Gottlob Sommer. 1771.

Dem

Hochedlen, Hoch- und Wohlweiſen

Rath

der berühmten hochlöblichen

Stadt Hamburg,

inſonderheit

den

Magnificis, Hochedlen, und Hochweiſen

HERREN

Bürgermeiſtern,

Syndicis,

und

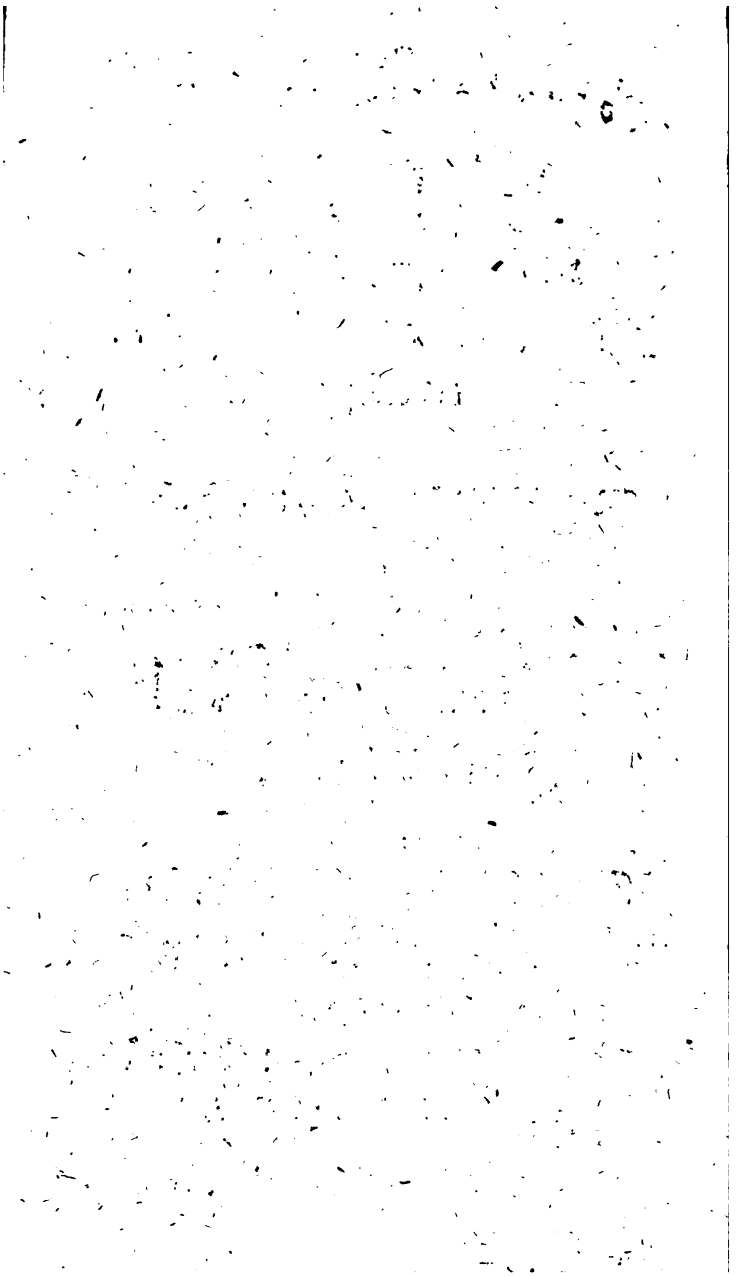
ſämmtlichen Hoch- und Wohlweiſen

würdigſten Mitgliedern

Deſſelben,

Meinen Hochwohledlen und Hochzuverehrenden Herren,

*



Den

Hochwürdigen, Magnificis und Hochgelahrten

des

Hochwürdigen

Domcapitul,

HERREN

Präpoſito, Decano,

und

allen übrigen

Hochwürdigen und Hochgelahrten

HERREN

Canonicis,

Den

Hochehrwürdigen, Magnificis, und

Hochgelahrten

würdigſten Mitgliedern

des

Hochehrwürdigen

Miniſterii.

Meinen Hochzuverehrenden Herren
und Hochgeneigten Patronen.

Dem

Hochedlen, Hoch- und Wohlweiſen

Rath

der berühmten hochlöblichen

Stadt Hamburg,

inſonderheit

den

Magnificis, Hochedlen, und Hochweiſen

HERREN

Bürgermeiſtern,

Syndicis,

und

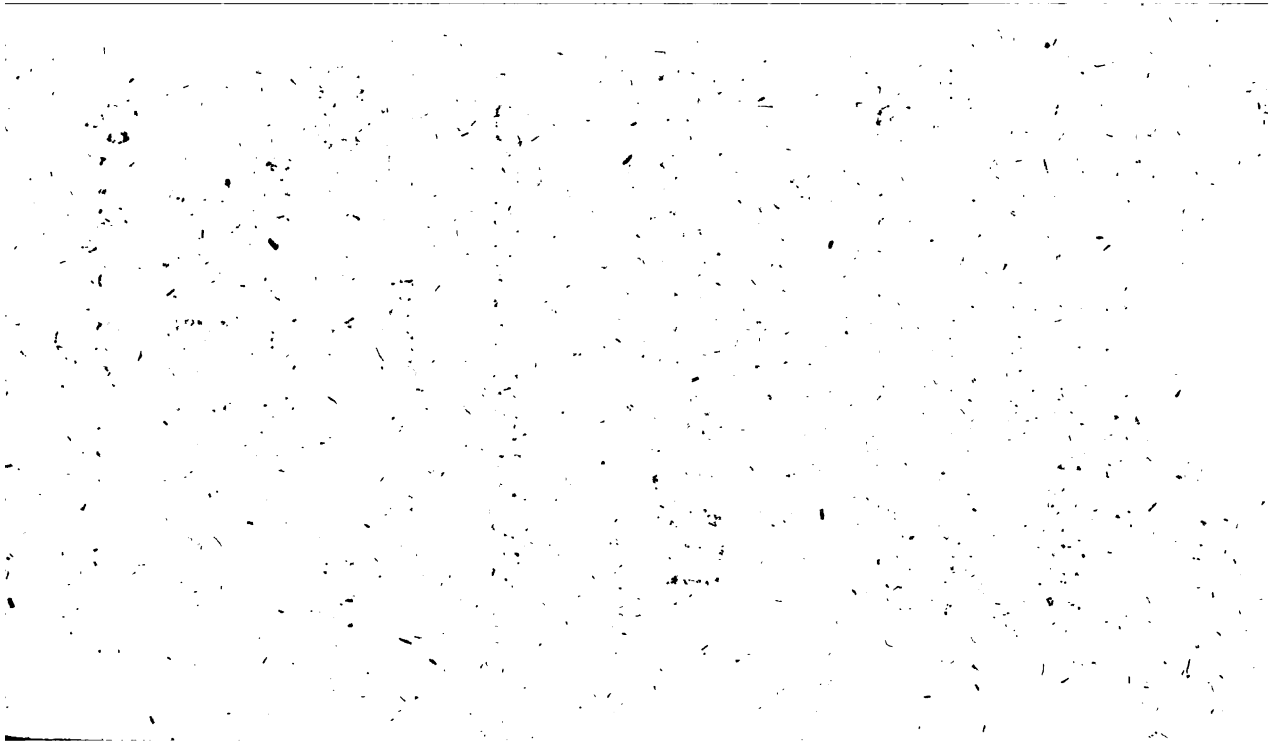
ſämmtlichen Hoch- und Wohlweiſen

würdigſten Mitgliedern

Deſſelben,

Meinen Hochwohledlen und Hochzuverehrenden Herren,

*



Den

Hochwürdigen, Magnificis und Hochgelahrten

des

Hochwürdigen

Domcapitul,

HERREN

Präpoſito, Decano,

und

allen übrigen

Hochwürdigen und Hochgelahrten

HERREN

Canonicis,

Den

Hochehrwürdigen, Magnificis, und

Hochgelahrten

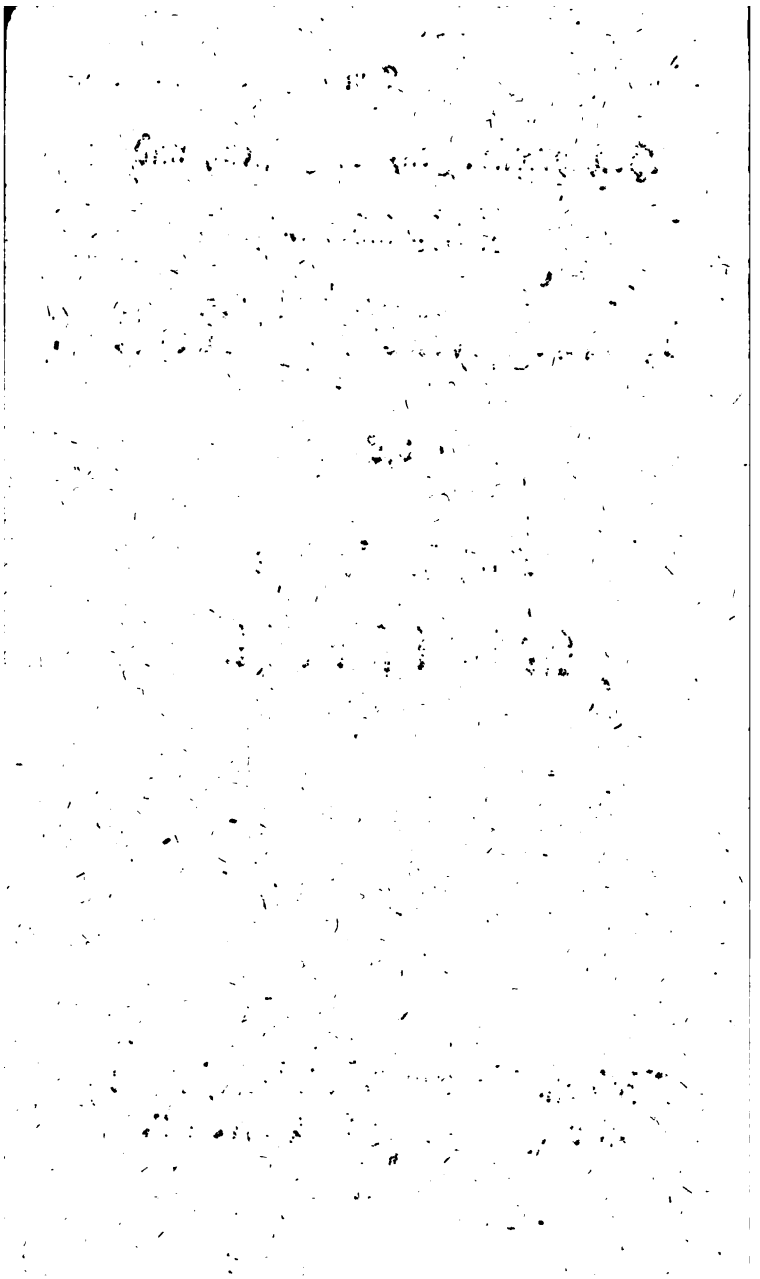
würdigſten Mitgliedern

des

Hochehrwürdigen

Miniſterii.

Meinen Hochzuverehrenden Herren
und Hochgeneigten Patronen.



Wie auch

den

angeſehenen

Handelsgeſellſchaften

dieſer Stadt,

und

inſonderheit

den zur Zeit würdigſten

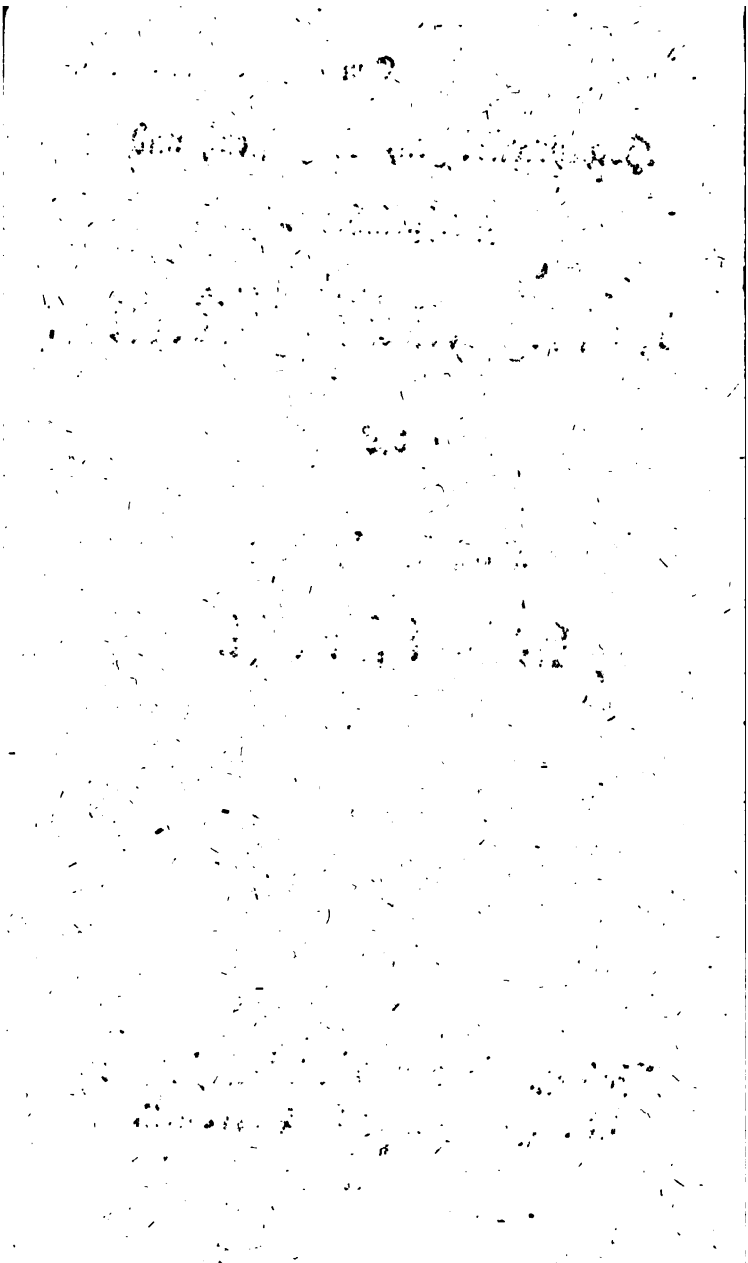
HERREN

Vorſtehern

Derſelben,

Den Hochwohledlen, Hochachtbaren, Hochgeſchätzten und Hochgeehrten Herren,

Meinen Hochzuverehrenden Herren, Hochgeneigten Gönnern und Patronen.



Wie auch

den

angeſehenen

Handelsgeſellſchaften

dieſer Stadt,

und

inſonderheit

den zur Zeit würdigſten

HERREN

Vorſtehern

Derſelben,

Den Hochwohledlen, Hochachtbaren, Hochgeſchätzten und Hochgeehrten Herren,

Meinen Hochzuverehrenden Herren, Hochgeneigten Gönnern und Patronen.

Magnifick.

Hochedle, Hochweiſe,

Hochwürdige, Hochehrwürdige,

Hochwohledle, Hochachtbare

und

Hochzuverehrende Herren!

Daß ich Ew. Ew. Hochedl.

Hochwürd. Hochehr-

würdgen, auch Hochedelge-

vor. Herrlichkeiten gegenwärtiges Stück meines Proselyten zuzueignen mich erkühne, kann nur demjenigen wunderbar, und seltsam scheinen, der nicht weiß, mit welchem großen Eifer die berühmte Stadt Hamburg für die Wahrheit und Aufrechthaltung der Evangelischlutherischen

Kirche und Religion besorgt sey. Kann man sich wohl unter diesen Umständen über mein Unternehmen wundern, daß ich Ihnen nämlich eine Schrift zueigne, die die Vertheidigung unsers allerheiligsten Glaubens gegen die Anmaßungen der Römischen Clerisey, der Rechte unsrer Kirche gegen die Eingrif-

ſe des Römiſchen Stuhls, und der Rechte Evangeliſcher Fürſten und Mächte gegen die Unterdrückungen derſelben, von Seiten der Römiſchen Politico-Hierarchie enthält?

Ew. Ew. Hochedl. Hochwürd. Hochehrwürdige und Hochedelgebor. Herrlichkeiten und Dero hohe mächtige

und weiſe Vorfahren haben ehemals das Augſpurgiſche Glaubensbekänntniß freymüthig unterſchrieben und ſtandhaft behauptet, und unzählige leuchtende Proben Ihrer Anhänglichkeit an das reine Evangelium blicken laſſen, und allen Fürſten und Mächten ein merkliches Beyſpiel gegeben. Dieß ſind

die

die Bewegungsgründe, die mich ermuntert haben, gegenwärtige kleine Schrift Hochderoſelben zu Füſſen zu legen, in dem ungezweifelten Vertrauen Dieſelben werden mein Unternehmen nicht in Gnaden vermerken, ſondern vielmehr durch Dero Beyfall, und mächtige Unterſtützung zu

fer-

fernern dergleichen Arbeiten aufmuntern. Der Herr erhalte Ew. Ew. Hochedl. Hochwürd. Hochehrwürdige, auch Hochedelgeborne Herrlichkeiten, und die ganze Hochlöbliche Stadt Hamburg in blühenden Zuſtande, und beglücke Sie mit allen Merkmalen ſeiner

ner väterlichen Obhut. Ich er-

ſterbe

Ew. Ew. Hochedl.

Hochwürd. Hochehrwürdigen

auch

Hochedelgebornen Herrl.

Leipzig,
den 16 Octobr.
1768.

unterthäniger
Ferdinand Ambroſius Fidler.

Vorrede.

Ich habe ſchon in dem erſten Stücke dieſes Bandes die Vorurtheile der römiſchen Kirche beweinet, und da ich aus eigner Erfahrung überzeugt bin, daß man eben dadurch verblendet, unmöglich die Wahrheit meiner angeführten Beweiſe einſehen werde, ſo muß ich alle meine Leſer aufrichtigſt erſuchen, daß ſie der Wahrheit zu Liebe alle Vorurtheile ablegen und ſich in die Verfaſſung eines redli-

chen und rechtschaffenen Christen setzen wollen, damit sie diese wenige Blätter mit Frucht lesen, und von der Wahrheit derselben Ueberzeugung erlangen mögen. Ich muß frey gestehen, daß ich diese Schrift vielleicht niemals würde abgefasset haben, wenn mich nicht der kritische Zeitpunkt, in welchem wir leben, darzu bewogen hätte. Wir lesen täglich ja stündlich neue Nachrichten von den Empörungen des römischen Hofes, und danken auch mit aufrichtigen Thränen, dem, der nach seiner heiligen Vorsicht und nach seinem gnädigen Willen uns von seiner Gewalt befreyet hat: Wir hören, daß Rom ein Jubel- und Ablaßfest ausgeschrieben habe; wir beklagen das unschuldig verführte Volk, wir beweinen dessen erbarmungswürdigen Zustand, aber alle unsre Seufzer sind nicht mehr als fromme Wünsche,

die

die keinen Erfolg haben. Wir brennen gleichsam vor Eifer in Ausbreitung der Wahrheit, und Erweiterung unsrer Kirche, und da selbst die katholischen Fürsten und Regenten wider Rom und dessen erschlichene Hoheit aufstehen, da ihm die, von welchen es sein Ansehen erhalten hat, dasselbe streitig machen, warum sollten wir das stolze Rom vielleicht in der Stille beklagen, und was hindert uns, daß wir den katholischen Fürsten die Wahrheit, die ihnen noch großen Theils dunkel und verhüllet ist, nicht in ihrer Schönheit vorlegen, und ist es nicht die Schuldigkeit eines Proselyten, der die Wahrheiten seiner Religion und die Irrthümer seiner Afterkirche, die er nun mit dem Rücken ansieht, sorgfältig geprüfet hat, daß er, sage ich, allen Menschen, um dieselbe einsehen zu kön-

nen, die Augen eröffne, warum ſoll nicht auch der Proſelyt, dem die Abläſſe, und der ganze Verſtand aller papiſtiſchen Poſſen und Tändeleyen am beſten bekannt iſt, als Pilgrim in Rom erſcheinen?

Aber wird man mich vielleicht um die Urſache meines kühnen Unternehmens befragen; ſo werde ich mit einem unerſchrockenen Geiſte die Wahrheiten, die ich beſchrieben habe, vertheidigen. —— Wird man mich anklagen, daß ich die Bekenner der römiſchen Kirche als Feinde Chriſti erkläret habe, ſo kann ich freylich nichts anders ſagen, als: nach dem Evangelio halte ich ſie für Feinde* — wird man zu dem Richter ſchreyen, daß ich dieſe Schrift mit Unwahrheiten angefüllet habe, ſo ſchweige ich, und denke: nach dem Geſetz und

* Röm. 11, 28.

und Zeugniſſe werden ſie das nicht ſagen*. Wird man begehren, daß ich ſchweigen ſoll, ſo werde ich ſagen: Muß nicht der Menſch immer im Streit ſeyn**? Wird man alle Welt wider mich aufzubringen ſuchen; ſo werde ich zu Gott rufen: nach dem Ungewitter läſſeſt du die Sonne wieder ſcheinen***. wird man mich als einen Verführer der Seelen, und als einen von dem Glauben abtrünnigen Erzketzer ausſchreyen, ſo ſage ich zu der ganzen katholiſchen Welt! mir iſts ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde****. — Wird man mir mit den grauſamſten Verfolgungen, mit dem Zorne aller eingebildeter Fürſpre-

* Eſ. 8, 20.
** Hiob 7, 1.
*** Tob. 3, 22.
**** 1 Cor. 4, 3.

her im Himmel zu drohen anfangen, so weiß ich es ohnedieß, daß die Propheten predigen, und falsch weißagen im Namen des Herrn und sprechen: mir hat geträumet, mir hat geträumet*. Wird man in der papistischen Kirche meine angeführten Beweise verachten, so erinnere ich mich gelesen zu haben: das ganze Land ist wüste — aber es wills niemand zu Herzen nehmen**. Wird man mich suchen mit Liebkosungen und reizenden Verheißungen zu verführen, so will ich geschwind zu meinem Erretter rufen: Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit***. Wird man aber endlich meinen Tod suchen, so will

* Jerem. 23, 25.
** Jer. 12, 11.
*** Ps. 119, 43.

will ich zwar getrost und ruhig den letzten Streich erwarten, und nur noch schreyen: Nimm Herr meine Seele von mir*.

Allein, was sollen alle diese fürchterliche Ahndungen bedeuten? der Herr hat die Herzen der Menschen in seiner Gewalt, er ist der starke Gott, der auch aus Felsen Wasser hervorbringt, er wird auch die verstocktesten Herzen rühren, und in seiner Macht ist es auch die, welche sich allezeit seinem Worte widersetzet haben, zu sich selbst, und zur Wahrheit zu bringen.

Endlich muß ich meine Leser noch einmal im voraus ersuchen, daß sie nach dem Tone, in welchen ich im Sendschreiben mit dem großsprecherischen Bandel rede, nicht

* 1 Mos. 33, 11.

meinen Charakter abmeſſen wollen; denn ich muß in Wahrheit bekennen, daß ich wider meinen Willen zu dieſem Verfahren genöthiget worden bin, und daß dieſe Vertheidigung mit dem gröſsten Zwange von mir unternommen worden iſt, und wie wäre es mir anders möglich, da einige der Herren Katholicken in Leipzig häufige Triumphlieder über mich anſtimmten, und den groſsen Luſtigmacher Bandel als einen Abgott verehrten. — — Von ungefähr kamen mir folgende Worte eines Katholicken zu Ohren, welcher das Unglück hat, auf eine erbarmungswürdige Art in die Vorurtheile der römiſchen Kirche verwickelt zu ſeyn: Bandel, ſagte er, iſt ganz ein andrer Mann, als Fidler, er iſt Doctor, und Fidler iſt der Mann nicht, der einem Bandel gewachſen iſt; denn er iſt noch

ein

ein sehr geringes Licht, und wir hoffen gewiß, daß Fidler noch in unsre wahre Kirche zurückkehren werde. Mein Gott; wie sehr sind solche Menschen, die eher das Alter, als die Klugheit erreicht haben, zu beklagen, und muß man nicht in mitleidige Thränen ausbrechen, wenn man den verdammlichen Eifer abergläubischer Menschen in einem so hohen Grade erblicket? — Wie! sind denn alle, die den Doctorhut tragen, deswegen zu vergöttern, und ist der bloße Name eines Doctors schon mächtig genug, einen unwissenden Sophisten in einen Gelehrten zu verwandeln, oder ist es schon eine löblich eingeführte Gewohnheit, daß man denjenigen als einen gelehrten Abgott anbete, der es in der Kunst zu schimpfen und zu lügen am weitesten gebracht hat? Nein, meine

ne Herren Katholicken; Man mag groß-
müthig seyn, und euch vergeben, weil ihr
redet, wie ihr denket. Denn wenn Fid-
ler schon ein geringes Licht in der Gelehr-
samkeit ist, so hat sich doch euer großer
Bandel denselben zu widerlegen, ganzer
zweene Monate hindurch, vergeblich bemü-
het. Ja — was noch mehr ist, der eifrig
stummgewesene Advocat hat durch alle
seine abgenutzten Gründe und so oft wieder-
holte Schmierereyen nicht mehr zu verste-
hen gegeben, als daß er Fidlers Beweise
nicht im geringsten einsehe, eine Wahrheit,
von welcher ihr in dem ersten Stück mei-
nes zweyten Bandes sattsame Ueberzeu-
gung erhalten sollet. — — Die Hoff-
nung aber, mit welcher ihr euch wegen mei-
ner Zurückkunft in eure Afterkirche schmei-
chelt, verdient nicht unterstützet, sondern

viel-

vielmehr belachet zu werden. Darum befraget euch nur selbst, ob es einem Manne, der die Irrthümer eurer Kirche, so wie ich, eingesehen und entdecket hat, möglich sey, die reine Wahrheit mit dem Rücken anzusehen, und sich den Fesseln eines knechtlichen Joches, wo nichts als Verwirrung herrschet, freywillig zu unterwerfen, — oder denkt ihr wohl, daß ich Kräfte genug hätte, den frommen Empfang in meiner Zurückkunft auszuhalten, und die grausamsten Verfolgungen, die meiner erwarten, die ganze Zeit meines Lebens hindurch auszustehen. — — Doch was halte ich mich so lange bey einer Sache auf, die sich nicht einmal denken läßt. Ich bin ein evangelischer Christ, und werde auch ein solcher in alle Ewigkeit bleiben, unterdessen hoffe ich von der vernünftig denkenden Welt,

wegen diesen Umstande, daß ich mich nämlich mit Bandeln abzugeben herniedergelassen habe, Vergebung zu erlangen, denn ich gestehe aufrichtig, daß nichts weniger, als eine eitle Ehre, oder ein eingebildeter Hochmuth dieses Unternehmen veranlasset habe; denn ich weiß, daß wenn schon elende Schriftsteller, unter deren Classe Bandel den ersten Rang behauptet, gefehlet haben, andrer Fehler die meinigen nicht im geringsten rechtfertigen. Geschrieben zu Leipzig den 20. Sept. 1768.

Innhalt.

Erſtes Kapitel.

Von dem Jubel- und Ablaßfeſte der Römiſchen Kirche überhaupt. S. 1

Zweytes Kapitel.

Von dem Urſprunge des katholiſchen Jubelfeſtes, und der Beſchaffenheit deſſelben. 8

Drittes Kapitel.

Von den Bewegungsgründen, welche das gegenwärtig ausgeſchriebene Jubelfeſt veranlaſſet haben. 18

Viertes

Viertes Kapitel.

Von der erdichteten Unfehlbarkeit und dem angemaßten Ansehen des römischen Bischoffs. S. 54

Anhang.

Sendschreiben an einem gewissen Lustigmacher Joseph Anton Bandel, oder den sogenannten stumm gewesenen Advocaten aus Costanz. 89

Erſtes Kapitel.

Von dem Jubel- und Ablaßfeſte der Römiſchen Kirche überhaupt.

Nichts iſt einem wahren Gelehrten nothwendiger, und nichts unentbehrlicher, als eine richtige Kenntniß aller Geſchichten der Kirche und der Religion. Wir ſind nur Halbgelehrte, und haben nur den Schatten der wahren Weisheit, wenn uns dieſelbe Kenntniß mangelt, und wie kann das anders ſeyn, wenn wir niemals auf die Quellen der Uebel, die die Religion entheiliget und den allgemeinen Wohlſtand verunehret haben, zurückgehen, ſondern uns bloß mit einem feigherzigen und trägen Hörenſagen in allen Fällen befriedigen wollen. Die Erlernung der Geſchichte muß uns Einſichten in die Verſchiedenheit der Menſchengeſchlechter in den verſchiedenen Zeiten verſchaffen; ſie iſt es, die uns mit den Herzen der Menſchen bekannt macht, die

uns in ihrer Abwechſelung bald zittern, bald frohlocken lehrt; ſie allein iſts, die uns das, was wir leſen, auch empfinden und fühlen macht. Woher kennen wir die Leidenſchaften der Menſchen? wer hat uns den Werth, den Unterſchied der wahren und der ſcheinbaren Tugend, und der ächten und unächten Religion entdecket? und wie wären wir auf den verdammlichen Urſprung des Aberglaubens gekommen, wenn wir nicht [illegible] wenig ſorgfältig in den Büchern unſrer Vorfahren nachgeſucht hätten? — Ein wahrer Kenner der Geſchichte geht bis auf das Innerſte, und bis zu den Quellen der Sachen zurück; er befriedigt ſich nicht damit, die Namen, die Jahrzahlen und einige Begebenheiten, zu wiſſen; Nein! er will die Urſachen der Dinge kennen, um durch dieſe Kenntniß beſſer und weiſer zu werden. Was ſollte ſonſt dieſe weitläuftige Wiſſenſchaft nützen; Geſetzt, man wüßte, daß Clemens *XIII.* der iezt regierende Pabſt ein Jubelfeſt ausgeſchrieben hat, und daß ſehr viele ſeiner Vorfahren das nämliche gethan haben; was würde uns dieſe Wiſſenſchaft nützen, wenn man nicht auch weiß, was ein ſolch Jubelfeſt ſey, wer daſſelbe veranlaſſet, und wie weit ſich die Gewalt desjenigen erſtrecke, der einen dergleichen Ablaßkram angeleget hat? Dieſes ſind die Punkte, welche die Kenntniß dieſer Begebenheit nützlich machen; ſo wird man die Urſachen aller Umſtände, und ſelbſt alle Schritte der Vorfahren des Pabſtes zur päbſtlichen Monarchie, alle die günſtigen Umſtände, die ihre Abſichten beförderten, entdeckten, und was noch unendlich mehr

iſt,

ist, man wird lernen in einem Augenblicke über die Verhängnisse des Höchsten theils zittern, theils frohlocken.

Wir leben in einer Periode, die die ganze Aufmerksamkeit der Gelehrten verdient; in einem sehr kritischen Zeitpunkte, in welchem sich unsre Nachkömmlinge werden wünschen gelebt zu haben, weil sie vielleicht mehrere Dreistigkeit, mehr Muth zu Bestrafung der Laster, und zu Ausrottung des Aberglaubens, als wir zaghafte und feige Seelen, würden besessen haben. Wem die traurige Verfassung, in welcher sich das papistische Reich befindet, bekannt ist, und wer auch die Ursachen dieses Verfalls genau einsieht, der muß nothwendig in freudige Thränen ausbrechen, weil er die Hand des Herrn, die alles anordnet, gleichsam mit Augen siehet. Wir werden solches in der Folge zur Gnüge einsehen, wir werden auf gewisse Stellen treffen, die uns zwar werden zittern machen, aber es werden sich auch Bilder zeigen, die uns gewiß häufiges Vergnügen verursachen sollen. Die Materie, die ich gegenwärtig abhandle, ist sehr weitläuftig; man kömmt auf gewisse Punkte, die in unsrem Jahrhunderte alle Aufmerksamkeit verdienen, allein ich will mir Mühe geben, dieselbe in eine so viel möglich angenehme Kürze einzuschränken, um meinen Lesern nicht durch die Weitläuftigkeit beschwerlich zu fallen, und nur das, was zur Entwickelung und Erklärung der Hauptsache nützlich ist, berühren.

Was ist demnach ein *Jubilaeum*, oder ein Jubelfest? wenn man die verschiedenen Bedeu-

tungen des Namens *Jubilaeum* aus einander ſetzen wollte, ſo würde man eine überflüßige Arbeit unternehmen. Ich will mich alſo gar nicht um die Abſtammung des Worts Jubelfeſt bekümmern, und meinetwegen mögen es die Sprachkundigen von dem hebräiſchen Widder יובל ein Halljahr* nennen, oder von dem lateiniſchen *Jubilo*, als ein Jubelfeſt herleiten. Mir gilt es gleich viel, weil das Jubelfeſt, von welchem hier die Rede iſt, ganz ein anderes iſt, als jenes, welches man nach Verlauf hundert oder funfzig Jahre zu feyern pfleget. Wenn man den Urſprung der Jubelfeſte auf das richtigſte beſtimmen will, ſo muß man bis auf die erſten Zeiten zurückgehen. Die Kinder Iſrael in dem alten Bunde feyerten das ſiebente Jahr**. Der Befehl Gottes lautete alſo: im ſiebenten Jahr ſoll das Land ſeine große Feyer dem Herrn feyern. Auch die erſten Chriſten hatten ihre Jubelfeſte. Diejenigen, welche zum Chriſtenthum übertraten, waren an ihre olympiſchen, oder heydniſchen Spiele; die Erſtern hingegen an ihre jüdiſchen Jubel-

* Lyranus, Abulenſis, und Ligonius, haben den Namen des Jubeljahres vom יובל hergeleitet; quinquageſimus autem Annus ſagt Ligonius l. 3. de rit. Jeroſol. C. 15. dictus eſt jobaeleus quod eum Levitae per tubas arietinas, quae dicuntur ab Hebraeis Jobaelim convocato populo indicerent.

** Lev. 25. v. 4. u. f. f.

Jubelfeſte gewöhnet; beyde hatten dem Chriſtenthume ſchwere Opfer zu bringen; denn der Heyde mußte ſeinem philoſophiſchen Stolze, und der Jude ſeinem abergläubiſchen Ceremonielgeſetze entſagen. Die Apoſtel waren, wie wir aus den Geſchichten derſelben wiſſen, klug genug, um der Ausbreitung der Wahrheit nicht zu ſchaden, dieſen Geiſtern in etwas nachzugeben. Die Juden haben nach 7. Tagen die Wochen, nach 7. Wochen die Pfingſten und noch mehrere dergleichen größere und kleinere Wochen gezählet. Das Erlaß- oder Ruhejahr geſchah nach 7 Jahren, und das große Hall- oder Jubeljahr nach 7mal ſieben, oder welches eben ſo viel iſt, fiel ein nach 49. Jahren. Endlich nach dieſen ſieben Feyerjahren wurde in dem funfzigſten Jahre der groſſe Verſöhnungstag, oder das Hall- Einlöſungs- Freyheits- und Freudenjahr geheiliget. Diejenigen Neubekehrten, die zu dem wahren Chriſtenthume übergegangen ſind, haben zwar ihre Jubelfeſte gehalten, aber man mag ſich noch ſo genau in dieſen Zeiten erkundigen, ſo wird man in allen ihren Feyerlichkeiten nichts abergläubiſches, nichts heydniſches antreffen. Der Name Jubelfeſt war ihnen zwar gänzlich unbekannt, in der That aber haben ſie viele Jahre des Jauchzens und der Freude begangen. Man feyerte den Tag, an welchem der Erlöſer der Welt ſeinen heiligſten Glauben der Welt verkündigen ließ, und dieß geſchah aus einer heiligen Andacht; denn die Vorſteher erinnerten ihre Gemeinden an die Pflichten, zu welchen ſie das Chriſtenthum ver-

pflichtete; man fieng an, mit einem verneuten Eifer Gott anzubeten, und in den Werken der wahren Gottſeligkeit um den Vorzug zu ſtreiten. Wenn ein Gotteshaus hundert Jahre ungeſtört geſtanden hatte; ſo war die Freude der Gläubigen noch gröſſer; das Jubelfeſt wurde mit großer Andacht und der lebhafteſten Freude gefeyert, man erinnerte ſich alles Ungemachs und aller Verfolgungen, welche ein dergleichen Gott gewidmetes Haus rühmlich von den Tyrannen und Heyden ausgehalten hatte. Geſchah es bisweilen, daß die Verfolgungen der chriſtlichen Gemeinde auf das äußerſte getrieben wurden, ſo ward die Kirche zwar wegen einer ſolchen Feyer in Verlegenheit geſetzt; aber dann nahm ſie ihre Zuflucht zu dem Gebet an dem **dreyeinigen Gott**, und erweckte dadurch ihrem Glauben an **Chriſtum** den Erlöſer aller Menſchen. Die Religion iſt eine Sache, die den Geiſt betrift, und aus dieſer Urſache ergriff man Waffen, die derſelben ähnlich waren; dieſes waren geiſtliche Werke, — Werke, die mit einer frommen Gottſeligkeit verknüpft waren. Damals dachte noch niemand an eine ſolche **päbſtliche Jubelbulle**, wie ſie hernach in folgenden Zeiten durch Hülfe des Satans zum Vorſcheine gekommen ſind. **Die Kirchenbußen** der erſten Kirche waren ganz etwas anderes, als die ſind, welche die **römiſche antichriſtiſche Kirche** ihren Gläubigen auflegt. Wir werden in der Folge mit Vergnügen ſehen, wie ſich die erſte Kirche gegen die Sünder verhalten habe, aber wir werden um ſo viel mehr Abſcheu gegen die römiſche Gemeinde in uns fühlen,

wenn

wenn wir ihre lächerliche, alberne und mehr als teufliſche **Kirchenzucht** ſorgfältig und mit gebührender Strenge werden geprüfet haben. Ich werde mich befleißigen dieſelbe, ſo viel als in meinen Kräften iſt, auf das lebendigſte abzuſchildern, und wenn ich mir auch dadurch wider alles Vermuthen den unverdienten Zorn aller katholiſchen Mächte zuziehen ſollte, ſo werde ich dennoch mit ihnen, wegen den Vorurtheilen, mit denen ſie ſo kläglich und erbärmlich bedrücket ſind, Mitleiden tragen, und den Herrn, **den ſtarken Gott**, der mir den innerlichen Trieb zu dieſer Arbeit gegeben hat, mit ſeinen Geſchöpfen ſchalten und walten laſſen, wie Er will. Ich werde das **geiſtlichweltliche Anſehen** desjenigen, der den gegenwärtigen **Ablaßkram** angeleget hat, auf das genaueſte prüfen, den **Ablaß** ſelbſt aus ſeinen eigenen Gründen widerlegen, und alle Menſchen, die der fürchterliche **Bannſtrahl** des römiſchen Biſchofs vielleicht in eine vergebliche Furcht ſetzt, von dieſer lächerlichen Beſorgniß befreyen. Unterdeſſen habe ich meinen Leſern gezeiget, was ein **Jubelfeſt** in dem Verſtande, in welchem es alle vernünftige Menſchen nehmen, ſagen wolle. Sie können aus dem Vorhergemeldeten die Folgerung machen, daß ein **Jubelfeſt** nichts anders ſey, als eine **allgemeine dankbare Erinnerung aller der Gutthaten, welche wir von dem gnädigen Gott bey dieſer oder jener Gelegenheit erhalten haben.** In einem ſolchen Verſtande ſind die Jubelfeſte ſehr löblich, und man kann ſagen, ſo gar heilig, weil eine ſolche Feyerlichkeit uns bisweilen

auf die betrübten und traurigen Zeiten in Gedanken zurückführet, in welchen wir die mächtige Hand des Herrn gleichſam mit den Augen erblicken können. Ein dergleichen Jubelfeſt hat auch unſere **wahre evangeliſch-lutheriſche Kirche** allezeit in jedem glücklich zurückgelegten Hunderten Jahre nach der Reformation feyerlichſt begangen. Wir werden gleich jetzt in dem folgenden Kapitel einſehen, wie weit ein römiſches **Jubelfeſt** von dem evangeliſchen, oder ein abergläubiſcher **Ablaßkram** von einem allgemeinen feyerlichen **Dankfeſte** unterſchieden ſey.

Zweytes Kapitel.

Von dem Urſprunge des katholiſchen Jubelfeſtes, und der Beſchaffenheit deſſelben.

Wenn man die verdammlichen Irrthümer des Pabſtthums richtig einſehen will; ſo muß man nicht allein allen philoſophiſchen Spitzfündigkeiten auf ewig entſagen, ſondern ſich auch mit den Kirchenvätern, wie ſie von Jahr zu Jahr auf einander folgen, bekannt machen. Es wird freylich ohne Betrübniß nicht abgehen, wenn man faſt kein einziges Jahr findet, welches nicht einen neuen Irrthum erzeuget, oder doch wenigſtens den Weg zu einem ſolchen Uebel gebahnet hätte. Erſchrecklicher Zuſtand der Kirche! denn wenn ſie auch alle

für

für die Erhaltung derselben zu arbeiten gedacht hätten, so haben sie doch wirklich nichts mehr gethan, als ihren desto schnelleren Untergang befördert. Eine Wahrheit, von welcher wir gleich jetzt die traurige Ueberzeugung erhalten sollen, wenn wir den **Ursprung des katholischen Jubelfestes**, oder besser zu sagen, des **päbstlichen Ablaßkrams** werden entdecket haben. Wer etwan Lust haben möchte, für den **päbstlichen Ablaß** etwas Günstiges in dem geoffenbarten Worte Gottes zu finden, dem rathe ich im voraus, er wolle sich doch diese vergebliche Mühe ersparen. Denn eher würde man aus der Schrift das Daseyn mehrerer Götter, als die Richtigkeit des **päbstlichen Ablasses** beweisen können. Wenn man aber zu wissen verlangt, wie sich die erste Kirche in Ansehung des Ablässes verhalten habe; so will ich einem jeden auf die richtigste Spur bringen. Gehet in Gedanken mit mir bis in die ersten Zeiten zurück! wir wollen nicht den geringsten zur Sache gehörigen Umstand vorbey lassen, und alsdenn wollen wir die römische Kirche unsers Jahrhundertes an die Seite stellen, und so werden wir sehen, daß sie ein Scheusal vor aller Menschen Augen sey. Im ersten Jahrhunderte waren die Ablässe annoch ein unbekanntes Ding; und wir werden in dem dritten Kapitel des vierten Stückes sehen, wie der **Schatzkasten** der ersten Kirche beschaffen gewesen sey. Wo hat man in dem ersten Jahrhunderte **Jubelfeste** ausgeschrieben? wo lieset man solche **Bullen**, und wo ist nur ein einziger Kirchenvater, welcher von diesem nach euren Vorgeben so

heiligen Schatzkasten der Kirche nur das geringste erwähnt? Nun, meine Herren Katholiken! wer von Euch antwortet mir auf diesen Vorwurf? — Durchblättert alle eure Canonen, und ihr werdet so wenig als ich etwas Günstiges für eure Jubelfeste antreffen. Und wenn sich nun diese Sache also, wie ich sage, und wie es auch nicht anders seyn kann, verhält, wie nachlässig war demnach die erste Kirche in Austheilung der geistlichen Schätze gegen die jetzige römische Gemeinde? und wodurch hat sich die papistische Kirche so verdient gemacht, einen Schatzkasten zu besitzen, welchen die erste Kirche noch gänzlich vermisset hat. Fängt denn eine Kirche, die wegen ihres Stifters allezeit die heiligste ist, nur darum an heiliger zu werden; weil die Menschen abergläubischer geworden sind, und kann denn ein Körper stärker werden, wenn seinen Gliedern die Kräfte entgangen, und sie schwächer geworden sind? Man mag sich in der Geschichte der Kirchen und der Religion noch so genau umsehen, man mag alle Kirchenväter zu Rathe ziehen, man mag auch Bosheit und Frechheit genug besitzen, um erdichten und lügen zu können, man mag endlich mehr als zu verwegen seyn, um einem erdichteten Jubelfeste durch spitzfündige Kunstgriffe eine neue Gestalt zu geben; so muß dennoch der Verstand des Gelehrtesten hier stille stehen, weil wir noch keinen einzigen wissen, der sich unterfangen hätte, für das Alterthum eines christlichen Jubelfestes gründliche Beweise aus geschriebenen Geschichtbüchern aufzuweisen. Es ist sehr zu verwundern,

wundern, daß die römischen Gelehrten sich erkühnen ihre Jubelfeste aus den ersten Zeiten des Christenthums herzuleiten, da doch kein einziger Schriftsteller von einem solchen Jubelfeste nur ein Wort erwähnt. Wir haben Schriftsteller der ersten Kirche in unsern Händen, die auch die kleinsten Umstände der Religionssachen berühret haben, aber von einem Jubel und Ablaßfeste schweigen sie alle, und selbst die römischen Bibliotheken und Archiven des großen Vaticans können uns keine schriftlichen Zeugen von einem solchen Ablaßfeste aufweisen.

Ich will den ganzen Ursprung des päbstlichen Jubelfestes, wie sich derselbe ereignet hat, unpartheyisch der ganzen Welt vor Augen legen, und ich hoffe, daß mir die Papisten selbst, das ist, jene derselben, welche Menschenliebe besitzen, werden Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich sollte doch wohl hoffen, eher Glauben und Beyfall zu erhalten, wenn ich in diesem Punkte alle lutherische Schriftsteller hinweglasse, und mich bloß katholischer Schriften bediene; denn der Sieg eines Gelehrten ist rühmlicher, wenn er den Gegner mit seinen eignen Waffen überwindet. Jacobus Cajetanus, des Pabsts *Bonifacius* VIII. Nepot und Cardinal, erzählet die ganze Sache umständlich*. Ich will einen kurzen Auszug aus dieser Schrift machen, um meinen Lesern nicht beschwerlich zu fallen. Wir wissen aus dem Vorhergemeldeten, und

* JACOB CAJETAN. Card. in libell. de anno centesimo sive jubil.

und werden in der Folge noch beſſer einſehen, wie unbemerkt die Kirche in Irrthümer verwickelt worden; man dachte neue Wege, zur Heiligkeit zu gelangen, ausfindig zu machen, und im Grunde waren dieſelben nichts andres, als verdammliche Abwege von dem wahren Glauben; man verfiel auf den Gedanken, das Joch des Chriſtenthums dem gemeinen Manne leichter zu machen, und aus dieſer wohlgemeynten Abſicht machte man denſelben nur mit neuen Verbindlichkeiten bekannt und legte ihn neue Bürden auf. Das Chriſtenthum, welches dem Eifer eines Gläubigen allezeit neu ſeyn ſollte, war ihnen ſchon zu alt, und zum Ekel geworden, ſie ſuchten alſo neue Geſetze, neue Verbindlichkeiten ausfindig zu machen; die alten Geſetze behielt man zwar bey, aber man ſchwieg von denſelben, und auf dieſe Art geriethen ſie in gänzliche Vergeſſenheit; denn das, was neu iſt, und von uns ſelbſt erdichtet worden, reizt mehr als das Alte, was wir von unſern Vorfahren geerbet haben. Wir werden zwar in dem vierten Kapitel des vierten Stückes den Ablaß allmählig entſpringen ſehen, aber unterdeſſen will ich meinen Leſern doch nur ſo viel ſagen: daß der gemeine Mann in dem dreyzehenten Jahrhunderte von dem Werthe, und der Gültigkeit des Ablaſſes dermaßen eingenommen geweſen iſt, daß er die **Wallfahrten** nach Rom und die mit ſelbigen verknüpften **Ablaſſe** höher denn das **Meßopfer**, welches in dieſem Jahrhunderte als ein **Werk aller Verdienſte** angeſehen wurde, zu ſchätzen wußte. Unmöglich kann man die Verfaſſung dieſer Zeiten ohne Schre-

cken

ken und Schauer in Gedanken überlegen, und man wird in Wahrheit zum Mitleiden bewegt. Die wahre Gelehrsamkeit war aus der Welt verbannet, und die, welche noch ein wenig Einsicht besaßen, hatten nicht das Herz, dem Schwarme der Ungelehrten und dem wollüstigen Stolze der Päbste zu widerstehen. *Bonifacius VIII*, ein Pabst, der in diesem Jahrhunderte lebte, hatte Vorfahren, die durch ihr ärgerliches und Gotteslästerliches Leben, durch eine über alles Denken gehende Pracht und einen grenzenlosen Stolz die Cassen und Schätze des Vaticans fast gänzlich erschöpft hatten; was war nun anzufangen, um die verlorne Summe wieder einzubringen, und dennoch dabey einer heiligen Verschwendung zu pflegen. Man wußte im voraus, daß niemand gern giebt, wenn er nicht auch etwas empfängt, und darum sann man Tag und Nacht auf neue Mittel, um einen heiligen Wucher ausfindig zu machen. Endlich ereignete sich eine erwünschte Gelegenheit, die dem päbstlichen Hofe sehr vortheilhaft war; der obenbemeldete Cardinal Cajetanus meldet uns*, daß sich in dem Anfange des dreyzehenten Jahrhundertes eine unzählige Menge Römer und Pilgrimme nach Rom in die so genannte heil. Peterskirche begeben hätten; Anfänglich befremdete die Ankunft so vieler Menschen einen Jeden, und man befragte sie um die Ursache ihres Daseyns — das Volk schrie um Ablaß, und glaubte, daß der hundertjährige Ablaß der vollkommenen

sie

* Libel. de anno Centes. sive Jubil.

ſie ſey. Einfältiges Begehren! was ſonſt, als der ſchon langſam eingewurzelte Ablaßkram hat dem gemeinen Manne ſolche alberne Begriffe eingeflößt. *Bonifacius* der Pabſt und ſeine ganze Afterkirche gerieth in die äußerſte Verlegenheit; das Volk bey dem eingebildeten Aberglauben verbleiben zu laſſen, war zwar eine ſehr vortheilhafte Sache für den römiſchen Hof, weil die Pilgrime, die in Rom erſchienen, Geld mit ſich gebracht hatten, und es ſehr nothwendig war, den gänzlich erſchöpften Schatzkaſten Petri mit neuem Wucher verdienſtlich zu machen; allein man wollte und konnte doch auch nicht eine ſo wichtige Sache ſo gleich blindlings unternehmen, man befürchtete Vorwürfe einiger verborgenen Gelehrten über den Verkauf heiliger Verdienſte, man ſahe gleichſam im prophetiſchen Geiſte damals ſchon das vorher, was erſt im funfzehenten Jahrhunderte durch Luthern zu Stande gebracht worden iſt. Wie ängſtlich beſchäftigte ſich damals der Pabſt mit ſeinen Mönchen und wie ſorgfältig bemüheten ſie ſich, das Volk abergläubiſcher zu machen. Man hatte den Einfall, alle Bücher und Schriften der Bibliotheken zu unterſuchen, und faſt die ganze Welt war bemühet, einige vortheilhafte Zeugniſſe von dem Ablaß und deſſen Jubelfeſte aufzubringen. Allein alle dieſe Mühe war vergeblich; man fand, daß die Schriftſteller aller Jahrhunderte von dieſem Ablaßkrame ſchwiegen, und man mochte auch in allen Archiven noch ſo ſorgfältig nachſuchen, ſo konnte man dennoch nichts mehr erfahren, als daß weder Chriſtus und ſeine Apoſtel, noch die

erſte

erste Kirche der Christen Ablässe und verdienstvolle Jubelfeste gekannt haben. Nun sollte man vermuthen, es müßte diesen Männern ein Licht aufgegangen seyn, und sie hätten plötzlich allen Irrthümern entsagen, und den gänzlichen Ablaßkram aufheben und den Pilgrimmen in Rom die **allein verdienstlichen Werke Christi** vorstellen, und sie eines Bessern belehren sollen: und würde es der Kirche nicht vortheilhafter gewesen seyn, wenn man eine öffentliche **Bulle** verfertiget, und in derselben den verdammlichen Ablaß zernichtet, und Statt dessen das reine Wort Gottes geprediget hätte? aber nein! der römische Hof mochte wohl diese Pflicht kennen, allein ihre Erfüllung war für seinen Pracht und Stolz nicht vortheilhaft, und aus dieser Ursache wurde kein Vorschlag von dieser Art gebilliget; man fieng vielmehr an, dieser wichtigen Sache von neuen nachzuhängen, und der römische Hof berathschlagte sich fast täglich mit seinen vertrautesten Gehülfen über die Mittel, wie die Sache klug genug anzufangen und durchzusetzen seyn möchte. Endlich hat die Bosheit der Menschen über die Vernunft die Oberhand gewonnen, und weil man die Hoffnung aufgeben mußte, **schriftliche Zeugen** ausfindig zu machen; so gebrauchte man **lebendige Zeugen**. Man erwählte in diesem Handel einen **Savoyarden**, einen Mann von 107 Jahren, zum Schiedsrichter. Dieser that den Ausspruch nach Maaßgebung dessen, was man ihm in den Mund gelegt hatte. Er betheurete, daß sein Vater im Anfange des zwölften Jahrhundertes nach Rom, als Pilgrimm gegangen sey,

um den hundertjährigen Ablaß zu gewinnen, er bezeugte zugleich, daß er ſich noch ganz wohl der väterlichen Ermahnung erinnere, ein Gleiches zu thun, wenn er den Anfang des dreyzehnten Jahrhundertes erleben ſollte. Gleichergeſtalt wurden zween andre alte Männer aus der Diöces Beauvais ein gleiches Zeugniß abzulegen nach Rom berufen. Sogleich erſchien eine päbſtliche Bulle, Kraft deren alle Abläſſe für gültig, und das Jubelfeſt für verdienſtlich erkläret wurde. Sollte jemand wider Vermuthen an der Wahrheit dieſer Geſchichte zweifeln, der beliebe den ganzen Verlauf der Sache bey dem Cardinal Cajetanus nachzuleſen*. Nun meine Herren Katholiken! erlaubet mir, daß ich euch etliche Zweifel, die mich ängſtigen, aufzulöſen vorlege. Wenn die Päbſte eurer Kirche in Beſtimmung der Sitten- und Glaubenslehren untrüglich ſind, wenn ſie ſich einer wahren Unfehlbarkeit rühmen können, wenn ſie das wahrhaftig ſind, was ſie zu ſeyn vorgeben, warum hat Bonifacius VIII. mit dem Entſchluß, ein Jubelfeſt auszuſchreiben, ſo lange angeſtanden und warum ſucht man ſo ängſtiglich

* In libell. de anno Centeſ. ſive Jubil. item Tom. XXV. Bibl. Patr. Lugdun. p. 936. item in dem geheimen Briefen Sylveſters, welche zwar bey Jo. Rubei in Vita Bonifacii VIII. zu finden, aber daſelbſt in etwas verfälſchet ſind; Denn wie ich von Männern gehöret habe, welche die nämlichen Briefe in der Vaticaniſchen Bibliothek geleſen haben, ſo ſind alle Stellen, die dem römiſchen Hofe anſtößig ſind, hinweggelaſſen worden.

ſtäglich Spuren davon in den erſten Zeiten anzutreffen, da er die **Untrüglichkeit** ſelbſt war, und alſo die Pforten der Höllen ſelbſt über ſeine **Unfehlbarkeit** nicht geſieget haben würden? warum brauchte man ſo viele Umſtände zu machen? Er durfte ja nur ſeinen **unfehlbaren Ausſpruch** von ſich geben, er durfte nur ſagen; **daß die Ablässe gültig und die Jubelfeſte verdienſtlich wären**, und wer ſonſt **dumm** genug geweſen wäre, würde ſeiner **untrüglichen** Meynung bald Beyfall gegeben haben; aber warum müſſen etliche **elende ungelehrte alte Männer** den **hohen Ausſpruch** eures Pabſtes durch ihre Zeugniſſe beſtätigen? Darf denn ein **unfehlbares** Haupt auch mit einem **geborgten** Anſehen auftreten? O meine Herren Katholicken ſchämet euch! und wenn ihr vielleicht denket, daß alle dieſe Vorwürfe nur erdichtete Kunſtgriffe ſeyn, ſo könnet ihr nicht mich, ſondern ihr müſſet eure eigene Bibliotheken, ja ſelbſt die Schriften eures **Vaticans** einer Lügen beſchuldigen; **ſchämet euch meine Herren!** ſage ich noch einmal, denn ihr möget die Schriftſteller aller Jahrhunderte foltern, wie ihr wollet, euch winden und krümmen, wie ein Wurm, alle eure betrügeriſchen und philoſophiſchen Kräfte zuſammennehmen, ihr werdet dennoch in Ewigkeit als **überwundene Sophiſten** in eure Afterkirche zurückkehren müſſen.

Dieſes, mein lieber Leſer! iſt der herrliche Urſprung des katholiſchen **Jubelfeſtes**, und die prächtige Geſtalt des päbſtlichen **Ablaßkrames**, und was ſagſt du dazu, und habe ich unrecht gethan,

wenn ich ſolche teufliſche Kunſtgriffe entdecket, und die papiſtiſchen Lehren in ihrer äuſſerſten Blöße vorgeſtellet habe? Möchte doch dieſe kleine Schrift allen katholiſchen Häuptern in die Hände kommen; möchten ſie doch das, was ſie aus einem heiligen Triebe angefangen haben, auch glücklich unter Gottes Beyſtande noch zu Stande bringen!

Drittes Kapitel.

Von den Bewegungsgründen, welche das gegenwärtig ausgeſchriebene Jubelfeſt veranlaſſet haben.

Wir haben in den erſten beyden Stücken dieſes Bandes den Schaden, welchen die Tugend, wenn ſie bis zur Ausſchweifung getrieben wird, der Religion zugefüget hat, mehr als zu oft beweinet, nun werden wir auch das Laſter unter dem Schleyer einer ehrwürdigen Demuth verſtecket kennen lernen. Die Religion hat leider in allen Zeiten ungemeine Anſtöße erlitten; bald wurde ihr von Tyrannen und Heyden der Untergang gedrohet, bald haben ihr ihre eigene Kinder die tiefſten Wunden geſchlagen. Sind nicht die Mönche jene Ungeheuer, die anfänglich aus der wahren Religion entſprungen, und hernach die teufliſchen Werkzeuge worden ſind, durch welche die Religion verfälſchet, und wenn es nur in ihrer Macht geweſen wäre, gänzlich hätte können ver-

nichten

nichtet werden? Welchem mittelmäßigen Kenner der Geschichte sind die gottlosen Thaten der Mönche unbekannt, und wer weiß nicht, daß sie allezeit ihre Laster unter dem Namen der Religion ehrwürdig gemacht haben? Wir dürfen nicht weit in die alten Zeiten zurückgehen; wir können in unsrem Jahrhunderte genugsame Beyspiele ihrer Schandthaten finden. Nur der Orden der Jesuiten, wird einen Jeden leicht, und ohne vieles Nachdenken auf den Gedanken bringen, daß diese große Herren aus jener Gesellschaft Jesu seyn müssen, in welcher Judas der Verräther und die Mörder gewesen sind. Ich würde also eine überflüßige Arbeit unternehmen, wenn ich alle Ursachen, um derentwillen dieser Orden aus so vielen Ländern verstoßen worden ist, anführen wollte. Denn dergleichen Schriften, die diese Materie sehr richtig abhandlen, haben wir ohne dieß sehr viele schon in unsern Händen, und aus dieser Ursache werde ich nur das berühren, was mir das Nothwendigste zum richtigsten Zusammenhange gegenwärtiger Abhandlung zu seyn scheinen wird. Ehe und bevor ich aber dieses bewerkstellige, muß ich meine Leser aus Liebe zur Billigkeit und Wahrheit ersuchen, sie wollen das, was man diesem Orden insgemein beylegt, nicht einzelnen Personen desselben büßen lassen; sie sind auch Menschen, und die, welche gefehlet haben, sind bestrafet worden; und es ist zu beklagen, sehr zu beklagen, daß so viele unschuldige Männer, die vielleicht selbst noch nicht wissen, was eigentlich ein Jesuit sey, die Strafe einer ewigen Landesverweisung nicht minder, als ih-

re gottlosen Brüder, zugleich mit erdulden müssen. Es würde daher nicht recht gehandelt seyn, wenn man alle Jesuiten schlechterdings verachten wollte; denn sie haben unter sich Männer, die eine ungemeine Gelehrsamkeit und große Gaben besitzen. Allein alles dieses, was ich bisher zu ihrem Lobe geschrieben habe, rechtfertiget nicht im geringsten den ganzen Orden; und die Strafen, die sie nun tragen, sind sehr gerecht: unterdessen aber ist es in diesem Stück meines Proselyten meine Sache gar nicht, ihren Handel zu untersuchen, sondern ich will mit der Abhandlung davon noch eine andre Zeit erwarten, und jetzt nur die Bewegungsgründe des gegenwärtig-ausgeschriebenen Jubelfestes, so viel in meinen Kräften ist, untersuchen.

Der Zeitpunkt, in welchem wir leben, ist für den römischen Pabst und den Orden der Jesuiten sehr kritisch. Man weiß, daß dieser Orden aus Frankreich, Spanien, Portugall und andern Ländern schon lange vertrieben ist, und daß derselbe den 3. November des 1767. Jahres auch von Sr. königlichen Majestät, Ferdinand, dem Könige beyder Sicilien, aus allen Dero Staaten verjagt worden ist. Man kann sich leicht vorstellen, in welche Verlegenheit der heilige Vater Pabst durch eine so plötzliche und fast allgemeine Vertreibung eines ganzen Ordens muß seyn versetzet worden. Er nahm seine Zuflucht zu abergläubischen Waffen, und verordnete, daß von dem Tage Mariä Empfängniß an, bis zu Ende des neunten Tages dieses Festes eine Viertelstunde lang alle

Glocken

Glocken in der Stadt Rom sollten gelautet werden. Er eröffnete so gar seinen Schatzkasten und es wurde allen denen, welche zu dieser Zeit 3. Vater unser und 3 englische Grüße beten würden, ein siebenjähriger Ablaß angeboten. — — Eine Anordnung, die Sr. Heiligkeit sehr würdig war! — — Man ruste zu Gott, daß er denen, die allen weltlichen Staaten den äussersten Untergang gedrohet, und den Mord eines Königes, wenn dieser einem Lande nach ihrer Art zu denken zur Aergerniß wäre, gebilliget hatten, zu Hülfe kommen möchte, und hatte das christliche Vertrauen zu dem gerechten Gott, er werde einmal diesen Mönchen zu Gefallen, von seinen Vorrechten abweichen, und sich selbst zu beleidigen anfangen. — Noch mehr aber wurde der römische Bischof aufgebracht, als er mit Schmerzen erfahren mußte, daß man seine theuren Lieblinge sogar aus Benevento, einer zum Kirchenstaate gehörigen Stadt, vertrieben habe. Nun fieng auch Rom, das stolze Rom an zu zittern. Es wurden häufige Congregationen gehalten, und der Gegenstand ihrer ganzen Aufmerksamkeit war nichts geringers, als die Aufhebung des Jesuiterordens. Der Cardinal Cavalchini, ein Mann, der große Einsichten besitzt, erschöpfte beynahe seine ganze Beredsamkeit, um alle übrige Cardinäle zur Austilgung dieser Ordensmänner zu bewegen; allein man wollte dieses Mittel noch nicht ergreifen, und Rom erinnerte sich noch ganz wohl aller derer Vortheile, die es durch Hülfe dieses Ordens erhalten hatte. Der General dieser Gesellschaft über-

re gottloſen Brüder, zugleich mit erdulden müſſen. Es würde daher nicht recht gehandelt ſeyn, wenn man alle Jeſuiten ſchlechterdings verachten wollte; denn ſie haben unter ſich Männer, die eine ungemeine Gelehrſamkeit und große Gaben beſitzen. Allein alles dieſes, was ich bisher zu ihrem Lobe geſchrieben habe, rechtfertiget nicht im geringſten den ganzen Orden, und die Strafen, die ſie nun tragen, ſind ſehr gerecht: unterdeſſen aber iſt es in dieſem Stück meines Proſelyten meine Sache gar nicht, ihren Handel zu unterſuchen, ſondern ich will mit der Abhandlung davon noch eine andre Zeit erwarten, und jetzt nur die Bewegungsgründe des gegenwärtig ausgeſchriebenen Jubelfeſtes, ſo viel in meinen Kräften iſt, unterſuchen.

Der Zeitpunkt, in welchem wir leben, iſt für den römiſchen Pabſt und den Orden der Jeſuiten ſehr kritiſch. Man weiß, daß dieſer Orden aus Frankreich, Spanien, Portugall und andern Ländern ſchon lange vertrieben iſt, und daß derſelbe den 3. November des 1767. Jahres auch von Sr. königlichen Majeſtät, Ferdinand, dem Könige beyder Sicilien, aus allen Dero Staaten verjagt worden iſt. Man kann ſich leicht vorſtellen, in welche Verlegenheit der heilige Vater Pabſt durch eine ſo plötzliche und faſt allgemeine Vertreibung eines ganzen Ordens muß ſeyn verſetzet worden. Er nahm ſeine Zuflucht zu abergläubiſchen Waffen, und verordnete, daß von dem Tage Mariä Empfängniß an, bis zu Ende des neunten Tages dieſes Feſtes eine Viertel-Stunde lang alle

Glocken

Glocken in der Stadt Rom sollten gelautet werden. Er eröffnete so gar seinen Schatzkasten und es wurde allen denen, welche zu dieser Zeit 3. Vater unser und 3 englische Grüße beten würden, ein siebenjähriger Ablaß angeboten. — — Eine Anordnung, die Sr. Heiligkeit sehr würdig war! — — Man rufte zu Gott, daß er denen, die allen weltlichen Staaten den äusersten Untergang gedrohet, und den Mord eines Königes, wenn dieser einem Lande nach ihrer Art zu denken zur Aergerniß wäre, gebilliget hatten, zu Hülfe kommen möchte, und hatte das christliche Vertrauen zu dem gerechten Gott, er werde einmal diesen Mönchen zu Gefallen, von seinen Vorrechten abweichen, und sich selbst zu beleidigen anfangen. — Noch mehr aber wurde der römische Bischof aufgebracht, als er mit Schmerzen erfahren mußte, daß man seine theuren Lieblinge sogar aus Benevento, einer zum Kirchenstaate gehörigen Stadt, vertrieben habe. Nun fieng auch Rom, das stolze Rom an zu zittern. Es wurden häufige Congregationen gehalten, und der Gegenstand ihrer ganzen Aufmerksamkeit war nichts geringers, als die Aufhebung des Jesuitenordens. Der Cardinal Cavalchini, ein Mann, der große Einsichten besitzt, erschöpfte beynahe seine ganze Beredsamkeit, um alle übrige Cardinäle zur Ausfolgung dieser Ordensmänner zu bewegen; allein man wollte dieses Mittel noch nicht ergreifen, und Rom erinnerte sich noch ganz wohl aller derer Vortheile, die es durch Hülfe dieses Ordens erhalten hatte. Der General dieser Gesellschaft über-

gab dem Pabſte eine Bittſchrift, und die Vorſtellungen, die er ihm darinnen machte, waren nicht leicht zu heben: denn er behauptete ſogar, daß der Stuhl zu Rom nicht im geringſten dieſe Geiſtliche von den Ordensgelübden zu befreyen, befugt ſey. Die Gründe, auf welche er ſich beruſete, ſind die Geſetze der tridentiniſchen Kirchenverſammlung, in welchen ſich der päbſtliche Stuhl verbindlich gemacht hat, dieſe Geſellſchaft zu unterſtützen, und wie ſollte es möglich ſeyn, hieße es unter andern in dieſer Bittſchrift, daß das heiligſte Haupt, der untrüglichſte Richter, die Austilgung eines Ordens unternehmen wollte, welchem er doch ſelbſt die prächtigſten Lobeserhebungen beygelegt hat? Das ganze Inſtitut dieſes Ordens iſt heilig, und wie könnte das, was 20. Päbſte beſtätiget haben, ſchädlich ſeyn? Die Päbſte ſind in Beſtätigung der Orden untrüglich, folglich ſind auch diejenigen, die in einen ſolchen Orden treten, ihrer Seligkeit gewiß und vollkommen: und was noch das meiſte iſt, ſo erlangt der, welcher ſich einem beſtätigten Orden widmet, das Recht, daß er durch keine höhere Gewalt von demſelben ausgeſchloſſen werden kann, ſo lange er ſich nicht ſelbſt des Ordens unwürdig macht. Elende Beweiſe! Selbſt die Kinder des römiſchen Hofes treiben ihren eignen Vater in die Enge! Kann man denn einen Herrn durch die Vorwürfe erhaltener Gnaden zu neuen Wohlthaten zwingen? Soll denn ein Pabſt das,

was

was er aus Gnaden zugestanden hat, nicht wiederrufen können? und wie kann ein Jesuit auf das, was er durch Gnade der Päbste erhalten hat, stolz seyn, und sein lasterhaftes Unternehmen rechtfertigen? oder hat sich ein Orden dann nicht aller Gnaden schon unwürdig gemacht, wenn er den höchsten Häuptern dieser Erde den Untergang drohet? — — Was antwortet ihr hierauf, meine Herren Jesuiten? denket ihr denn noch, daß alle Menschen vor euch erzittern, und warum soll euch eine ganze Welt nachgeben, und euren eingebildetem Stolze und Hochmuthe nur darum weichen, weil ihr die abergläubische Lehre des Pabstthums unterstützet und noch mehr ausgebreitet, oder welches eben so viel ist, weil ihr aus dummen Menschen noch dümmere gemacht habt?

Se. waren die Umstände des Pabstthums in Ansehung des Jesuiterordens mit den katholischen Höfen bisher beschaffen, und Parma, das beglückte * Parma, welches den fürchterlichen Bannstraht des römischen Antichrists nicht im geringsten vermuthete, war noch ganz ruhig und mit nichts als mit Beförderung seines eigenen Wohlstandes, und der Fortpflanzung wahrer und gründlicher Wissenschaften in ihrem ganzen Umkreise beschäftiget. Die erste Ursache und Veranlassung zu allen denen Feindseligkeiten, die zwischen diesen und dem römischen Hofe vorgefallen sind, mag

* Wir werden in dem zweyten Kapitel des vierten Stückes dieses Bandes sehen, daß ich es nicht umsonst das beglückte Parma nenne.

wohl die Streitsache des Herrn l'Escalon mit der Mademoiselle Vavillier von Parma gewesen seyn. Diese zwo Partheyen waren in Streitigkeiten der Ehe halben verwickelt. Der Parmesanische weiseste Landesregent behauptete die alten Freyheiten; und wollte durchaus nicht zugeben, (und, war es wohl mehr als billig?) daß die Ehe- und geistlichen Beneficialhändel in einem andern als in seinem Lande sollten entschieden werden. Der Herr l'Escalon, dessen Sache vielleicht eben nicht die gerechteste war, wollte keine andere Entscheidung für gültig erkennen, als die, welche der römische Hof das untrügliche Haupt seiner Kirche, geben würde. Parma widersetzte sich, und dessen gnädigster Landesregent bestund darauf, daß der ganze Handel an die Gerichte des Landes zurückgewiesen werden sollte. Rom hingegen, das stolze Rom, dachte mit diesem Herzoge nicht viele Umstände zu machen, und beschloß mit kurzen Worten, daß diese Streitsache nur von den römischen Gerichten könne entschieden werden. Wie! sollte nun ein Herzog über so hochmüthige Ausdrücke nicht aufgebracht werden? und warum macht man einen Landesregenten seine unleugbaren Rechte streitig? wer hat dem römischen Hofe die Gewalt ertheilet, die Unterthanen, welche nur von dem Willen ihres Landesherrn abhängig sind, wider denselben aufzuwiegeln? und that man wohl etwas geringers, da man das unrechtmäßige Ansuchen des Herrn l'Escalon, welcher nur den päbstlichen Ausspruch für gültig anerkennen wollte, angenommen hatte? und würde Rom

nicht

nicht viel besser gethan haben, wenn es sich der ganzen Streitsache entzogen, und dieselbe einem weisen Herzoge von Parma, dem rechtmäßigen Richter überlassen hätte? Was Wunder demnach, wenn Parma eine pragmatische Sanction verfertigt? Dieser gnädigste Infant war gezwungen, einen solchen Schritt zu thun; denn sonsten würde Rom gedacht haben, daß es die einzige Beherrscherinn der Welt sey. Ich werde in dem folgenden Kapitel das Ansehen, und die Unfehlbarkeit des römischen Hofes auf das genaueste prüfen, und alsdenn (möchte es doch der gnädige Himmel geben!) könnte es geschehen, daß denen, die zwar Augen haben, aber nicht sehen wollen, dieselben geöffnet würden.

Ich würde meinen Lesern beschwerlich fallen, wenn ich alles, was Parma wider den römischen Hof mit dem größtem Rechte vorgenommen hat, hieher setzen wollte, und eben aus dieser Ursache will ich nur einen kurzen Auszug davon verfertigen. Die ganze pragmatische Sanction bestund aus folgenden Artickeln;

1) Soll keiner von den Unterthanen des Infanten ohne ausdrückliche Erlaubniß Sr. königl. Hoheit die Streitsachen, welche sich in denen unter ihrer Bothmäßigkeit stehenden Landen hervorthun werden, von welcher Art sie auch immer seyn mögen, an auswärtige Gerichtshöfe, ja nicht einmal nach Rom bringen können.

Wenn sich der römische Hof durch diesen Punkt so hoch beleidiget findet, warum thun denn die an-

dern Höfe nicht auch das nämliche, oder ſind dieſe weniger empfindlich, als das ſtolze Rom mit ſeinen erſchlichenen Hoheiten? Parma ſchließt nicht allein den römiſchen, ſondern alle auswärtige Gerichtshöfe von der Gerichtsbarkeit über ſeine Unterthanen aus, und das in keiner andern Abſicht, als damit es allein Herr ſeiner Unterthanen bleiben könne. Dieſes alles können wir aus den folgenden Articuln abnehmen; es heißt:

2) Iſt allen Unterthanen des Infanten unterſagt, ſich zu auswärtigen Fürſten, Regierungen, und Gerichtshöfen hinzuwenden, ſowohl in allerley Arten weltlicher Angelegenheiten, als auch um in Dero Staaten geiſtliche Pfründen, oder andere geiſtliche Anwartſchaften an ſich zu bringen, ehe und bevor ſie dießfalls die Genehmhaltung Sr. königl. Hoheit erhalten haben.

3) Sollen alle mit der Seelſorge beſchwerte Pfründen ſowohl als diejenigen, zu welchen die Bullen in dem päbſtlichen Conſiſtorio ausgefertiget werden, auch klöſterliche Pfründen, Penſionen, Abteyen, Würden und Aemter, die einige Gerichtsbarkeit haben, inskünftige in den dreyen Herzogthümern nicht anders, als von den Unterthanen des Infanten, und vor allen Dingen, mit Genehmhaltung Sr. königl. Hoheit beſeſſen werden können.

4) Endlich erklärt der Infant alle Schriften, Briefe, Urtheile, Decrete, Bullen,

len, Brewen, u. s. w. welche von Rom, oder aus irgend einem andern Lande kommen werden, für ungültig und unkräftig, sie wären dann mit Sr. königlichen Hoheit Genehmhaltung abgefasset worden.

Wer vernünftig, und ohne alle Vorurtheile denkt, der wird gewiß in dieser Sanction nichts anstößiges erblicken; denn wer kann leugnen, daß an einem Landesherrn die Aufrechthaltung seiner Oberherrschaft nicht allein nicht getadelt, sondern allezeit gut geheißen, und gebilliget werden müsse? Allein, wie erschrecklich wurde der Pabst über dieses Manifest aufgebracht, und wie entsetzlich wütete und tobete er! Man darf nur sein Breve, welches er den 30. Jan. dieses Jahres an allen öffentlichen Oertern der Stadt Rom hat anschlagen lassen, mit einem redlichen Gemüthe durchlesen, so wird man eher den Character eines Rachgierigen, als die Stimme und den Ton eines mildreichen Vaters hören können. Ich will dasselbe, wie es mir zu Händen gekommen ist, um des nothwendigen Zusammenhanges der Materie willen, in der Uebersetzung hier einrücken.

„Clemens der XIII.

„Ich habe mit einem unbeschreiblichen Schmer„zen vernommen, daß seit einiger Zeit in Unserm „Herzogthum Parma und Piacenza (in Ducatu „nostro) von einem weltlichen, und folglich un„rechtmäßigen Tribunal, einige Decrete wider die „Rechte und Immunitäten der Kirche ergangen; „unter welche zu setzen sind: dasjenige, welches zu

„Parma

dern Höfe nicht auch das nämliche, oder sind diese weniger empfindlich, als das stolze Rom mit seinen erschlichenen Hoheiten? Parma schließt nicht allein den römischen, sondern alle auswärtige Gerichtshöfe von der Gerichtsbarkeit über seine Unterthanen aus, und das in keiner andern Absicht, als damit es allein Herr seiner Unterthanen bleiben könne. Dieses alles können wir aus den folgenden Articuln abnehmen; es heißt:

2) Ist allen Unterthanen des Infanten untersagt, sich zu auswärtigen Fürsten, Regierungen, und Gerichtshöfen hinzuwenden, sowohl in allerley Arten weltlicher Angelegenheiten, als auch um in Dero Staaten geistliche Pfründen, oder andere geistliche Anwartschaften an sich zu bringen, ehe und bevor sie dießfalls die Genehmhaltung Sr. königl. Hoheit erhalten haben.

3) Sollen alle mit der Seelsorge beschwerte Pfründen sowohl als diejenigen, zu welchen die Bullen in dem päbstlichen Consistorio ausgefertiget werden, auch klösterliche Pfründen, Pensionen, Abteyen, Würden und Aemter, die einige Gerichtsbarkeit haben, inskünftige in den dreyen Herzogthümern nicht anders, als von den Unterthanen des Infanten, und vor allen Dingen, mit Genehmhaltung Sr. königl. Hoheit besessen werden können.

4) Endlich erklärt der Infant alle Schriften, Briefe, Urtheile, Decrete, Bullen,

len, Breven, u. s. w. welche von Rom, oder aus irgend einem andern Lande kommen werden, für ungültig und unkräftig, sie wären dann mit Sr. königlichen Hoheit Genehmhaltung abgefasset worden.

Wer vernünftig, und ohne alle Vorurtheile denkt, der wird gewiß in dieser Sanction nichts anstößiges erblicken; denn wer kann leugnen, daß an einem Landesherrn die Aufrechthaltung seiner Oberherrschaft nicht allein nicht getadelt, sondern allezeit gut geheißen, und gebilliget werden müsse? Allein, wie erschrecklich wurde der Pabst über dieses Manifest aufgebracht, und wie entsetzlich wütete und tobete er! Man darf nur sein Breve, welches er den 30. Jan. dieses Jahres an allen öffentlichen Oertern der Stadt Rom hat anschlagen lassen, mit einem redlichen Gemüthe durchlesen, so wird man eher den Character eines Rachgierigen, als die Stimme und den Ton eines mildveichen Vaters hören können. Ich will dasselbe, wie es mir zu Händen gekommen ist, um des nothwendigen Zusammenhanges der Materie willen, in der Uebersetzung hier einrücken.

„Clemens der XIII.

„Ich habe mit einem unbeschreiblichen Schmer„zen vernommen, daß seit einiger Zeit in Unserm „Herzogthum Parma und Piacenza (in Ducatu „nostro) von einem weltlichen, und folglich un„rechtmäßigen Tribunal, einige Decrete wider die „Rechte und Immunitäten der Kirche ergangen; „unter welche zu setzen sind: dasjenige, welches zu

„Parma

„Parma den 25ſten Oct. 1764. ertheilet worden,
„und wodurch nicht nur irgend einige Vermächt-
„niſſe zu Gunſten der Perſonen von der todten
„Hand, deren Summe den zwanzigſten Theil des
„Vermögens eines Erblaſſers, welcher die Sum-
„me von 300 Parmeſaniſchen Thalern nicht über-
„ſteigt, überſchreitet, und im baaren Gelde zu be-
„zahlen wäre, zu machen verboten, ſondern auch
„allen denjenigen, welche die Kloſtergelübden able-
„gen wollten, geboten war, eine Urkunde von ſich
„zu ſtellen, mittelſt welcher ſie allen ihren Rechten
„entſagten, und widrigenfalls gewärtig zu ſeyn,
„nach ihrer Profeßion, alſo, als ob ſie niemals
„da geweſen wären, angeſehen zu werden, gleich-
„wie ſolches aus denen andern darauf erfolgten Er-
„klärungen und Verordnungen erhellet: Dasjeni-
„ge vom 13. Jan. 1765. mittelſt welchem erkläret
„wird, daß alle Güter, die in den Händen welt-
„licher Perſonen ſteuerbar waren, ſolches in den
„Händen der geiſtlichen, in welche ſie gelanget
„ſind oder in Zukunft gelangen werden, ebenfalls
„ſeyn ſollen: Das Edict vom 8. Febr. eben dieſes
„Jahres, mittelſt welchem ein Gericht niedergeſetzet
„wird, welches über die Streitigkeiten, die aus
„Anlaß der zwey vorhergehenden Decrete entſtehen
„möchten, erkennen ſollte: Die Erläuterung des
„zweyten Decrets, datirt den 13. Jan. 1765, wel-
„ches den Zeitpunkt, von welchem die geiſtlichen
„Perſonen dieſe Rechte zu bezahlen anfangen ſoll-
„ten, aufs Jahr 1761. zurückſetzt, und ihnen eine
„Anzeige von dieſen Gütern ſeit dieſer Zeit vor
„weltlichen Richtern zu thun vorſchreibt, und die-

„ſes

„ses alles bey rechtsbehörigen Strafen wider die „Uebertreter.

„Nachdem ich nun von der Kundmachung al„ler dieser Decrete und andrer den Kirchen-Im„munitäten eben so nachtheiliger Misbräuche un„terrichtet war, glaubte ich, die friedfertigen Mit„tel, vor Ergreifung der kräftigen Mittel, die mir „nur meine Pflicht, um die Wiederaufhebung aller „dieser Arten zu bewirken, an die Hand gabe, an„wenden zu müssen. „

„Ich hatte mir geschmeichelt, daß es damit ge„lungen wäre, und man hatte mir neue Decrete „gewiesen, welche die erstern zernichteten; allein „ich wurde hintergangen; denn wie mir nachher „benachrichtigt worden ist, erneuerte und bestätigte „eben diese weltliche Macht solche durch ein neues „Edict vom 12. Jan. des letzten Jahres, mit ei„nigen, jedoch den Kirchenfreyheiten allemal zu na„he tretenden Milderungen. Ferner wurde den „26. März eben dieses Jahres ein Oberaufsehen „zur Verwaltung der Kirchensachen ernannt. Es „kam noch eine andere Instruction für denjenigen, „der diese unbefugte Oberaufsicht hatte, und für die„jenigen, die unter seinen Befehlen arbeiten würden, „zum Vorschein; woraus erfolget ist, daß sie mit „Ueberschreitung aller ihrer Gewalt, über die heilig„sten Sachen Aussprüche zu thun sich erkühnet ha„ben. Nach so vieler Nachsicht von unsrer Seite „erwarteten Wir Unsre Hülfe von dem Allerhöch„sten: Wir flehten darum mit unablässlichen „Thränen; man hat aber Gefallen getragen, Un„serm Schmerz aufs höchste zu reizen; denn den „16ten dieses Monats ist aus der Herzogl. Drucke-
rey

„ckeren eine vorzüglich vor allem ehrenrührige, „schmähsüchtige, und höchstschädliche, und „auf Spaltungen abzielende pragmatische „Sanction herausgekommen, welche die Schaa„fe von ihrem Hirten abziehen würde. „

„Nachdem Wir diese dem Ansehen des heiligen „Stuhls und der Kirche versetzte erschreckliche „Streiche mit gelassenen Augen angesehen haben, „und keine Hoffnung, sie auf andre Weise abzu„wenden, da ist; haben Wir geglaubt, daß es „endlich Zeit wäre, die so gräulich angetastete Kir„chen-Freyheit zu rächen, um nicht dafür angese„hen zu werden, als ob Wir Unsre Pflicht hint„angesetzt hätten. Solchemnach erklären „Wir aus eigener Bewegung und mit einer gewis„sen Wissenschaft, und auch selbst nach dem Gut„achten einiger Unsrer Ehrwürdigen Brüder, Car„dinäle, der heil. römischen Kirche, obgesagte „Acten, Decrete und Edicte für nichtig und „von keiner Gültigkeit für verwegen, und „für solche, die von Personen, die keine Macht ha„ben, solche zu ertheilen, ertheilet worden, so wie „auch alle diejenigen, so fernerhin erfolgen möch„ten; (welches abzuwenden Wir den Herrn anse„hen) und Wir verbieten Unsern ehrwürdigen Brü„dern, den Bischöffen dieser Herzogthümer „und andern, sich darnach zu achten. Gleichwie „es überdieses rechtskundig ist, daß alle diejeni„gen, die sich zu Abfassung, Kundma„chung, oder zu Vollstreckung obbesagter „Verordnungen haben gebrauchen lassen, „in alle Kirchencensuren verfallen, und

„aller

„aller Unsrer Gnaden mit allen denjenigen,
„die an ihren Platz kommen dürften, ver-
„lustig worden sind; also erklären Wir,
„daß sie von diesen Censuren zu keiner Zeit
„von niemand, als von Uns, oder dem re-
„gierenden Pabste, (den Fall der Todesge-
„fahr ausgenommen,) entbunden, oder die
„Lossprechung davon erhalten können; wo-
„bey ihnen noch vorbehalten bleibt, nach vorher-
„gegangener Gefahr alles, was sie zum Abbruch
„der Kirchen-Immunitäten gethan, zu mißken-
„nen, oder widrigenfalls unter den nämlichen
„Strafen zu bleiben, indem Wir wollen, daß die-
„ses Breve allezeit seine Kraft haben soll. Gleich-
„wie aber ferner bekannt ist, daß die Kundma-
„chung und die sichere Anschlagung des gegenwär-
„tigen in den Staaten von Parma, Piacenza
„und Guastalla viele Schwierigkeiten finden wür-
„de; als befehlen Wir, daß Exemplare davon an
„den Thoren der Kirche St. Johannis von Late-
„ran, der Hauptkirche St. Peter, der apostolischen
„Canzley, in dem Campo Fiore und andern Orten,
„so wie es gebräuchlich ist, kund gemacht und an-
„geschlagen werden sollen, und daß es, wenn es
„solchergestalt kund gemacht und angeschlagen wor-
„den, alle diejenigen, welche es angeht, bindet, und
„gleich als ob es ihnen namentlich angedeutet wor-
„den wäre, ihnen angedeutet werden soll.

„Gegeben zu Rom, bey St. Maria Mag-
„giore, unter dem Fischer-Ringe, den 30sten
„Jun. 1768, und Unsrer Päbstl. Regierung im
„10ten Jahre; angeschlagen und kund gemacht am

„heuti-

„heutigen Tage, ſo wie es oben beſchrieben wor„den.„

Dieſes iſt nun das ſchöne Breve, welches die ganze Welt aufmerkſam gemacht hat. Wie ſchlecht, wie niederträchtig begegnet der Pabſt einem regierenden Herzoge, und welcher entſetzlichen Ausdrücke bedient er ſich: Wie! ſollen denn gekrönte Häupter gar nach Rom laufen, und vielleicht mit gebogenen Knien, um die Erlaubniß bey dem heil. Vater anhalten, dieſes oder jenes in geiſtlichen Dingen zu entſcheiden? Sind denn die Großen der Erden nicht ſelbſt klug und mächtig genug, die Streitigkeiten ihrer Unterthanen aufzuheben, oder die Unordnungen der Geiſtlichkeit zu beſtrafen? — warum ſoll Rom eben jetzt dergleichen Sachen zu entſcheiden das Recht haben, da ſich doch das nämliche Rom keines ſolchen Anſehens von Chriſti Zeiten bis auf das ſiebente Jahrhundert rühmen kann? Wozu nützen denn ſo häufige Bannſtrahle, und warum will man ſo viele Menſchen auf einmal in die Hölle verdammen, und nur darum verdammen, weil ſie den römiſchen Antichriſt anzubeten ſich geweigert haben? — Allein der gute Pabſt mußte dieſe Maaßregeln ergreifen; er beſitzt keine andre Waffen, und aus dieſer Urſache will er alle gekrönte Häupter mit ſeinem fürchterlichen Bannſtrahle in die Enge treiben. Elende Drohungen! lächerliche Strafen, welche alle, die nur ein wenig Verſtand, Redlichkeit und Geſetzſamkeit beſitzen, als ein wahrhaftiges Kinderſpiel und als Poſſen betrachten. Ja, ja — ich fühle es wohl, wie entſetzlich mich die päbſtliche

liche Excommunication drückt; und wenn alle diejenigen, die von dem römischen Bannstrahle getroffen sind, so wie ich von der Nichtigkeit desselben überzeugt sind, so glaube ich sicherlich, daß man in der Welt öfterer über das Ansehen des römischen Bischoffs lache, als dasselbe demüthig verehre. Wie oft danke ich meinem Gott, daß mich dieses Schicksal getroffen hat, und wie glücklich sind alle die zu nennen, die aus der römischen Gemeinde verstoßen sind.

Jedoch wir wollen weiter gehen, und die Maaßregeln, welche Parma ergreift, in Augenschein nehmen. Eben das, was man schon lange vorausgesehen, hat dieser weiseste Regent den 5ten Febr. dieses Jahres zu Stande gebracht. Die Jesuiten, welche bisher allen Staaten den Untergang gedrohet haben, und die Sr. königl. Hoheit wegen sehr vieler entdeckten Meutereyen nicht allein als verdächtige, sondern vielmehr als strafwürdige Verbrecher erkannt haben, wurden aus Parma, Piacenza und Guastalla verjaget, und was diese Unternehmung noch herrlicher machte, so wurde dieselbe in der besten Ordnung und in vollkommenster Ruhe vollzogen. Den Tag nach dieser wichtigen Unternehmung wurde obengemeldete pragmatische Sanction öffentlich angeschlagen, und man hat in selber nichts als eine recht väterliche Liebe gegen die Unterthanen, und eine exemplarische Gewissenhaftigkeit eines weisen und gnädigen Landesherrn zu bewundern gehabt. Endlich wurde auch der Ausbreitung dieses ärgerlichen Breve des Pabstes dadurch vorgebeuget, daß

man allen Bischöffen und Ordensvorstehern nachdrücklichst andeuten ließ, daß dergleichen apostolische Briefe unmöglich ächt seyn, noch von dem Pabste herkommen könnten, sondern von boshaften Leuten verfertigt und tückischer Weise untergeschoben seyn müßten. Aber mein Gott! zu was dienen solche politische Wendungen? und warum machte man mit dem Pabste so viele Umstände? Wenn Parma in der Hoffnung, einen gütlichen Vergleich mit Rom zu treffen, den allgemeinen Frieden zu erhalten, und das Volk, welches an das abergläubische Ansehen des römischen Bischofs gewöhnt ist, nicht aufzuwiegeln, dieses Vorgeben erdichtet hat, so ist es allerdings zu entschuldigen; wenn man sich aber nur darum dieser Ausflüchte bediente, um vielleicht den heiligen Vater und seiner eingebildeten Untrüglichkeit nicht zu Nahe zu treten, so möchte es beynahe das Ansehen einiger Scheinheiligkeit gewinnen. Man kann gleichsam mit Augen sehen, daß Gott den Schritt, welchen Parma in Ansehung des Pabstes gethan, veranlasset habe; aber warum suchet man jetzt seinen heiligen Eifer für die Kirche und den allgemeinen Wohlstand seiner Staaten, den man durch Unterdrückung des päbstlichen Breve beweist, durch solche zaghafte und scheinheilige Ausflüchte sogleich wieder zweifelhaft zu machen? Möchten doch die Großen der Erden nur dießmal ihre Augen eröffnen, möchten sie doch niemals in wichtigen Handlungen, Mönche, oder auch Weltliche, die diesen Pfaffen zugethan sind, zu Rathe ziehen, möchten sie doch niemals vor ein

dergleh

dergleichen päbstliches Kinderspiel zittern und beben, möchten doch alle katholische Häupter den so deutlichen Zurufungen unsers Gottes nimmermehr widerstehen, und möchten sie doch endlich dem antichristischen Joche auf ewig entsagen, und sich in den Schooß der wahren Kirche, die ihren Gliedern mit keinen Kinderspielen, mit keinen Bannstrahlen drohet, werfen?

Nun fieng die Sache an schlimmer zu werden, denn auch die andern Höfe sahen sich durch das päbstliche Breve beleidiget. Der französische Hof erklärte dasselbe für ungültig, und das Parlament ließ ein sehr scharfes Manifest bekannt machen, in welchem jeder, der dieses päbstliche Breve zu verkaufen, auszutheilen, oder auf eine andre Art unter das Volk zu bringen sich unterstehen würde, als ein Rebell und Verbrecher der beleidigten Majestät angesehen wird. Es wurden zugleich an alle Erz- und Bischöffe des ganzen Frankreichs Befehle gegeben, weder Breven und Rescripte, noch andere Anordnungen von dem römischen Hofe ohne Genehmhaltung des Königes anzunehmen, zu verkündigen, und auf irgend eine Art bekannt zu machen. Was für traurige Folgen mußte man nun aus allen diesen Verordnungen erwarten? Das Mißverständniß zwischen dem parmesanischen und dem römischen Hofe brach mit der größten Heftigkeit aus, und anstatt, daß sich die erste Hitze verminderte, wurden die Gemüther immer mehr und mehr verbittert; Rom, das hochmüthige Rom, fieng an mit allen geistlichen Strafen zu drohen, wenn man noch länger seinem geheiligten Stuhle

die von ihm verlangte Ehrerbietung verweigern würde; und dieſes war gerade ſo viel, als wenn man von gekrönten Häuptern verlangen wollte, daß die Einkünfte der Souveraine durch das Auswergeln der Bürger, oder wenn derſelben Güter an Gemeinden oder geiſtliche Perſonen gerathen, die von allen Abgaben frey heißen wollen, geſchmälert werden, und die Unterthanen dem Gehorſam gegen ihre rechtmäßigen Obrigkeiten, unter deren Beſchirmung ſie Ruhe und Sicherheit genießen, entzogen werden ſollten. Welch eine Heiligkeit, welch ein friedſames Gemüth beſitzt der päbſtliche Hof, wenn er den Unterthan von allen Verbindlichkeiten gegen ſeinen Regenten losſpricht, wenn er den Herrn bey ſeinem Knechte verächtlich macht? Und ſollten wohl ſolche Unternehmungen die Herzen der Potentaten nicht in eine heftige Bewegung bringen, oder hat das franzöſiſche Parlament unrecht geurtheilet, da es nebſt der Verdammung des päbſtlichen Breve, auch die in den 1580, und 1641 Jahren zur Behauptung der gallicaniſchen Kirchenfreyheit gemachten Geſetze zugleich wieder erneuret und beſtätiget hat? Welch ein aus teufliſchen Kunſtgriffen abſcheuliches und zuſammen geſchmolzenes Ungeheuer iſt die berüchtigte Bulle in Coena Domini! Was für entſetzliche Unordnungen und Zwiſtigkeiten hat dieſelbe ſchon veranlaſſet, und war es wohl mehr als billig, daß man dieſelbe für nichtig, ungültig und verführeriſch erklärete? Wer mochte aber wohl an allen Streitigkeiten zwiſchen dieſen Häuptern den meiſten Antheil nehmen, und wer hat den römiſchen

schen Hof zu solchen unüberlegten Unternehmungen bewogen? wer anders, als der **Cardinal Torreggiano**, ein Mann, der mehr als zu oft schon seine partheyischen Neigungen in Rom an Tag gelegt hat, wer anders, sage ich, mag wohl an allen diesen Unruhen die vornehmste Ursache seyn? und waren also alle Höfe nicht allerdings befugt, nebst der Austilgung des Jesuiterordens, auf die Entfernung **dieses Mannes** von dem **Ministerio** zu dringen? Wem die Umstände dieses Cardinals etwas näher bekannt sind, der wird leicht einsehen, warum er solche Zwistigkeiten unter diesen Höfen verursachet habe. Endlich erschien der **fürchterliche Bann des Pabstes**, Kraft dessen es dem römischen Hofe beliebte, die ganze Regierung zu Parma sammt allen denen, welche an den parmesanischen Decreten Theil gehabt, in den Bann zu thun. Man fieng an den Pabst um die Bewegungsgründe eines so sonderbaren Verfahrens zu befragen, und der vermeynte Petersstuhl unterfieng sich, sein mehr als zu verwegenes Unternehmen in allen Stücken zu rechtfertigen. **Rom** hielt verschiedne **Congregationen**, welche aber zu nichts, als zu Beförderung dieses Uebels dienten. Die Abschaffung des **Cardinals Torreggiano** des bisherigen Staatssecretair, und die Einsetzung des Cardinals Spinola in dieses Amt waren die einzigen Umstände, die gute Folgen zu versprechen schienen. Allein es war viel zu spät, und Rom würde vielleicht gern wiederrufen haben, was es unüberlegt unternommen hatte, wenn es sich nicht hätte fürchten müssen, durch einen solchen Schritt in

eine neue Verlegenheit wegen der angeblichen **Untrüglichkeit** zu gerathen. Alle Häupter waren über das stolze Verfahren des römischen Hofes aufgebracht; man drang, und dringt noch täglich auf einen Wiederruf jenes Kirchenbannes: aber in der That, die Großen der Erden sollten den armen Pabst mit diesem Begehren verschonen, denn ob es ihm schon mehr als zu sehr reuet, daß er seinen Bannstrahl hervorgesuchet hat; so kann und darf er ihn doch nicht wiederrufen, weil sonst alle Welt über seine **fehlerhafte Untrüglichkeit** würde lachen müssen. Viele meiner Leser, werden die obengedachte **Bulle** des Pabstes nur als ein **scharfes** Monitorium ansehen, allein wenn man die ganze Sache in ihrer Verbindung betrachtet, so ist dieselbe nichts Anders, als ein **wahrhaftiges Excommunications-Breve**; und aus dieser Ursache wurde von dem französischen Hofe ein Memorial ausgefertiget, in welchem Sr. Allerchristl. Majestät als Aeltester des Hauses Bourbon alle Mächte inständigst ersuchen, mit Denenselben gemeinschaftlich den Pabst zu nöthigen, daß er das wider den Herzog von Parma auf eine so ungerechte Art erlassene Breve, als eine den Gerechtsamen aller Souverains nachtheilige und besonders dem ganzen Hause Bourbon **ehrenrührige** Schrift zu wiederrufen belieben lassen wolle. Auch Spanien ergriff die äusserſten Maasregeln, und der Rath von Castilien erinnerte alle Erz- und Bischöffe, sich an das päbstliche Breve nicht zu halten, ja, was noch mehr ist, man bewies denenselben aus denen spanischen Geschichten:

daß

„daß die päbstlichen Censuren in Coena Domini, „auf welche dieses päbstliche Breve sich gründet, „und deren Abschaffung alle katholische Staaten „verlangen, **nicht die geringste Kraft in „Spanien gehabt haben, noch haben kön-„nen**; daß dieselben die Amtsverrichtungen der „Magistrate hintertreiben; nur die Prätensionen „des römischen Hofes begünstigen, und die Ruhe „der Staaten stöhren, für deren Erhaltung die „gute Uebereinstimmung der weltlichen Regierung „und des Priesterthums so nothwendig ist.„ Welch eine schöne und weise Anordnung ist diese? und müssen nicht die, welche ohne Vorurtheile denken, in Freuden-Thränen ausbrechen, wenn sie sehen, daß eben diejenigen, welche in die äusserſten Finsternisse verhüllet waren, die Thorheiten, welche der römische Hof für die anbetungswürdigsten Wahrheiten verkauft, mehr als zu sehr einsehen, und dieselben für nichtig und ungültig erklären?

Endlich hat auch das Schreiben, welches **Sr. Majestät der König von Frankreich** an alle Höfe ausgefertiget, seine erwünschten Folgen gehabt. Der König von Neapel wollte den Tribut nicht mehr geben, den seine Vorfahren von vielen Jahren her dem römischen Stuhle entrichtet hatten. **Frankreich** drohete Völker marschieren zu lassen, um Castro und Roncigliano dem **parmesanischen**, und **Avignon** dem **französischen** Hofe wieder einzuverleiben, und selbst Neapel forderte Ponte Corvo und Terracina als Besitzungen, die zu seinem Staate zugehörten. Alles dieses waren Drohungen, und man würde dergleichen

Schritte niemals gewagt haben, wenn sich der römische Hof besser in die gegenwärtigen Zeiten zu schicken gewußt hätte. Der weise Regent von Parma that dem römischen Hofe nochmals die nachdrücklichsten Vorstellungen; aber Rom, welches allezeit hochmüthig zu seyn gewohnt ist, wollte nicht im geringsten nachgeben; und selbst die Cardinäle in den Congregationen fiengen an uneinig zu werden, und man stellte dem Pabste die großen Uebel, welche der Kirche bevorstünden, auf das lebhafteste vor die Augen, aber alle diese Vorstellungen verstockten das Herz des römischen Hofes nur noch mehr. Nun war Parma gezwungen, sein Verfahren in den Augen der ganzen Welt zu rechtfertigen; zu dem Ende erschien ein sehr nachdrückliches Manifest, welches dem römischen Brevve entgegengesetzt wurde. Sr. königlichen Hoheit berufen sich in demselben auf das Urtheil der ganzen Welt, und es heißt darinnen: „daß „an einem Vergleiche zwischen beyden Höfen ge„arbeitet worden, und es sey gewiß, daß man „schon vor 4 Jahren eine Unterhandlung ange„fangen habe, welche dadurch verzögert worden, „daß das Ministerium zu Rom allezeit gewisse fal„sche Hoffnungen zu einem Vergleich von sich blä„sen lassen, Sr. königl. Hoheit hätten indes„sen die Verkündigung der zwey ersten Edicte auf„geschoben; endlich aber wären Höchstdieselben „von so vielen vergeblichen Versuchen ganz müde „geworden, und glaubten derhalben verpflichtet zu „seyn, das gerechte Verlangen ihrer Unterthanen „nicht länger mehr zu täuschen. — — alsdann,

„heißt

„heißt es weiter, schien zwar der römische Hof „geneigt zu seyn, zu verwilligen, daß die Geistli„chen, die theils schon eingeführten, theils auch die „auf die neuerlich erworbenen Güter zu legenden „Schatzungen bezahlen sollten, — aber er schlug es „in der Folge ab, es bey derjenigen Zeit zu las„sen, welche in der letzten allgemeinen Verordnung „festgestellet war; eine Schwierigkeit, welche zu „heben dieser Zeitpunkt auf das Jahr 1620 gese„tzet worden war. Aber er wollte auch gegen die„ses Gesetz neue Einschränkungen machen, und „man verlangte, daß der Infant alle seit dem An„fange der Unterhandlung ergangene Edicte wieder„rufen, und in Zukunft keine neuen mehr ergehen „lassen solle. — Mit einem Worte — weder „Vorstellungen, noch die stärksten Gründe, noch „die vorgeschlagenen Mittel zu einer Auskunft, ja „auch nicht einmal die Einwilligung zu Wie„derrufung gedachter Edicte, war im Stan„de das Ministerium von Rom zu einem Ver„gleiche zu bringen, als welches weniger nicht, denn „eine ausdrückliche Verzicht auf alle oberherrschaft„liche Rechte verlangte.„ — So weit können sich die Menschen mit ihrem Hochmuthe schwingen! Und wie? kann man denn mit einem Ansehen, das man nur durch erschlichene Begünstigungen der Kaiser und Könige erhalten hat, groß thun, oder ist eine solche Handlung nicht vielmehr der unverschämteste Undank, wenn man sich über die, durch deren Gnade man das, was man jetzt ist, geworden ist, erheben will? Rom gieng noch weiter, und als der spanische Minister Herr Azburn

den 6. April mit vielem Nachdruck auf die Wiederrufung des wider den Herzog von Parma erlassenen Edicts bey dem Pabste drang, so würdigte dieser den Minister nicht einmal, ihn ganz anzuhören, sondern gab diese stolze Antwort von sich: „er seye entschlossen, sein Gewissen nicht im „geringsten zu verletzen, und sein so weises und „kluges Verfahren nicht zu wiederrufen, da er „ohnedieß sothes nicht länger ohne die Vorrechte, „und Gesetze der Kirche zu verletzen, aufschieben „können. — und was noch mehr ist, so seye er „bereit, ehe alle Feindseligkeiten zu erdulden, als „von seinen rechtmäßigen Ansprüchen abzustehen, — — endlich hoffe er ganz gewiß, Gott „werde diese Sache als seine eigene vertheidigen.„

Durch solche scheinheilige Ausflüchte suchte man nun wiederum die ungerechtesten Handlungen unter dem Scheine der Tugend ehrwürdig zu machen. Aber wie kann der Pabst, wenn er auch wirklich das Haupt der Kirche wäre, in Sachen des bürgerlichen Staats, einige Macht und Rechte zu haben vorgeben? — er soll der Statthalter des Erlösers seyn? aber warum will er sein Reich von dieser Welt haben, und warum soll Parma seinen Rechten etwas vergeben, und das hochmüthige Rom über seine Unterthanen herrschen lassen? Ist denn dem römischen Hofe gänzlich unbewußt, oder kennt er die Hand nicht mehr, von welcher er, und alle seine Geistlichen alle die Reichthümer, die Privilegien und ihre Freyheiten erhalten haben? Ich will in diesem Kapitel gar nicht untersuchen, wie die Päbste, die errich-

teten

teten Nachfolger Petri, zu solcher weltlichen Macht, die in der ersten Kirche, unbekannt, und dem römischen Stuhle fremd war, gelanget sind. Ich will zugeben, aber noch nicht als eine Wahrheit annehmen, daß der Pabst ein unumschränkter Herr sey, und was gewinnt er nun dadurch? er ist ein Herr — aber nur in seinen Staaten. Die gegenwärtigen Streitigkeiten aber betreffen die Güter, Vorrechte und äusserliche Gerichtsbarkeit, welche Personen von geistlichem Stande in andrer Herren Staaten genießen, und warum soll ein Prinz, ein Souverain seines Landes, um die Erlaubniß, über die Güter seiner Unterthanen zu schalten und zu walten, bey dem römischen Hofe anhalten. Ein Landesregent hat die Macht, Gesetze zu geben, und wer diese giebt, kann dieselben auch mäßigen oder bestimmen, folglich ist es auch in seiner Gewalt, alle Geschenke ganz oder zum Theil, wenn es der Vortheil und Nutzen des Staats erfordert, zurück zu nehmen.

Diese hochmüthige Antwort des Pabstes machte ein noch größeres Aufsehen bey den dreyen vereinigten Höfen; Portugal selbst erklärte sich wider Rom, und wollte mit den gesammten Fürsten des Hauses Bourbon in dieser Angelegenheit gemeinschaftliche Sache machen. Man schickte derhalben einen eignen Minister nach Italien, welcher sich in Parma oder Florenz aufhalten sollte, um mit den gedachten Fürsten gemeinschaftlich zu Werke schreiten zu können. Weil man aber schon im voraus überzeugt war, daß alle Streitigkeiten, so lange der Cardinal Torreggiani, die Zunge

und

und einzige Triebfeder des ganzen römischen Hofes sich in Rom befände, nicht würden gehoben werden, so drang man bey dem römischen Hofe nebst der Wiederrufung des päbstlichen Breve und Aufhebung des ganzen Jesuiterordens auch darauf, daß der General der Jesuiten Ricci und der Cardinal Torreggiani den beleidigten Mächten zu einiger Genugthuung gänzlich sollte überlassen werden. Damit man aber dieses Begehren nicht vielleicht bloß als einen kleinen Nebenumstand ansehen sollte, so wurde einstimmig beschlossen, daß kein Nuntius Apostolicus zu Madrit eher zugelassen werden solle, bis der römische Hof diese Genugthuung würde zugestanden haben; und man drohete, eher die Truppen in den Kirchenstaat einrücken zu lassen, als von diesem Begehren nur im geringsten abzugehen. Endlich, wie man schon lange hoffen konnte, hat sich auch das Erzhaus Oesterreich der parmesanischen Angelegenheiten angenommen, und wenn man geheimern Nachrichten Glauben beymessen darf, so wurde von höchstdemselben Hause dem Cardinal Alexander Albani der Auftrag gethan, mit den Ministern der drey verbundenen Kronen gemeinschaftlich auf eine Genugthuung für den Herzog von Parma zu bringen. Allein dem allen ungeachtet blieb der römische Hof bey seinem gefaßten Entschlusse unbeweglich, und ob schon der meiste Theil der Cardinäle sich sehr unzufrieden bezeigte, so dachte Rom gleichwohl, daß noch eine Hoffnung zur Besserung dieser weltlichen Potentaten übrig wäre, oder welches eben so viel ist, daß man mit diesen sämmtlichen

[illegible] Höfen noch länger n[illegible] welches
Aber umsonst hoffte man, [illegible]
gerungen waren fromm[illegible]
und auch die Schlösser, wel[illegible]
bauet, werden in unserm Jah[illegible]
Mühe eingenommen. — E[illegible]
völlig Ernst zu werden. — Fr[illegible] vermachte sich den 11. Junii des Staats **Avignon**; und wenn wir auf das vierte Jahrhundert zurückgehen wollen, werden wir das Verfahren dieses großen Monarchen leicht rechtfertigen können; wir werden lesen, daß eine **minderjährige** Königinn **Johanna von Neapel** den Staat **Avignon** an dem Pabst **Clemens** VI. verkaufet habe, wir werden uns aber zugleich auch erinnern, daß die **Minderjährigkeit** allen Contract und Verkauf **nach den Rechten** ungültig mache, und gänzlich aufhebe. Allein dieß ist eben der schöne Weg, auf welchen die **Päbste** groß geworden sind, und sie wußten den Zeitpunkt sehr wohl zu benutzen, wenn die Regierung eines Staates von einer Königinn geführet wurde; denn das **andere Geschlecht** läßt sich leichter durch eine **scheinheilige Andacht**, durch erdichtete **Ablässe**, **verdienstvolle Knochen der Märtyrer**, und **Bruderschafts-Privilegien**, oder besser zu sagen, durch die gnädigste Erlaubniß, **scheinheiliger** und **heuchlerischer** zu werden, einnehmen. In der That, wer ein wahrer Christ seyn will, muß Gott danken, daß Frankreich das, was einem **Clemens** verkaufet worden seyn soll, wiederum von einem **Clemens** in Besitz genommen hat; ingleichen

und einzige Triebfeder des ganzen römischen Hofes sich in Rom befände, nicht würden gehoben werden, so drang man bey dem römischen Hofe nebst der Wiederrufung des päbstlichen Breve und Aufhebung des ganzen Jesuiterordens auch darauf, daß der General der Jesuiten Ricci und der Cardinal Torreggiani den beleidigten Mächten zu einiger Genugthuung gänzlich sollte überlassen werden. Damit man aber dieses Begehren nicht vielleicht bloß als einen kleinen Nebenumstand ansehen sollte, so wurde einstimmig beschlossen, daß kein Nuntius Apostolicus zu Madrit eher zugelassen werden solle, bis der römische Hof diese Genugthuung würde zugestanden haben; und man drohete, eher die Truppen in den Kirchenstaat einrücken zu lassen, als von diesem Begehren nur im geringsten abzugehen. Endlich, wie man schon lange hoffen konnte, hat sich auch das Erzhaus Oesterreich der parmesanischen Angelegenheiten angenommen, und wenn man geheimern Nachrichten Glauben beymessen darf, so wurde von höchstdemselben Hause dem Cardinal Alexander Albani der Auftrag gethan, mit den Ministern der drey verbundenen Kronen gemeinschaftlich auf eine Genugthuung für den Herzog von Parma zu bringen. Allein dem allen ungeachtet blieb der römische Hof bey seinem gefaßten Entschlusse unbeweglich, und ob schon der meiste Theil der Cardinäle sich sehr unzufrieden bezeigte, so dachte Rom gleichwohl, daß noch eine Hoffnung zur Besserung dieser weltlichen Potentaten übrig wäre, oder welches eben so viel ist, daß man mit diesen sämmtlichen

chen Höfen noch länger würde spielen können. Aber umsonst hoffte man, — — diese Verzögerungen waren fromme Wünsche — — und auch die Schlösser, welche man in die Luft bauet, werden in unserm Jahrhunderte mit leichter Mühe eingenommen. — Es fieng nunmehr an völlig Ernst zu werden. — Frankreich bemächtigte sich den 11. Junii des Staats **Avignon**; und wenn wir auf das vierte Jahrhundert zurückgehen wollen, werden wir das Verfahren dieses großen Monarchen leicht rechtfertigen können; wir werden lesen, daß eine **minderjährige** Königinn **Johanna von Neapel** den Staat **Avignon** an dem Pabst **Clemens** VI. verkaufet habe, wir werden uns aber zugleich auch erinnern, daß die **Minderjährigkeit** allen Contract und Verkauf **nach den Rechten** ungültig mache, und gänzlich aufhebe. Allein dieß ist eben der schöne Weg, auf welchen die **Päbste** groß geworden sind, und sie wußten den Zeitpunkt sehr wohl zu benutzen, wenn die Regierung eines Staates von einer Königinn geführet wurde; denn das **andere Geschlecht** läßt sich leichter durch eine **scheinheilige Andacht**, durch erdichtete **Ablässe**, **verdienstvolle Knochen der Märtyrer**, und **Brudersehafts-Privilegien**, oder besser zu sagen, durch die gnädigste Erlaubniß, **scheinheiliger** und **heuchlerischer** zu werden, einnehmen. In der That, wer ein wahrer Christ seyn will, muß Gott danken, daß Frankreich das, was einem **Clemens** verkaufet worden seyn soll, wiederum von einem **Clemens** in Besitz genommen hat; ingleichen

und einzige Triebfeder des ganzen römischen Hofes sich in Rom befände, nicht würden gehoben werden, so drang man bey dem römischen Hofe nebst der Wiederrufung des päbstlichen Breve und Aufhebung des ganzen Jesuiterordens auch darauf, daß der General der Jesuiten Ricci und der Cardinal Torreggiani den beleidigten Mächten zu einiger Genugthuung gänzlich sollte überlassen werden. Damit man aber dieses Begehren nicht vielleicht bloß als einen kleinen Nebenumstand ansehen sollte, so wurde einstimmig beschlossen, daß kein Nuntius Apostolicus zu Madrit eher zugelassen werden solle, bis der römische Hof diese Genugthuung würde zugestanden haben; und man drohete, eher die Truppen in den Kirchenstaat einrücken zu lassen, als von diesem Begehren nur im geringsten abzugehen. Endlich, wie man schon lange hoffen konnte, hat sich auch das Erzhaus Oesterreich der parmesanischen Angelegenheiten angenommen, und wenn man geheimern Nachrichten Glauben beymessen darf, so wurde von höchstdemselben Hause dem Cardinal Alexander Albani der Auftrag gethan, mit den Ministern der drey verbundenen Kronen gemeinschaftlich auf eine Genugthuung für den Herzog von Parma zu bringen. Allein dem allen ungeachtet blieb der römische Hof bey seinem gefaßten Entschlusse unbeweglich, und ob schon der meiste Theil der Cardinäle sich sehr unzufrieden bezeigte, so dachte Rom gleichwohl, daß noch eine Hoffnung zur Besserung dieser weltlichen Potentaten übrig wäre, oder welches eben so viel ist, daß man mit diesen sämmtlichen

chen Höfen noch länger würde spielen können. Aber umsonst hoffte man, — — diese Verzögerungen waren fromme Wünsche — — und auch die Schlösser, welche man in die Luft bauet, werden in unserm Jahrhunderte mit leichter Mühe eingenommen. — Es fieng nunmehr an völlig Ernst zu werden. — Frankreich bemächtigte sich den 11. Junii des Staats **Avignon**; und wenn wir auf das vierte Jahrhundert zurückgehen wollen, werden wir das Verfahren dieses großen Monarchen leicht rechtfertigen können; wir werden lesen, daß eine **minderjährige** Königinn **Johanna von Neapel** den Staat **Avignon** an dem Pabst **Clemens** VI. verkaufet habe, wir werden uns aber zugleich auch erinnern, daß die **Minderjährigkeit** allen Contract und Verkauf **nach den Rechten** ungültig mache, und gänzlich aufhebe. Allein dieß ist eben der schöne Weg, auf welchen die **Päbste** groß geworden sind, und sie wußten den Zeitpunkt sehr wohl zu benutzen, wenn die Regierung eines Staates von einer Königinn geführet wurde; denn das **andere Geschlecht** läßt sich leichter durch eine **scheinheilige Andacht**, durch erdichtete **Ablässe**, **verdienstvolle Knochen der Märtyrer**, und **Bruderschafts-Privilegien**, oder besser zu sagen, durch die gnädigste Erlaubniß, **scheinheiliger** und **heuchlerischer** zu werden, einnehmen. In der That, wer ein wahrer Christ seyn will, muß Gott danken, daß Frankreich das, was einem **Clemens** verkaufet worden seyn soll, wiederum von einem **Clemens** in Besitz genommen hat; ingleichen

chen, daß Benevento an die neapolitaniſche Krone überbracht worden, nicht weniger, daß Pontecorvo und Terracina ihrem rechtmäßigen Herrn aufs neue ſind unterwürfig gemacht worden. Bald werden die Feinde des Antichriſts die römiſchen Thore erreichen, bald wird man den Pabſt an die Vergänglichkeit ſeiner eingebildeten Hoheit erinnern, und bald werden dieſe einſichtsvollen Regenten ihn auf den Zeitpunkt zurückführen, in welchem er ſehen ſoll, wie und von wem er ſeine Länder erhalten habe. O meine Kinder, ſeufzet das geängſtete Rom, betet und faſtet fleißig, denn unſre Kirche iſt auf das äuſſerſte gekränket; Nicht anders, als wenn Gott Wunder wirken ſollte, um den ſtolzen Aberglauben auf dem Throne zu erhalten. Nein! ſtolzes Rom, du haſt in dieſem Jahrhunderte ſchon genug geherrſchet; es iſt hohe Zeit, deinem Hochmuthe zu ſteuren, und deine eingebildete Unfehlbarkeit in ihrer ganzen Blöße zu zeigen. Du hälteſt die Gemüther deiner armen Unterthanen (o wie viele tauſend ſind hintergangen worden; und wie entſetzlich beklagt es der, welcher deine teufliſchen Kunſtgriffe einſieht!) mehr als zu lange ſchon gefeſſelt; du haſt Kaiſer und Könige, Große und Kleine, Fürſten und Baureh auf eine unverſchämte Art getäuſchet, nun kommt die Reihe auch an dich, —— bete du immerfort, —— niemand wird dich in deiner abergläubiſchen Andacht ſtören, nur die Laſt deiner Krone, die dir zu ſchwer worden iſt, wird man dir tragen helfen, und die ſämmtlichen vereinigten Häupter der Chriſtenheit

stenheit werden dir das weltliche Regiment, welches dich in deinen geistlichen Uebungen nicht selten gehindert hat, in etwas erleichtern. — — Faste und wache immerfort, — damit dich deine Feinde nicht in die Versuchung führen, aber denke nur nicht, daß alsdann gleich alle Welt schläfet, wenn du wünschest, daß alle Menschen ihren Verstand und ihre gesunden Augen möchten verloren haben. Es ist zwar die Zeit noch nicht, da du gänzlich sollst ausgetilget werden: denn dieses wird der Herr, der starke Gott thun; aber hüte dich, deine Demüthigung ist dir nahe, und deine päbstliche Monarchie wird noch in diesem Jahrhunderte in eine bischöffliche Hierarchie verwandelt werden; Rom, hochmüthiges Rom erzittere vor deinem Schicksale! — —

Endlich würde Rom in neue Verlegenheiten versetzt; der Pabst ward krank, und selbst die berühmtesten Aerzte wollten an seiner Genesung verzweifeln — der gute Mann! — wenn ich ihn als einen Fürsten betrachte, der Gelehrsamkeit besitzet; wenn ich mir denselben als einen weltlichen Regenten, der aber mit unendlichen abscheulichen Vorurtheilen umgeben ist, vorstelle; so verehre zwar seine Würde, aber ich kann nicht anders, als in mitleidige Thränen ausbrechen: — wenn ich ihn aber auf seinem stolzen und hochmüthigen Throne erblicke, wenn ich in Gedanken aus seinen Augen eine angemaaßte Herrschsucht blitzen, und denselben mit seinem Bannstrahle, wie einen heydnischen Jupiter mit dem Donner, um sich werfen sehe; so zittere ich für Zorn, und kann un-

möglich

chen, daß Benevento an die neapolitanische Krone überbracht worden, nicht weniger, daß Pontecorvo und Terracina ihrem rechtmäßigen Herrn aufs neue sind unterwürfig gemacht worden. Bald werden die Feinde des Antichrists die römischen Thore erreichen, bald wird man den Pabst an die Vergänglichkeit seiner eingebildeten Hoheit erinnern, und bald werden diese einsichtsvollen Regenten ihn auf den Zeitpunkt zurückführen, in welchem er sehen soll, wie und von wem er seine Länder erhalten habe. O meine Kinder, seufzet das geängstete Rom, betet und fastet fleißig, denn unsre Kirche ist auf das äusserste gekränket; Nicht anders, als wenn Gott Wunder wirken sollte, um den stolzen Aberglauben auf dem Throne zu erhalten. Nein! stolzes Rom, du hast in diesem Jahrhunderte schon genug geherrschet; es ist hohe Zeit, deinem Hochmuthe zu steuren, und deine eingebildete Unfehlbarkeit in ihrer ganzen Blöße zu zeigen. Du hälteſt die Gemüther deiner armen Unterthanen (o wie viele tausend sind hintergangen worden; und wie entsetzlich beklagt es der, welcher deine teufliſchen Kunstgriffe einsieht!) mehr als zu lange schon gefesselt; du hast Kaiser und Könige, Große und Kleine, Fürsten und Baureh auf eine unverschämte Art getäuschet, nun kommt die Reihe auch an dich, —— bete du immerfort, — niemand wird dich in deiner abergläubiſchen Andacht stören, nur die Last deiner Krone, die dir zu schwer worden ist, wird man dir tragen helfen, und die sämmtlichen vereinigten Häupter der Chri-

stenheit

stenheit werden dir das weltliche Regiment, welches dich in deinen geistlichen Uebungen nicht selten gehindert hat, in etwas erleichtern. — — Faste und wache immerfort, — damit dich deine Feinde nicht in die Versuchung führen, aber denke nur nicht, daß alsdann gleich alle Welt schläfet, wenn du wünschest, daß alle Menschen ihren Verstand und ihre gesunden Augen möchten verloren haben. Es ist zwar die Zeit noch nicht, da du gänzlich sollst ausgetilget werden: denn dieses wird der Herr, der starke Gott thun; aber hüte dich, deine Demüthigung ist dir nahe, und deine päbstliche Monarchie wird noch in diesem Jahrhunderte in eine bischöffliche Hierarchie verwandelt werden; Rom, hochmüthiges Rom erzittere vor deinem Schicksale! — —

Endlich würde Rom in neue Verlegenheiten versetzt; der Pabst ward krank, und selbst die berühmtesten Aerzte wollten an seiner Genesung verzweifeln — der gute Mann! — wenn ich ihn als einen Fürsten betrachte, der Gelehrsamkeit besitzet; wenn ich mir denselben als einen weltlichen Regenten, der aber mit unendlichen abscheulichen Vorurtheilen umgeben ist, vorstelle; so verehre zwar seine Würde, aber ich kann nicht anders, als in mitleidige Thränen ausbrechen: — wenn ich ihn aber auf seinem stolzen und hochmüthigen Throne erblicke, wenn ich in Gedanken aus seinen Augen eine angemaaßte Herrschsucht blitzen, und denselben mit seinem Bannstrahle, wie einen heydnischen Jupiter mit dem Donner, um sich werfen sehe; so zittere ich für Zorn, und kann un-

möglich

möglich ſeinen niederträchtigen Hochmuth mit Gelaſſenheit abſchildern. — Man fieng an in Rom häufigere Congregationen zu halten, und dem ſogenännten heil. Vater beliebte es, den Cardinal Roſſi zu erwählen, welcher mit dem franzöſiſchen Ambaſſadeur im Namen der drey verbundenen Kronen wegen der gemachten Forderungen ſich unterreden, und denſelben ein Genüge leiſten ſollte. Allein dieſer Cardinal, welcher vielleicht mehr als zu gut einſahe, daß man die Sache bis aufs höchſte getrieben habe, ſchlug dieſen Auftrag auf die rühmlichſte Weiſe ab, und wollte ſich dieſer Sache nicht im geringſten unterziehen. Eine neue Verlegenheit! und was war nun in dieſen verwirrten Umſtänden anzufangen? überall, wo Rom hinſah, erblickte es Feinde, und ſelbſt dem P. Ricci, dem General der Jeſuiten, giengen dieſe Umſtände ſo zu Herzen, daß er ſich dem Pabſte zu Füßen warf, bat und flehete inſtändigſt, daß Sr. Heiligkeit dieſen Orden aufzuheben und abzuſchaffen gnädigſt geruhen wollten, weil vielleicht deſſen Beſchützung die erſte Urſache des Zornes der bourboniſchen Mächte ſeyn könnte. — Einfältiges Begehren! — Wie! — kann denn der Pabſt jezt wider die Verordnungen der tridentiniſchen Kirchenverſammlung handeln, wie ſoll denn jezt die Aufhebung eines Ordens, welchen 20. Päbſte beſtätiget haben, in ſeiner Gewalt ſeyn, da doch nur vor kurzem eben dieſer P. General die Austilgung dieſer Ordensmänner als ein unanſtändiges und dem römiſchen Hofe unmögliches Ding vorgeſtellet hatte? meine Herren

ren Jesuiten, schämet euch; wie sollte euer Handel gerecht seyn, da sich eure Rechtfertigung auf nichts, als auf Widersprüche gründet;

Nun wurden die Umstände Roms immer jämmerlicher, und die Verwirrung immer größer! Man schrieb an dem Kaiser, man nennte ihn viele hundertmal einen Beschützer der Kirche: Frankreich, Spanien und Neapel wurde auf die rührendeste Art gebeten, allein, so viel man weiß, sind alle diese Unternehmungen ohne günstige Wirkung gewesen. Rom ordnete nun Gebeter an, und selbst die frommen Cardinäle wurden in einem Consistorio ersuchet, ihre Andacht mit den öffentlichen Gebeten zu vereinigen; allein sie fiengen an unzufrieden zu werden, weil sie das zurückhaltende Betragen des Pabstes nicht mehr ertragen komten. Unterdessen wurde dem Uebel nicht im geringsten abgeholfen, und der römische Hof sah sich noch mehr in die Enge getrieben, als ihm die neapolitanischen Edicte zu Händen kamen. Es hieß in denselben: daß die Stadt Pontecorvo jederzeit ein Theil der sicilianischen Monarchie gewesen sey, ja daß sich vielmehr der römische Hof erst in den letztern Zeiten ohne rechtmäßige Ansprüche und nur Via facti derselben bemächtiget habe; und was die Bestürzung des römischen Hofes noch größer machte, so wurde diesen Edicten der von dem Stifter der sicilianischen Monarchie, dem Könige Rogerio, im Jahre 1137. der Stadt Benevento ertheilte Freyheitsbrief beygefügt. Ich würde nimmermehr fertig werden, wenn ich alle Handlungen und Tractate dieser vereinigten Hö-

se bisher setzen wollte; ich will abbrechen, und mich nur bey dem wichtigsten Punkte dieser Abhandlung etwas länger aufhalten. Wir haben bisher alle Verwirrungen des römischen Hofes gesehen, wir haben alle Schritte der streitenden Partheyen sehr genau beobachtet, wir wissen den Anfang, die Veranlassungen und den Fortgang aller dieser Streitigkeiten, wir haben endlich schon lange in Gedanken den Feinden des römischen Antichrists das Recht zugesprochen; Nun wollen wir uns nur an dem ausgeschriebenen römischen Jubel- und Ablaßfeste, welches durch diese gerechten Forderungen der vereinigten Mächte veranlasset worden ist, ein wenig belustigen.

Rom, das heuchlerische Rom, suchte nun sein ungerechtes Verfahren unter dem Scheine der Tugend ehrwürdig zu machen, und diesem stolzen Hofe beliebte es, unter andern den wider ihn verbundenen Mächten des Hauses Bourbon ein feyerliches Jubel- und Ablaßfest entgegen zu setzen. Ich will meine Leser als ein evangelischer Pilgrim in Gedanken nach Rom begleiten. Wir wollen nicht die geringsten Umstände hinweglassen, allen Andachten beywohnen, um den sogenannten heiligen großen Ablaß gewinnen zu können. Von allen aber müssen wir Geld mit uns nehmen, damit wir mit heiligen Knochen der Märtyrer beladen zurückkommen können. Nun, meine Leser, kommet mit mir, wir wollen nur in der Ferne zusehen, und wir werden doch über die abergläubischen Kinderpossen und albernen Tändeleyen dieser Menschen Thränen vergießen müssen. — Der

Pabst

Pabſt eröffnet nach dem Gebrauch der römiſchen Kirche den Schatz der himmliſchen Gnade durch Ertheilung des vollkommenſten Ablaſſes — fragt mich noch nicht, was dieß für ein Schatz ſey, denn ich werde auch denſelben im vierten Kapitel meines vierten Stückes mit lebendigen Farben abſchildern. — Genug! — er eröffnet ſeinen Schatzkaſten — und den Gläubigen wird Vergebung aller Sünden ertheilet; — O wie glücklich ſind die Katholiken! ſie erlangen deßwegen Vergebung aller Sünden, weil der römiſche Hof mit dem Hauſe Bourbon in Streitigkeiten verwickelt iſt; ein ſehr glücklicher Krieg! denn durch ſelbigen werden ſo viele tauſend Seelen den wieder hergeſtellten Stand der Unſchuld und eine ewige Seligkeit erhalten. Der Anfang dieſes Jubelfeſtes wurde auf den 3ten Julii, ganze 15 Tage hindurch, und alſo bis auf den 17ten dieſes Monats feſtgeſetzt. Wenn nun meine Leſer dieſen Ablaß gewinnen wollen; ſo müſſen ſie einmal in dieſer Zeit eine von denen Hauptkirchen, nämlich St. Johann im Lateran, St. Peter im Vatican, St. Maria Maggiore oder St. Maria Trosteweyra beſuchen, und allda eine Zeitlang, das iſt, ſo lange es der Pabſt befehlen wird, das Salue Dei Mater, oder Salve Regina mater miſericordiae beten. Das will ſo viel ſagen: Sie dürfen Chriſtum nicht anrufen, denn dieſen werden ſchon die Heiligen von dem Zuſtand der römiſchen Kirche benachrichtigen. — Allein das iſt noch nicht genug; wir müſſen noch mehr thun, um gänzlich heilig oder beſſer zu ſagen, abergläubiſch zu werden. — Wir müſſen Mit-

wochs, Freytags und Sonnabends faſten; wir müſſen den Armen nach unſerm Vermögen und eignem Triebe Allmoſen reichen, — und warum dieſes? daß wir vielleicht unſern Glauben ſollen lebendig beweiſen, — — nicht doch — das wäre ja Lutheriſch — — und folglich ketzeriſch geſprochen, ſondern damit wir durch dieſe löblichen, guten und heiligen Werke die Verdienſte der Heiligen, oder wenn ſie ja in ihrem Schatzkaſten auch die Verdienſte Chriſti haben wollen, damit wir dieſelben in uns wirkend, oder Efficacia machen, das iſt, damit wir die unendlichen Verdienſte Chriſti noch einmal verdienen können. Nun das heißt doch einen rechten Kram von Verdienſten ſammlen, und aus dem unnützen Knechte einen verdienſtvollen Mann machen!

Endlich evangeliſche Chriſten! macht mir nur keine Vorwürfe, daß ich euch umſonſt in Gedanken bis nach Rom geführet habe; Denn alle Ketzer und Abtrünnige von der römiſchen Kirche, unter welchen ich gewiß einen anſehnlichen Rang behaupte, ſind von dem Pabſte zu dieſen Ablaſſe eingeladen und berufen worden. Dieſem zu Folge wurde allen approbirten Beichtvätern von dem Pabſte die vollſtändige Gewalt in foro conſcientiae gegeben, von allen Excommunicationsurtheilen, von allen auch ſogar dem römiſchen Hofe vorbehaltenen Sünden, ſie mögen auch noch ſo ſchwer ſeyn, zu abſolviren, und zu befreyen. Nun meine Herren, die ihr von der katholiſchen Kirche zur Evangeliſchlutheriſchen übergegangen ſeyd, nun eröffnet

öffnet sich euch eine angenehme Aussicht, die schönste Gelegenheit ungehindert, und ohne die geringste Strafe zu erdulden, in eure Afterkirche zurückzukehren. Ja, ich selbst, der ich ein Proselyt bin, ersuche euch alle im Namen der ganzen evangelischen Kirche, daß, wenn ihr von der Wahrheit der evangelischlutherischen Religion weder überzeugt, noch um eine solche Ueberzeugung besorgt seyd, wenn ihr nur aus eitlen, fleischlichen und teuflischen Absichten die Veränderung eures bisherigen Glaubens solltet vorgenommen haben, daß ihr, sage ich, die verlassene Religion von neuen bekennen, unsrer evangelischen Kirche aber ferner zur Last zu leben, ja Gott und die Welt zu hintergehen aufhören wollet. Niemand aus unsrer Kirche wird euch in eurem Vorhaben verhinderlich seyn; man wird zwar mit eurem Verstandeszustande Mitleiden tragen, aber dem ungeachtet wird euch Niemand zwingen, wider euer Wissen und Gewissen, wie es im Pabstthume geschiehet, bey irgend einem Glauben zu verharren.

Ihr aber evangelische Christen! danket unserm Gott, daß er euch hat lassen in dem wahren Glauben geboren und erzogen werden; danket ihm, daß ihr diesertwegen keine Gewissensbisse, keine Unruhen in euren Gemüthern fühlet, danket ihm noch einmal, daß auch in dem Pabstthume das Licht des Evangelii aufzugehen, und die finstern Irrthümer zu fallen anfangen; endlich — (möchte ich doch von euch diese Bitte erhalten! —) danket auch unserm Gott, daß er mir die Gnade

verliehen hat, das gegenwärtige abergläubische Jubelfest abzuschildern und dasselbe standhaftig zu verachten.

Viertes Kapitel.

Von der erdichteten Unfehlbarkeit und dem angemaaßten Ansehen des römischen Bischoffs.

Wenn man wider die Unträglichkeit und das Ansehen des römischen Bischoffs die Waffen ergreift, so unternimmt man eine schwere aber doch sehr nützliche Arbeit; man besäumt den Grund, auf welchem das Pabstthum ruhet, und das Gebäude fällt sodann von selbst ein, wenn dieser Stein einmal hinweggewälzet ist. Ich erinnere mich noch ganz wohl, daß ich in dem ersten Stück dieses Bandes von dem sogenannten unfehlbaren Oberhaupte der römischen Kirche geredet habe; weil ich aber damals diese sonst so wichtige Materie nur im Vorbeygehen berühret habe; so will ich dieselbe gegenwärtig, so viel in meinen Kräften ist, gründlich prüfen. Ehe und bevor ich aber dieses bewerkstellige, so bitte ich alle meine Leser, welches Glaubens sie auch immer seyn mögen, daß sie alle Vorurtheile, partheyische Meynungen, und den sonst gegen meinen Proselyten so tief eingewurzelten Häß, welcher in den Gemüthern der Katholiken gleichsam die Oberhand gewonnen hat, um Jesu

und

und ihres eignen Besten willen ablegen, und sich in die Verfassung eines redlichen Mannes setzen wollen.

Wenn man die Schriften der katholischen Lehrer recht genau durchgegangen ist, und bemerket hat, daß sie keinen Satz stärker zu vertheidigen suchen, als den, welcher von dem Ansehen, und der monarchischen Gewalt des römischen Bischoffs handelt; so wird man leicht von der Wichtigkeit dieser Materie überzeugt seyn. Es ist eine unumgängliche Nothwendigkeit in den römischen Schulen diesen Satz zu vertheidigen, auf welchen sie sich allein berufen können. Ich werde meine Leser von dem ersten Jahrhunderte des Christenthums bis auf unsre Zeiten in Gedanken begleiten, ich werde mich auch keiner philosophischen Spitzfindigkeiten bedienen, sondern nur die ächtesten Quellen der wahren Kirchengeschichte aufrichtig anführen, und alsdenn alle meine Leser selbst die philosophischen Folgen machen lassen. Wenn wir in die fruchtbaren Zeiten des Evangelii, da Christus unser Lehrmeister die Welt mit seiner Gegenwart beehrte, zurückgehen wollen; so werden wir ihn sehr oft allen Vorzug unter seinen Jüngern, und die weltliche Hoheit auf das nachdrücklichste bestrafen hören, mein Reich, sagt er, ist nicht von dieser Welt, — — sie aber schwiegen. Denn sie hatten mit einander auf dem Wege gehandelt, welcher der Gröſeste wäre? und er satzte sich, und rief den Zwölfen, und sprach zu ihnen: So jemand will der Erste seyn, der soll der Letzte seyn vor allen,

und aller Knecht *. Und damit der Abscheu, welchen sie vor aller irrdischen Hoheit haben sollen, in ihnen noch heftiger würde, so bildete er ihnen alle Rangsucht als ein pharisäisches Laster ab; denn diese, sagte er, sitzen gern oben an, über Tische und in den Schulen, und habens gerne, daß sie gegrüsset werden auf dem Markte, und von den Menschen Rabbi genannt werden, aber ihr sollet euch nicht Rabbi nennen lassen: denn einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seyd alle Brüder, und ihr sollet euch nicht lassen Meister nennen **. Wenn man diese Worte betrachtet, und alle Handlungen unsers Erlösers in Vergleichung damit ziehet, wo sind in den Zeiten unsers Heylandes nur die geringsten Spuren einer irrdischen Hoheit zu erblicken, und warum ergreifet er so plötzlich die Flucht, da ihm das Volk eine königliche Regierung auflegen wollte? Wie glücklich würde die römische Kirche seyn, und wie leicht wäre eine solche päbstliche Monarchie aus dem geoffenbarten Worte Gottes zu beweisen, wenn Christus die Würde eines Königes nicht ausgeschlagen hätte? allein dem ungeachtet, wie es möglich, daß man die Hoheit der römischen Bischöffe aus der Schrift zu beweisen sich unterstehet? Die Vertheidiger dieses Satzes gründen sich vornehmlich auf zween Gründe; und der verstorbene P. Neumayr in Augspurg redet in seinen Predigten also: Hat nicht Jesus den

* Marc. 9, 34. item Luc. 9, 46. Matth. 18, 1.
** Matth. 23, 6. u. f. f.

den Grund zu seiner Kirche durch zwölf elende Fischer geleget, hat er nicht zu Petro gesprochen: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwältigen *? Sind dieses nicht Vorzüge, die dem Petrus allein zugestanden werden? und wenn die Evangelisten von Petrus reden, wenn sie ihn den ersten und vornehmsten nennen, wenn sie alle darinnen übereinstimmen, hatte er nun nicht eine herrschaftliche Gewalt über die andern? stund es nicht bey ihm, Bischöffe einzusetzen, und wenn er dieses alles thun konnte, war er nicht das Haupt seiner Kirche? So schließt Neumayr, ein Mann, der von der Hoheit des römischen Bischoffs gänzlich bezaubert war, und der nur darum den Petrus zum Haupt der Kirche machte, damit er die angemaaßte Herrschaft der Päbste aus diesem Satze folgern könnte. Allein der gute Mann war gezwungen, also zu schließen; denn sonst würde diese Predigt ein gleiches Schicksal mit seinem behaupteten Probabilismo in der Hand des Scharfrichters gehabt haben. Das sind nun die Hauptgründe, auf welche sie die Hoheit der römischen Bischöffe bauen, und wenn die angeführten Worte nicht in der Bibel stünden, was würden sie wohl zur Vertheidigung ihres Satzes aufbringen können? Sie wissen es nur gar zu wohl, wie viel an diesem

* Matth. 16, 18.

sem Spruche gelegen sey, und darum wird bey aller Gelegenheit dieses Blendwerk als eine Wahrheit nachgebetet. Man setze sich einmal in die Verfassung, als wenn man einer katholischen Predigt beywohnte, und denke sich den Pöbel und mitten unter selbigem einen mit betrügerischen Worten gepränge lehrenden Priester. Welch ein Aufsehen, welch ein Geschrey macht er von dem unüberwindlichen Felsen, auf den die Kirche gebauet seyn soll; er lehrt, oder besser zu sagen, er schreyet aus vollem Halse dem Volke zu, daß **Petrus dieser Felsen** sey! er folgert endlich, ohne viel zu beweisen, ganz gerade zu, daß **alle Päbste als die einzigen Nachfolger Petri anzusehen seyn.** Und damit er einen noch grössern Eindruck in die Herzen seiner Zuhörer mache, so vergisset er keines weges mit den ausgesuchtesten Scheltworten die Lutheraner aufs höflichste abzumahlen; er nennt sie viele hundertmal **Ketzer**, und wer abergläubisch genug ist, oder wer dem Gebrauche seines Verstandes entsagen will, glaubt ihm alles auf sein Wort; denn es muß alles wahr seyn, was die Pfaffen gesagt haben. Was Wunder demnach, wenn der zuhörende Pöbel in Wuth gebracht wird, wenn er alle diejenigen verflucht und verdammt, die so unverschämt leugnen wollen, daß **der Pabst der Nachfolger Petri und der Statthalter Christi auf Erden sey.** Ihr, die weder die Hitze einer Leidenschaft aufbringt, noch auch ein Vorurtheil des Ansehens blendet, wenn ihr eine solche Lehre höret, und zugleich wisset, daß dieß der einzige Grund sey, auf welchen alle wichtige

Sätze

Sätze der römischen Kirche [illegible] ingelehr-
cham gebauet ist; werden [illegible] en so
vieles Nachdenken und nur [illegible] auf
Glauben beymessen, weil et[illegible]
Schrift zur Vertheidigung [illegible]
het werden; oder seyd ihr ni[illegible]
zu untersuchen, und euch zu erinnern, ob diese Stelle der Schrift auch das sagt, was die römischen Pfaffen zu sagen vorgeben? Müsset ihr in diesem Punkte nicht gleich zu euch selbst sprechen: Hinweg mit dem Ansehen des Pabstes, denn ein Richter kann in seinem eignem Handel das Urtheil nicht sprechen. — Hinweg mit aller Tradition — denn man muß zuförderst überzeuget seyn, daß der Pabst der unfehlbare Statthalter Christi sey, und wenn dieses die reine Wahrheit ist, alsdenn kann man erst die Kirchensatzungen und Traditionen, welche die Päbste bestätiget haben, als ein Wort Gottes anbeten. Nein! meine Leser! wir müssen nicht alles glauben, was uns einige Pfaffen, die oft selbst nicht wissen, was sie reden, vorschwatzen; wir müssen auf den Grund gehen, und derjenige Katholik, welcher von der Wahrheit seines Glaubens nicht obenhin, sondern gründlich überzeugt seyn will, der ist verbunden, sich wegen den Worten Christi: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeine bauen, in diese Verfassung zu setzen: er muß nämlich zu sich selbst also sprechen: Soll in dieser Stelle der Schrift die unumschränkte Macht des Pabstes gegründet seyn, so will ich dem Pabste

gehor-

ſem Spruche gelegen ſey, und darum wird bey al-
ler Gelegenheit dieſes Blendwerk als eine Wahr-
heit nachgebetet. Man ſetze ſich einmal in die
Verfaſſung, als wenn man einer katholiſchen Pre-
digt beywohnte, und denke ſich den Pöbel und mit-
ten unter ſelbigem einen mit betrügeriſchen Wortge-
präuge lehrenden Prieſter. Welch ein Aufſehen,
welch ein Geſchrey macht er von dem unüberwind-
lichen Felſen, auf den die Kirche gebauet ſeyn ſoll;
er lehrt, oder beſſer zu ſagen, er ſchreyet aus vollem
Halſe dem Volke zu, daß **Petrus dieſer Felſen**
ſey: er folgert endlich, ohne viel zu beweiſen,
ganz gerade zu, daß **alle Päbſte als die einzi-**
gen Nachfolger Petri anzuſehen ſeyn. Und
damit er einen noch größern Eindruck in die Her-
zen ſeiner Zuhörer mache, ſo vergiſſet er keines-
weges mit den ausgeſuchteſten Scheltworten die
Lutheraner aufs höflichſte abzumahlen: er nennt ſie
viele hundertmal Ketzer, und wer abergläubiſch
genug iſt, oder wer dem Gebrauche ſeines Ver-
ſtandes entſagen will, glaubt ihm alles auf ſein
Wort; denn es muß alles wahr ſeyn, was die Pfaf-
fen geſagt haben. Was Wunder demnach, wenn
der zuhörende Pöbel in Wuth gebracht wird, wenn
er alle diejenigen verflucht und verdammt, die ſo
unverſchämt leugnen wollen, daß **der Pabſt der**
Nachfolger Petri und der Statthalter
Chriſti auf Erden ſey. Ihr, die weder die
Hitze einer Leidenſchaft aufdringt, noch auch ein
Vorurtheil des Anſehens blendet, wenn ihr eine
ſolche Lehre höret, und zugleich wiſſet, daß dieß
der einzige Grund ſey, auf welchen alle wichtige

Sätze

Sätze der römischen Kirche, ja das ganze Pabstthum gebauet ist, werdet ihr diesem Satze ohne vieles Nachdenken und nur aus diesem Grunde Glauben beymessen, weil ein einiger Spruch der Schrift zur Vertheidigung desselben kann verdrehet werden; oder seyd ihr nicht vielmehr schuldig, zu untersuchen, und euch zu erkundigen, ob diese Stelle der Schrift auch das sage, was die römischen Pfaffen zu sagen vorgeben? Müsset ihr in diesem Punkte nicht gleich zu euch selbst sprechen: Hinweg mit dem Ansehen des Pabstes, denn ein Richter kann in seinem eignem Handel das Urtheil nicht sprechen. — Hinweg mit aller Tradition — denn man muß zuförderst überzeuget seyn, daß der Pabst der unfehlbare Statthalter Christi sey, und wenn dieses die reine Wahrheit ist, alsdenn kann man erst die Kirchensatzungen und Traditionen, welche die Päbste bestätiget haben, als ein Wort Gottes anbeten. Nein! meine Leser! wir müssen nicht alles glauben, was uns einige Pfaffen, die oft selbst nicht wissen, was sie reden, vorschwatzen; wir müssen auf den Grund gehen, und derjenige Katholik, welcher von der Wahrheit seines Glaubens nicht obenhin, sondern gründlich überzeugt seyn will, der ist verbunden, sich wegen den Worten Christi: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeine bauen, in diese Verfassung zu setzen: er muß nämlich zu sich selbst also sprechen: Soll in dieser Stelle der Schrift die unumschränkte Macht des Pabstes gegründet seyn, so will ich dem Pabste gehor-

ſem Spruche gelegen ſey, und darum wird bey al-
ler Gelegenheit dieſes Blendwerk als eine Wahr-
heit nachgebetet. Man ſetze ſich einmal in die
Verfaſſung, als wenn man einer katholiſchen Pre-
digt beywohnte, und denke ſich den Pöbel und mit-
ten unter ſelbigem einen mit betrügeriſchen Wortge-
präng lehrenden Prieſter. Welch ein Aufſehen,
welch ein Geſchrey macht er von dem unüberwind-
lichen Felſen, auf den die Kirche gebauet ſeyn ſoll;
er lehrt, oder beſſer zu ſagen, er ſchreyet aus vollem
Halſe dem Volke zu, daß **Petrus dieſer Felſen**
ſey! er folgert endlich, ohne viel zu beweiſen,
ganz gerade zu, daß **alle Päbſte als die einzi-**
gen Nachfolger Petri anzuſehen ſeyn. Und
damit er einen noch größern Eindruck in die Her-
zen ſeiner Zuhörer mache, ſo vergiſſet er keines-
weges mit den ausgeſuchteſten Scheltworten die
Lutheraner aufs höflichſte abzumachlen: er nennt ſie
viele hundertmal Ketzer, und wer abergläubiſch
genug iſt, oder wer dem Gebrauche ſeines Ver-
ſtandes entſagen will, glaubt ihm alles auf ſein
Wort; denn es muß alles wahr ſeyn, was die Pfaf-
fen geſagt haben. Was Wunder demnach, wenn
der zuhörende Pöbel in Wuth gebracht wird, wenn
er alle diejenigen verflucht und verdammt, die ſo
unverſchämt leugnen wollen, daß **der Pabſt der**
Nachfolger Petri und der Statthalter
Chriſti auf Erden ſey. Ihr, die weder die
Hitze einer Leidenſchaft aufdringt, noch auch ein
Vorurtheil des Anſehens blendet, wenn ihr eine
ſolche Lehre höret, und zugleich wiſſet, daß dieß
der einzige Grund ſey, auf welchen alle wichtige

Sätze

Sätze der römischen Kirche, ja das ganze Pabstthum gebauet ist, werdet ihr diesem Satze ohne vieles Nachdenken und nur aus diesem Grunde Glauben beymessen, weil ein einiger Spruch der Schrift zur Vertheidigung desselben kann verdrehet werden; oder seyd ihr nicht vielmehr schuldig, zu untersuchen, und euch zu erkundigen, ob diese Stelle der Schrift auch das sagt, was die römischen Pfaffen zu sagen vorgeben? Müsset ihr in diesem Punkte nicht gleich zu euch selbst sprechen: Hinweg mit dem Ansehen des Pabstes, denn ein Richter kann in seinem eignem Handel das Urtheil nicht sprechen. — Hinweg mit aller Tradition — denn man muß zuförderst überzeuget seyn, daß der Pabst der unfehlbare Statthalter Christi sey, und wenn dieses die reine Wahrheit ist, alsdenn kann man erst die Kirchensatzungen und Traditionen, welche die Päbste bestätiget haben, als ein Wort Gottes anbeten. Nein! meine Leser! wir müssen nicht alles glauben, was uns einige Pfaffen, die oft selbst nicht wissen, was sie reden, vorschwatzen; wir müssen auf den Grund gehen, und derjenige Katholik, welcher von der Wahrheit seines Glaubens nicht obenhin, sondern gründlich überzeugt seyn will, der ist verbunden, sich wegen den Worten Christi: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeine bauen, in diese Verfassung zu setzen: er muß nämlich zu sich selbst also sprechen; Soll in dieser Stelle der Schrift die unumschränkte Macht des Pabstes gegründet seyn, so will ich dem Pabste gehor-

gehorſamen, und der römiſchen Kirche auf ewig getreu verbleiben. — — Sollte ich aber das Gegentheil entdecken, und nur die Traditionen zu Hülfe nehmen müſſen, ſo will ich noch heute allen Irrthümern entſagen, und mich in den Schooß der wahren Kirche begeben. Dieſes iſt die Verfaſſung, in welche ſich ein jeder rechtſchaffener und redlicher Mann zu ſetzen verbunden iſt. Nun in dieſer Verfaſſung wollen wir die Worte Chriſti gründlich überlegen: Jeſus kam in die Gegend der Stadt Cäſarea Philippi, er ſah eine große Menge Volks, das ihn betrachtete, und von ihm redete. Dem Erlöſer, welcher zugleich allwiſſender Gott war, konnte zwar der ganze Innhalt ihrer Rede kein Geheimniß ſeyn; allein er drang auf ein öffentliches Bekenntniß, und dieſes wollte er mit einer ewigen Glückſeligkeit belohnen; Er fragte ſeine Jünger, für wen ihn dieſe Leute hielten? und ſie antworteten, daß ihn einige für den Johannes, andre für den Elias, und wiederum etliche für den Jeremias anſähen; endlich ſprach er zu ihnen, wer ſaget denn ihr, daß ich ſey? da antwortete Petrus und ſprach: du biſt Chriſtus des lebendigen Gottes Sohn. Nun meine Leſer! was hat Petrus in dieſen Worten gethan? wir mögen dieſe Stelle noch ſo genau betrachten, ſo werden wir dennoch nichts anders ergründen, als daß Petrus im Namen aller Apoſtel Chriſtum als des lebendigen Gottes Sohn bekennet habe. Einer allein mußte das Wort führen, denn alle konnten unmöglich zuſammen

schreyen, und die Apostel, wenn sie schon ungelehrte Fischer waren, wußten den Wohlstand eben so gut zu beobachten, als wir in unserm Jahrhunderte. Petrus that also dieses öffentliche Bekenntniß und Jesus antwortete: **Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel, und ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.** — — lasset uns diese Stelle zergliedern, es heißt: **Selig bist du Simon Jonas** — und warum? — weil er dieses Bekenntniß öffentlich im Namen aller gethan hat. — Weiter — **denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel,** was hat der Vater geoffenbaret? — — daß Christus der **Sohn Gottes** sey, und daß er dieses im Namen aller öffentlich bekennen solle — weiter — **ich sage dir auch: du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine:** Kann man diese Worte wohl besser erklären, als wenn man sagt: Tu es Πέτρος, vir saxeus, stans super confessione tua, velut super saxo, aut petra firmissima et super hac petra scilicet confessione tua aedificabo Ecclesiam meam, das ist: **Du bist Petrus, ein steinharter Mann, der sich auf sein Bekenntniß, wie auf einen Felsen gründet, und auf diesen Felsen, auf dein standhaftes und festes Bekenntniß will ich meine Gemeine bauen.**

Nun

Nun wenn diese Auslegung den Herren Katholiken nicht gefallen will, wenn sie nimmermehr zugeben wollen, daß Petrus im Namen aller Apostel dieses Bekenntniß abgeleget habe, und endlich, wenn sie behaupten wollen, daß Christus in diesen Worten seinen ewigen Beystand nicht sämmtlichen Aposteln, sondern dem Petro allein verheißen habe, so wollen wir ihnen einen einzigen Beweis, welchen sie nimmermehr umzustoßen fähig seyn sollen, aufzulösen vorlegen: Wir wollen voraussetzen, aber noch als keine Wahrheit zugeben, daß Christus Petrum zu seinem Statthalter gemacht habe, nun fragt sichs: wenn Petrus dieses geworden sey? und da muß und kann ein Katholik nicht anders sprechen, als da Christus gesagt hat: Du bist Petrus u. s. w. folglich war er noch nicht der Statthalter Christi, da er das Bekenntniß abgeleget hat, weil ihn Christus erst nach demselben dazu gemacht hat, und also hat Petrus nur für sich, und nicht als Persona repraesentans Ecclesiam, oder in dem Namen der ganzen Kirche dieses Bekenntniß abgeleget. Gut, meine Herren Katholiken! ihr mögt sagen, daß Petrus im Namen aller Apostel, oder nur für sich und allein Christum als den Sohn Gottes bekennet habe, ihr mögt euch zu einer Seite schlagen, zu welcher ihr wollet; so fällt dennoch euer ganzes päbstliches Gebäude darnieder: denn saget ihr — — a) daß Petrus dieses Bekenntniß im Namen aller Apostel gemacht habe, so höret zu: — Die Verheißungen, die einem Bekenntnisse gegeben werden, betreffen den, der dieses Bekennt-

Bekenntniß abgelegt hat, Atqui: Dieses Bekenntniß aber haben alle Apostel abgeleget, Ergo: folglich betreffen auch diese Verheißungen alle Apostel. Atqui subsumo: Diese Verheißung aber ist nichts anders, als der ewige Verstand des heiligen Geistes, Ergo: folglich ist dieser allen Aposteln gegeben worden. Und also ist Petrus nicht allein, sondern alle Apostel für untrüglich erkläret worden. Saget ihr aber 2) daß Petrus dieses Bekenntniß nur für sich und in seiner Person abgeleget habe, so höret wiederum zu: nicht alle, die da sagen, Herr, Herr, werden in das Himmelreich eingehen, sondern die, welche den Willen des Vaters erfüllen, und Christum den Sohn Gottes bekennen, und an ihn glauben, Atqui: Die sämmtlichen Apostel aber haben nach papistischer Aussage den Willen des Vaters nicht erfüllet, und Christum als den Sohn Gottes nicht bekennet, Ergo: folglich sind die sämmtlichen Apostel nicht in das Himmelreich eingegangen, und also ist nach der Lehre der Papisten der einzige Petrus selig geworden, oder wenn Petrus seinen Brüdern mit einem so heiligen Beyspiele des öffentlichen Bekenntnisses vorgegangen ist, warum haben die Jünger des Herrn nicht ohnverzüglich ein gleiches gethan, und wenn dieß geschehen ist, warum schweigt die Schrift in einem so wichtigen Punkte gänzlich davon? Nun, meine Herren Katholiken!

was antwortet ihr hierauf? denkt ihr vielleicht auch diesen Beweis zu verdrehen? nun wohlan! machet einen Versuch! aber nehmt euch wohl in Acht, daß ihr nicht selbst in die Grube fallet, die ihr andern grabet!

Jedoch ich will großmüthig handeln, und diesen Herren mehr, als ihnen bisher von andern zugegeben worden, einräumen. Ich will sagen, daß Christus den Petrus unter den andern Aposteln mit einigen vorzüglichen Gaben beschenket habe, und was folget nun daraus, und kann man einem Petrus nicht den Johannes an die Seite stellen, oder ward Petrus von Christo mehr als Johannes geliebt, und warum läßt die Schrift alle Jünger hinweg, wenn sie diesen den geliebten Jünger Jesu nennt? oder wenn Petrus diesen des Alters wegen vorgezogen wurde, war nicht Andreas der älteste unter den Jüngern Christi, und hat vielleicht Christus den Petrus nur darum zu seinen Nachfolger erwählet, weil er in der Geschwätzigkeit alle seine Brüder übertroffen hat? Man mag den katholischen Lehrern noch so viel einräumen; so werden sie dennoch in Ewigkeit nichts gewinnen; denn man braucht sich von ihnen nur beweisen zu lassen, daß Petrus die Herrschaft über die andern Apostel gehabt habe. Aber auf diese Frage sind und bleiben sie die Antwort in Ewigkeit schuldig. Man muß sich ferner sehr wundern, daß die Bekenner der römischen Kirche eine Unfehlbarkeit von Petrus auf ihre Päbste herab folgern wollen, da doch eben diese Untrüglichkeit schon lange ein Spott selbst der klugen Katholicken

gewesen

gewesen ist. *Launojus*, ein Katholik bekennet freymüthig, daß seine Päbste ihre Unfehlbarkeit den Schmeichlern zu danken hätten †, und ich würde nimmermehr fertig werden, wenn ich alle Katholiken, die der nämlichen Meynung sind, hieher setzen wollte. In den ersten Jahrhunderten war diese Untrüglichkeit den Gläubigen noch unbekannt, niemand berufte sich noch auf den Ausspruch eines allgemeinen Bischoffes, und jeder Bischoff oder Hirte war auch zugleich der Richter seiner Gemeinde. Die Schriftsteller der ersten Zeiten beobachten ein tiefes Stillschweigen, wenn sie von einem unfehlbaren Haupte der Kirche Christi reden sollen; und wenn sie schon in andern Sachen auch die kleinsten Umstände berühren; so geschieht dennoch nicht die geringste Meldung von der monarchischen Oberherrschaft eines römischen Bischoffs. Clemens, einer der ersten Bischöffe, schreibt an die Corinther; aber er bedient sich in selbigen Briefen nicht des geringsten Ansehens einer päbstlichen Hoheit: ja was noch mehr ist, er nennt sich nicht einmal einen Bischof von Rom. Wir mögen uns in den ersten Zeiten noch so genau umsehen; so wird uns nichts deutlicher als eine gewisse Gleichheit der Bischöffe in die Augen fallen; alle wußten, daß sie Nachfolger der Apostel wären, und keiner war dem andern mit Verwürfen beschwerlich, als wäre er allein der Nachfolger Petri zu nennen. Wenn wir

† Non errandi Privilegium Romano Pontifici a nonnullis adulatoribus perperam adscriptum retracto et discutio. ep. l. p. III.

wir die Stuhl- und Thronfolge der Apostel in einer weiten Bedeutung nehmen wollen, so sind alle diejenigen Leute Nachfolger der Apostel zu nennen, die das, was Christus gelehret, und seine Apostel verkündiget haben, ihrer Gemeine predigen; und die römischen Bischöffe werden sich vergeblich bemühen, ihre Succession oder Stuhlfolge aus diesem Grunde zu folgern. Wenn sich aber die Päbste nun darum Nachfolger Petri nennen, weil dieser nach ihrer Aussage die römische Kirche gestiftet haben solle; so muß ich sie in die erste Kirche zurückführen. Und man kann auch hier wiederum großmüthig seyn, und den Bekennern der römischen Kirche zugeben, daß Petrus in Rom das Evangelium geprediget habe, daß er die römische Kirche gestiftet, sein bischöfliches Amt vier und zwanzig Jahre daselbst verwaltet, und daß er endlichden Märtyrertod in Rom ausgestanden habe, welches alles doch so sehr ungewiß ist, daß selbst die katholischen Lehrer in diesen Sätzen nicht sind *; allein wenn wir auch alles dieses zugeben, was für einen Vortheil gewinnt dabey die römische Kirche? Ja, wenn der Stifter und der erste Bischoff einer Kirche derjenige seyn soll, der zuerst dahin gekommen ist, und die Lehre Christi verkündiget hat; so kann man ja eher den Paulus als den Petrus für den Stifter der römischen Kirche ansehen. Wir dürfen nur die Reise dieses Apostels, welche Lucas ausführlich beschrieben hat, mit einem aufmerksamen Auge begleiten; so werden wir

* Basnage H. de l'Egliſ. t. I. p. 347.

wir hiervon eine hinlängliche Ueberzeugung erhalten; und überdieß ist es gar nicht nothwendig, daß wir uns mit einer solchen Nachforschung martern: denn wir können noch einmal großmüthig handeln, und Petrum für den Stifter der römischen Kirche erkennen, aber was folget nun wiederum daraus? könnte man nicht aus den nämlichen seichten Gründen Petrum auch zum Stifter der Antiochenischen, Alexandrinischen und Africanischen Kirche machen? hat dieser Apostel auf seinen Reisen nicht unzählige Kirchen gestiftet, und warum sollte man aus dem nämlichen Grunde die Bischöffe dieser Gemeinen nicht auch Nachfolger Petri nennen können? oder wenn Petrus diese kleinen Bischöffe nur als seine Suffraganen eingesetzet, sich aber den Namen eines allgemeinen Bischoffs vorbehalten hat; so mögen die Lehrer der römischen Kirche so gütig seyn, und uns davon Zeugnisse der ersten Kirche aufweisen. Allein sie mögen die Schriftsteller dieser Jahrhunderte fodern wie sie wollen, so werden sie niemals etwas günstiges für ihre erdichteten Meynungen antreffen, und Irenäus ein Mann, dem wir sicher trauen dürfen, nennt nicht den Petrus, sondern die Apostel nennt er Stifter der römischen Kirche: die Apostel, spricht er, so diese Kirche gestiftet, übergaben das bischöfliche Amt in die Hände des Linnus*.

* Apud Euseb. l. 3. c. 5, 6. item Const. Apostol. 7. 46. item Irenaeus adv. haeret. l. 3. c. 3.

Allein wir wollen weiter gehen, und das Ansehen der römischen Bischöffe in seinem verderblichen Wachsthume in Augenschein nehmen, wir wollen alle Schritte dieser Bischöffe auf das genaueste beobachten, und alsdenn werden wir bald einsehen, woher und warum sie die unfehlbaren Häupter der Kirche genennet werden. Die Tyranney in einem Staate, und die Hierarchie der Kirche haben gleichen Ursprung, beyde haben ihren Wachsthum durch unerlaubte Schritte erhalten; und welchem mittelmäßigen Kenner der Geschichte sind die Maaßregeln, die eine menschliche Religion in ihrem Ursprunge ergreift, unbekannt? Sie richtet sich nach den Plan der Regierung des weltlichen Staates, in welcher sie entspringt. Dieß ist eine Regel, welche ich darum voraus setze, weil wir aus diesem Grunde die päbstliche Hoheit am leichtesten folgern können. Rom, das heydnische Rom, war die Beherrscherinn aller Welt, und konnten sich die römischen Bischöffe, nicht schon aus diesem Vorzuge sehr viel Vortheile versprechen? In den zweyen ersten Jahrhunderten war ihre Herrschaft zwar ziemlich eingeschränket, aber sie machten zu einer größern und weitläuftigern schon damals große Schritte, die sie gewiß würden unterlassen haben, wenn ihnen die traurigen Folgen derselben in Voraus wären bekannt gewesen. Die Herrschaft, welche sie über kleinere Kirchen oder Ecclesias suburbicarias hatten, war sehr eingeschränkt. Die Bischöffe von Rom wurden zwar in gewissen Fällen zu Rathe gezogen, aber dieses geschah nichts weniger

ger als aus einem ihren gebührenden Rechte, sondern aus einer eingeschliechenen Hochachtung, die der Kleinere dem Größeren, und der Jüngere dem Aelteren erweiset. Man könnte sagen, daß das Feuer der römischen Herrschsucht schon in den ersten Zeiten würde ausgebrochen seyn, wenn nicht eine neue Würde von Constantinopel dasselbe in etwas gedämpfet hätte. Wenn man die Schritte der römischen Bischöffe schon von Zeiten des Victors an genau beobachtet; so wird man verschiedene Kunstgriffe dieser hochmüthigen Männer entdecken, um Alexandrien, Antiochien, und Constantinopel unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen, welche jedoch alle zum Glück vergeblich waren. Endlich nahm Rom seine Zuflucht zu einem treuherzigen Kaiser; und Valentinianus war der Mann, von welchem der römische Hof seine günstigen Privilegien erschlichen hat. Allein dem ungeachtet wurde er noch nicht als ein allgemeiner und erster Bischoff der christlichen Kirche betrachtet. Das Concilium von Chalcedon mag uns hierinnen zum Beweise dienen. Ibas ein Bischoff von Edessa und Suffragan von Antiochia hatte sich einer Ketzerey schuldig gemacht. Seine Ankläger aber dachten nicht daran, den römischen Stuhl zur Entscheidung dieses Handels anzurufen. Man wendete sich vielmehr nach Constantinopel, und der dasige Patriarch schickte Commissarien, die die Sache entscheiden sollten; und wie die Edessener schon Anfangs Antiochia als die erste Instanz erkannt hatten, so haben sie sich auch am Ende an den Kaiser, als den ersten Richter aller Streitig-

Allein wir wollen weiter gehen, und das Ansehen der römischen Bischöffe in seinem verderblichen Wachsthume in Augenschein nehmen, wir wollen alle Schritte dieser Bischöffe auf das genaueste beobachten, und alsdenn werden wir bald einsehen, woher und warum sie die unfehlbaren Häupter der Kirche genennet werden. Die Tyranney in einem Staate, und die Hierarchie der Kirche haben gleichen Ursprung, beyde haben ihren Wachsthum durch unerlaubte Schritte erhalten; und welchem mittelmäßigen Kenner der Geschichte sind die Maaßregeln, die eine menschliche Religion in ihrem Ursprunge ergreift, unbekannt? Sie richtet sich nach den Plan der Regierung des weltlichen Staates, in welcher sie entspringt. Dieß ist eine Regel, welche ich darum voraus setze, weil wir aus diesem Grunde die päbstliche Hoheit am leichtesten folgern können. Rom, das heydnische Rom, war die Beherrscherinn aller Welt, und konnten sich die römischen Bischöffe, nicht schon aus diesem Vorzuge sehr viel Vortheile versprechen? In den zweyen ersten Jahrhunderten war ihre Herrschaft zwar ziemlich eingeschränket, aber sie machten zu einer größern und weitläuftigern schon damals große Schritte, die sie gewiß würden unterlassen haben, wenn ihnen die traurigen Folgen derselben in Voraus wären bekannt gewesen. Die Herrschaft, welche sie über kleinere Kirchen oder Ecclesias suburbicarias hatten, war sehr eingeschränkt. Die Bischöffe von Rom wurden zwar in gewissen Fällen zu Rathe gezogen, aber dieses geschah nichts weniger

ger als aus einem ihren gebührenden Rechte, sondern aus einer eingeschlichenen Hochachtung, die der Kleinere dem Größeren, und der Jüngere dem Aelteren erweiset. Man könnte sagen, daß das Feuer der römischen Herrschsucht schon in den ersten Zeiten würde ausgebrochen seyn, wenn nicht eine neue Würde von Constantinopel dasselbe in etwas gedämpfet hätte. Wenn man die Schritte der römischen Bischöffe schon von Zeiten des Victors an genau beobachtet; so wird man verschiedene Kunstgriffe dieser hochmüthigen Männer entdecken, um Alexandrien, Antiochien, und Constantinopel unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen, welche jedoch alle zum Glück vergeblich waren. Endlich nahm Rom seine Zuflucht zu einem treuherzigen Kaiser; und Valentinianus war der Mann, von welchem der römische Hof seine günstigen Privilegien erschlichen hat. Allein dem ungeachtet wurde er noch nicht als ein allgemeiner und erster Bischoff der christlichen Kirche betrachtet. Das Concilium von Chalcedon mag uns hierinnen zum Beweise dienen. Ibas ein Bischoff von Edessa und Suffragan von Antiochia hatte sich einer Ketzerey schuldig gemacht. Seine Ankläger aber dachten nicht daran, den römischen Stuhl zur Entscheidung dieses Handels anzurufen. Man wendete sich vielmehr nach Constantinopel, und der dasige Patriarch schickte Commissarien, die die Sache entscheiden sollten; und wie die Edessener schon Anfangs Antiochia als die erste Instanz erkannt hatten, so haben sie sich auch am Ende an den Kaiser, als den ersten Richter aller Streitig-

keiten gewendet *. Folglich waren alle Bischöffe demselben unterworfen; und wenn Rom allezeit die Richterinn und Beherrscherinn der Welt gewesen seyn soll; warum hat man ihr nicht auch diesen Handel zu entscheiden übergeben? oder war sie vielleicht nicht die einzige, die auf die erschlichene Gnade der Kaiser groß thun, und dieselbe misbrauchen konnte? Freylich darf man nur die Vorrechte der Constantinopolitanischen Patriarchen in Betrachtung zu ziehen. Wenn Rom an dem Valentinianus III. einen mächtigen Beschützer gefunden hat; so war einem Theodosius nicht weniger daran gelegen, die Privilegien seines Patriarchen zu unterstützen. Konnte Rom die Namen eines Leo, Gregorius, die durch ihr Ansehen zur Erweiterung der Macht das meiste beygetragen haben, aufweisen, so war Constantinopel nicht minder glücklich, und der Name ihres Chrysostomus und Andrer war mächtig genug, die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zu ziehen; und wenn endlich einige Bischöffe sich dann nach Rom geflüchtet haben, wenn sie Zuflucht suchten, so hat Constantinopel nicht wenigern dergleichen Flüchtlingen Recht verschaffet. Sind uns die gewaltigen Spaltungen der Alexandriner, wegen der Bischoffswahl, unbekannt? und als zween Bischöffe zugleich erwählet waren, an wen wurde die Klage gebracht, und wer sollte die Sache entscheiden? Wie unglücklich war damals Leo I. der römische Bischof, da man sein Ansehen gänzlich mit Still-

* Concil. Chal. Ced. act. 10.

Stillschweigen übergieng, und die Entscheidung aller dieser Streitigkeiten dem Patriarchen von Constantinopel auftrug. Die Sache war gewiß wichtig; man stritt um **Disciplin** und **Glauben**, und wie kann der **unfehlbare** Ausspruch des Pabstes ein Ansehen gewinnen, wenn der Ausspruch eines andern Patriarchen für gültig erkläret wird *, oder wenn das stolze Rom sich selbst so weit herab lassen, und den Kaiser durch eine demüthige Bittschrift als den wahren Schiedsrichter aller Streitigkeiten erkennen muß **? Sind nun das Kleinigkeiten, oder müßte man, besser zu sagen, nicht allen Verstand verloren haben, wenn man den römischen Stuhl als das unfehlbare Haupt der Kirche bekennen wollte? Wird nicht **Chrysostomus** ein Licht der römischen Kirche genennet, und wissen wir nicht auch zugleich, daß eben dieser Chrysostomus den römischen Stuhle den meisten Abbruch gethan hat? Hat nicht der nämliche Chrysostomus das Patriarchat zu Constantinopel, durch List und durch eingeflößte Vorurtheile für sein Ansehen, auf einen ganz besondern Grad des **Gleichgewichtes** gestellet? und wenn er in diesem Allen gefehlet hat, wie kann ihn die römische Kirche dem ungeachtet den heiligen Chrysostomus nennen? Allein wie ängstiglich martern sich die Bekenner der römischen Kirche, wenn man ihnen aus dem Verfahren dieses Patriarchen

* Efagruis l. II. C. 8.

** Siehe des Franciscus Pagi Brevier. T. I. in Leone n. 34. p. 152.

Vorwürfe macht, und wie geschwind suchen sie schwache Ausflüchte, um sein gegenwärtiges Unternehmen zu rechtfertigen! **Baronius**, ein Mann, der mehreren Heiligen grobe Schandthaten, und den lasterhaftesten oft Tugenden angedichtet hat, dachte, alle Welt würde seine Worte als Wahrheiten anbeten, wenn er sagte: Chrysostomus habe alles dieses als **päbstlicher Vicarius** und aus **Vollmacht** des römischen Bischofs gethan. So redet Baronius und mit ihm alle diejenigen, die seine Worte für das reine Wort Gottes verkaufen*. Allein das heißt, Beweise mit erdichteten Lügen ausschmücken. Dem **Palladius**, dem wir mehr als einen Jesuiten glauben können, sagt ausdrücklich, daß Chrysostomus alle diese Handlungen **eigenmächtig** unternommen habe**. Und wenn auch dieses nicht wäre, so können wir ja die Zeugnisse eines **Socrates** und *Sozomenus* nicht blindlings verwerfen; oder wenn diese sagen: daß Chrysostomus durch sein dreistes Zufahren bey Einsetzung auswärtiger Bischöffe die Kirchengesetze verletzet habe, und daß er dieses ganze Unternehmen nicht im geringsten durch das Ansehen des Pabstes zu rechtfertigen gesuchet, noch vielweniger dessen Ausspruch als ein Orakel angebetet habe***, warum sollen wir diesen Schriftstellern **weniger** Glauben beymessen, als einem **Baronius**, und das vielleicht nur darum, weil er ein

Jesuit

* Marinus Exerc. l. I. Exerc. 14.
** Palladius in Vita Chryst. p. 133.
*** Sozomenus l. 8. c. 19.

Jesuit und ein Schmeichler des römischen Hofes gewesen ist? und wenn Leo der Pabst, ein Mann, der sich wider alle Privilegien von Constantinopel eifersüchtig genug bezeuget hat, alle diese Freyheiten, die sich Chrysostomus herausgenommen, eingesehen hat, warum demüthigte und bestrafte er nicht den Hochmuth dieses Patriarchen, und warum suchte er nicht die Vorrechte des Peters-Stuhl durch seinen Bannstral zu vertheidigen? Allein der Pabst war damals noch nicht das groſse Haupt, welches er erst im siebenten Jahrhundert geworden ist; und wir werden gleich sehen, wie er den Namen eines allgemeinen Bischoffs erhalten habe. Ehe und bevor ich aber dieses bewerkstellige, muß ich meine Leser mit dem Patriarchstuhl zu Constantinopel etwas genauer bekannt machen.

Wir haben bisher schon ziemlich deutlich gesehen, wie dieser Patriarch dem römischen Bischof fast allezeit die Waage gehalten habe; wir wissen aus den Geschichten der Kirche, daß diese Patriarchen schon öfters mit dem Titel eines allgemeinen Bischoffs sind beehret worden. Die Vorzüge, die der Kaiser Leo dem Stephanus erwiesen, und der Titel eines allgemeinen Patriarchen, den ihm dieser Kaiser gegeben hat, sind uns nicht unbekannt; und wir wissen auch, daß Menas, Epiphanias, Anthimus, allesammt Patriarchen von Constantinopel, eben diesen Titel von dem Justinianus ertheilet bekommen haben *.

* Iustinianus Nov. VII. XVI. XLII.

Nichtweniger sind die Bischöffe von Persien allgemeine Bischöffe genennet worden*, und wenn wir noch genauer gehen, und uns in den Geschichten der Concilien umsehen wollen; so werden wir finden, daß der stolze Titel eines allgemeinen Bischoffs seinen ganzen Ursprung der zweyten Kirchenversammlung zu Ephesus zu danken habe. Dioscorus, einer der lasterhaftesten Bischöffe, war der erste, der diesen Namen geführet hat**; Allein dieser Titel war damals ein leerer Name; und ob schon die Patriarchen von Constantinopel diesen Ehrennamen besaßen, so wurde er ihnen doch nicht im geringsten von den römischen Bischöffen streitig gemacht. Endlich wurde in dem sechsten Jahrhunderte*** der Name eines allgemeinen Bischofs dem Johannes, Patriarchen von Constantinopel, von einer ganzen Kirchenversammlung zugestanden, und für ihn und seine Nachfolger feyerlich bestätiget. Allein nunmehr wurde Rom über diese Vorrechte eifersüchtig, und Pelagius war der erste, der den Namen eines allgemeinen Bischoffs ein gottloses, abscheuliches, und teuflisches Unternehmen zu nennen beliebte; und, wenn man die ganze Sache genau betrachtet, so war er nicht sowohl ein Feind dieses Titels, aber vielmehr der Person, der man ihn beylegte, weil ihn selben nämlich ein andrer, als

* Can. 34 et 35.

** Theodoret. haeret. fab. l. 4. c. 12.

*** Es mag ohngefähr das 588 Jahr gewesen seyn.

als er, besaß. Allein er starb, und wenn seine ganze Lebenszeit wider den Namen eines allgemeinen Bischoffs tapfer gekämpfet hatte, so konnte man seinen Nachfolger gewiß in Bestürmung desselben bis zur Ausschweifung eifrig nennen. **Gregorius der Große**, der diesen Streit wider den Patriarchen von Constantinopel wiederum erneuerte, wütete und tobete auf eine grausame Art; und obwohl selbst der **Kaiser** und die **Kaiserinn** ihn ersuchten, diese Streitigkeiten abzubrechen, und wegen solcher Kleinigkeiten Zwiespalt zwischen **Orient** und **Occident** nicht zu veranlassen; so wurde doch die Sache nicht im geringsten besser; sondern alle diese Vorstellungen machten den Mann nur noch hitziger. Er schrieb an den Patriarchen von Constantinopel in so heftigen Ausdrücken, daß sie ohne Entsetzen nicht können gelesen werden. Ich habe schon etliche Stellen daraus in dem ersten Stücke dieses Bandes * angeführet, zu welchen ich nur noch einige Worte hinzusetzen will. Es heißt in demselben: **Wen ahmest du nach durch Annehmung dieses stolzen Titels? wen anders, als denjenigen der voll untrüglichen Stolzes sich über alle Engel erhoben hat. — — Aber das ist die Zeit, von welcher Christus geweißaget hat. — Die Erde ist nun durch das Schwerdt und durch die Pestilenz verwüstet; alles, was vorher verkündiget worden, ist nun erfüllet. — Der König des Stolzes, das ist der**

* Siehe im ersten Stücke des Proselyten S. 16.

der Antichriſt, iſt nun vor der Thür; und ich kann es kaum ohne Entſetzen ſagen, ein ganzes Heer von Prieſtern iſt willig und bereit, denſelben aufzunehmen. Denn diejenigen, die andern den Weg zum Himmel zeigen ſollten, ſind nun ſelbſt Sklaven des Stolzes und Ehrgeizes worden*. Nun das heißt doch den Namen eines allgemeinen Biſchoffs auf das tiefſte herunter ſetzen! und konnte man wohl denſelben noch häßlicher abſchildern? Ich wenigſtens wage es nicht; man würde ſonſt alle Obrigkeiten wider mich aufzubringen ſuchen. Wenn aber Gregorius dieſe Worte in einem wahren Ernſte ausgeſtoßen, wenn ihm der Name eines allgemeinen Biſchoffs äuſſerſt verhaßt war, wie kann ſich der jetzt regierende Pabſt dieſes Ehrennamens bedienen? oder hat Gregorius dieſen Titel nur an dem Conſtantinopolitaniſchen Patriarchen, nicht aber an dem römiſchen Biſchoffe verworfen? warum verabſcheuet er denſelben in ſeiner eignen Perſon? Er war der römiſche Biſchoff, und wenn ihn *Eulogius* der Biſchof von Alexandria, einen allgemeinen Biſchof nannte, warum verbietet er ihm daſſelbe? Oder, wenn dieſer Titel ein wahres Eigenthum der römiſchen Biſchöffe iſt, warum ſagt er ausdrücklich, daß ein ganzes Concilium dieſen Titel ſeinen Vorfahren angetragen habe, und ſetzet dieſe wichtigen Worte hinzu: daß dieſe denſelben

* Greg. ep. lib. 4. ep. 32.

selben mit allem Rechte verboten hätten*? Und wenn sich Gregorius nur darum einen Diener der Diener Gottes servum servorum Dei nennt, um den Patriarch Johannes von Constantinopel zu beschämen, wie können die römischen Bischöffe unsrer Zeiten den Namen eines allgemeinen Bischoffs als ihr Eigenthum betrachten? allein das ist eben der heuchlerische Ton aller Päbste. — Sie nennen sich Diener der Diener Gottes, und wenn ein Landesherr das Recht über seine Unterthanen zu herrschen behauptet, wenn er Rom nicht gleich anbetet, so fängt der römische Diener aller Diener Gottes an, so stolz und hochmüthig einherzutreten, daß man denken sollte, es wäre ihm die uneingeschränkte und erhabene Würde eines Herrn aller Herren von Gott selbst abgetreten worden. Endlich erschien der den römischen Bischöffen so günstige Zeitpunkt. Bonifacius, der in den Zeiten Gregorius des Großen die Stelle eines römischen Gesandten am kaiserlichen Hofe vertreten hatte, wußte seine betrügerische Rolle ungemein listig zu spielen, und die schriftlichen Schmeicheleyen seines Pabstes auf eine unverschämte Art zu unterstützen. Mauritius, ein Kaiser, der dem Geize ungemein ergeben war, brachte das Volk durch dieses niederträchtige, und einem großen Haupte am wenigsten anständige Laster wider sich selbst auf. Ohne daß ich hier untersuchen wollte, wer der Urheber dieses Aufruhrs gewesen sey, so wird man bald aus den traurigen Folgen

* Greg. M. ep. l. 5. ep. 14.

Folgen abnehmen können, in welcher Absicht diese Unruhen sind veranlasset worden. So viel wissen wir aus der Geschichte, daß Phocas, ein Hauptmann von geringen Herkommen, die Rebellen angeführet habe. Man bemächtigte sich des kaiserlichen Schlosses, die ganze kaiserliche Familie wurde in der Mitte des Platzes auf die erbärmlichste Art ermordet, und, was uns den Phocas als einen wahren Unmenschen abschildert; so mußte der Kaiser selbst einen Zeugen der grausamen Hinrichtung seiner Gemahlinn, und der entsetzlichen Martern, unter welchen seine Kinder sturben, abgeben. Endlich kam die Reihe auch an ihn; man spottete seiner, um ihn den Tod noch unerträglicher zu machen; er mußte alle kaiserliche Insignien öffentlich ablegen, seine Decrete wiederrufen, das Volk, seine Unterthanen um Vergebung bitten, (entsetzliche Erniedrigung eines Kaisers,) und da man ihn noch den letzten Stoß versetzte, da er den ganzen Untergang seiner unschuldigen Familie durch Phocam befördern sahe, rief er zu Gott! Justus es Domine, et justa sunt omnia Judicia tua. Herr, du bist gerecht, und alle deine Gerichte sind gerecht*. Er starb in dem 60ten Jahre nach Christi Geburt, und hinterließ der Welt zum Nachfolger einen Tyrannen, der niemals menschliche Empfindungen gefühlet hat. Nun wußte Bonifacius bald an dem kaiserlichen Hofe den Meister zu spielen; er beschönigte, er billigte es, ja er wußte sogar dem Kaiser mit Lobeserhebungen zu begegnen,

* Siehe Cedrenus Chron. ad an. I. Phocae.

nen, wenn dieser Thaten ausübte, vor denen Anblick Menschen, die noch ein empfindliches Herz hatten, ihre Augen verschlossen. Endlich ersannen ihm auch seine teuflischen Künste: und dann hatte *Sabinianus*, der Nachfolger Gregorius des Großen, der nur ein Jahr regierte, den römischen Stuhl durch seinen Tod geräumet, so wurde Bonifacius durch Hülfe des Kaisers auf denselben erhoben; ja was noch mehr ist, so wurde dem Cyriacus, Patriarchen von Constantinopel, weil er die Kaiserinn Constantina mit ihren drey unschuldigen Princessinen in seinen Schutz genommen hatte, der Titel eines allgemeinen Bischoffs genommen, und durch ein öffentliches Edict dem Pabste Bonifacius sammt allen seinen Nachfolgern von dem Kaiser feyerlich gegeben*. Würdige Belohnung solcher Verdienste! lang gesuchte Würde! und wie lehrreich ist die Thüre, durch welche der römische Hirte in seinen Schafstall eingegangen ist! Dieses ist nun der herrliche Zeitpunkt, in welchem die Päbste ihre allgemeine Oberherrschaft erhalten haben, und durch welchen das heilige Rom so stolz und hochmüthig gemacht worden ist. Wie! kann man denn mit dem, was man sonst erschlichene Begünstigungen nennt, groß thun, und sind die römischen Päbste nur darum unfehlbar, darum allgemeine Bischöffe zu nennen, weil sie die größten Schmeichler, Heuchler und scheinheiligen Betrüger waren?

Wenn

* Paulus Diaconus de gest. Longobard. l. 4. c. 11.

Wenn man die Nachfolger des Bonifacius betrachtet, ſo wird man zur Gnüge einſehen, wie tapfer und unermüdet dieſelben dieſen Titel behauptet haben. Wir wiſſen aus den Geſchichten der Kirche, daß die Kaiſer **Valentinianus** und **Gratianus** den Päbſten viele weltliche Jurisdictionen eingeräumet haben, wir wiſſen, daß die Biſchöffe, die ſich im Jahre 376. zu Rom verſammlet haben, dem Kaiſer mit einer Bittſchrift beſchwerlich waren, wir wiſſen, was der Innhalt ihres Anſuchens war, wir wiſſen endlich, daß ihnen zugeſtanden wurde, daß alle Religions und Kirchenſtreitigkeiten von den geiſtlichen Richtern allein ſollten entſchieden werden *. Allein dieſe guten Männer dachten noch nicht daran, daß der römiſche Biſchof ſich einmal dieſe Macht aus **göttlichen Rechten** würde zu eigen machen, und da die **Biſchöffe** von **Parma** und **Puzzualo** in der **Urſicinis**chen **Spaltung** auf ein ſolches Decret für den römiſchen Hof ſo heftig bey dem Kaiſer gedrungen haben, waren ihnen alle dieſe traurige Folgen noch gänzlich unbekannt. Man ſuchte alſo auf Veranlaſſung des **Bonifacius III.** dieſe Privilegien hervor, und die Biſchöffe von Rom waren liſtig genug, dieſe wenige Worte: **daß ihnen alle dieſe Vorzüge aus göttlichen Rechten gebühreten**, hinzuzuſetzen. Rom rühmte ſich, eine gewiſſe **Untrüglichkeit** und die **Oberherrſchaft** über alle Biſchöffe **von Gott** ſelbſt erhalten zu haben, ohne zu fragen, ob man in der Schrift einen

* Cod. Theod. Append. p. 80.

nen Grund darzu finden könnte, und unbekümmert, ob es sich beweisen ließe. Elende Menschen! wie hoch habt ihr euch mit euren verdammlichen Hochmuthe geschwungen? dachtet ihr denn gar nicht, daß ihr zu einer Ewigkeit geschaffen seyd, und wie habt ihr so unverschämt seyn können, so viele große Häupter gleichsam zu verblenden, damit ihr euren Hochmuth ungehindert noch höher treiben könntet? Es ist in der That ein trauriger Anblick, wenn man alle Schritte der römischen Bischöffe betrachtet, und alle die Streitigkeiten, in die sie wegen ihrer angemaßten Herrschaft mit den weltlichen Fürsten verwickelt wurden, untersucht, und die betrügerischen Wege, durch welche sie so viele Kaiser und Könige hintergangen haben, entdeckt, und die teufliſchen Kunstgriffe bemerkt, deren sich die Päbste bedienten, um **reicher** und **mächtiger** zu werden. Erstmaßten sich die Bischöffe das Vorrecht, Wahrheit und Irrthum zu beurtheilen, Ausschließungsweise an; nach und nach sollten ihre Richtersprüche **unfehlbar** heißen; nun griffen sie auch zur **weltlichen Macht**, unter dem Vorwande, daß man sich derselben nur zur Austilgung der Irrgläubigen bedienen wollte. Die Clerisey sollte zwar das Volk gute Sitten lehren; allein wenn sich Unordnungen äusserten, so rühmten sich die Bischöffe, die Gewalt zu besitzen, dieselben zu bestrafen. Man war listig genug, auch hierinnen stufenweise zu gehen. Anfänglich, hieß es, soll man die Ungehorsamen von der Kirche absondern, alsdann erstreckten sich diese Strafen auf die Güter, die Ehre, die Freyheit, und was noch

das schändlichste ist, sogar auf das Leben des Schuldigen. Endlich, damit diese betrügerischen Maximen eine recht ehrwürdige Mine erhielten, so schickte man **Missionarien** aus, und wenn man die **Breven** derselben durchlas, welche sie in allen Orten ganz ungescheut aufwiesen, so dachte alle Welt, daß sie nichts als die Bekehrung der Ungläubigen, Austilgung der Laster und die Wiederherstellung der reinen Lehre zu erwarten hätten; allein dieß war eben der rechte Weg, der heimlichen Bosheit eine liebreiche Mine zu geben: jedoch wenn man sie predigen hörte, konnte man mit leichter Mühe errathen, daß sie **geheimere** Befehle von Rom bey sich führen mochten. Denn überall predigten sie, daß der Gehorsam gegen den römischen Stuhl eine von den ersten und vornehmsten Pflichten des Christenthums wäre. Schon wiederum ein neuer Kunstgriff! nach dessen Wahrheit sich die Herren Katholiken in Engelland erkundigen können, allwo man ihnen alle Predigten, die **Augustin** der Mönch unter **Gregor dem ersten** daselbst gethan hat, umständlich erzählen wird. Ein gleiches bewerkstelligte **Bonifacius** in Deutschland * und Frankreich, der seine betrügerische Rolle vortrefflich zu spielen wußte, um die Bischöffe dieser Reiche desto genauer mit dem Pabste zu verbinden. Endlich erreichten alle diese lasterhaften Kunstgriffe ihre erwünschten Folgen; die Großen der Erden waren **abergläubisch**, und **Rom**, das arme

Rom,

* Die Herren Katholiken nennen diesen scheinheiligen Betrüger den Apostel von Deutschland.

Rom ist davon reich geworden. Pipinus war der erste, der die römischen Bischöffe zu Beherrschern von Rom machte*. Ein wichtiger Schritt! durch welchen der angebliche Nachfolger eines Fischers, der Regent der berühmtesten Stadt geworden ist! Allein dieß alles war noch nicht genug, Rom wollte eine Monarchie aufrichten, und damit man dieses desto leichter bewerkstelligen konnte, so versprach man den Königen der Franken viele hundertmal eine glückliche Stunde des Todes, alle Freuden des Paradieses, die Fürbitte aller Heiligen und ein ewiges Leben. Was war nun anzufangen? Einige dieser Könige waren der Wollust, und andern Lastern ungemein ergeben, sie fühlten Gewissensbisse, und da sie nicht die mindeste Gelehrsamkeit besaßen, was war leichter, als ihnen vorzuspiegeln, daß sie alle ihre Sünden durch ein einziges Jawort abbüßen könnten, sie durften sich nur unterschreiben, und eine gewisse Unterstützung wider die Griechen und Longobarden versprechen, alsdann würden sie von allen ihren Sünden losgesprochen seyn. Carl der Große wiederholte und bestätigte die Schenkungen des Pipinus und war abergläubisch genug, dem römischen Stuhle noch mehrere Provinzen zu übergeben. Jedoch die Oberherrschaft behielt dieser Monarch sich und seinen Nachkömmlingen vor; Ludwig der Fromme, Otto der erste und Heinrich der zweyte folgten diesem abergläubischen Beyspiele: Und ich kann unmöglich hier zu erinnern vergessen, daß sich die römischen Bischöffe schon da-

* Thomas. l. II. de discipl. l. 2. c. 44. l. IX. §. 9.

mals an die Bannflüche wider die Könige zu gewöhnen anfiengen. Denn Pipin und Carl der Große würden niemals so freygebig und in Hülfleistung wider die Longobarden so eilfertig gewesen seyn, wenn man nicht so dreist gewesen wäre, ihnen eine ewige Verdammniß anzukündigen. Ich würde die Gränzen einer angenehmen Kürze überschreiten, wenn ich mich bey dem Bannstrale hier etwas länger aufhalten wollte; ich will hier davon schweigen, und diese Abhandlung in dem vierten Stücke dieses Bandes vornehmen. Endlich fieng Rom an, seine weltliche Herrschaft aus einem ältern Ursprunge, als Pipins Freygebigkeit war, herzuleiten, und Hadrian I. erfrechte sich zu sagen, daß die Franken nicht sowohl den Päbsten etwas geschenkt, als vielmehr ihnen geholfen hätten, dasjenige zu behaupten, was ihnen schon längst von Rechtswegen gebühret hätte; Aber wie seicht sind die Gründe, aus welchen sie dieses Recht herleiten! man wird keinesweges den Namen eines Verläumders, oder eines Lügners auf sich laden, wenn man sagt, daß die römischen Bischöffe ihr ganzes weltliches Ansehen der Kühnheit, der Verschlagenheit, dem Ehrgeize, der Gewaltthätigkeit dem Frevel der Päbste, der Unwissenheit, dem herrschenden Aberglauben, der Schwachheit einiger Kaiser, dem Mangel an nöthiger Klugheit, Vorsicht und Staatskunst, der verschwenderischen Freygebigkeit der fränkischen Könige, und besonders Kaiser Carln dem Großen zu danken haben. Denn man darf nur die eigenen Briefe der

Päbste

Päbste lesen*, so wird man unwiderſprechlich überzeugt werden, daß Rom alle seine Vortheile durch Gewalt erhalten habe. Damit man aber dieſelbe auch in den Augen der ganzen Welt beſchönigte, ſo thaten ſich Männer hervor, die durch ihre ſpitzfindigen philoſophiſchen Grübeleyen die Oberherrſchaft des Pabſtes aus göttlichen Gründen herzuleiten ſich nicht entblödeten. Albert der Große und Thomas von Aquin waren dieſe Männer, welche der römiſche Stuhl nur darum in das Verzeichniß der Heiligen geſetzt hat, weil er ihnen das meiſte Anſehen zu danken hatte.

Endlich erſchien das 1517te Jahr, da der gerechte Gott dem Unglück ſeiner Kirche nicht länger mehr zuſehen könnte; denn die Laſter der Päbſte droheten der Kirche den gänzlichen Untergang. Luther, ein Mann, dem anfänglich weiter Nichts, als der betrügeriſche Ablaßkram anſtößig war, widerſetzte ſich dieſem aus allen Kräften, und wir wiſſen aus der Geſchichte, was für eine unheilbare Wunde dieſer Mann dem Pabſtthume verſetzt habe. Ich ſollte billig hier ſtehen bleiben, und mich ſowohl bey der Geſchichte der Reformation als auch bey dem verdammlichen Ablaßkram etwas länger aufhalten. Allein beydes haben ſchon Andre beſchrieben**, und von dem Ablaſſe werde ich in dem vierten Stück dieſes Bandes etwas weniges beybringen, damit

* Joſeph. Garamp. de numo argenteo Bened. III. P. M. diſſert. Roma. 1749. 4to p. 83.

** Siehe Seckendorfs Geſchichte des Lutherthums. item. des Herrn Profeſſor Rothfiſchers Ablaß und Jubeljahr.

meine Leſer doch wiſſen, was diejenigen Pilgrimme, die zu dem gegenwärtig ausgeſchriebenen Jubelfeſte ſich nach Rom verfüget, durch ihre beſchwerliche Reiſe gewonnen haben. Ich habe ohnedieß in dieſem Kapitel die Geduld meiner Leſer ſchon mehr als zu ſehr auf die Probe geſetzt; daher will ich abbrechen, und meine ſehnliche, aber aufrichtige Bitte an alle, die ohne Vorurtheile denken, (deren aber ſehr wenig ſind) richten. — — Große der Erden! wenn euch dieſe kleine Schrift ſollte in die Hände kommen, wenn ihr dieſelbe ohne Vorurtheile geleſen habt, wenn ihr alle Quellen, aus welchen ich gegenwärtige Schrift zuſammengetragen habe, aufrichtig nachſchlagen laſſet, wenn die Lehrer eurer Kirche auf alle dieſe Vorwürfe keine Ausflüchte mehr finden, wenn ihr endlich ohne alle Vorurtheile zu denken anfanget, werdet ihr an der Wahrheit dieſer Beweiſe noch zweifeln können? wird euch der Name eines Evangeliſchlutheriſchen Chriſten noch ſo verhaßt ſeyn, und werdet ihr den Pfaffen noch immer erlauben, eure arme Unterthanen mit betrügeriſchen Blendwerken zu hintergehen? Ihr habt die Monarchie des Pabſtes bereits verachten gelernet, ſchon den erſten Schritt zur Kenntniß des wahren Evangelii gethan! Ihr habt eingeſehen, wie Rom, das ſtolze Rom in die äuſſerſte Verlegenheit könne verſetzet werden! ihr wiſſet auch, daß ein unfehlbares Haupt dergleichen Verlegenheiten niemals fähig ſey; ihr wiſſet endlich, wie lange man mit euch geſpielet, und eure Vernunft getäuſchet habe. Nun was für Maaßregeln werdet ihr ergreifen? Werdet ihr das hei-

lige

lige Werk, welches euch Gott anzufangen unbemerkt gelehret hat, auch rühmlichst zu Stande bringen? Würdige Werkzeuge unsres Schöpfers, lasset uns hoffen, lasset uns Gott ein Lob und Danklied anstimmen, lasset uns denselben um die gehörigen Kräfte anrufen, er wird euch erretten von allen euren Feinden a. er wird euch fest behalten bis ans Ende b. er thut alle Hülfe so auf Erden geschieht c. er verläßt nicht, die auf ihn trauen d. Er versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen, und von ganzer Seele liebet, denn ihr sollt dem Herrn eurem Gott folgen — ihn fürchten — — und ihm anhangen — Euer Pabst, der Prophet aber, oder der Träumer soll sterben, darum, daß er euch von dem Herrn euren Gott, der euch von dem Diensthause erlöset hat, abzufallen gelehret, und euch aus dem Wege verführet hat e. Du aber, o Gott! du, wirkest alles in allem f. du wohnest nicht in Tempeln mit Händen gemacht g. Du Gott Zebaoth, tröste uns, und laß uns leuchten dein Antlitz h, zertrete den Satan unter unsre Füße i. Mache dich auf, Gott, und führe aus deine Sache k. zeuch deine Stärke an l. richte das Land, denn du bist Erbherr über alle m. Herr! stehe auf, laß dei-

a. 2 Kön. 17, 39. b. 1 Cor. 1, 8. c. Pf. 47, 12. d. Judith 13, 17. e. 5 Mos. 13, 3. 4. 5. f. 1. Cor. 12, 6. g Apostgesch. 17, 24. h. Pf. 80. 8. i. Röm. 16, 20. k. Pf. 74, 22. l. Es. 52, 1. m. Pf. 82, 8.

ne Feinde zerſtreuet, und die dich haſſen, vertilget werden. n. Du haſt einen gewaltigen Arm, ſtark iſt deine Hand. o. Wohlauf, wohlauf! zeuch Macht an, du Arm des Herrn! wohlauf wie vor Zeiten, von Alters her! biſt du nicht der, ſo die Stolzen ausgehauen und den Drachen verwundet hat. p. Ihr endlich evangeliſche Chriſten —! liebe Brüder! was ſollen wir thun? q. Lobet den Herrn in ſeinem Heiligthum. r. Lobſinget, lobſinget Gott, lobſinget unſerm Könige. ſ. Laſſet das Wort Gottes unter euch reichlich wohnen. t Laſſet euch niemand verführen mit vergeblichen Worten. u. Laſſet die Bekenner der römiſchen Kirche, laſſet ſie fahren, ſie ſind blind und blinde Leiter. x. Laſſet uns dem Herrn ſingen, denn er hat eine herrliche That gethan. y. Laſſet uns gutes thun, und nicht müde werden, z. laſſet uns beſtreiten und ablegen die Werke der Finſterniß. a. Aber der Sieg kömmt vom Herrn, b.

n. 4. Moſ. 10, 35. o. Pſ. 89, 14. p. Eſ. 51, 9. q. Apoſtgeſ. 2, 37. r. Pſ. 150, 1. Die Katholiken haben dieſe Worte alſo überſetzet: Lobet den Herrn in ſeinen Heiligen, allein man beliebe den Grundtext anzuſehen, ſo wird man leicht dieſen Betrug entdecken. ſ. Pſ. 47, 7. t. Coloſſ. 3, 16. u. Eph. 5, 6. x. Matth. 15, 14. y. 2 Moſ. 15, 21. z. Gal. 6, 9 a. Röm. 13, 12. b. Sprüchw. 21, 31.

Ende des erſten Bandes dritten Stückes.

Anhang.

Anhang.

Sendſchreiben

an einen

gewiſſen Luſtigmacher

Joſeph Anton Bandel

oder

den ſogenannten

ſtumm geweſenen Advocaten

aus Coſtanz

betreffend

ſeinen Sonn- und Feyertags-Humor

oder

wie es in der hälliſchen gelehrten Zeitung

beſſer heißt:

Seinen Hundstags-Humor.

Mein Herr!

Sie sind doch immer beschäftiget! — Sie lesen — Sie schreiben — Sie vertheidigen ihre Kirche — aber mit was für Waffen? — mit einer Wochenschrift — die doch ohne Zweifel gründlich abgefasset ist? — sehr gründlich — das gestehe ich. Vielleicht gar wider die Feinde der römischen Kirche? — Nun das heißt in unsern Zeiten viel gewaget! — Sie müssen doch sehr lange studieret haben, weil Sie mit ihren Gegnern nimmermehr fertig werden können, und diese allezeit den Sieg davon tragen? — Ich beklage Sie herzlich, und habe wahres Mitleiden mit dem kläglichen Verfall ihres armseligen Verstandes; Sehen Sie, wie mich der Mangel an gründlicher Wissenschaft sogar in meinem ärgsten Feinde rühret. — Sie besitzen große Verdienste, — wie sollte ich sie nicht verehren? — Sie sind gar Doctor beyder Rechten? — und also bitte ich um Vergebung, daß ich nicht gleich beym Eingange meines Sendschreibens, **Mein Herr Doctor!** geschrieben habe! — Aber es steht nun einmal da. — Sie sind Ritter des heiligen Peters, und wenn ich mich nicht irre, sogar auch des heiligen Grabes zu St. Jerusalem und wer weis, was noch mehr? — So wundern Sie sich denn nicht, daß ich mich vor ihnen so schmiege und erniedrige! — Doch wozu dienen die vielen Umstände? — wir wollen lieber zur Sache

schrei-

Mein Herr!

Sie sind doch immer beschäftiget! — Sie lesen — Sie schreiben — Sie vertheidigen ihre Kirche — aber mit was für Waffen? — mit einer Wochenschrift — die doch ohne Zweifel gründlich abgefasset ist? — sehr gründlich — das gestehe ich. Vielleicht gar wider die Feinde der römischen Kirche? — Nun das heißt in unsern Zeiten viel gewaget! — Sie müssen doch sehr lange studieret haben, weil Sie mit ihren Gegnern nimmermehr fertig werden können, und diese allezeit den Sieg davon tragen? — Ich beklage Sie herzlich, und habe wahres Mitleiden mit dem kläglichen Verfall ihres armseligen Verstandes; Sehen Sie, wie mich der Mangel an gründlicher Wissenschaft sogar in meinem ärgsten Feinde rühret. — Sie besitzen große Verdienste, — wie sollte ich sie nicht verehren? — Sie sind gar Doctor beyder Rechten? — und also bitte ich um Vergebung, daß ich nicht gleich beym Eingange meines Sendschreibens, **Mein Herr Doctor!** geschrieben habe! — Aber es steht nun einmal da. — Sie sind Ritter des heiligen Peters, und wenn ich mich nicht irre, sogar auch des heiligen Grabes zu St. Jerusalem und wer weis, was noch mehr? — So wundern Sie sich denn nicht, daß ich mich vor ihnen so schmiege und erniedrige! — Doch wozu dienen die vielen Umstände? — wir wollen lieber zur Sache

schrei-

mals an die Bannflüche wider die Könige zu gewöhnen anfiengen. Denn Pipin und Carl der Große würden niemals so freygebig und in Hülfleistung wider die Longobarden so eilfertig gewesen seyn, wenn man nicht so dreist gewesen wäre, ihnen eine ewige Verdammniß anzukündigen. Ich würde die Gränzen einer angenehmen Kürze überschreiten, wenn ich mich bey dem Bannstrale hier etwas länger aufhalten wollte; ich will hier davon schweigen, und diese Abhandlung in dem vierten Stücke dieses Bandes vornehmen. Endlich fieng Rom an, seine weltliche Herrschaft aus einem ältern Ursprunge, als Pipins Freygebigkeit war, herzuleiten, und Hadrian I. erfrechte sich zu sagen, daß die Franken nicht sowohl den Päbsten etwas geschenkt, als vielmehr ihnen geholfen hätten, dasjenige zu behaupten, was ihnen schon längst von Rechtswegen gebühret hätte; Aber wie seicht sind die Gründe, aus welchen sie dieses Recht herleiten! man wird keinesweges den Namen eines Verläumders, oder eines Lügners auf sich laden, wenn man sagt, daß die römischen Bischöffe ihr ganzes weltliches Ansehen der Kühnheit, der Verschlagenheit, dem Ehrgeize, der Gewaltthätigkeit dem Frevel der Päbste, der Unwissenheit, dem herrschenden Aberglauben, der Schwachheit einiger Kaiser, dem Mangel an nöthiger Klugheit, Vorsicht und Staatskunst, der verschwenderischen Freygebigkeit der fränkischen Könige, und besonders Kaiser Carln dem Großen zu danken haben. Denn man darf nur die eigenen Briefe der

Päbste

Päbste lesen*, so wird man unwiderſprechlich überzeugt werden, daß Rom alle seine Vortheile durch Gewalt erhalten habe. Damit man aber dieſelbe auch in den Augen der ganzen Welt beſchönigte, so thaten ſich Männer hervor, die durch ihre ſpitzfindigen philoſophiſchen Grübeleyen die Oberherrſchaft des Pabſtes aus göttlichen Gründen herzuleiten ſich nicht entblödeten. Albert der Große und Thomas von Aquin waren dieſe Männer, welche der römiſche Stuhl nur darum in das Verzeichniß der Heiligen geſetzt hat, weil er ihnen das meiſte Anſehen zu danken hatte.

Endlich erſchien das 1517te Jahr, da der gerechte Gott dem Unglück ſeiner Kirche nicht länger mehr zuſehen könnte; denn die Laſter der Päbſte droheten der Kirche den gänzlichen Untergang. Luther, ein Mann, dem anfänglich weiter Nichts, als der betrügeriſche Ablaßkram anſtößig war, widerſetzte ſich dieſem aus allen Kräften, und wir wiſſen aus der Geſchichte, was für eine unheilbare Wunde dieſer Mann dem Pabſtthume verſetzt habe. Ich ſollte billig hier ſtehen bleiben, und mich ſowohl bey der Geſchichte der Reformation als auch bey dem verdammlichen Ablaßkram etwas länger aufhalten. Allein beydes haben ſchon Andre beſchrieben**, und von dem Ablaſſe werde ich in dem vierten Stück dieſes Bandes etwas weniges beybringen, damit

* Joſeph. Garamp. de numo argenteo Bened. III. P. M. diſſert. Roma. 1749. 4to p. 83.

** Siehe Seckendorfs Geſchichte des Lutherthums. item. des Herrn Profeſſor Rothfiſchers Ablaß und Jubeljahr.

meine Leſer doch wiſſen, was diejenigen Pilgrimme, die zu dem gegenwärtig ausgeſchriebenen Jubelfeſte ſich nach Rom verfüget, durch ihre beſchwerliche Reiſe gewonnen haben. Ich habe ohnedieß in dieſem Kapitel die Geduld meiner Leſer ſchon mehr als zu ſehr auf die Probe geſetzt; daher will ich abbrechen, und meine ſehnliche, aber aufrichtige Bitte an alle, die ohne Vorurtheile denken, (deren aber ſehr wenig ſind) richten. — — Große der Erden! wenn euch dieſe kleine Schrift ſollte in die Hände kommen, wenn ihr dieſelbe ohne Vorurtheile geleſen habt, wenn ihr alle Quellen, aus welchen ich gegenwärtige Schrift zuſammengetragen habe, aufrichtig nachſchlagen laſſet, wenn die Lehrer eurer Kirche auf alle dieſe Vorwürfe keine Ausflüchte mehr finden, wenn ihr endlich ohne alle Vorurtheile zu denken anfanget, werdet ihr an der Wahrheit dieſer Beweiſe noch zweifeln können? wird euch der Name eines Evangeliſchlutheriſchen Chriſten noch ſo verhaßt ſeyn, und werdet ihr den Pfaffen noch immer erlauben, eure arme Unterthanen mit betrügeriſchen Blendwerken zu hintergehen? Ihr habt die Monarchie des Pabſtes bereits verachten gelernet, ſchon den erſten Schritt zur Kenntniß des wahren Evangelii gethan! Ihr habt eingeſehen, wie Rom, das ſtolze Rom in die äuſſerſte Verlegenheit könne verſetzet werden! ihr wiſſet auch, daß ein unfehlbares Haupt dergleichen Verlegenheiten niemals fähig ſey; ihr wiſſet endlich, wie lange man mit euch geſpielet, und eure Vernunft getäuſchet habe. Nun was für Maaßregeln werdet ihr ergreifen? Werdet ihr das hei-

lige

lige Werk, welches euch Gott anzufangen unbemerkt gelehret hat, auch rühmlichst zu Stande bringen? Würdige Werkzeuge unsres Schöpfers, lasset uns hoffen, lasset uns Gott ein Lob und Danklied anstimmen, lasset uns denselben um die gehörigen Kräfte anrufen, er wird euch erretten von allen euren Feinden a. er wird euch fest behalten bis ans Ende b. er thut alle Hülfe so auf Erden geschieht c. er verläßt nicht, die auf ihn trauen d. Er versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen, und von ganzer Seele liebet, denn ihr sollt dem Herrn eurem Gott folgen — ihn fürchten — — und ihm anhangen — Euer Pabst, der Prophet aber, oder der Träumer soll sterben, darum, daß er euch von dem Herrn euren Gott, der euch von dem Diensthause erlöset hat, abzufallen gelehret, und euch aus dem Wege verführet hat e. Du aber, o Gott! du, wirkest alles in allem f. du wohnest nicht in Tempeln mit Händen gemacht g. Du Gott Zebaoth, tröste uns, und laß uns leuchten dein Antlitz h, zertrete den Satan unter unsre Füße i. Mache dich auf, Gott, und führe aus deine Sache k. zeuch deine Stärke an l. richte das Land, denn du bist Erbherr über alle m. Herr! stehe auf, laß dei-

a. 2 Kön. 17, 39. b. 1 Cor. 1, 8. c. Ps. 47, 12. d. Judith 13, 17. e. 5 Mos. 13, 3. 4. 5. f. 1. Cor. 12, 6. g Apostgesch. 17, 24. h. Ps. 80, 8. i. Röm. 16, 20. k. Ps. 74, 22. l. Es. 52, 1. m. Ps. 82, 8.

ne Feinde zerſtreuet, und die dich haſſen, vertilget werden. n. Du haſt einen gewaltigen Arm, ſtark iſt deine Hand. o. Wohlauf, wohl auf! zeuch Macht an, du Arm des Herrn! wohlauf wie vor Zeiten, von Alters her! biſt du nicht der, ſo die Stolzen ausgehauen und den Drachen verwundet hat. p. Ihr endlich evangeliſche Chriſten —! lieben Brüder! was ſollen wir thun? q. Lobet den Herrn in ſeinem Heiligthum. r. Lobſinget, lobſinget Gott, lobſinget unſerm Könige. ſ. Laſſet das Wort Gottes unter euch reichlich wohnen. t Laſſet euch niemand verführen mit vergeblichen Worten. u. Laſſet die Bekenner der römiſchen Kirche, laſſet ſie fahren, ſie ſind blind und blinde Leiter. x. Laſſet uns dem Herrn ſingen, denn er hat eine herrliche That gethan. y. Laſſet uns gutes thun, und nicht müde werden, z. laſſet uns beſtreiten und ablegen die Werke der Finſterniß. a. Aber der Sieg kömmt vom Herrn, b.

n. 4. Moſ. 10, 35. o. Pſ. 89, 14. p. Eſ. 51, 9. q. Apoſtgeſ. 2, 37. r. Pſ. 150, 1. Die Katholiken haben dieſe Worte alſo überſetzet: Lobet den Herrn in ſeinen Heiligen, allein man beliebe den Grundtext anzuſehen, ſo wird man leicht dieſen Betrug entdecken. ſ. Pſ. 47, 7. t. Coloſſ. 3, 16. u. Eph. 5, 6. x. Matth. 15, 14. y. 2 Moſ. 15, 21. z. Gal. 6, 9 a. Röm. 13, 12. b. Sprüchw. 21, 31.

Ende des erſten Bandes dritten Stückes.

Anhang.

Anhang.

Sendſchreiben

an einen

gewiſſen Luſtigmacher

Joſeph Anton Bandel

oder

den ſogenannten

ſtumm geweſenen Advocaten

aus Coſtanz

betreffend

ſeinen Sonn- und Feyertags-Humor

oder

wie es in der hälliſchen gelehrten Zeitung

beſſer heißt:

Seinen Hundstags-Humor.

Mein Herr!

Sie sind doch immer beschäftiget! — Sie lesen — Sie schreiben — Sie vertheidigen ihre Kirche — aber mit was für Waffen? — mit einer Wochenschrift — die doch ohne Zweifel gründlich abgefasset ist? — sehr gründlich — das gestehe ich. Vielleicht gar wider die Feinde der römischen Kirche? — Nun das heißt in unsern Zeiten viel gewaget! — Sie müssen doch sehr lange studieret haben, weil Sie mit ihren Gegnern nimmermehr fertig werden können, und diese allezeit den Sieg davon tragen? — Ich beklage Sie herzlich, und habe wahres Mitleiden mit dem kläglichen Verfall ihres armseligen Verstandes; Sehen Sie, wie mich der Mangel an gründlicher Wissenschaft sogar in meinem ärgsten Feinde rühret. — Sie besitzen große Verdienste, — wie sollte ich sie nicht verehren? — Sie sind gar Doctor beyder Rechten? — und also bitte ich um Vergebung, daß ich nicht gleich beym Eingange meines Sendschreibens, **Mein Herr Doctor!** geschrieben habe! — Aber es steht nun einmal da. — Sie sind Ritter des heiligen Peters, und wenn ich mich nicht irre, sogar auch des heiligen Grabes zu St. Jerusalem und wer weis, was noch mehr? — So wundern Sie sich denn nicht, daß ich mich vor ihnen so schmiege und erniedrige! — Doch wozu dienen die vielen Umstände? — wir wollen lieber zur Sache

schrei-

streiten. Sie haben meinem ersten Stücke des Proselytens in ihrem Sonn- und Feyertags Humor der ersten Woche des Heumonats eine würdige Stelle einzeräumet — ich bin Ihnen für diese große Ehre vielen Dank schuldig. — Schon wiederum eine Art der Demuth! — Von Ungefähr kamen mir diese Blätter in die Hände, und ich wollte nimmermehr glauben, daß diese Blätter ihre Geburt wären, weil man darinnen eher den Charakter eines **Wäschweibes** als eines **Gelehrten** entdecken konnte; allein einige der Herren Katholiken in Leipzig benahmen mir diesen Wahn, und die Triumphlieder, welche sie über mich anstimmten, sagten mir zuverlässig, daß Sie großer Mann! der Verfasser dieses Ihrer Größe würdigen **Gewäsches** wären. Sie können wohl denken, daß ich in einer Verlegenheit war: denn auf die nichts sagenden Vorwürfe eines **ungewaschenen Marktschreyers** wofür ich den Verfasser hielt zu antworten, wollte sich für mich nicht schicken: und wenn ich vielleicht die wichtigen Beweise, die Sie anzuführen, oder besser zu sagen, die sie aus dem hochberühmten **Weislinger** herauszuschreiben beliebt haben, widerlegen sollte, so muß ich frey gestehen, daß ich mich dazu für **unfähig** und **ungeschickt** hielt. Aber, hören Sie nur, wie mirs gieng, ich wollte in dieser Absicht ihre Blätter bey meinem Verleger abschreiben lassen; aber der Schreiber desselben verbat diese Arbeit unter der Entschuldigung; es wäre ja in ihren Blättern kein **Menschenverstand** anzutreffen. Wie? das

kann

kann wohl nicht seyn? Sie schreiben ja deutsch — und wie die Herren Augustiner in Wien, ihre gelehrte Correspondenten sagen: hochdeutsch: Aber kurz, mein Herr Bandel! er wollte ihre Blätter schlechterdings nicht abschreiben. — Ich ward also wider meinen Willen gezwungen ihr Gutthäter zu werden, und mir ihre Blättergen kommen zu lassen. Denn so glücklich bin ich nicht, wie Herr Bandel, dem die Herren Katholiken von Leipzig aus Fidlers Proselyten ohne alles Endgeld überschicken. Doch hier fällt mir eben ein, daß Sie aus den Nachrichten Ihrer theuren Correspondenten schreiben: daß Fidler aus dem Kloster entflohen sey, als er die seinen Verbrechen angemessene Strafe nicht ausstehen gewollt, und ferner — Nein nichts weiter wissen Sie. — aber wozu machten Sie mir so viele Umstände? Fiel Ihnen denn kein einziger Name eines Verbrechens bey? denken Sie doch ein wenig nach, vielleicht erinnern Sie sich noch an eines, dessen man die Proselyten immer gerne beschuldiget, oder — das wird vielleicht die Ursache seyn, — sind Sie mit den Herren Augustinern in Wien noch nicht darüber einig geworden, welches Verbrechens Sie mich zuerst schuldig machen, und welchen Platz Sie zu diesem Processe erwählen wollen? Denn das darf ich mir doch von Ihrer großen Liebe zur Toleranz nicht versprechen, daß Sie ein wahres Verbrechen aus bescheidener Liebe gegen mich verschweigen sollten. Oder sind es vielleicht gar die Leipziger Correspondenten, mit welchen Sie in

ihrer Meynung nicht einig werden können? Nun so hören Sie denn ich will Ihnen Selbst dazu behülflich seyn, Sie dürfen ja nur sagen, wie man einige in Leipzig hat überreden wollen, daß ich mit 40000, oder wie man in Prag gelinder zu sagen beliebte, mit 10000 Reichsthalern aus Wien entflohen sey; oder noch besser, sie könnten mich der Hexerey, des Giftmischens, des Todtschlages, des Ehebruchs, der Hurerey mit viel grössern Scheine der Wahrheit beschuldigen, so hätten Sie Stof genug, meine Person verhaßt und verächtlich zu machen, und auf mich wacker zu schimpfen. Nun Herr Bandel, ehrlicher kann kein Mensch mit Ihnen umgehen, als ich Ihnen begegne. Aber sehen Sie ich will noch mehr thun, als ich gethan habe, ich will Ihnen die ganze Marschrute meiner Reise hieherseßen, damit Sie sich erkundigen können, wie verschwenderisch ich auf derselben gelebt und was ich mit dem entwendeten Gelde angefangen habe. Den 17ten Jenner des 1767. Jahres, wie Sie selbst bekennen, bin ich aus Wien früh um 9 Uhr entflohen, da ich noch etliche Minuten vorher als Correpetitor Iuris Canonici in Collegio Iuridico opponiret hatte. Sie wissen es — denn Sie wissen alles. — Die Materie, über welche wir uns entzweyten, war diese: Utrum acta judicis communi Errore existimati sint valida, nec ne? — es war wie gesagt der Jenner, und wenn Sie sich noch ein wenig an das 67te Jahr erinnern, eine strenge Kälte, über die ich noch heute weitläuftig klagen könnte. Sie werden nun bald errathen,

rathen, mit wie viel Feinden ich zu streiten hatte, Hitze — und Kälte, das erste in der Seele, und das zweyte in dem Körper; Furcht, Schrecken, Angst und Kummer, entsetzliche Gedanken! die stürmten meine Seele, ich zittere noch, wenn ich nur daran gedenke. Allein es gelung, und ich entkam glücklich. — Herr! Gott im Himmel! ich danke dir — — erlauben Sie mir, mein frommer Herr! daß ich meine Empfindungen vor Ihren andächtigen Augen nicht berge, denn ich kann unmöglich an diesen Tag ohne Empfindung der lebhaftesten Dankbarkeit gegen meinen Erretter gedenken. — Meine Reise nahm ich über Linz, Passau Straubingen, Regenspurg, Nürnberg bis Erlangen. Sie werden sagen, daß ich einen nähern Weg nach Leipzig hätte nehmen können: das ist freylich wahr! — aber vergeben Sie mir, Herr Wandel! daß ich Sie nicht vor meiner Flucht um ihren wohlgemeynten Rath ersucht habe. — Es war der 29. Jenner als ich mich in Erlang, bey der Universität meldete, und ihren Schuz verlangte. Allein die Herren Professores dieser Universität riethen mir weislich, eine weitere Reise zu unternehmen, indem ich in Erlangen, welches so zu sagen mit lauter katholischen Orten umfangen ist, niemals eine wahre Sicherheit genieſſen würde. Ich folgte ihren Rath, und in etlichen Wochen, als man sich nach meinen Umständen erkundiget hatte, und meinen gänzlichen Mangel an allen Unterhalt einsah, war der damalige würdigste Prorector, Herr Professor Succow,

so gnädig und überreichte mir im Namen der Universität das gehörige Geld zur Fortsetzung meiner Reise; — — jetzt erlauben Sie mir mein weiser Herr! daß ich Ihnen eine ökonomische Frage aufzulösen vorlege; sie lautet also: Ob man in 14 Tagen, oder aufs höchste in drey Wochen, einer Zeit, die man mit Sitzen im Wagen hinbringet, 40000-Reichsthaler verzehren, und wenn man diese noch im Vorrath hatte, ob man alsdenn einer Universität beschwerlich fallen, und bey ihr um eine Hülfe anhalten könne? Mein Herr? betteln denn die Leute auch, die ein Capital, von 40000 Thalern besitzen? oder wenn ich in der That ein Dieb war, wenn alle Welt wußte, daß ich mich in Leipzig aufhalte, warum verfolgt mich niemand? warum soll nun Fidler bloß darum ein Dieb heißen, weil er den Proselyten geschrieben hat? oder ist das eine schon löblicher Weise eingeführte Gewohnheit, daß man so lange wartet, bis ein Dieb sein gestohlenes Gut durchgebracht hat? — — nein! mein Herr! so großmüthig handelt man in unsern Tagen nicht; — und aus diesem Grunde ist die schönste Folge, und der beste Rath für Sie und ihre Herren Correspondenten, daß Sie sich vor der ganzen ehrlichen Welt schämen, ihre Lügen bereuen, und in Zukunft sich wohl in Acht nehmen einen ehrlichen, redlichen Manne Schand- und Lasterthaten anzudichten. — Nun sind wir über einen Punkt einig! — — auf die übrigen Lügen, die Sie anführen, antworte ich gar nicht; — denn mit Leuten, die nur schimpfen können, mich

abzuge-

abzugeben, ist gar meine Sache nicht. Ich will mich nur bey etlichen Worten noch aufhalten, in welchen Sie einen höchstverdienten Mann unsrer berühmten Universität herunter zu reißen beliebt haben. Ich will Ihre eignen Worte hieher setzen, damit ich Ihnen die Mühe erspare, Ihren Mischmasch wiederum hervor zu suchen, auf der 220ten Seite sagen Sie:

Welches Tractätchen (er versteht das erste Stück meines Proselytens) aber die gründlich einsichtigen Herrn Censores aus Leipzig in Gnaden abgeschlagen und verworfen haben.

Herr Bandel! warum setzen Sie denn den Namen dieses ehrlichen und braven Mannes nicht hieher, der mein erstes Stück in Leipzig als Censor in Gnaden verworfen hat, oder wissen Sie vielleicht die Pflichten eines Censors noch nicht? denn das ist leicht möglich, weil Ihr gelehrter Charletan ohne alle Censur auf die Welt kömmt. Aber gut! — ich will Ihnen dieselben bekannt machen! hören Sie nur zu! — wenn ein Verfasser sein Manuscript verfertiget hat, so sucht er sich einen Verleger, übergiebt ihm das Manuscript, und dieser, (merken Sie wohl auf Herr Bandel) nicht aber der Verfasser überbringet dasselbe den Censor oder dem Decano derjenigen Facultät, in welche das Manuscript einschlägt;

so gnädig und überreichte mir im Namen der Universität das gehörige Geld zur Fortsetzung meiner Reise; — — jetzt erlauben Sie mir mein weiser Herr! daß ich Ihnen eine ökonomische Frage auflösen vorlege; sie lautet also: Ob man in 14 Tagen, oder aufs höchste in drey Wochen, einer Zeit, die man mit Sitzen im Wagen hinbringet, 40000 Reichsthaler verzehren, und wenn man diese noch im Vorrath hatte, ob man alsdenn einer Universität beschwerlich fallen, und bey ihr um eine Hülfe anhalten könne? Mein Herr? betteln denn die Leute auch, die ein Capital, von 40000 Thalern besitzen? oder wenn ich in der That ein Dieb war, wenn alle Welt wußte, daß ich mich in Leipzig aufhalte, warum verfolgt mich niemand? warum soll nun Fidler bloß darum ein Dieb heißen, weil er den Proselyten geschrieben hat? oder ist das eine schon löblicher Weise eingeführte Gewohnheit, daß man so lange wartet, bis ein Dieb sein gestohlenes Gut durchgebracht hat? — — nein! mein Herr! so großmüthig handelt man in unsern Tagen nicht; — und aus diesem Grunde ist die schönste Folge, und der beste Rath für Sie und ihre Herren Correspondenten, daß Sie sich vor der ganzen ehrlichen Welt schämen, ihre Lügen bereuen, und in Zukunft sich wohl in Acht nehmen einen ehrlichen, redlichen Manne Schand- und Lasterthaten anzudichten. — Nun sind wir über einen Punkt einig! — — auf die übrigen Lügen, die Sie anführen, antworte ich gar nicht; — denn mit Leuten, die nur schimpfen können, mich

abzuge-

abzugeben, ist gar meine Sache nicht. Ich will mich nur bey etlichen Worten noch aufhalten, in welchen Sie einen höchstverdienten Mann unsrer berühmten Universität herunter zu reißen beliebt haben. Ich will Ihre eignen Worte hieherſetzen, damit ich Ihnen die Mühe erspare, Ihren Mischmasch wiederum hervor zu suchen; auf der 220ten Seite sagen Sie:

Welches Tractätchen (er versteht das erste Stück meines Proselytens) aber die gründlich einsichtigen Herrn Censores aus Leipzig in Gnaden abgeschlagen und verworfen haben.

Herr Bandel! warum setzen Sie denn den Namen dieses ehrlichen und braven Mannes nicht hieher, der mein erstes Stück in Leipzig als Censor in Gnaden verworfen hat, oder wissen Sie vielleicht die Pflichten eines Censors noch nicht? denn das ist leicht möglich, weil Ihr gelehrter Charletan ohne alle Censur auf die Welt kömmt. Aber gut! — ich will Ihnen dieselben bekannt machen! hören Sie nur zu! — wenn ein Verfasser sein Manuscript verfertiget hat, so sucht er sich einen Verleger, übergiebt ihm das Manuscript, und dieser, (merken Sie wohl auf Herr Bandel) nicht aber der Verfasser überbringet dasselbe den Censor oder dem Decano derjenigen Facultät, in welche das Manuscript einschlägt;

dieser hingegen durchliest dasselbe bedachtsam, und wenn er nichts wider die Religion, nichts wider den Staat, nichts wider die guten Sitten und den allgemeinen Wohlstand darinnen entdecket, so ist es allerdings seine Schuldigkeit, dasselbe die Censur passiren zu lassen; also für die gehörige Censur sorgt nur der Verleger, höchst selten aber der Verfasser. — Das war also ein grober Fehler Herr Bandel! — aber wie beweisen Sie denn Ihre Lüge? weiter heißt es:

Nun hat sich aber (und so lauten die Briefe von Leipzig selbst dato den 29. Merz 1768.) der hiesige Prädicant und Professor Theologiä Herr Doctor Johann Friedrich Bahrdt, darüber erbarmet, und die nunmehrige Gestalt gegeben, wie das Büchelgen der Proselyt ist in 8vo nämlich, und drey Bogen stark. — —

Herr Bandel! Herr Bandel! Sie müssen damals ziemlich über den Durst getrunken haben, da Sie diese feine Lüge erdacht haben. — Allein Sie wollen ihren Kopf aus der Schlinge ziehen und citiren uns Briefe aus Leipzig, damit Sie ihre Worte ein wenig beschönigen können, — wie! wenn diese Herren Correspondenten Sie mit dieser Nachricht zum besten gehabt hätten, und sich über den theuren Herr Bandel ein wenig hätten lustig machen wollen? — Das wäre freylich wohl nicht recht, und sehr niederträchtig gedacht!

gedacht! — allein es iſt leider geſchehen, und zwar auf Koſten eines hieſigen berühmten und rechtſchaffenen Gottesgelehrten, nun ſo wollen wir auch mit dieſen Herren ein paar Worte ſprechen! und — allein es ſchlägt gleich neun Uhr! — — erlauben Sie mir, mein Herr! daß ich Sie, ein wenig verlaſſe; es iſt heute Sonntag und ich muß in die Kirche gehen.

Nachmittags nach der Kirche.

Nun, Herr Bandel! was denken Sie wohl, wenn ich Ihnen ſage, daß ich vor einiger Zeit einmal in einer katholiſchen Kirche geweſen ſey — — ſachte — ſachte mein Herr! freuen Sie ſich nicht zu frühzeitig; denn ich bin nichts weniger als in der Abſicht, wiederum katholiſch zu werden, hineingegangen. Ein gewiſſes Ungefähr, die ſtarke Neugierde, ein Fehler meiner Natur — (denn ich geſtehe es frey, ich bin ſehr neugierig, und glaube nichts, als das, was ich gründlich einſehe) haben mich dazu bewogen: ich ſtand mitten unter dem Volke, und mein Freund, der mir an der Seite war, kann es öffentlich bezeugen, daß ich häufige Thränen über das arme verblendete Volk vergoſſen habe, — es gieng mir ſehr nahe, und ich kann nicht einmal jetzt ohne von dem erbarmungswürdigſten Zuſtande dieſer Menſchen gerühret zu werden, daran gedenken. Der katholiſche Prädicant — Gedult meine Herren! ſie können über mich gar nicht aufgebracht

gebracht werden, daß ich mich dieses Titels bediene, denn das nämliche Recht, mit welchem euer Bandel unsre Herren Prediger und Professores so zu benennen pflegt, das nämliche Recht, sage ich, dünkt sich Fidler auch zu besitzen. Der katholische Prädicant also, stand auf dem Katheder, und predigte über diese Worte des Evangelii: Descendit hic Iustificatus in domum suam, dieser ist gerechtfertiget in sein Haus hinabgegangen. Erlauben Sie mir, Herr Bandel! daß ich Ihnen eine Gelegenheit, mein vortreffliches Gedächtniß zu loben, an die Hand gebe. Den Eingang machte er von den heydnischen Rednern, welche ihre ganze Beredsamkeit in Lobeserhebungen irrdischer Hoheiten verschwendet haben, er seufzete, und beklagte nichts mehr, als daß er nicht die nämliche Beredsamkeit besitze, um das Wort Gottes gehörig vorzutragen — — (im Vertrauen Herr Bandel! der arme Mann hatte es wahrhaftig Ursache, denn er war ein elender Redner) mit diesem endigte er seinen Eingang, und schritt zur Eintheilung, er sagte, oder besser zu sagen, er schrie aus vollem Halse: Wir wollen erstens den Pharisäer nur in der Ferne, das ist: Die Hoheit in ihrer Erniedrigung, und zweytens den Publican in der Nähe, das ist: die Demuth in ihrer Erhöhung beweisen. Diese Eintheilung möchte noch so hingehen, und wenn er nur das, was er zu zeigen versprach, auch gründlich bewiesen hätte. — — Wenn ich über diese Stelle

der

der Schrift geprediget hätte, so würde ich die Ursachen, warum der Publican gerechtfertiget, und hingegen der Phariſäer verworfen worden ſey, angegeben haben. Allein es mag auch die vorige Eintheilung gut ſeyn, und ich will ihnen nur ſagen, wie er ſeine angeführten Sätze bewieſen habe. Er erzählte uns zur Bekräftigung des erſten Satzes umſtändlich, wie ſich der Phariſäer bis zu dem geheiligten Fußſchemel des Allmächtigen gewaget hätte, wie ſtolz und hochmüthig er geſprochen habe: Ich danke dir mein Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute, und was für hohe Gedanken er von ſeiner Frömmigkeit gehabt hätte, das erzählt er uns alles, ohne viel nachzuforſchen, aus welchen Quellen dieſer Hochmuth entſprungen ſey, und was dieſen Phariſäer ſtolz und hochmüthig gemacht habe. Endlich macht er aus dieſer Erzählung, eine, ſeiner hochgelahrten Meynung nach, ſehr bündige Folge, über die ich herzlich lachen mußte, und die folgender Maaßen lautete: daß alle diejenigen, welche nur aus der Abſicht in die Kirche gehen, um die Kleider und äuſſerlichen Trachten ihrer Nebenmenſchen zu bemerken, oder ihre eignen Schönheiten und ihren ganzen Staat bewundern zu laſſen, die wahren Nachfolger dieſes Phariſäers wären. Nun, Herr Bandel! das heißt eine Moral anbringen, wo ſie kein Menſch, der eine geſunde Vernunft und ein wenig Hermeneutik beſitzet, würde geſucht haben. Der ſtolze Phariſäer, von welchem hier die Rede iſt, gieng in

dem Tempel, seine Kleidung war sehr schlecht und die Eitelkeit seiner Schönheit rührte ihn nicht im geringsten, denn er war wegen der strengen Fasten, deren er sich rühmte ganz ausgemergelt; er warf zwar seine Augen auf den Publican, aber nichts weniger als in der Absicht, desselben Kleider zu bemerken, denn die eigentliche Ursache, warum ihn die Schrift verwirft, war seine hochmüthige Scheinheiligkeit, und weil er frömmer scheinen wollte, als er in der That war. Herr Bandel! wenn Sie vielleicht wider diese Schriftauslegung etwas einzuwenden haben sollten, so reden Sie nur ohne Scheu, und ich will ganz gern ihr Zuhörer seyn: allein jetzt will ich ihre Meynung über diese Predigt noch nicht vernehmen, denn ich habe Ihnen noch den zweyten Theil derselben zu erzählen. Es hieß: **wir wollen den Publican in der Nähe, das ist: die Demuth in ihrer Erhöhung beweisen.** Nun, wie bewies er diesen Satz? — Ohne Zweifel würde mich dieser Mann gerühret haben, wenn er gesagt hätte, daß sich dieser demüthige Publican als einen unnützen Knecht betrachtet, seine Werke niemals für verdienstlich geschätzet, und sich gar in den Rang des allergrößten Sünders gesetzet hätte, ich wüßte in Wahrheit nicht, was ich vor Freuden würde gethan haben, wenn ich die Auslegung gehöret hätte; allein weit gefehlet: der **gute Mann** schlug sich selbst mit seinen **eigenen Worten**, denn hören Sie nur! er sagte: der Publican sey nur darum gerechtfertiget worden, weil er alle seine

Sünden

Sünden im Herzen bereuet, und Gott seinem Schöpfer bekennet, und um Vergebung gebeten habe, --- --- darinn finde ich keinen Widerspruch, werden Sie sagen; --- aber nur Geduld mein Herr! der gute Mann machte wiederum seine Folge, ohne viele politische Wendungen, weil er ohnedieß überzeugt war, daß ihm seine Zuhörer alles auf sein Wort glauben werden. Nur ich allein war über seine Worte aufgebracht; Er sagte frey heraus, daß nur diejenigen wahre Nachfolger des Publicans wären, die sich vor dem Priester, welcher an Gottes Statt sitzet, niederwerfen, und demselben alle Sünden, ja so gar alle Umstände, die die Sünde vergrößern, entdecken würden, die niemals einen Abscheu tragen würden, Sünden, sie mögen auch noch so groß und schändlich seyn, ihrem Beichtvater zu entdecken. --- Erlauben Sie mir, mein Herr Prädicant! diese vorwitzige Frage: --- --- Hat denn der Publican auch seine Sünden auf diese Weise bekennet, hat er auch gesagt, was * --- wie oft ** --- mit wem *** --- er gesündiget habe, hat er auch alle Umstände dem Beichtvater entdecket, und wenn er es gethan hat, warum sagten sie denn kurz vorher, daß er

* Peccatum. Fornicatio. Stuprum. Incestus.

** Quoties.

*** Cum soluta aut ligata. Cum Deo sacrata aut libera.

dieses alles nur im Herzen gethan habe: — O meine Herren, das heißt nicht predigen, das heißt nicht die Schrift auslegen, sondern dieselbe nach seiner Meynung ziehen, das heißt, zwar viel sagen, aber wenig beweisen. Kurz: das heißt die guten Leute betrügen. — Nun Herr Bandel! sagen Sie mir, ob Sie aus diesem Vortrage etwa ihre Correspondenten kennen lernen! Irre ich aber in meiner Vermuthung, so belieben Sie mir nur die Schuldigen zu benennen, welche ihnen solche Lügen geschrieben haben! Und ich versichere Sie bey dem Wort eines redlichen Mannes, daß ich die ganze Sache öffentlich im Druck gut machen wolle. — Schon wiederum über einen Punkt einig! — — nur mit den Wienerischen Correspondenten muß ich Sie noch bekannter machen. — Sie berufen sich auf einen Brief, welchen Sie aus Wien erhalten haben, und sagen: daß Sie ihre Worte mit dem Zeugnisse eines in der griechischen und hebräischen Sprache bewanderten Mannes bekräftigen könne. — Wer muß doch dieser große bewanderte Mann seyn? — in der griechischen und hebräischen Sprache, sagen Sie? — da fällt mir keiner bey, der ein bewanderter Mann wäre, als mein leiblicher Bruder P. Marianus — allein von diesem läßt es sich gar nicht denken, daß er Sie solle ersucht haben, wider mich zu schreiben; denn so viel muß ihm doch eingefallen seyn, daß ich sein leiblicher Bruder, ein geborner

Wiener

Wiener sey, daß ihre Blätter daselbst in allen Caffeehäusern gelesen werden, und daß ihm dieses unmöglich unter seinen Gläubensbrüdern eine Ehre seyn könne, wenn unsere Anverwandte meinen Namen durch seine Veranlassung in ihrem elenden Schlendrianismo lesen sollen. — Nein! mein Bruder war es gewiß nicht, und er wagt auch dergleichen Schritte nicht! — — allein es fällt mir der Name dieses bewanderten Mannes schon bey, — ohne Zweifel ist es P. Dismas à Latere Christi — — der große Prophet, von dem ich im zweyten Stück dieses Bandes etwas angeführet habe. — Aber mein Herr! wenn Sie sich auf die Worte dieses Mannes verlassen wollen, so sind Sie übel angekommen; denn dieser ist kein bewanderter Mann, sondern ein wahrer Stümper: und wenn Sie mir nicht glauben wollen; so will ich Ihnen nur eine einzige Probe seiner Gelehrsamkeit vor Augen legen. Kurz vor meiner Flucht aus dem Kloster sollte dieser Mann auf den Todesfall eines P. Franciscaner, welcher eine hebräische Grammatik in den Druck geliefert hatte, und über dieser Arbeit mit Tode abgegangen war, ein kurzes Epitaphium in lateinischer Sprache verfertigen. Bey aller der Mühe, die dieser Mann in Durchsuchung aller Trauer- und Leichenpredigten angewandt hatte, schlug ihm doch seine Hoffnung fehl, so daß der gute Mann nur gar zu wohl einsahe, daß man den Witz nicht aus alten Schulkämmerchen herholen könne, und er endlich seine

Zuflucht zu dem unfähigen P. Ambrosius Sidler, nehmen mußte, der Ihrem in allen Sprachen bewanderten Manne ein lateinisches Epitaphium, das derselbe auch glücklich für seine Geburt verkaufte, verfertigen konnte. — Nicht glücklicher und rühmlicher lief es ab, als dieser starke Grieche mit seinen Schülern ein griechisches Tentamen vornehmen sollte. Denn der große Mann konnte nicht einmal das Zettulchen, welches angeschlagen zu werden pfleget, in griechischer Sprache abfassen; er mußte auch hier wiederum seine Zuflucht zu einem andern nehmen, und mein gutherziger Bruder P. Marianus mußte ihm dazu behülflich seyn, seinen hochgelahrten Namen groß und unsterblich zu machen. Ist es aber nicht eine Schande! Herr Bandel! wenn so große in allen Sprachen bewanderte Männer in fremden und geborgten Schmuck aufziehen müssen, — schämen Sie sich! daß Sie ihr ganzes Vertrauen dergleichen elenden Correspondenten zugestanden haben!

Allein mein Herr! Sie werden vielleicht schon müde seyn, mich länger anzuhören? — seyn Sie ruhig! — seyn Sie gelassen, die Reihe ist nun an Sie gekommen, und ich habe lange genug zugehöret, wie Sie auf mich schimpfen, und den höchstverdienten Herr Doctor Bahrdt barbiret haben, — eben fällt mir dieser ehrwürdige Mann ein, und ich gestehe ihnen frey, daß

mich

mich keine Beschimpfung, mit der Sie meine Person heruntergerissen haben, aufgebracht habe; aber daß Sie einen Mann angreifen, der sich niemals so weit hernieder lassen wird, sich mit solchen niederträchtigen Schlendrianisten, wie Sie sind, abzugeben: daß Sie sich auf Kosten eines rechtschaffenen Gottesgelehrten lustig zu machen erfrechen, das geht mir nahe, und diese Ungezogenheit schmerzet mich um so viel mehr, weil Herr Doctor Bahrdt zu meinen ganzen Proselyten nicht mehrere Worte als die gewöhnliche Unterschrift des Censors; vidi D. Bahrdt beygetragen hat. --- Allein das ist eben ihre alte und eingewurzelte Gewohnheit mein Herr! wenn Sie nichts mehr antworten können, so fangen sie an zu lügen und zu schimpfen; das ist ihr schönes Evangeliumbuch, woraus Sie ihre Beweise herholen; und ihre Kirche wird ihnen noch darzu für eine solche heilige Vertheidigung vielen Dank wissen, und ihr heiliger Vater Pabst ist in seinem unfehlbaren Gewissen ihnen als Kindern der Lügen einen vollkommenen Ablaß dafür zu ertheilen schuldig. Aber im Ernst gesprochen, Herr Bandel, denken Sie denn niemals an eine Ewigkeit, kömmt ihnen niemals der Gedanke ein, daß die vernünftige Welt über ihre Blätter lachen müsse, oder haben Sie es in der Kunst zu lügen schon so weit gebracht, daß Sie über ihre eignen Thorheiten nicht mehr schamroth werden, und das, was Sie kurz vorher selbst erdichtet haben, als eine reine Wahrheit selbst zu glauben gewohnt sind? bedenken

Zuflucht zu dem unfähigen P. Ambrosius Sidler, nehmen mußte, der Ihrem in allen Sprachen bewanderten Manne ein lateinisches Epitaphium, das derselbe auch glücklich für seine Geburt verkaufte, verfertigen konnte. — Nicht glücklicher und rühmlicher lief es ab, als dieser starke Grieche mit seinen Schülern ein griechisches Tentamen vornehmen sollte. Denn der große Mann konnte nicht einmal das Zettulchen, welches angeschlagen zu werden pfleget, in griechischer Sprache abfassen; er mußte auch hier wiederum seine Zuflucht zu einem andern nehmen, und mein gutherziger Bruder P. Marianus mußte ihm dazu behülflich seyn, seinen hochgelahrten Namen groß und unsterblich zu machen. Ist es aber nicht eine Schande! Herr Bandel! wenn so große in allen Sprachen bewanderte Männer in fremden und geborgten Schmuck aufziehen müssen, — schämen Sie sich! daß Sie ihr ganzes Vertrauen dergleichen elenden Correspondenten zugestanden haben!

Allein mein Herr! Sie werden vielleicht schon müde seyn, mich länger anzuhören? — seyn Sie ruhig! — seyn Sie gelassen, die Reihe ist nun an Sie gekommen, und ich habe lange genug zugehöret, wie Sie auf mich schimpfen, und den höchstverdienten Herr Doctor Bahrdt bariret haben, — eben fällt mir dieser ehrwürdige Mann ein, und ich gestehe ihnen frey, daß

mich

mich keine Beschimpfung, mit der Sie meine Person heruntergerissen haben, aufgebracht habe; aber daß Sie einen Mann angreifen, der sich niemals so weit hernieder lassen wird, sich mit solchen niederträchtigen Schlendrianisten, wie Sie sind, abzugeben: daß Sie sich auf Kosten eines rechtschaffenen Gottesgelehrten lustig zu machen erfrechen, das geht mir nahe, und diese Ungezogenheit schmerzet mich um so viel mehr, weil Herr Doctor Bahrdt zu meinen ganzen Proselyten nicht mehrere Worte als die gewöhnliche Unterschrift des Censors; vidi D. Bahrdt beygetragen hat. --- Allein das ist eben ihre alte und eingewurzelte Gewohnheit mein Herr! wenn Sie nichts mehr antworten können, so fangen sie an zu lügen und zu schimpfen; das ist ihr schönes Evangeliumbuch, woraus Sie ihre Beweise herholen; und ihre Kirche wird ihnen noch darzu für eine solche heilige Vertheidigung vielen Dank wissen, und ihr heiliger Vater Pabst ist in seinem unfehlbaren Gewissen ihnen als Kindern der Lügen einen vollkommenen Ablaß dafür zu ertheilen schuldig. Aber im Ernst gesprochen, Herr Bandel, denken Sie denn niemals an eine Ewigkeit, kömmt ihnen niemals der Gedanke ein, daß die vernünftige Welt über ihre Blätter lachen müsse, oder haben Sie es in der Kunst zu lügen schon so weit gebracht, daß Sie über ihre eignen Thorheiten nicht mehr schamroth werden, und das, was Sie kurz vorher selbst erdichtet haben, als eine reine Wahrheit selbst zu glauben gewohnt sind? bedenken

Zuflucht zu dem unfähigen P. Ambrosius Fidler, nehmen mußte, der Ihrem in allen Sprachen bewanderten Manne ein lateinisches Epitaphium, das derselbe auch glücklich für seine Geburt verkaufte, verfertigen konnte. — Nicht glücklicher und rühmlicher lief es ab, als dieser starke Grieche mit seinen Schülern ein griechisches Tentamen vornehmen sollte. Denn der große Mann konnte nicht einmal das Zettulchen, welches angeschlagen zu werden pfleget, in griechischer Sprache abfassen; er mußte auch hier wiederum seine Zuflucht zu einem andern nehmen, und mein gutherziger Bruder P. Marianus mußte ihm dazu behülflich seyn, seinen hochgelahrten Namen groß und unsterblich zu machen. Ist es aber nicht eine Schande! Herr Bandel! wenn so große in allen Sprachen bewanderte Männer in fremden und geborgten Schmuck aufziehen müssen, — schämen Sie sich! daß Sie ihr ganzes Vertrauen dergleichen elenden Correspondenten zugestanden haben!

Allein mein Herr! Sie werden vielleicht schon müde seyn, mich länger anzuhören? — seyn Sie ruhig! — seyn Sie gelassen, die Reihe ist nun an Sie gekommen, und ich habe lange genug zugehöret, wie Sie auf mich schimpfen, und den höchstverdienten Herr Doctor Bahrdt barbiret haben, — eben fällt mir dieser ehrwürdige Mann ein, und ich gestehe ihnen frey, daß

mich

mich keine Beschimpfung, mit der Sie **meine Person** heruntergerissen haben, aufgebracht habe; aber daß Sie einen **Mann** angreifen, der sich niemals so weit hernieder lassen wird, sich mit solchen **niederträchtigen Schlendrianisten**, wie Sie sind, abzugeben: daß Sie sich auf Kosten eines **rechtschaffenen Gottesgelehrten** lustig zu machen erfrechen, das geht mir nahe, und diese Ungezogenheit schmerzet mich um so viel mehr, weil **Herr Doctor Bahrdt** zu meinen ganzen **Proselyten** nicht mehrere Worte als die gewöhnliche Unterschrift des Censors; vidi D. Bahrdt beygetragen hat. --- Allein das ist eben ihre alte und eingewurzelte Gewohnheit **mein Herr!** wenn Sie nichts mehr antworten können, so fangen sie an zu lügen und zu schimpfen; das ist ihr schönes Evangeliumbuch, woraus Sie ihre Beweise herholen; und ihre Kirche wird ihnen noch darzu für eine solche heilige Vertheidigung vielen Dank wissen, und ihr **heiliger Vater** Pabst ist in seinem **unfehlbaren** Gewissen ihnen als **Kindern der Lügen** einen **vollkommenen Ablaß** dafür zu ertheilen schuldig. Aber im Ernst gesprochen, **Herr Bandel**, denken Sie denn niemals an eine Ewigkeit, kömmt ihnen niemals der Gedanke ein, daß die vernünftige Welt über ihre Blätter **lachen** müsse, oder haben Sie es in der Kunst zu lügen schon so weit gebracht, daß Sie über ihre eignen Thorheiten nicht mehr **schamroth** werden, und das, was Sie kurz vorher selbst erdichtet haben, als eine reine Wahrheit selbst zu glauben gewohnt sind? be-

denken

denken Sie nur selbst, ob es nicht wider alle gesunde Vernunft und wider allen löblichen Wohlstand sey, wenn man die Schrift eines ehrlichen und redlichen Mannes, mit Schimpfen und Herunterreißen des Verfassers beantwortet? oder zeigen Sie mir nur den geringsten Vortheil, welchen die Welt aus einer solchen Schmähschrift ziehet; und was nützet es derselben, wenn man ihr sagt, daß der plagiarische Fidler, ein nichtswürdiger und niederträchtiger Mensch sey? und würden Sie nicht besser gethan haben, wenn sie gründlich bewiesen hätten, daß Fidler in seinem Proselyten die reine Wahrheit verläugnet habe? oder befragen Sie sich selbst, was Sie sagen würden, wenn ich Ihnen ihren erbaulichen Lebenswandel, welchen Sie in Dreßden geführet haben, vorwerfen wollte? würden Sie nicht alle Welt wider mich aufzubringen suchen, und würde ich nicht mit allen Rechte den Namen eines ehrvergessenen Zänkers tragen müssen? Bedenken Sie doch aufrichtig ohne allen Vorurtheil, ob Sie nur das geringste Recht besitzen, alle evangelische und reformirte Christen ohne Unterschied, schlechthin herunterzureißen, und wenn Sie dieses Recht haben, so belieben Sie uns das Diploma dieser frommen Erlaubniß aufzuweisen, wir wollen doch auch sehen, ob ein Mensch in der Welt sey, der einem ungelehrten, unfähigen, ungeschickten und groben Schmierer, unter welcher Classe von Schriftstellern Sie den ersten Rang behaupten, die Vollmacht ertheilen könne, auf ehrliche und redliche

liche Männer zu schimpfen. Denn Sie bedienen sich eines solchen Privilegiums nicht nur in Beurtheilung der Schriften, die Proselyten zu Verfassern haben, sondern auch in allen andren Fällen, und wir haben erst letzthin mit Schmerzen erfahren müssen, daß sie einem evangelischen Prediger, dem hochgelahrten Herrn M. Engelbert Adam Schade, Hochfürstlichen Brandenburg-Culmbachischen Prediger zu Kaubenheim auf eine nicht weniger niederträchtige Art begegnet sind. Herr Bandel! mit diesem Verfahren haben Sie schlechte Ehre bey der gelehrten Welt eingelegt. Denn alle, die die Schrift dieses Mannes unter dem Titel; Uraltes Lutherthum, und ganz neues Pabstthum* gelesen haben, werden frey gestehen müssen, daß es unverbesserlich gemacht sey. — Sie hätten dieses Buch in ihren Zeitungen lieber allen Menschen anempfehlen sollen, und dadurch würden Sie sich viele Gelehrte verbindlich gemacht haben. — — Noch eins Herr Bandel! — Sie sagen, daß mein erstes Stück des Proselyten drey Bogen stark sey — das kann ich gar nicht begreifen, und ich mag zählen wie ich will, so finde ich allezeit Sieben Bogen. — — Was muß Sie doch zu dieser Lüge verleitet haben? — Vielleicht haben Sie es gar nicht gesehen, und in dem Briefe Ihres würdigen Correspondenten mit

* Dieses Buch ist in Erlang bey Herr Kammerer, und in Leipzig bey Herr Müller zu finden.

mit gläsernen Augen falsch gelesen. Ihr beißiger, und mit ihrer gütigen Erlaubniß zu sagen, Ihr niederträchtiger Charakter, (denn mit Ueberlegung können Sie dieses unmöglich geschrieben haben, weil Sie sich selbst widersprechen, und nach etlichen Worten sagen, daß Sie die zehnte Frage von S. 76. bis 84. barbiren wollen,) muß es Ihnen eingeblasen haben. Nun mein Herr! sagen Sie mir doch, was Sie für Papier in Costanz haben, und wie viele Seiten ein Bogen in ihrem Lande habe? oder lehren Sie mir die Kunst 84 Seiten auf drey Bogen zu bringen. — Herr Bandel! Herr Bandel! der Fehler ist zu grob, als daß man Ihnen denselben vergeben könne. — Schon wieder um eine Lüge! — — endlich muß ich Sie noch wegen eines Punkts zur Rede stellen; Sie nennen mich einen Lehrjung, Sie sagen, daß ich der unfähige, und ungeschickte Fidler sey, wegen des Titels, Lehrjung, wollen wir bald einig werden, denn ich gestehe ihnen ganz frey, daß ich in der evangelischen Kirche noch ein Lehrjung sey, und glauben Sie mir sicherlich, daß ich nimmermehr diesen Lehrjung mit einem katholischen Lehrer, und wenn Sie wollen, mit ihrem Pabste selbst vertauschen wollte. Denn in meinem Verstande sind die Lehrjungen der wahren Kirche den Lehrern der Afterkirche weit vorzusetzen. Was aber den unfähigen und ungeschickten Fidler betrifft, so muß ich Sie fragen: zu was für einem Amt Sie mich für ungeschickt halten?

halten? — zu einen katholischen Priester — oder Lehrer — das mag wohl wahr seyn! denn fürs Erste müßte ich Gott um eine andre Natur dazu anrufen, und zweytens wüßte ich in Wahrheit nicht mehr, wie ich mich zu solchen Kinderpossen und Tändeleyen geschickt machen sollte. Wenn sie aber denken, daß ich in der evangelischen Kirche zu einem Amte ungeschickt sey, so denken Sie nur nicht, daß die weisesten Vorsteher unsrer Kirche Sie alsdenn vorerst um Ihren guten Rath fragen werden, wenn Sie mich einem Amte vorsetzen werden. Denn wenn es dem Herrn gefallen wird, so werde ich meine Absichten wohl erreichen; widrigenfalls werde ich seine prüfende Hand allezeit mit ruhiger Gelassenheit und Geduld zu ertragen wissen. — Allein ich will abbrechen — denn ich habe ohnedieß nicht Ihre, sondern meiner werthen Leser Geduld mehr als zu sehr geprüfet — nun mein Herr! sagen Sie mir noch zuletzt, was ich aus Ihnen machen soll? Denken Sie wohl, daß ihre Beweise, mit welchen Sie ganze zwey Monate hindurch den fehlerhaften Cirkel zwischen ihrer Kirche und der heiligen Schrift vertheidiget haben, einer Antwort würdig sind. Nun wohlan! ich will mich noch einmal über Sie erbarmen, und das erste Stück meines zweyten Bandes soll die Beantwortungen auf ihre Vorwürfe und abgenutzte Beweise enthalten. Aber merken Sie wohl! Herr Bandel, es gilt eine Ewigkeit, denken Sie als ein rechtschaffener Mann, und

schreiben

schreiben Sie auch als ein solcher; versagen Sie mir diese Bitte nicht, lassen Sie mich hoffen, und dieses allein soll für mich eine zweyte Seligkeit seyn! — sollte ich aber nur im geringsten sehen, daß Sie nicht bey der Klinge bleiben, sondern nur tapfer auf mich und unsre Kirche schimpfen; so will ich großmüthig seyn, ihr Gewäsche zwar verachten, aber Ihnen allezeit den Sieg in Lästern und Schmähen überlassen und frey bekennen, daß Bandel besser schimpfen und lügen könne, als

Leipzig,
den 20. Septemb.
1768.

Ferdinand Ambrosius Fidler.

Der

Proſelyt

oder

der evangeliſche Pilgrim

auf der

Reiſe nach Rom

zu dem dahin

ausgeſchriebenen Jubel- und Ablaßfeſte,

geliefert

von

M. Ferdinand Ambroſius Fidler.

Erſten Bandes viertes Stück.

Fünfte Auflage.

Leipzig,

bey Wilhelm Gottlob Sommer. 1771.

Dem

Allerdurchlauchtigſten

Großmächtigſten

Fürſten und Herrn

Herrn Chriſtian

dem Siebenten

König zu Dännemark, Norwegen,

der Wenden und Gothen,

Herzogen zu Schleßwig, Holſtein, Stormarn und Dithmarſchen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorſt

ꝛc. ꝛc.

Meinem allergnädigſten König und Herrn.

Epistolen

Dem Siebenten

Königin zu Dännemarck, Norwegen,

der Wenden und Gothen,

Herzogin zu Schleswig, Holstein, Stor-

marn und Dithmarsen, Grafen zu Ol-

denburg und Delmenhorst

&c. &c.

Allerdurchlauchtigſter und
Großmächtigſter König,
Allergnädigſter König
und Herr!

Daß ich Ew. Königl. Majeſtät gegenwärtiges Stück meines Proſelyten

zuzueignen mich entschlossen, ermuntern mich theils die heiligste Unterstützung, die schon viele Meiner Vorfahren in Höchstdero Königl. Staaten genossen, und noch wirklich genießen; theils der heiligste Eifer, welchen sowohl Ew. Königl. Majestät, als auch Dero allerdurchlauchtigste Ahnen, in Vertheidigung und Ausbreitung der [illegible] Lutherischen Lehre für ewigen Denkmälern gezeigt haben, [illegible]

Gegenwärtige Schrift enthält die Bewegungsgründe, die mir die Wahrheiten unsrer Religion einzusehen, und die Irrthümer der Römischen Gemeinde standhaftig zu verabscheuen, gelehret haben. Die Sachen, welche ich darinnen vertheidige, sind zwar allein auf das Wort desjenigen, dessen Namen wir niemals ohne Zittern aussprechen sollen, gegründet; aber eben diese Sachen, weil sie Wahrheiten sind, haben mir den

Dem

Allerdurchlauchtigſten

Großmächtigſten

Fürſten und Herrn

Herrn Chriſtian dem Siebenten

König zu Dännemark, Norwegen,

der Wenden und Gothen,

Herzogen zu Schleßwig, Holſtein, Stormarn und Ditmarſchen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorſt

ꝛc. ꝛc.

Meinem allergnädigſten König und Herrn.

Epistolen

Herrn Nicolai

Herrn Nicolai

Königl. Dänischen Justizrathes,

der Akademien zu Berlin,

Kopenhagen und Schleswig, Polizeyen, Ober-

Land- und Schulcollegiums, Rittern des Da-

nebrog- und Schwanenordens

&c. &c.

Allerdurchlauchtigſter und
Großmächtigſter König!
Allergnädigſter König
und Herr!

Daß ich Ew. Königl. Majeſtät gegenwärtiges Stück meines Proſelyten

zuzueignen mich entschlossen, ermuntern mich theils die mächtigste Unterstützung, die schon viele Meiner Vorfahren in Höchstdero Königl. Staaten genossen, und noch wirklich genießen; theils der heiligste Eifer, welchen sowohl Ew. Königl. Majestät, als auch Dero allerdurchlauchtigste Ahnen, in Vertheidigung und Ausbreitung der Evangelisch-Lutherischen Lehre für ewigen Denkmälern gezeigt haben, und

Gegenwärtige Schrift enthält die Bewegungsgründe, die mir die Wahrheiten unsrer Religion einzusehen, und die Irrthümer der Römischen Gemeinde standhaftig zu verabscheuen, gelehret haben. Die Sätze, welche ich darinnen vertheidige, sind zwar allein auf das Wort desjenigen, dessen Namen wir niemals ohne Zittern aussprechen sollen, gegründet; aber eben diese Sätze, weil sie Wahrheiten sind, haben mir den

grauſamſten Haß aller Römiſch-Katholiſchen zugezogen. — Ich bin ein Fremdling in dieſer Welt; Ehre, Reichthum, Anſehen, und alle zeitliche Vortheile, habe ich mit dem Stande eines armen, aber jederzeit ruhigen Proſelyten vertauſchet. Möchten doch auch meine Feinde, ſo wie ich, die wahre und innere Ruhe lieben! möchten ſie doch niemals an die grauſame Austilgung eines Mannes, der nur die Wahrheit zu ſchreiben gewöhnt

wöhnt iſt, gedenken! In dieſer Verlegenheit nehme ich meine Zuflucht zu Ew. Königl. Majeſtät mit der unterthänigſten Bitte, Höchſtdieſelben wollen mich vor den Anfällen meiner Feinde zu ſchützen allergnädigſt geruhen. Der HErr, unſer Gott, erfülle alle Wünſche Ew. Königl. Majeſtät; er erhalte Höchſtdero allerdurchlauchtigſtes Haus; er mache Höchſtdaſſelbe glücklich, ewig glücklich.

Ich

Dem

Allerdurchlauchtigſten

Großmächtigſten

Fürſten und Herrn

Herrn Chriſtian dem Siebenten

König zu Dännemark, Norwegen,

der Wenden und Gothen,

Herzogen zu Schleßwig, Holſtein, Stormarn und Ditmarſchen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorſt

ꝛc. ꝛc.

Meinem allergnädigſten König und Herrn.

Gedichten
von Eichendorff

Allerdurchlauchtigſter und
Großmächtigſter König
Allergnädigſter König
und Herr!

Daß ich Ew. Königl.
Majeſtät gegenwär-
tiges Stück meines Proſelyten

zuzueignen mich entschlossen, ermun-
tern mich theils die mächtigste
Unterstützung, die schon viele Hei-
ner Vorfahren in Höchstdero
Königl. Staaten genossen, und
noch wirklich genießen; theils der
heiligste Eifer, welchen sowohl
Ew. Königl. Majestät, als
auch Dero allerdurchlauch-
tigste Ahnen, in Vertheidigung
und Ausbreitung der evangeli-
schen Lutherischen Lehre für ewigen Be-
wunderung gezeigt haben.

Gegenwärtige Schrift enthält die Bewegungsgründe, die mir die Wahrheiten unsrer Religion einzusehen, und die Irrthümer der Römischen Gemeinde standhaftig zu verabscheuen, gelehret haben. Die Sätze, welche ich darinnen vertheidige, sind zwar allein auf das Wort desjenigen, dessen Namen wir niemals ohne Zittern aussprechen sollen, gegründet; aber eben diese Sätze, weil sie Wahrheiten sind, haben mir den

grauſamſten Haß aller Römiſch-Katholiſchen zugezogen. — Ich bin ein Fremdling in dieſer Welt; Ehre, Reichthum, Anſehen, und alle zeitliche Vortheile, habe ich mit dem Stande eines armen, aber jederzeit ruhigen Proſelyten vertauſchet. Möchten doch auch meine Feinde, ſo wie ich, die wahre und innere Ruhe lieben! möchten ſie doch niemals an die grauſame Austilgung eines Mannes, der nur die Wahrheit zu ſchreiben gewöhnt

wöhnt iſt, gedenken! In dieſer Verlegenheit nehme ich meine Zuflucht zu Ew. Königl. Majeſtät mit der unterthänigſten Bitte, Höchſtdieſelben wollen mich vor den Anfällen meiner Feinde zu ſchützen allergnädigſt geruhen. Der HErr, unſer Gott, erfülle alle Wünſche Ew. Königl. Majeſtät; er erhalte Höchſtdero allerdurchlauchtigſtes Haus; er mache Höchſtdaſſelbe glücklich, ewig glücklich.

Ich

Ich verharre in tiefſter Unterwürfigkeit

Allerdurchlauchtigſter und
Großmächtigſter König,

Ew. Königl. Majeſtät

Hamburg,
den 1 Januar 1769.

unterthänigſter Knecht,
Ferdinand Ambroſius Fiſcher

Vorrede.

Gegenwärtige Schrift bedürfte gar keiner Vorrede, weil es eine Fortsetzung des dritten Stückes ist. Nur eines Punktes wegen muß ich meinen Leser nicht sowohl erinnern, als vielmehr ersuchen, daß er die im dritten Kapitel dogmatisch vorgetragene Lehre von der Rechtfertigung, nicht als unrecht angebracht verwerfen wolle. — Ich würde unstreitig besser gethan haben, wenn ich allein historisch hätte beweisen wollen, daß das einzige Lösegeld für unsre Sünden der Tod unseres Erlösers gewesen sey; Allein ich erwählte wohlbedächtig den dogmatischen Weg, theils zu meiner Belehrung, um von der Wahrheit

dieſes Satzes eine noch ſtärkere Ueberzeugung, als ich ſchon hatte, zu erlangen; theils aber zur Beſchämung aller Katholicken, die nicht einmal wiſſen, oder beſſer zu ſagen: wiſſen wollen, was die Rechtfertigung eines Menſchen ſey, und auf was für eine Art die Lehre dieſes Satzes von den Proteſtanten vorgetragen werde. — Man wird wahrhaftig zum Mitleiden bewegt, wenn man ſie von dieſer Materie ſchwatzen höret, und ich geſtehe aufrichtig, daß mich das bloße Zurückdenken an die albernen Begriffe, welche ſich dieſe Herren von der Rechtfertigung eines Menſchen machen, ungemeine Ueberwindung koſte. — Ich habe mir Mühe gegeben, die verworrenen Meynungen unſrer Gegner, ſo viel mir möglich war, zu entwickeln; Sollte ich mich aber an irgend einem Orte nicht deutlich genug erkläret haben; ſo bitte ich meine Leſer mit mir Geduld zu tragen, und zu erwägen; daß man große Berge nicht in etlichen Minuten abtrage, und daß ein Mann, der die ganze Zeit ſeines Lebens in die äuſſerſte Finſterniß verhüllet war, anfänglich das hellſcheinende Licht nicht im Ganzen, ſondern

nur

nur zum Theil vertragen könne. — Nun! dieſes iſt es alles, was ich meinen werthen Leſern zu ſagen hatte.

Allein — eben da ich ſchon abbrechen wollte, erhalte ich des ſtummgewesenen Advocaten, Oeſſen Zunge, nach ſeiner ſelbſt eignen Ausſage, wie eine fließige Schreibefeder iſt, ungereimtes Wochengewäſche. Es iſt das Blat auf die erſte Woche des Herbſtmonats — Der arme Bandel! — nun fängt er mich wahrhaftig an zu dauern. Der gute Mann * befindet ſich in der tiefſten Trauer, und das nur darum, weil ſein allerliebſter heiliger Vater Pabſt etwa ſo viele Feinde zählet, als vernünftig denkende Menſchen auf der Welt ſind. Er macht auf der 298 Seite ein erbärmliches Geſchrey, von dem Leiden ſeines

* Wahrhaftig, man muß mit ihm Mitleiden tragen, indem die Herren Katholicken ſelbſt in Leipzig an ſeiner Fähigkeit etwas gründliches, nämlich auf die Welt zu bringen, ſchon wirklich verzweifeln. Dieſes ſind die Worte vernünftiger Katholicken, welche mich ſelbſt erſucht haben, dieſe Anmerkung hieher zu ſetzen.

heiligen Vater Pabstes. Im Vertrauen Herr Bandel! — wenn sie vielleicht die Passionshistorie ihres regierenden Pabstes beschreiben wollen, so will ich nicht allein ihr Pränumerant seyn, sondern auch diese nützliche Geschichte in meinen folgenden Schriften, so viel mir möglich ist *, der Welt anpreisen; aber dieses alles wird nur unter gewissen Bedingungen geschehen. Denn erstens müssen sie mir versprechen, aber auch gewiß halten, daß sie diese Geschichte in einer bessern und deutlichern Schreibart **, als ihre Kinderzuchts-

Lolla-

* Dieses wird wohl ohne Zweifel nur ein frommer Wunsch bleiben, denn eher wird meines Erachtens ein Ens rationis oder Hirco-Cervus a parte rei existiren, als Bandel der hochberühmte Bandel etwas nützliches schreiben.

** Diese Erinnerung mache ich meinem Herzens-Freunde dem Herrn Bandel nicht umsonst, denn eben jetzt, da ich dieses schreibe, ist in Leipzig die Michaelismesse, bey welcher Gelegenheit ich die Ehre hatte von vielen auswärtigen Katholicken besucht zu werden, deren einstimmige Klage nur diese war, daß sich Bandel in der deutschen Litteratur noch viel zu wenig umgesehen habe, — mit einem Worte: daß er nichts als Schimpfen, und Lügen könne. — Herr Bandel! Herr Bandel! — so reden ihre Glaubensgenossen — und was noch das schlimmste ist, sie bitten mich

alle

Collation, welche ſchon die zwanzigſte — oder wer weiß was für eine Auflage * glücklich erlebt hat, abfaſſen wollen. Zweytens aber müſſen ſie mir heilig verſichern, daß ſie dieſe Schrift dem regierenden Pabſte nicht dediciren wollen, — denn das wäre ja gerade wider den Plan dieſer Abhandlung, und ſie würden mit dieſem Unternehmen nichts als eine übertriebene Schmeicheley verrathen. — Nun, Herr Bandel, ſtehts bey ihnen, ob wir von ihnen noch in ihrer ganzen Lebenszeit eine vernünftige

alle innſtändigſt, daß ich ihr verworrenes Gewäſche, großmüthig verachten, und mich lieber mit einem vernünftig-denkenden und gelehrten Manne dem P. Merz, Controversprediger in Augſpurg abgeben ſolle. Nun Herr Bandel! wenn ſie vielleicht nimmermehr zugeben wollen, daß Katholicken alſo reden, ſo belieben ſie mich nur öffentlich in Druck zur Rede zu ſtellen, und ich verſichere Sie bey dem Worte eines redlichen Mannes, daß ich ſchon wirklich von dieſen rechtſchaffenen Männern die gütigſte Erlaubniß ungebeten erhalten habe, ihre wertheſte Namen in Zukunft auf alle Fälle öffentlich zu entdecken.

* Weil Herr Bandel die erſte Auflage ſeiner Kinderzuchts-Collation noch nicht abgeſetzt hat, ſo erſuchet er alle Katholicken, das iſt, die Reichen in ſeinem Wochengewäſch für dieſelbe — was beliebig iſt, einzuſenden. — — Der arme Mann will doch auch leben!

und päbstliche Handlung zu gewarten haben oder nicht. — —

Noch eins, Herr Bandel! und zwar das Wichtigste hätte ich bald vergessen. — Sagen sie nur in aller Welt, was sie schon wiederum angefangen haben — Was verstehen sie denn unter der Herzstärkung und einem Pectoral für dem lebenden römischen Pabst Clemens — das ist doch ein erbärmlicher Ausdruck! — Wie! befindet sich denn unser Pabst schon in so schlechten Umständen, daß man ihm Herzstärkungen reichen müsse? oder hat denn das ausgeschriebene Jubel- und Ablaß-st ihre gänzliche Wirkung verloren? — Herr Bandel, Herr Bandel! — die Sache mit ihrem Pabste sieht schlecht aus — aber ist denn gar kein Mittel vorhanden, welches noch helfen könnte? Wissen sie vielleicht eins? — — denken sie ein wenig nach — — nichts — gar nichts fällt ihnen bey. — Aber das ist ja ein rechtes Elend, wenn sie gar nichts wissen. — Nun ich will ihnen einen Vorschlag thun, und wenn ihr Pabst meinen glücklichen Einfall mit dem Titel eines päbstlichen Pfalzgrafens, der sie sind zu belohnen verspricht; so will ich hülfreiche Hand anlegen, und der ganzen Sache viele an-

dre

ode Gestalt geben. — — Nun merken sie wohl auf, Herr Bandel! denn der Punkt, von welchem hier die Rede ist, ist sehr wichtig. — — Wenn die römische Kirche sich aus allen ihren Verlegenheiten, in die sie sich selbst gestürzet hat, heraus zu reißen gedenket, wenn sie sich aus allen Irrthümern gänzlich entwickeln will; so muß der römische Hof erstlich denen weltlichen Regenten und Potentaten gutwillig nachgeben. — Herr Bandel! wenn sie der Sache ohne Vorurtheil aufrichtig nachdenken wollen, so müssen sie frey gestehen, daß sich der römische Hof in Ansehung der weltlichen Macht zu viel herausgenommen habe. — und zweytens ist zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens die Austilgung aller Ordensmänner, als das nothwendigste, und unentbehrlichste Mittel zu ergreifen.

Endlich muß ich ihnen noch etwas ins Ohr sagen: — — martern sie sich doch nicht so vergeblich mit der Widerlegung einer Schrift unter dem Titel: *D. Ernesti Schubert Professoris Helmstadiensis Institutiones Theologico-Polemicae* — Denken sie denn diesem großen Manne vielleicht gewachsen zu seyn? — Nicht

doch!

doch! mein Herr! — Sie müssen ja erst richtig denken und schreiben lernen, und alsdann könnte es vielleicht geschehen, daß sie ein solcher Mann, wie der Herr D. Schubert unstreitig ist, würdigte, sich bis zur Lesung ihres Wochengewäsches herniederzulassen, und sie zur gerechten Strafe zu ziehen. — — Allein ich will abbrechen, — denn ich habe ohnedieß in dem ersten Stücke meines zweyten Bandes noch ein mehreres mit ihnen zu sprechen — — Unterdessen wünsche ich meinen Lesern Heil, Friede und häufigen Segen von einem gnädigen Himmel. Ich aber habe nur von Gott meine Belohnung zu gewarten, denn meine Sache ist des Herrn * und meine Hülfe kömmt vom Herrn, der Himmel und Erden gemacht hat **. — Geschrieben zu Leipzig den 18. Oct. 1768.

* Es. 49, 4.
** Ps. 121, 2.

Innhalt.

Erſtes Kapitel.

Von der Kirchenzucht und den Kirchenbußen überhaupt. S. 1

Zweytes Kapitel.

Von der Excommunication und Bannſtrafe der römiſchen Kirche. 14

Drittes Kapitel.

Von dem Schatzkaſten der erſten Kirche Chriſti, oder von den allein ſeligmachenden Verdienſten unſers Herrn Jeſu Chriſti. 38

Vier-

Viertes Kapitel.

Von dem Schatzkaſten der römiſchen Kirche, oder den verdienſtlichen Werken der Heiligen. S. 53

Erſtes

Erſtes Kapitel.

Von der Kirchenzucht und den Kirchenbußen überhaupt.

Das Reich unſers Erlöſers iſt nicht von dieſer Welt, ob es gleich in dieſer Welt iſt. Es iſt ein Reich der **Wahrheit** und der **Freyheit**, das über die Reiche der Welt ſo ſehr erhaben iſt, als die Wahrheit und Realität über den bloßen Schein, und als die wahre **Freyheit** über die **Sclaverey**. Die Religion eines Chriſten fordert von den Gläubigen eine genaue Beobachtung der Geſetze; man kann dieſe Beobachtung einen **Gehorſam** nennen, aber einen ſolchen, der **freywillig** und **ungezwungen** geſchieht. Wir ſind Mitglieder einer Geſellſchaft, die wegen der Heiligkeit ihres Stifters, die **chriſtliche Kirche** genennet wird. Wir leben in einer Gemeinde, die einer freyen Republik gar nicht unähnlich ſieht, und wie dieſe den Wohl-

ſtand, die Ruhe und Erhaltung derſelben beſorget, ſo muß auch unſre Geſellſchaft ſich die Beobachtung der Geſetze, die innere Zufriedenheit der Gläubigen, die Beförderung der Tugend und die Austilgung des Laſters angelegen ſeyn laſſen. Sie unterſcheidet ſich von einer Republik in nichts andern, als in der Art der Regierung; ſie verabſcheuet alle Gewalt, und weis ihre Gläubige zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten und der geſtifteten Verordnungen ohne Zwang zu bringen. Dieſes Alles zeigt ihre Heiligkeit an, und entdeckt uns eine gewiſſe Dauer, die allezeit wunderbar genannt zu werden verdient. Aus allem dieſem läßt ſich nun leicht die **Diſciplin** und **Kirchenzucht** folgern, und wie kann ich dieſelbe meinen Leſern gründlicher erklären, als wenn ich ſie wiederum in die erſte Kirche begleite? Wenn wir in Gedanken bis in die Zeiten unſers Heilandes zurückgehen, ſo werden wir bald einſehen, daß die Kirche der erſten Gläubigen, ohne die mindeſte Regierungsform entſprungen ſey; wir werden finden, daß die Eintheilungen in verſchiedene Gemeinden unbekannte Dinge geweſen, und die Verſammlungen der Neubekehrten in den Synagogen geſchehen ſind. Wir werden zwar den Grund zur Kirchenzucht antreffen, aber den ganzen Zuſammenhang und die Ausübung derſelben niemals erblicken können. Der Erlöſer hat vieles verordnet, welches die Gottesgelehrten zwar nicht eine **äußerliche Kirchenzucht** nennen werden, aber das ſie dem ungeachtet zu derſelben ziehen können. Eine ſolche Verordnung war die **Stiftung der Taufe**, durch welche

welche die Neubekehrten zu Mitgliedern seiner Gemeinde eingeweyhet wurden. Er brach uns das **Brod**, welches wir zu seinem Gedächtnisse essen, und er reichte uns den **Kelch** des neuen Bundes, aus welchem alle trinken sollten, und stiftete solches mit Gebräuchen, die von dem **Passah** der Juden hergenommen waren. Der Erlöser verordnete, daß die Streitigkeiten der Gläubigen, wenn sie wichtig wären, von der Obrigkeit sollten entschieden, in der Güte beygelegt, und der, welcher sich dem Urtheile der Gemeinde nicht unterwerfen würde, für keinen Bruder sollte gehalten werden. Den Aposteln hinterließ er die Gewalt, die Sünden zu vergeben, oder zu behalten, und endlich vergaß er nicht der Ehe halben zu verordnen, daß dieselbe unter den Christen nur um des Ehebruchs willen könnte aufgehoben und vernichtet werden. Alle diese Verordnungen sind sehr heilig, aber wer kann wohl aus denselben die Stiftung eines neuen Staates schließen? oder welchem von den Aposteln ist jemals eingefallen, eine neue Secte aufzurichten, da sie vielmehr allen Gottesdienst in den jüdischen Synagogen so lange verrichteten, bis sie aus demselben sind verstoßen worden.

Der Herr aber segnete sein Evangelium, daß sich dasselbe ausbreitete, und die Zahl der Gläubigen größer wurde; was war nunmehr nothwendiger, als daß die Apostel gewisse Gebräuche verordneten, und ob sie sich schon keiner eigentlichen Regierungsform bedienten, so wurde die Kirchenordnung dennoch auf die einfältigste aber vollkom-

doch! mein Herr! — Sie müssen ja erst richtig denken und schreiben lernen, und alsdann könnte es vielleicht geschehen, daß sie ein solcher Mann, wie der Herr D. Schubert unstreitig ist, würdigte, sich bis zur Lesung ihres Machengewächses herniederzulassen, und sie zur gerechten Strafe zu ziehen. — — Allein ich will abbrechen, — denn ich habe ohnedieß in dem ersten Stücke meines zweyten Bandes noch ein mehreres mit ihnen zu sprechen — — Unterdessen wünsche ich meinen Lesern Heil, Friede und häufigen Segen von einem gnädigen Himmel. Ich aber habe nur von Gott meine Belohnung zu gewarten, denn meine Sache ist des Herrn * und meine Hülfe kömmt vom Herrn, der Himmel und Erden gemacht hat **. — Geschrieben zu Leipzig den 18. Oct. 1768.

* Es. 49, 4.
** Ps. 121, 2.

Innhalt.

Erſtes Kapitel.

Von der Kirchenzucht und den Kirchenbußen überhaupt. S. 1

Zweytes Kapitel.

Von der Excommunication und Bannſtrafe der römiſchen Kirche. 14

Drittes Kapitel.

Von dem Schatzkaſten der erſten Kirche Chriſti, oder von den allein ſeligmachenden Verdienſten unſers Herrn Jeſu Chriſti. 38

Vier-

Viertes Kapitel.

Von dem Schatzkasten der römischen Kirche, oder den verdienstlichen Werken der Heiligen. S. 53

Erstes

Erſtes Kapitel.

Von der Kirchenzucht und den Kirchenbußen überhaupt.

Das Reich unſers Erlöſers iſt nicht von dieſer Welt, ob es gleich in dieſer Welt iſt. Es iſt ein Reich der **Wahrheit** und der **Freyheit**, das über die Reiche der Welt ſo ſehr erhaben iſt, als die Wahrheit und Realität über den bloßen Schein, und als die wahre **Freyheit** über die **Sclaverey**. Die Religion eines Chriſten fordert von den Gläubigen eine genaue Beobachtung der Geſetze; man kann dieſe Beobachtung einen **Gehorſam** nennen, aber einen ſolchen, der **freywillig** und **ungezwungen** geſchieht. Wir ſind Mitglieder einer Geſellſchaft, die wegen der Heiligkeit ihres Stifters, die **chriſtliche Kirche** genennet wird. Wir leben in einer Gemeinde, die einer freyen Republik gar nicht unähnlich ſieht, und wie dieſe den Wohl-

ſtand, die Ruhe und Erhaltung derſelben beſorget, ſo muß auch unſre Geſellſchaft ſich die Beobachtung der Geſetze, die innere Zufriedenheit der Gläubigen, die Beförderung der Tugend und die Austilgung des Laſters angelegen ſeyn laſſen. Sie unterſcheidet ſich von einer Republik in nichts andern, als in der Art der Regierung; ſie verabſcheuet alle Gewalt, und weis ihre Gläubige zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten und der geſtifteten Verordnungen ohne Zwang zu bringen. Dieſes Alles zeigt ihre Heiligkeit an, und entdeckt uns eine gewiſſe Dauer, die allezeit wunderbar genannt zu werden verdient. Aus allem dieſem läßt ſich nun leicht die **Diſciplin** und **Kirchenzucht** folgern, und wie kann ich dieſelbe meinen Leſern gründlicher erklären, als wenn ich ſie wiederum in die erſte Kirche begleite? Wenn wir in Gedanken bis in die Zeiten unſers Heilandes zurückgehen, ſo werden wir bald einſehen, daß die Kirche der erſten Gläubigen, ohne die mindeſte Regierungsform entſprungen ſey; wir werden finden, daß die Eintheilungen in verſchiedene Gemeinden unbekannte Dinge geweſen, und die Verſammlungen der Neubekehrten in den Synagogen geſchehen ſind. Wir werden zwar den Grund zur Kirchenzucht antreffen, aber den ganzen Zuſammenhang und die Ausübung derſelben niemals erblicken können. Der Erlöſer hat vieles verordnet, welches die Gottesgelehrten zwar nicht eine **äußerliche Kirchenzucht** nennen werden, aber das ſie dem ungeachtet zu derſelben ziehen können. Eine ſolche Verordnung war die **Stiftung der Taufe**, durch

welche

welche die Neubekehrten zu Mitgliedern seiner Gemeinde eingeweyhet wurden. Er brach uns das **Brod**, welches wir zu seinem Gedächtnisse essen, und er reichte uns den **Kelch** des neuen Bundes, aus welchem alle trinken sollten, und stiftete solches mit Gebräuchen, die von dem **Passah** der Juden hergenommen waren. Der Erlöser verordnete, daß die Streitigkeiten der Gläubigen, wenn sie wichtig wären, von der Obrigkeit sollten entschieden, in der Güte beygelegt, und der, welcher sich dem Urtheile der Gemeinde nicht unterwerfen würde, für keinen Bruder sollte gehalten werden. Den Aposteln hinterließ er die Gewalt, die Sünden zu vergeben, oder zu behalten, und endlich vergaß er nicht der Ehe halben zu verordnen, daß dieselbe unter den Christen nur um des Ehebruchs willen könnte aufgehoben und vernichtet werden. Alle diese Verordnungen sind sehr heilig, aber wer kann wohl aus denselben die Stiftung eines neuen Staates schließen? oder welchem von den Aposteln ist jemals eingefallen, eine neue Secte aufzurichten, da sie vielmehr allen Gottesdienst in den jüdischen Synagogen so lange verrichteten, bis sie aus demselben sind verstoßen worden.

Der Herr aber segnete sein Evangelium, daß sich dasselbe ausbreitete, und die Zahl der Gläubigen größer wurde; was war nunmehr nothwendiger, als daß die Apostel gewisse Gebräuche verordneten, und ob sie sich schon keiner eigentlichen Regierungsform bedienten, so wurde die Kirchenordnung dennoch auf die einfältigste aber vollkom-

menſte Weiſe verwaltet. Sie waren Ein Herz und Eine Seele. Niemand ſtritte um die zeitlichen Güter, denn alles, was ſie hatten, war ihnen gemein; keiner litte Mangel, weil alle aus einem gemeinſchaftlichen Schatze ernähret wurden, welcher immer mehr und mehr zunahm, indem diejenigen, die Aecker oder Häuſer hatten, dieſelben verkauften, und das Geld von den verkauften Gütern zu den Füßen der Apoſtel legten. Nun war es freylich wohl nicht mehr möglich, daß bey dem Anwuchs der Gläubigen wegen Ausſpendung dieſer Güter nicht auch zuweilen Unordnungen hätten entſtehen ſollen. Wir dürfen nur das Murmeln der Griechen wider die Hebräer anhören, welches dieſe anfiengen, **weil ihre Wittwen überſehen wurden in der täglichen Handreichung** *, ſo können wir bald die Urſache einſehen, warum die Apoſtel die Sorge der zeitlichen Verwaltung und Aufſicht über dieſe Ausſpendung von ſich auf andre gebracht haben; **da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zuſammen, und ſprachen: es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlaſſen, und zu Tiſche dienen, Darum ihr lieben Brüder! ſehet unter euch nach 7 Männern um, die ein gut Gerüchte haben, und voll heiligen Geiſtes und Weisheit ſind, welche wir beſtellen mögen zu dieſer Nothdurft. Wir aber wollen anhalten an Gebet, und am Amte des Wortes. Und die Rede gefiel der ganzen**

* Apoſt. 6, 1.

ganzen Menge wohl *. Hieraus können wir nun schon sehen, wie die Verordnungen der ersten Kirche mögen beschaffen gewesen seyn. Wir wissen, daß die Christen in den Zeiten der Apostel sowohl in ihren natürlichen Rechten, als andern Pflichten einander ganz gleich waren, wir können also leicht die Folge machen, daß die **Kirchenzucht** durch **Verbindnisse, Verträge, Pakten** und **mit vereinigtem Willen der Gemeine** entsprungen sey. Wir können diese Vereinigung der Herzen mit einem Tertullianus disciplinam confoederatam, oder eine **Verbindungsdisciplin** ** nennen; oder wir mögen es auch mit den jetzigen Gottesgelahrten die **Kirchenzucht**, oder **Kirchenordnung** nennen; so thut der Name wenig zur Sache, und es ist schon genug, wenn wir überzeugt sind, daß diese **Kirchendisciplin** durch eine **Verbindung** und **Verbrüderung** errichtet worden, daß diese **Verbindung** zu ihrer Absicht die Erfüllung des christlichen Gesetzes gehabt habe, und daß sie endlich der **einzige** und **erste** Grund aller kirchlichen Gesetze, ja des **ganzen Kirchenrechts**, oder Iuris Ecclesiastici seu Canonici müsse genennet werden. Es werden zwar sehr viele meiner Leser nicht einsehen, warum ich mich bey dieser trocknen, wie es einige zu nennen pflegen, und unfruchtbaren Materie so lange aufhalte. Allein, um Leuten zu gefallen, die das Gründliche lieben, mußte ich den

* Apost. 6, 2.

** Tertul. in Apol. ge. C. II. p. 3.

menſte Weiſe verwaltet. Sie waren Ein Herz und Eine Seele. Niemand ſtritte um die zeitlichen Güter, denn alles, was ſie hatten, war ihnen gemein; keiner litte Mangel, weil alle aus einem gemeinſchaftlichen Schatze ernähret wurden, welcher immer mehr und mehr zunahm, indem diejenigen, die Aecker oder Häuſer hatten, dieſelben verkauften, und das Geld von den verkauften Gütern zu den Füßen der Apoſtel legten. Nun war es freylich wohl nicht mehr möglich, daß bey dem Anwuchs der Gläubigen wegen Ausſpendung dieſer Güter nicht auch zuweilen Unordnungen hätten entſtehen ſollen. Wir dürfen nur das Murmeln der Griechen wider die Hebräer anhören, welches dieſe anfiengen, **weil ihre Wittwen überſehen wurden in der täglichen Handreichung** *, ſo können wir bald die Urſache einſehen, warum die Apoſtel die Sorge der zeitlichen Verwaltung und Aufſicht über dieſe Ausſpendung von ſich auf andre gebracht haben; **da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zuſammen, und ſprachen: es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlaſſen, und zu Tiſche dienen, Darum ihr lieben Brüder! ſehet unter euch nach 7 Männern um, die ein gut Gerüchte haben, und voll heiligen Geiſtes und Weisheit ſind, welche wir beſtellen mögen zu dieſer Nothdurft. Wir aber wollen anhalten an Gebet, und am Amte des Wortes. Und die Rede gefiel der ganzen**

* Apoſt. 6, 1.

ganzen Menge wohl*. Hieraus können wir nun schon sehen, wie die Verordnungen der ersten Kirche mögen beschaffen gewesen seyn. Wir wissen, daß die Christen in den Zeiten der Apostel sowohl in ihren natürlichen Rechten, als andern Pflichten einander ganz gleich waren, wir können also leicht die Folge machen, daß die **Kirchenzucht** durch **Verbindnisse, Verträge, Pakten** und **mit vereinigtem Willen der Gemeine** entsprungen sey. Wir können diese Vereinigung der Herzen mit einem Tertullianus disciplinam confoederatam, oder eine **Verbindungsdisciplin** ** nennen; oder wir mögen es auch mit den jetzigen Gottesgelahrten die **Kirchenzucht**, oder **Kirchenordnung** nennen; so thut der Name wenig zur Sache, und es ist schon genug, wenn wir überzeugt sind, daß diese **Kirchendisciplin** durch eine **Verbindung** und **Verbrüderung** errichtet worden, daß diese **Verbindung** zu ihrer Absicht die Erfüllung des christlichen Gesetzes gehabt habe, und daß sie endlich der **einzige** und **erste** Grund aller kirchlichen Gesetze, ja des **ganzen Kirchenrechts**, oder Iuris Ecclesiastici seu Canonici müsse genennet werden. Es werden zwar sehr viele meiner Leser nicht einsehen, warum ich mich bey dieser trocknen, wie es einige zu nennen pflegen, und unfruchtbaren Materie so lange aufhalte. Allein, um Leuten zu gefallen, die das Gründliche lieben, mußte ich den

* Apost. 6, 2.

** Tertul. in Apol. ge. C. II. p. 3.

menste Weise verwaltet. Sie waren Ein Herz und Eine Seele. Niemand stritte um die zeitlichen Güter, denn alles, was sie hatten, war ihnen gemein; keiner litte Mangel, weil alle aus einem gemeinschaftlichen Schatze ernähret wurden, welcher immer mehr und mehr zunahm, indem diejenigen, die Aecker oder Häuser hatten, dieselben verkauften, und das Geld von den verkauften Gütern zu den Füßen der Apostel legten. Nun war es freylich wohl nicht mehr möglich, daß bey dem Anwuchs der Gläubigen wegen Ausspendung dieser Güter nicht auch zuweilen Unordnungen hätten entstehen sollen. Wir dürfen nur das Murmeln der Griechen wider die Hebräer anhören, welches diese anfiengen, **weil ihre Wittwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung** *, so können wir bald die Ursache einsehen, warum die Apostel die Sorge der zeitlichen Verwaltung und Aufsicht über diese Ausspendung von sich auf andre gebracht haben; **da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen, und sprachen: es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen, und zu Tische dienen, Darum ihr lieben Brüder! sehet unter euch nach 7 Männern um, die ein gut Gerüchte haben, und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft. Wir aber wollen anhalten an Gebet, und am Amte des Wortes. Und die Rede gefiel der ganzen**

* Apost. 6, 1.

ganzen Menge wohl*. Hieraus können wir nun schon sehen, wie die Verordnungen der ersten Kirche mögen beschaffen gewesen seyn. Wir wissen, daß die Christen in den Zeiten der Apostel sowohl in ihren natürlichen Rechten, als andern Pflichten einander ganz gleich waren, wir können also leicht die Folge machen, daß die **Kirchenzucht** durch **Verbindnisse, Verträge, Pakten** und mit **vereinigtem Willen der Gemeine** entsprungen sey. Wir können diese Vereinigung der Herzen mit einem Tertullianus disciplinam confoederatam, oder eine **Verbindungsdisciplin** ** nennen; oder wir mögen es auch mit den jetzigen Gottesgelahrten die **Kirchenzucht**, oder **Kirchenordnung** nennen; so thut der Name wenig zur Sache, und es ist schon genug, wenn wir überzeugt sind, daß diese **Kirchendisciplin** durch eine **Verbindung** und **Verbrüderung** errichtet worden, daß diese **Verbindung** zu ihrer Absicht die Erfüllung des christlichen Gesetzes gehabt habe, und daß sie endlich der **einzige** und **erste** Grund aller kirchlichen Gesetze, ja des **ganzen Kirchenrechts**, oder Iuris Ecclesiastici seu Canonici müsse genennet werden. Es werden zwar sehr viele meiner Leser nicht einsehen, warum ich mich bey dieser trocknen, wie es einige zu nennen pflegen, und unfruchtbaren Materie so lange aufhalte. Allein, um Leuten zu gefallen, die das Gründliche lieben, mußte ich den

* Apost. 6, 2.

** Tertul. in Apol. ge. C. II. p. 3.

Grund eher legen, als das Gebäude aufgeführet werden konnte.

Nun können wir weiter gehen, und die **Kirchenbußen** der erſten Chriſten in Augenſchein nehmen. Es wäre überflüßig zu erinnern, daß ein Sünder, welcher öffentliche Sünden und Aergerniſſe begangen hat, auch ſeine Reue öffentlich bezeugen müſſe. Denn was iſt natürlicher, als daß die Strafe einer Sünde, ſo weit dieſe als eine offenſio ſubjective finita betrachtet wird, das Gleichgewicht halte, und wie könnte man wohl eine öffentliche Aergerniß leichter aufheben, als wenn man auch öffentlich zeiget, daß dieſe That, welche zur Aergerniß verleitet hat, auch laſterhaft geweſen ſey? Der **öffentliche** Sünder mußte **öffentlich** ſeine Reue bezeugen. Dieſer Satz iſt eine Wahrheit, auf welche ſich die **Kirchenzucht** der erſten Chriſten gründet. Die Apoſtel haben die Einrichtung einer ſolchen **Diſciplin** beſorget, und nach dem Tode derſelben wurde dieſe den Biſchöffen überlaſſen. Es geſchah, wie es in allen Dingen zu geſchehen pflegt, daß die Chriſten **lauer** und **kälter** wurden, und weil ſich die Sünden der Mitglieder häuften und faſt täglich **neue** begangen wurden; ſo war man gezwungen, auch **neue** Strafen in der Kirche einzuführen. Anfänglich verordnete man, daß alle Verbrecher, ehe ſie wieder in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen wurden, eine **öffentliche Reue** und **Abbitte** thun ſollten, es hieß: **Der Sünder ſoll von dem Abendmahle ausgeſchloſſen, und von den Gläubigen bey dem Gebete der Kirche**

che auf eine gewisse Zeit abgesondert seyn, er mußte sich auch gewisse Leibeskasteyungen gefallen lassen, er sollte weinen, unreine traurige Kleider anziehen, und in denenselben erscheinen, er sollte vor der Thüre der Kirche liegen, das Haupt mit Asche bestreuen, die Gläubigen um Vergebung bitten, kurz: sie sollten äußerliche Merkmale von sich geben, woraus man sehen könnte, ob auch ihre Reue aufrichtig und der Vorsatz zur Besserung ihres Lebens fest wäre. — — Hier treffen wir schon wiederum auf eine Quelle, woraus eine Menge Irrthümer in der Kirche stufenweise entsprungen sind. Wissen wir nicht aus den Geschichten der Apostel, daß sie von den Gefallenen nicht mehr verlangten, als daß sie ihre Sünden wahrhaftig bereueten, Gott um Vergebung baten, und denselben nimmermehr wieder zu beleidigen, heilig beschlossen? Hat Petrus, der unsern Heiland dreymal verläugnete, hat Paulus, welcher der ärgste Verfolger des Christenthums war, haben die übrigen Gefallenen der ersten Kirche eine andere Buße gethan? oder welcher von den Sündern mußte in unreinen Kleidern erscheinen? welcher sollte seine Lenden mit einem Cillicio umgürten? wo finden wir einen in den Zeiten der Apostel, der in einen Sacke stecken, und sein Haupt mit Asche bestreuen mußte? Elende Wege, durch welche man schon in den ersten Jahrhunderten zwar die Heiligkeit des Christenthums zu erhalten suchte, aber im Grunde den verdammlichen Wachsthum des scheinheiligen Aberglaubens nur beförderte: denn auch die heiligsten Gebräuche

sind dem Misbrauche unterworfen, sie werden nicht selten übel verstanden, und veranlassen die gröſsten Irrthümer. Dieſes traurige Schicksal hat auch die Kirchenbuſsen betroffen, und wir dürfen nur die Bedingungen, unter welchen solche Strafen aufgehoben oder verkürzet worden, ein wenig untersuchen, so werden wir nichts als betrübte Folgen entdecken. Welchem mittelmäſsigen Kenner der Geschichte ist unbekannt, daſs den Märtyrern und Bekennern des Christenthums Vorbitten für die Büſsenden einzulegen erlaubt war? wer weiſs nicht, daſs man schon damals gegen dieselbe eine gewisse Ehrfurcht, die den verdammlichen heiligen Dienst veranlasset hat, gehabt habe? sind aber nicht oft die Heiligsten der gröſsten Eitelkeit unterworfen, und wissen wir nicht sehr viele, die nur darum nach dem Märtyrer Tod geseufzet haben, um mit ihrer Fürsprache für die Gefallenen allzufreygebig und verschwenderisch seyn zu können *? Die Bischöffe von Africa und Rom mögen uns diesen Misbrauch der Fürbitten bestätigen. Sie wollten dieselben nicht mehr annehmen, denn sie sahen voraus, daſs die ganze Kirchenzucht ihrem Untergange nahe sey; und was noch mehr ist, so brauchen wir nicht einmal die Zeugnisse dieser Bischöffe, denn alle, die nur ein wenig die Geschichte der Kirche kennen, sind mehr als zu viel überzeugt, daſs der Streit über die Nothwendigkeit der Kirchenbuſse in der Carthaginensischen Gemeine eine öffentliche Tren-

*) Cypr. ep. 15. ad Cler. Rom.

Trennung veranlasset habe. Ich würde hier viele Zeit verschwenden, wenn ich meinen Lesern alle Irrthümer in Ansehung der **Kirchenbußen** anführen wollte, denn sie sind ohnedieß den meisten mehr als zu wohl bekannt. Daher will ich alle übrige verschweigen, und nur so viel sagen, daß diese Bußen schon in dem dritten Jahrhunderte als **genugthuende** oder solche Werke angesehen worden, dadurch man der Vorschrift des göttlichen Willens genug thut, oder gemäß handelt. **Tertullian**, ein Mann, der um diese Zeit lebte, beschreibt uns die Buße also*: **sie muß**, sagte er, **nicht im Gewissen allein vorgehen; sie muß sich auch durch Handlungen äußern.** Wenn man das Wort: **Handlungen** betrachtet, so sollte man denken, er verstehe nichts anders darunter, als daß ein Sünder, welcher böse Handlungen begangen hat, durch entgegengesetzte, das ist: durch Verabscheuung der Laster und Ausübung der Tugenden seine Buße äußern sollte. Allein weit gefehlet, daß dieser Mann aus den Gründen des Evangelii allein sollte geredet haben, er war vielmehr ein **Platoniker** und von diesem schädlichen Gifte gänzlich bezaubert. Denn wir dürfen nur seine folgenden Worte lesen, so werden wir diesen Mann bald besser kennen lernen, er sagt weiter: **Diese Zucht schreibt dem Menschen vor, wie er sich kleiden, und wie er essen soll; sie befiehlt ihn auf Bußsäcken, und auf der Asche zu liegen, dem Leibe seinen**

* Tertul. de poenit. c. 9.

Schmuck zu nehmen, und ihn häßlich zu machen, die Seele aber durch Traurigkeit niederzuschlagen — — sie befiehlt ihm, sein Gebet durch fleißige Fasten zu unterhalten, zu weinen, zu wehklagen, Tag und Nacht zu schreyen, den Priestern zu Fuße fallen, vor die Altäre zu knien und alle Brüder um ihre Fürsprache bey Gott anzuflehen. Man sehe mit welcher Beredtsamkeit dieser Schriftsteller, öffentliche Bußzeichen empfiehlt! wenn man die Sache unpartheyisch erwägt, so sieht man wohl, daß man bey allen diesen äußerlichen Handlungen und Zeichen der Buße noch immer ein Heuchler seyn könne? Er soll sich schlecht kleiden; und kann er dieses nicht darum thun, um von andern bemerket, und für einen Sonderling gehalten zu werden? er soll fasten, aber kann er nicht bey dem allen noch ein Heuchler bleiben? hat der Pharisäer nicht darum gefastet, damit sein ausgemergelter Leib von allen desto leichter möchte bemerket werden? er soll seufzen, aber seufzen nicht auch die größten Missethäter, wenn sie bey Schand- und Mordthaten erwischet werden, und sind diese Seufzer die Sprache einer wahren Reue? er soll weinen, wenn aber einer nicht weinen kann, wenn er seine innerliche Reue durch äußerliche Thränen auszudrücken nicht fähig ist, hat ein solcher weniger Buße gethan, weil er nicht so viel weinen kann, als vielleicht das andere Geschlecht, welches die Natur weichmüthiger gebildet hat? er soll endlich Tag und Nacht schreyen, und

und den Prieſtern zu Fuße fallen, aber thun dieſes nicht die Mönche in unſern Zeiten auch, und ſind wohl größere Heuchler, als dieſe ehrwürdige Betrüger zu finden, oder kann man nicht Tag und Nacht ſchreyen, wehklagen, ohne nur den geringſten Gedanken dabey auf Gott zu haben? haben wir nicht unzählige dergleichen Beyſpiele erlebet, und ſehen wir nicht täglich Menſchen herumlaufen, die immer ſeufzen und den Kopf hängen, aber dem ungeachtet die größten Heuchler ſind? kömmt es denn in der Buße nur auf den Ausdruck, und nicht vielmehr auf die Wahrheit der Reue an. Man muß ſich nur wundern, wie ſich gelehrte Männer ſo weit haben vergehen können, und man begreift gar nicht, warum man ſich in Erklärung eines ſolchen Hauptſtückes, ſo unbeſtimmter Ausdrücke bedienet habe; und iſt Tertullian nicht darum allein ſchon ſtrafbar genug, weil er durch dergleichen übertriebene Gedanken die Unverſtändigen verführet hat? Man muß in Thränen zerfließen, wenn man ſich die Mühe giebt, alle Irrthümer, die aus dieſer falſchen Lehre entſprungen ſind, abzuzählen. Man kömmt auf traurige Begebenheiten, an welche niemand ohne Schauer und Zittern gedenken kann, und ſollte man nicht zum Mitleiden bewegt werden, wenn man ſo viele Väter in die gnoſtiſche und platoniſche Philoſophie verwickelt ſiehet. Dieſe großen Geiſter machten Schlüſſe, die, ſo elend und fehlerhaft ſie auch ſind, dennoch als untrügliche Wahrheiten nachgebetet wurden, und je mehr man das Volk an die äußern Kennzeichen der Buße

ſchon

schon gewöhnt hatte; desto leichter war es dasselbe mit verführerischen Schlußreden zu verblenden. Man philosophirte also: **nur wer die Gesetze des Christenthums beobachtet, kann die Seligkeit erlangen; die Beobachtung der Gesetze aber geschieht durch unsre Werke, folglich gelangen wir nur durch unsre Werke zur Seligkeit.** Elende Schlußrede! und so betete man schon wirklich einen Satz für eine Wahrheit an, welcher noch immer zu beweisen blieb; und hätten sie uns doch nur einen einzigen Menschen gezeiget, der das **ganze Gesetz vollkommen**, und **auf das genaueste** erfüllet hat? oder, wenn wir auch wider unsern Willen großmüthig seyn dürften, wenn wir gestünden, daß der Mensch das Gesetz auf das vollkommenste erfüllen könnte, was möchten wohl diese großen Geister dadurch gewinnen, und würde diese Schlußrede nicht immer noch fehlerhaft bleiben? wie! Wenn diese Beobachtung des Gesetzes schon durch unsere Werke geschehen könnte, wo bleiben denn die Verdienste unsers Erlösers? und wie sollten wir denn empfinden, daß die **Genugthuung** und **Gnade** unsers Heilandes **unschätzbar** sey, wenn wir uns in Kopf kommen ließen, **selbst genugthun** zu können *? — Allein dieses sind die traurigen

Folgen.

* Wenn meine Leser wissen wollen, was die Buße und Indulgentien in den ersten Zeiten gewesen sind, so heißt Poenitentia in den Patribus nichts anders, als die öffentliche Kirchenbuße, daher diese Formel: Poenitentia hujus meruit remissionem

nichts

Folgen einer verführerischen Philosophie, und diese legten den verdammlichen Grund zu den Indulgentien, welche in den letztren Zeiten so viel Unheil in der Kirche gestiftet haben. Ich werde in dem vierten Kapitel davon etwas weitläuffiger handeln, und mir Mühe geben, den Schatzkasten der römischen Kirche in seiner ganzen Blöße zu zeigen; unterdessen könnte ich zwar meinen Lesern noch vieles von den eingeführten Kirchenbußen der römischen Kirche anführen, ich dürfte nur zeigen, wie sich die Bischöffe die Gewalt zugeeignet haben, alle Bußen und Strafen zu erlassen, ich dürfte nur von dem peinlichen Gerichte der Ohrenbeichte, von den vorbehaltenen Sündenfällen etwas weniges vortragen: allein ich verschweige es wohlbedächtig, theils weil einige dieser Irrthümer eben noch in gegenwärtigen Stück berühret werden, und theils weil ich mir einige noch in dem folgenden Bande zu beschreiben vorbehalte.

Zweytes

nichts weiter heißt als: dieser Mann hat dem Verlangen der Kirche, die von ihm Zeichen der Reue forderte, genug gethan, und soll also ihm das gestiftete Aergerniß vergeben seyn. Vnde Vox Ecclesiastica *satisfacere* desiderio populi Christiani. Es war also die Frage nicht von der Buße des Herzens. Aber nachher sind diese Formeln ex insciția monachorum auf die letztere gedeutet worden. Die Indulgentiae sind nichts anders als: publicae declarationes coram concione, quod hic vel ille satisfecerit ecclesiae, meruerit-que recipi in Communionem Ecclesiae.

Zweytes Kapitel.

Von der Excommunication und Bannſtrafe der römiſchen Kirche.

Wenn man die Wichtigkeit dieſer Materie kennt, und weiß, wie viele Streitigkeiten über dieſelbe entſtanden ſind; bedenkt, wie fürchterlich ſchon der Ton eines **Excommunications-Decrets** in den Ohren einfältiger und verblendeter Chriſten klinget; ſo wird man das weite Feld wiſſen, das ſich hier unſern Augen öffnet. Ich will mich befleißigen, dieſes ganze Kapitel in möglichſter Kürze abzuhandeln, und meine Leſer nur darum erſuchen, daß ſie ſich wohl erinnern, was ich im **dritten** und **vierten Kapitel** des **dritten Stückes** in dieſem **Bande** geſchrieben habe. Man wird daraus leicht einſehen, daß ich ſchon damals bey Widerlegung der eingebildeten Hoheit des römiſchen Biſchofs den Grund zu gegenwärtiger Materie gelegt habe. — Wir leben in einem Jahrhunderte, in welchem ſich unſern Augen Bilder vorſtellen, die unſern Gegnern zwar den Untergang drohen, aber die Wahrheit des Chriſtenthums um ſo vielmehr beſtätigen.

Wir werden uns noch desjenigen erinnern, was ich in dem vorigen Kapitel abgehandelt habe, und alſo wiſſen, woher die **Kirchenzucht** entſprungen ſey, ferner, daß ſich dieſelbe nur auf die Ver-

Verbrüderung und **Verbindung** der Gläubigen gründe, endlich, daß aus dieser **Verbrüderung** alle **Kirchenstrafen** ihren Ursprung erhalten haben; nun will ich meine Leser bis in die ersten Zeiten zurückführen, um den wahren Ursprung des **Kirchenbannes** zu entdecken. Der Punkt von der **Verbindung** und **Gemeinschaft** der ersten Kirche ist so weitläuftig, daß man bald alle Gesetze des Christenthums aus dieser **Verbrüderung** allein folgern könnte; wir müssen, oder wenigstens sollten wir es aus der Erfahrung wissen, zu was wir uns selbst, da wir **Christen** geworden sind, verbunden haben, wir werden uns erinnern, daß wir die Vermeidung aller Laster, und die Ausübung der Tugend Gott zugeschworen haben; denn wir sind getauft worden, und durch dieses **heilige Sacrament** haben wir uns zur Absagung des Teufels, und zu allen Glaubensgesetzen unsers Christenthums verbunden. Alles dieses, was wir sind, waren auch die **ersten Christen**, nur mit diesem einzigen Unterschiede, daß die Meisten zwar, wie zu unsern Zeiten der gemeine Mann ist, **einfältige** aber doch dabey **eifrige Christen** waren. — — Eine ewige Schande für uns, die wir in einem so erleuchteten Jahrhunderte leben, die wir bald alle Irrthümer der Jahrhunderten von Schritt zu Schritt beobachtet, und die kleinsten Flecken der Sinnlichkeit und des Aberglaubens an den ersten Christen entdecket haben, die wir endlich mit größter Freymüthigkeit und mit allem Rechte behaupten, daß schon das dritte christliche Jahrhundert

von

von der Reinigkeit der apoſtoliſchen Lehre abgewichen ſey. Eine ewige Schande! ſage ich, iſt es, daß unſre Zeiten zwar **erleuchteter**, aber um ſo viel mehr in dem chriſtlichen Eifer **laulichter** und **kälter** ſind; oder iſt es vielleicht ſchon eine löblich eingeführte Gewohnheit, daß man weniger **apoſtoliſch** ſeyn müſſe, weil man **mehr Einſichten** zu haben denkt? — — allein ich will die Schickſale unſrer Zeiten nicht beſtimmen, noch vielweniger die Laſter unſers Jahrhundertes beſtrafen, ſondern nur alle Irrlehren von den Kirchenbußen etwas genauer beſchreiben. Wir haben zwar ſchon in dem vorigen Kapitel etwas weniges von denſelben überhaupt berühret, allein jetzt iſt es Zeit, weitläuftiger davon zu handeln.

Wenn man die **Kirchenbußen** * recht erkennen will, ſo muß man ſich wohl in Acht nehmen, daß man dieſelbe nicht mit der **Bekehrung** verwechsle, die das Wort Gottes von denen fordert, die zu einer glückſeligen Gemeinſchaft mit Gott gelangen wollen. Dieſe betrifft die innere Beſchaffenheit der Seelen, und jene das äußerliche Verhalten der Menſchen. Nun dürfte ich ſchon beynahe den Schluß machen, daß die Kirche, welche bloß das Aeußerliche beurtheilt, nur dann eine öffentliche Buße verlangen könne, wenn die Handlungen

* Obſchon hier nur von dem Kirchenbann ſollte gehandelt werden, welche die erſte Art der Kirchenbuße iſt, will ich doch das, was in dem erſten Kapitel nicht völlig erkläret worden, um des richtigen Zuſammenhanges willen hier bewerkſtelligen.

lungen des Sünders öffentlich und mit Aergerniß der Uebrigen geschehen sind. Denn wie mag die Kirche das, was niemand als Gott und der Seele bewußt ist, richten können, oder wie soll sie Gewalt haben, den Sünder zu einem Bekenntnisse zu zwingen, welches mit den Kräften des Sünders streitet, und an dem Bekenntnisse selbst schon ärgerlich ist? Ist es nicht lasterhaft, unsren Bruder in Versuchung zu führen, und haben die Beichtväter unsrer Kirche nicht auch Fleisch und Blut, daß sie bloß von Anhörung unsrer Sünden an ihrer Heiligkeit und Frömmigkeit Schiffbruch leiden könnten? und warum sollen Sünden, die nur in Geheim begangen werden, nicht auch geheim verbleiben? wir dürfen nur das Ende des zweyten christlichen Jahrhunderts betrachten, so werden wir sehen, daß man schon damals die Bekehrung zu Gott, und die öffentliche Kirchenbuße nicht mehr unterscheiden konnte, und dieses daher, weil die Lehrer dieser Zeiten das Wesen der Bekehrung und die äusserlichen Kennzeichen derselben nicht mehr unterschieden — — Traurige Folgen von der platonischen Weisheit! — — man fieng an das Bekenntniß der Sünden, welches der Mensch Gott schuldig ist, mit dem Bekenntnisse derselben vor der Kirche zu vermengen, man lehrte, daß durch die äusserlichen Kennzeichen und Merkmaale der Buße der Zorn unsers Gottes besänftiget, und daß durch eine gewisse, ich weiß nicht, was für eine Betrübniß, durch ein so elendes Mittel die ewigen Strafen der Sünde ausgelöschet werden; und da man schon so weit

gieng, daß man durch äußerliche Bußhandlungen Gott zur Barmherzigkeit zu bewegen vermeynte, so war nunmehr nichts leichter zu behaupten, als daß man für seine Sünden selbst genug thun könne. Endlich wurden auch die **vier Bußstationen** errichtet, die **Weinenden** mußten vor der Thüre der Kirche stehen, und ihre Sünden bewainen *, die **Zuhörenden** mußten im Vorhofe der Kirche, welchen Ort man **Narder** nannte, stehen, sie durften zwar die Predigt hören, aber im Gebete wurde ihrer noch nicht gedacht **. Die **Fußfälligen** stunden näher am Catheder, durften dem Gottesdienste bis zum Evangelio, wie die Catechumenen, abwarten, alsdann aber mußten sie sich der ganzen Gemeine zu **Füssen werfen**, und nachdem der Bischoff die Hand auf sie gelegt, und das Volk für sie gebetet hatte; so mußten sie die Kirche verlassen. Endlich hießen auch einige die **Stillstehenden**, und diese gehörten zur vierten und letzten Bußstation; diese Büßenden durften mit den Gläubigen alles außer dem Opfer und dem Abendmahle mitmachen. Hier muß ich im Vorbeygehen anmerken, wie ungereimt die Katholiken behaupten wollen, daß schon in der ersten Kirche **Messen**, oder unblutige Opfer des Heylandes wären gelesen worden, aber aus welchen seichten Gründen sie dasselbe beweisen, kann man schon daraus abnehmen, weil diese **Stillstehenden** Büßenden dem ganzen Gottesdienste ausser dem Opfer und Abend-

* Ambrof. de poen. l. I. c. 7. 10. 15.
** Conſtit. Apoſt. L. II. c. 16. 18. L. III. c. 7.

Abendmahle beywohnen durften. Wenn nun die Herren Katholicken unter dieſem **Opfer** die **Meſſe** verſtehen wollen, warum durften denn **dieſe Büßer** auch dem **Evangelio** und andern **Ceremonien, welches alles** zur katholiſchen **Meſſe** gehöret, beywohnen, und wenn dieſes **Opfer** die **Meſſe** heißt, warum erlaubte man denenſelben bey den **Theilen** dieſer **Meſſe** gegenwärtig zu ſeyn? Schon wiederum ein Irrthum der römiſchen Kirche, welchen man ihnen aus ihren eignen Schriften bezeugen kann!

Endlich hatten ſie auch ihre poenitentialia, oder **Bußbücher** *, in welchen die Art und die Dauer der Buße beſchrieben iſt; allein ich will dieſelbe der Kürze zu Liebe hinweglaſſen, und mich bey der **Bannſtrafe** der erſten Chriſten aufhalten, alsdann werden wir deutlich einſehen, wie viel ſich der römiſche Biſchoff in unſern Tagen herauszunehmen unterſtanden hat.

Wenn wir den Bann der erſten Kirche betrachten, ſo iſt er nicht anders, als **eine Ausſchlieſſung unwürdiger Mitglieder von der gottesdienſtlichen Gemeinſchaft, von dem Abendmahle, von den Liebesmahlen und der Gemeinſchaft des Gebetes** **. Wir dürfen uns nur von der Kirche und deren Mitgliedern richtige Begriffe machen, und ein wenig nachdenken, durch was ein Chriſt das, was er iſt, geworden iſt: man darf nur wiſſen, daß die **chriſtliche**

* Caniſ. Theſaur. L. I. praef. Basnag. p. 60.
** Tertull. in apol. c. 39.

Kirche eine Gemeinde ſey, daß wir in dieſelbe ſind aufgenommen worden, und alsdenn fließet die Folge von ſich ſelbſt, daß man nur von denen könne aus einer Geſellſchaft geſtoßen werden, welche uns in dieſelbe aufgenommen haben. Die Kirche bedarf freylich einer gewiſſen Diſciplin, aber nichts weniger, als einer irdiſchen Gewalt und Herrſchaft *: folglich wie ſollte ſie bey ſo geſtalten Sachen im gemeinen Weſen bürgerliche Folgen haben? Sie verbindet uns zwar zur Beobachtung der Geſetze des Evangelii, durch Vorhaltung der kräftigſten Bewegungsgründe: aber diejenige Verbindlichkeit der Geſetze, welche aus der Verknüpfung gewiſſer Strafen und Belohnungen an gewiſſe Handlungen entſtehet, erfordert eine äuſſerliche Gewalt und Herrſchaft **. — — Nun läßt ſich ſchon wiederum die Folge machen, daß die verbrüderte Gemeine, welche das Recht Geſellſchaftsgeſetze aufzurichten gehabt hatte, auch das nämliche Recht beſitze, den Uebertretern gewiſſe Strafen zu beſtimmen (ob ſie wohl nicht eben auch die Gewalt haben muß, ſie zu vollſtrecken) weil alle Menſchen, wenn ſie in die chriſtliche Gemeine treten, ſich auch derſelben unterwerfen, und dieſer einzige Beweis iſt ſchon überzeugend genug, wenn man ſagt: wer ſich zur chriſtlichen

* Cleric. in Hiſt. Eccleſ. 11. prior. Saecul. p. 864.

** Obligatio eſt neceſſitas obtemperandi propter dependentiam a Superiore; praeſupponit ergo 1) Superioritatem, 2) Dependentiam aliquam. 3) Voluntatem ſuperioris, 4) Subiectum liberum.

chen Kirche bekennet, gehet mit derselben einen Bund ein, die Gesetze der Gesellschaft nicht zu übertreten; folglich wer sich dessen schuldig machet, hat auch den Bund gebrochen. Oder wie? sollte vielleicht die Kirche nicht befugt seyn die Gegenverbindlichkeiten gegen einen solchen, der zuerst Treu und Glauben gebrochen hat, aufzuheben? oder wenn ihn die sämmtliche Gemeinde in ihrer Gesellschaft aufgenommen hat, warum sollte sie nicht auch das Recht haben, einen öffentlichen Sünder von sich auszustoßen; und wenn sie sich eines solchen Rechtes bedienet, kann man wohl sagen, daß sie sich einer Herrschaft über den Abgesonderten anmaßet? freylich nein! denn der Bann ist im eigentlichen Verstande keine Strafe zu nennen, weil alles, was Strafe heißt, der obrigkeitlichen Gewalt zukömmt. Wir dürfen uns also nicht im geringsten wundern, wenn die römischen Lehrer ihre Excommunication eine Bannstrafe nennen; sie sind also zu sprechen gezwungen; und die Welt würde den römischen Antichrist niemals gefürchtet haben, wenn er nicht mit seinem nachgemachten Bannstrale so heftig um sich herumgeworfen hätte; ich nenne ihn einen nachgemachten, weil die römische Kirche denselben von den Heyden und Juden entlehnet hat. Wenn wir in Gedanken bis zu dem heydnischen Götzendienste zurück gehen, und die sämmtlichen Anordnungen ihres Gottesdienstes betrachten, so werden uns sehr viele Merkmale des Kirchenbannes in die Augen fallen. Wir werden sehen, daß die Einsetzung der Götzendiener nicht nur der römi-

ſchen Ordination **ähnlich**, ſondern vielmehr eine **wahre Abbildung** derſelben geweſen ſey. Dieſe gelangen ſtuffenweiſe zur Prieſterweyhe, und jene hatten ihre heydniſchen **Novizen**, die man **Stufenbrüder** zu nennen pflegte *. Sie belegten die Mitglieder ihres Götzendienſtes mit dem **Banne**, und dieſer war eine der **gröſten Strafen**, welche nur die verruchteſten Böſewichter zu befürchten hatten. **Nero**, der römiſche **Wüterich** hat ſich dieſe Strafe durch ſeinen grauſamen Muttermord zugezogen, und er mußte ſich von dem **eleuſiniſchen Götzendienſte** ausſchlüſſen laſſen **, allein ob ſich wohl die **Heyden** dieſes Donnerkeiles zuweilen bedienten, ſo geſchah es doch ſelten, und die **Juden** waren viel **geſchwinder** in Ausſtoßung ihrer Brüder aus der **Synagoge** und dem **Tempel**. Ich will den eigentlichen Urſprung ihrer Bannſtrafe, welchen einige in die Zeiten des **Eſra** ſetzen, nicht beſtimmen, ſondern nur die wahre Beſchaffenheit deſſelben erklären. Wenn ein **Jude** mit dem **Banne** belegt war, ſo mußte er ſich aller perſönlichen und ſichtbaren Gemeinſchaft ſo wohl in den **weltlichen**, als auch in den **geiſtlichen** Handlungen mit ſeinen Brüdern enthalten; dieß war ein unumgängliches Geſetz für alle, die

ſich

* Olympiodorus bey Bruknern hiſt. Phil. L. I. P. II. l. 1. c. 1. p. 380.

** Sueton. in Vita c 34. Man kann auch dieſe Worte Virgils dahin auslegen:

— — procul o procul ite profani
Conclamat Vates, totoque abſiſtite luco.

sich öffentlicher Sünden schuldig gemacht haben, und was noch mehr ist, so wurden gewisse **Verwünschungen** und **Flüche** über solche ausgesprochen, die jedoch verschiedentlich waren, weil auch der **Bann** in den größern und kleinern getheilet wurde. Diesen nennten sie **Niddui** und jenen den **Cherem***; welch eine Aehnlichkeit zwischen dieser und der römischen **größern** und **kleinern Excommunication**! und wie sehr muß man die Papisten beklagen, daß sie der jüdischen Kirche nur in den **abergläubischen**, nicht aber in den **heiligen** und **wesentlichen Stücken** nachgeahmet haben? —

Nun haben wir den **heydnischen** und **jüdischen Bann** betrachtet, was für einen Unterschied werden wir wohl erblicken, wenn wir den Bann der ersten Christen ein wenig erwägen? Der **Erlöser** sagte zwar, daß ein Christ, welcher von der Gemeinschaft der Kirche abgesondert wäre, als ein **Heyde** und **Zöllner** sollte gehalten werden; allein, das beweist noch nicht, daß man mit ihm nicht umgehen soll. — — Wir rühmen uns alle, das Christenthum zu besitzen, wir pflegen mit den Heyden und Zöllnern einen bürgerlichen Umgang, und wie kann man sich aus diesem einzigen Grunde eine ganze Welt zu überreden getrauen, daß die **Ausschließung** von der **Gemeinschaft der Kirche** den **bürgerlichen** Zustand eines Menschen verändere? und wie könnte denn die **Kirche** den Menschen eines **Rechtes** berauben, welches

* Seldenus de synedr. l. 1. c. 10.

ſie ihm nicht gegeben hat, und war er nicht ſchon ein rechtmäßiges Mitglied des bürgerlichen Staates, ehe er noch ein Chriſt geworden iſt? Ich habe oben ſchon angemerket, daß die Ausſchlieſſung von der Kirche nicht anders, als durch Einſtimmung aller Mitglieder derſelben geſchehen könne, und es iſt auch in der That nicht anders möglich, weil uns niemand aus der Kirche ſtoßen kann, als der, welcher uns in dieſelbe aufgenommen hat. Dieſes ſind nicht meine Erfindungen, ſondern die wahren Begriffe, welche ſich die erſten Chriſten von dem Kirchenbanne gemacht haben: allein es hat dieſer in den ſpätern Zeiten das nämliche Unglück mit allen Kirchenverordnungen gehabt. Denn ſchon in den Tagen Cyprians betrachteten die Väter den Bann als ein Vorrecht, als eine Art von herrſchaftlicher Gewalt *. Man fieng an, die prieſterliche Gewalt aus dem moſaiſchen Geſetze herzuleiten, und die großen Platoniker zeigten hier ſchon wiederum ihre betrügeriſchen Künſte. Gott, hieß es, hat in dem alten Bunde geboten, alle zu tödten, die den Prieſtern nicht gehorchen, folglich iſt die Kirche, welche von der jüdiſchen abſtammt, auch befugt alle zu tödten, welche den Biſchöffen nicht unterwürfig ſeyn wollen. Noch nicht mit dieſen Beweiſen vergnügt, philoſophirten ſie noch weiter: Das alte Geſetz, ſagten ſie, war fleiſchlich, und das neue iſt geiſtlich, die Waffen aber, mit welchen

* Cyprian. Ep. IV.

chen ein Gesetz strafet, müssen mit dem Gesetze übereinstimmen; folglich hat die jüdische Kirche mit einem fleischlichen Schwerde gestrafet, und die christliche Kirche soll mit einem geistlichen Schwerde strafen. Solche schädliche Einflüsse hat eine dergleichen verdammliche Philosophie in die reine Lehre unsers Christenthums gehabt! warum suchte man nicht viel mehr die edle Einfalt desselben zu erhalten? allein man war schon müde, ein einfältiger aber wahrer Christ zu seyn, und die Väter der Kirche dachten Wunder gethan zu haben, wenn sie eine oder die andere Schlußrede aus dem Plato entlehnet und auf das Christenthum künstlich angewendet hatten. Man fieng an, den Priestern eine herrschaftliche Gewalt zuzueignen, und man war kühn genug, dieses schreckliche Recht aus dem Worte Gottes herzuleiten. Der Herr, sagten diese großen Geister, hat seinen Aposteln durch diese Worte: was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset seyn *, die Macht zu binden, und zu lösen ertheilet, die Priester aber sind die Nachfolger der Apostel, folglich können sie auch wie jene binden und auflösen, und da der Bann der Kirche den Sünder bindet, warum sollen die Priester die Gewalt dieses Bannes nicht besitzen? — Dieses ist eine Schlußrede, welche

* Matth. 18, 18.

che Tertullian erdacht hat, und die von der römischen Kirche noch in dieser Stunde als ein sichrer Schlupfwinkel verehret wird. — — Man muß sich billig wundern, daß die Lehrer dieser Kirche, welche die Kunst, sophistisch zu reden, unvergleichlich besitzen, dieser Schlußrede Beyfall geben können. Wie! wenn man nun auch also philosophirte: der Bann der römischen Kirche bindet die Personen, atqui: auf die Worte Christi aber gründet sich nicht die Bindung der Personen, sondern die Bindung der Sachen; ergo: folglich gründet sich auch der römische Bann nicht auf diese Worte Christi, würde das unrecht seyn? oder wird man die Worte unsers Erlösers wohl besser ausdrücken können, als wenn man sagt, daß die Gewalt zu binden, die der Herr den Aposteln gegeben habe, so viel heiße: daß sie nämlich lehren sollten, was Gott untersagt, — und die Gewalt zu lösen so viel heisset, daß sie bestimmen könnten, was Gott erlaubet hat, weil sie als dessen unmittelbare Gesandte am besten wissen würden, was sein heiliger Wille sey? oder wenn euch diese Auslegung gar nicht gefallen will, wenn ihr euren Bann, nur auf diese Worte, in welchen den Aposteln die Gewalt das Himmelreich auf- und zuzuschliessen ertheilet wird, gründen wollet, so höret weiter: da der Erlöser zu den Schriftgelehrten und Pharisäern sagt: Ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen, ihr kommet nicht hinein; so wird niemand, auch

* Matth. 23, 13.

auch ihr ſelbſt nicht dieſe Worte alſo erklären, daß die Phariſäer nur die Perſonen unmittelbar und nicht vermittelſt ihrer Lehre dieſelben von dem Himmelreich hätten ausſchließen können, wenn ihr aber die Erklärung dieſer Stelle nur darum verwerfet, weil dieſelbe euch ſchädlich iſt; warum ſollen wir ſo großmüthig ſeyn, und eure Deutung der vorigen Stelle nur darum gelten laſſen, weil dieſelbe für eure Kirche vortheilhaft iſt? oder iſt es denn erlaubt, die Schrift alſo zu verſtehen, wie man wünſchet, daß ſie ſolle geſprochen haben? Nein meine Herren! das Wort Gottes läßt ſich nicht foltern; denn der Herr iſt wahrhaftig, und ſein Wort iſt die Wahrheit.

Endlich wurde der Irrthum in Anſehung des Bannes in der Kirche ſchon allgemein; man fieng an denſelben in den größern und kleinern zu theilen; wann wir der illiberitaniſchen Kirchenverſammlung * glauben dürfen, ſo ſchloß der kleine Kirchenbann den Sünder von dem Abendmahle und dem öffentlichen und gemeinſchaftlichen Gebete der Gläubigen aus, allein er durfte das Wort Gottes anhören, und den übrigen Gebeten der Gläubigen beywohnen **. Der größere Bann hingegen machte ein mehreres Aufſehen in der Kirche: er trennte alle diejenigen, die ſich denſelben zuzogen, von aller äuſſerlichen Gemeinſchaft mit der Kirche, und ſelbſt von der bürgerlichen Geſellſchaft mit andern Chriſten. Sie durften nicht

* Concil. Illiberit. c. 21.

** Theodor. ep. 77. l. III. op. p. 247.

nicht zum Abendmahle, nicht zur Anhörung des Wortes Gottes, und nicht zum Gebete erscheinen, alle Tempel wurden ihnen verschlossen, die Brüder küßten ihn nicht mehr, alle Gläubige flohen seinen Umgang: und damit die Kirche, oder besser zu sagen, die Bischöffe, welche schon damals die Kirche vorstellten, nicht könnten hintergangen werden; so wurde der Excommunicirte durch ein öffentliches **Umlaufschreiben** der ganzen Gemeine als ein **Missethäter** bekannt gemacht, und wer es wagte, nur den geringsten Umgang mit einen solchen Menschen zu pflegen, mußte sich das nämliche unglückliche Schicksal gefallen lassen. Dieß war die traurige Gestalt, welche die Excommunication im vierten und fünften Jahrhunderte gewonnen hatte; aber was für gefährliche Wirkungen hatte derselbe auf den **bürgerlichen** Zustand solcher armseligen Menschen? Ich würde meinen Lesern häufige Thränen auspressen, wenn ich ihnen alle betrübte Folgen dieses teuflischen **Bannes** erzählen wollte. Das Leben, die Güter, die Freyheit, die ganze Familie eines Excommunicirten waren in der größten Gefahr: sie mußten in der Welt wie das wilde Vieh herumlaufen, und wohin sie nur immer ihre Zuflucht nahmen, da wurden sie als verdammte Fremdlinge betrachtet. Ein hartes Schicksal für einen Vater, wenn er von seinem Sohne, für einen Mann, wenn er von seinem Weibe aus dem Hause gestoßen wird, und das nur darum, weil ein **ungelehrter Priester** dem blinden Volke vorschwatzte, daß **Er** ein **Opfer** der **Höllen** sey. Hier machte man schon wiederum eine dergleichen ver-

verdammliche Schlußrede, die alle Welt in die Enge treiben sollte; es hieß: **Niemand kann ausser der Kirche selig werden; ein Excommunicirter aber befindet sich ausser der Kirche; folglich kann ein solcher niemals selig werden.** Elende Beweise, erbarmungswürdige Folgerungen! und warum fragte niemand einen Bischof, woher er die Gewalt überkommen habe, einen **Christen** aus der Gemeine zu stoßen, da doch nur die Gemeine selbst, keinesweges aber er **für seine Person** selbigen in dieselbe aufgenommen hat? aber warum setzte man diesen hochmüthigen Bischöffen nicht eine andre Schlußrede, die vielleicht mehr überzeugend gewesen seyn würde, entgegen, und warum sagte man nicht also? **wer aus der Kirche verstoßen ist, ist der Gnade Gottes beraubet, atqui: die Bischöffe aber können niemanden der Gnade Gottes berauben, weil es niemals in ihrer Macht stand dieselbe zu ertheilen, ergo: folglich können sie auch niemanden aus der Kirche verstoßen.** Was würden wohl diese **großen Philosophen** auf einen solchen Einwurf geantwortet haben? und was für Ausflüchte werden die römischen Lehrer unsrer Zeiten darwider aufsuchen? Wird ihnen das viel helfen, wenn sie sich **krümmen** und **winden**, da man sie mit ihren eignen philosophischen Waffen erwürgt? Sie springen geschwind auf eine andre Seite, fangen die Schrift aufs neue an zu foltern und schreyen: **Der Heiland, der Heiland, hat uns diese Gewalt ertheilet, er selbst hat uns die Weise**

ſe gelehret, wie ein Sünder mit dem Banne müſſe gezüchtiget werden, denn er ſagt: Sündigt aber dein Bruder an dir, ſo gehe hin, und ſtrafe ihn zwiſchen dir und ihm alleine, hört er dich, ſo haſt du deinen Bruder gewonnen, hört er dich nicht, ſo nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache beſtehe auf zweyer oder dreyer Zeugen Munde. Hört er die nicht, ſo ſage es der Gemeine: hört er die Gemeine nicht, ſo halte ihn als einen Heyden und Zöllner *. Was folget nun aus dieſem allen? kann wohl jemand ſo unverſchämt ſeyn, und aus dieſer einzigen Stelle die Verordnung des Kirchenbannes unſrem Erlöſer aufheften? Der Bruder, heißt es, ſoll ſeinen Beleidiger beſtrafen, er ſoll andre zu Hülfe nehmen, er ſoll es der Gemeine ſagen, und endlich ſoll er ihm gar für einen Heyden und Zöllner halten. Wo ſagt aber der Erlöſer in allen dieſen Worten, daß der Biſchoff oder Vorgeſetzte den Bruder für einen Heyden und Zöllner erklären ſolle? oder ſagt er nicht vielmehr ausdrücklich: halte du ihn dafür? wo ſteht geſchrieben, daß der Pabſt ein Mitglied der Kirche aus der Gemeinſchaft der Gläubigen ſtoßen könne, daß er die Unterthanen eines Landesherrn von dem Gehorſam gegen denſelben losſprechen, daß er die ganze Welt wider einen ſolchen Menſchen aufwiegeln könne, und daß er dieſes alles durch ein öffentliches Decret bewerkſtelligen

* Matth. 18, 15. 16. 17.

stelligen solle? oder ist das vielleicht nur eine **Kleinigkeit**, wenn man ein **gesalbtes Haupt** in den Augen seiner Unterthanen lächerlich, verächtlich und verabscheuungswürdig macht. Nein! die Worte unsres Erlösers dürfen auf keine so unverschämte Art verdrehet werden! Diese Stelle der Schrift ist nichts anders als eine Warnung vor einem vertrauten Umgange mit einem unversöhnlichen Bruder, durch die wir ermahnet werden, mit einem solchen Menschen **keine größere Vertraulichkeit**, als die **Juden** mit den **Heyden** und **Unbeschnittenen** gepfleget haben, einzugehen.

Dieses sind also die traurigen Folgen der **weltlichen Macht**, welche sich die **Clerisey** anmaßete. Die **Priester** und **Bischöffe** sind dadurch Götter geworden; ihre Aussprüche wurden als Gottes Wort angebetet, und alle Welt zitterte schon, wenn nur **ein Pabst** zu reden geruhete. Das **unwissende Volk** war von der **fürchterlichen Gewalt** desselben gänzlich bezaubert: die gekrönten Häupter waren entweder **zaghafte Seelen**, oder **wollüstige** und **strafbare Menschen**: was war also leichter, als diese durch eine häßliche Abschilderung ihrer Sünden und Lasterthaten in die Enge zu treiben, jene aber durch den Schimmer scheinheiliger Andachtsübungen, und durch Verschwendung einer betrügerischen Beredsamkeit durch Lobeserhebungen, tückische Liebkosungen, alberne Kinderpossen und Tändeleyen zu gewinnen? **Wehe dem**, der sich unterstund einem Pabste sich zu widersetzen! **wehe dem**, sage ich, denn man mußte wohl vor denen entsetzlichen **Verfluchungen**,

die

die er über einen solchen Unglücklichen auszustoßen pflegte, zittern; er wurde zu den Quaalen aller Teufel und dessen Engel verdammet; **Judas der Verräther** sollte ihm in den Flammen des ewigen Feuers Gesellschaft leisten, seine Kinder sollten bettelnde Wayfen, die Weiber Wittwen seyn, überall, wo er sich aufhielte, sollte er **verflucht** seyn, **verflucht** hieß es, sollen ihre Häuser seyn, **verflucht** ihre Güter, **verflucht** die Früchte ihres Landes, und **verflucht** soll die Frucht ihres Leibes seyn. Ja was noch mehr ist, niemand sollte ihn begraben, er sollte auf den Misthaufen verfaulen, und den Vögeln in der Luft zur Speise dienen: — — Entsetzliche Flüche, — erschreckliche Verordnungen der Kirche! ist denn dieses die **Sprache** und der **Ton unsers Erlösers**? hat er dem Sünder auch mit so fürchterlichen Ausdrücken begegnet? Wenn das die Stimme Jesu ist, warum stieß er nicht den Judas von sich, warum aß und trank er mit ihm, warum küssete er ihn **noch**, da er schon sein **verstockter Verräther** war, und warum versichert er immerfort, daß er den Tod des Sünders nicht begehre.

In solchem mitleidenswürdigen Zustande war die Kirche im siebenten Jahrhunderte. Der Irrthum hatte einen verdammlichen Wachsthum erhalten, und das Uebel wurde immer größer. Denn man gieng noch weiter, und behauptete so gar, daß die Unschuldigen, die ungerechter Weise in den Bann erkläret worden, von ihren Bischöffen zwar gerichtet, aber dem ungeachtet im Banne verbleiben sollten. **Gregorius der Große** war ein

so

so **verwegener Mann**, daß er folgenden grausamen Ausspruch von sich zu geben sich nicht scheuete: **Der Priester**, sagte er, **mag gerechter oder ungerechter Weise binden**, so **muß die Heerde doch seinen Spruch fürchten, damit nicht derjenige, der in dem Banne ist, wenn er unrechtmäßig gebunden worden, ihn aus einer andern Ursache verdienen möge.** Wie? kann man denn einen Menschen in die Hölle verdammen, ehe es noch gewiß ist, daß er sich einer so entsetzlichen Strafe durch sein ärgerliches Leben würdig gemacht hat? oder darf man sich denn gegen einen Menschen **unbarmherzig** bezeigen, ehe man noch **barmherzig** gewesen ist? Man kann leicht denken, welches Unheil diese Irrlehre in der Kirche gestiftet hat; alles mußte sich vor dem römischen Bischoffe schmiegen und biegen, und selbst die **gekrönten Häupter** mußten sich diesem **fürchterlichen Donnerkeile** unterwerfen. **Heinrich** der **Vierte** kann uns davon ein lehrreiches Zeugniß ablegen. **Gregorius** der **Siebente** war auch der **erste**, welcher sich das **Recht** den **Bannfluch** über **Kaiser**, **Könige** und **Fürsten** auszusprechen, und ihre Unterthanen des Eyd der Treue zu entlassen, aus dem **geoffenbarten Worte Gottes** herzuleiten getrauete.

Ich will die übrigen Jahrhunderte mit Stillschweigen übergehen, und meinen Leser in das dreyzehnte und vierzehnte Jahrhundert begleiten, diese waren Zeiten, die in Erfindung neuer Irrthümer sehr **fruchtbar** waren. Es thaten sich Männer

hervor, die zwar Zeichen eines schöpferischen Genies, aber auch zugleich Merkmale der größten Bosheit von sich gaben. Diese brachten neue Eintheilungen von Banne auf, und suchten das sogenannte Interdict, dessen erstes Beyspiel wir im achten Jahrhunderte lesen * hervor. Man kann dieses Interdict billig eine teuflische Erfindung nennen, weil es in der Kirche so viel Unheil gestiftet hat; und ob wohl schon Augustin in seinen Tagen behauptet hätte, daß es sehr unbillig sey, eine ganze Familie wegen der Sünde ihres Hausvaters mit dem Banne zu bestrafen **; so beruften sich dennoch die Erfinder dieses herrlichen Bannes auf die Einsetzung unsers Erlösers. Aber es war unumgänglich nöthig, dergleichen Schritte zu wagen, denn die Päbste sahen den Nutzen dieses Bannes zur Befestigung ihrer Macht über die weltlichen Fürsten mehr als zu gut ein; und durch ein göttliches Verhängniß gelung es auch diesen Erzbetrügern. Denn das verblendete Volk wurde niemals heftiger wider seinen Herrn aufgebracht, als wenn es um seinetwillen des öffentlichen Gottesdienstes entbehren mußte. Dieses traurige Schicksal hatte sowohl Frankreich vom Innocentius dem dritten, als auch Spanien, Portugall, Ungarn und England sehr oft zu empfinden.— Ich würde nimmermehr fertig werden, wenn ich alle Provinzen und Städte herzählen sollte, die von

* Mabill. in act. Bened. saec. III. P. 2. p. 313.
** August. ep. 75.

von dem nämlichen Unglücke sind betroffen worden. Zum Mitleiden wird man bewegt, wenn man betrachtet, daß so viele Länder und gekrönte Häupter auf eine so unverschämte Art in den Fesseln gehalten worden sind? Ein gleiches Unheil stifteten in der Kirche die Eintheilungen von dem Banne, welche die Sophisten späterer Zeiten gemacht haben. Man fieng nämlich an, zu behaupten, daß das **Urtheil des Bannes** entweder **schon gesprochen** sey, oder **noch müsse gesprochen** werden, jenen nennten sie *Excommunicationem latae sententiae*, und diesen: *ferendae sententiae*, denn sie wollten alle Welt überreden, daß es Fälle gäbe, wo gewisse Handlungen **ihrer Natur nach** den **Bann** nach sich zögen, da hingegen bey andren Fällen **eine richterliche Untersuchung** geschehen müsse. Konnte aber wohl die römische Clerisey etwas unverschämteres, als diesen teuflischen Kunstgriff jemals erdenken? einen Kunstgriff sage ich, denn wer weiß nicht, daß der **Natur der Rechten nach** die Strafe auf das entdeckte Verbrechen folge? allein diese Rechte gelten in der römischen Kirche nicht mehr, weil daselbst die Strafe das Verbrechen entdecken soll. Und wie oft geschieht es nicht, daß ein Mann, der sich eines **geheimen Verbrechens** und des **Bannes** schuldig gemacht hat, aber dennoch so viel Religion besitzt, daß er sich fürchtet verdammet zu werden, er zittert, und daß ihn sein abergläubisches Gewissen ängstiget wegen des geheimen Bannes, welcher eine unmittelbare Folge seiner Sünde seyn soll? Ihm bleibt nun keine

Hoffnung zur Seligkeit mehr übrig, ſo lange der **Bann**, welcher ihn ſo erbärmlich drücket, von dem Prieſter nicht aufgehoben worden iſt. (Denn im Vertrauen zu meinen Leſern geſprochen: **Gott** kann in der römiſchen Kirche die Sünden nicht eher vergeben, als bis es dem **Pabſte** beliebet dieſelbe aufzulöſen) folglich ſieht er ſich genöthiget, ſeine Sünden dem Geiſtlichen zu offenbaren, und von demſelben die Auferlegung einer gnädigen Buße zu erwarten.

Dieſes iſt die wahre Geſtalt des römiſchen Bannes, und auf dieſe Art werden ſo viele tauſend unſchuldige Seelen hintergangen. Wenn wir nun aber in die erſten Zeiten zurück denken, wenn wir den **Bann** der apoſtoliſchen Gemeine, den man niemals den Namen einer **wahren Strafe** mit Recht beylegen kann, mit der **Excommunication** der **papiſtiſchen Kirche** in Vergleichung ziehe, wenn wir den Urſprung, das Wachsthum und den Fortgang dieſes Irrthums betrachten, und überzeugt ſind, daß der **Bann** der römiſchen Kirche nichts als ein erdichteter teufliſcher Kunſtgriff ſey, was ſollen wir nun von dem letzthin ergangenen Breve des römiſchen Biſchoffes wider den weiſeſten Landesregenten von Parma urtheilen? Sollten wir nicht in Freuden Thränen ausbrechen, und rufen: **Laſſet uns den Herrn ſingen, denn er hat eine herrliche That gethan***. Ja er hats gethan, er hat die liſtigen Kunſtgriffe des römiſchen Antichriſts entdecket, er

* 2 Moſ. 14, 21.

er wird auch dieselbe zernichten, und habe ich vielleicht unrecht gethan, daß ich im dritten Kapitel des dritten Stückes **Parma das beglückte Parma** genennet habe? Nein! **weisestes Parma!** der **Herr** hat dein Herz gerührt, er wars, der dir die Hand geführet hat, und er ists, der dir bisher eine besondere Standhaftigkeit ertheilt hat. Wenn **Rom**, das stolze **Rom** wütet, so warte bis das ungestüme Gewitter vorüber geht, — wenn es drohet, so denke, daß die Hunde an der Ketten dich zwar anbellen, aber niemals zerbeissen werden, — wenn es endlich, wie es schon erfolgt ist, dich mit ihrem lächerlichen Bannstrale in die Enge zu treiben wünscht, so freue dich über dein Schicksal, und danke Gott, daß dich **Rom** aus ihrer Mördergrube verstoßen, und dir schon selbst den ersten Schritt in die wahre Kirche gebahnet hat. — Wenn aber die **Mönche**, diese betrügliche Abgesandte des **Antichrists** dein Gemüth beunruhigen, und dein zartes Herz mit unrichtigen Gewissensbissen beängstigen wollen, so vergieb dir deine Rechte nicht, die dir Gott gegeben hat, verläugne nicht die edle Freyheit deines Verstandes, sonst wird man dich unter den alten Fesseln schmachten lassen. — — Endlich glaube sicherlich, daß dich niemand aus der Kirche verstoßen, der Gnade Gottes berauben, und die Rechte über deine Unterthanen benehmen könne, als der, welcher dich in dieselbe aufgenommen, dir diese Gnade und deine Unterthanen gegeben hat. — **Nun stehts bey dir** — du selbst wirst bedenken, ob **Rom** dich zu einem Mitgliede

der Kirche gemacht, ob ſie die Gnade unſres Gottes auszuſpenden und Länder oder Königreiche zu verſchenken habe. — Bedenke es, ſage ich, berathſchlage dich ſelbſt, nimm die Kräfte deines Verſtandes alle zuſammen, verabſcheue alle Rathſchlüſſe der Mönche, handle großmüthig, und endlich bekenne frey heraus, daß der Bann des römiſchen Biſchoffes nicht im geringſten deiner Aufmerkſamkeit würdig ſey.

Drittes Kapitel.

Von dem Schatzkaſten der erſten Kirche Chriſti, oder von den allein ſeligmachenden Verdienſten unſers Herrn Jeſu Chriſti.

Man muß billig in freudige Thränen ausbrechen, wenn man den Schatzkaſten der erſten Chriſten, welchen der Erlöſer ſeiner Kirche hinterlaſſen hat, etwas genauer betrachtet, man fängt auf ein neues zu leben an, und man fühlt ſich aus allen Irrthümern der römiſchen Kirche entwickelt, weil man weiß, wer der Urheber unſrer **Rechtfertigung** und **Seligmachung** ſey. Der einzige Gedanke und die bloße Erinnerung an unſren Erlöſer flößet uns eine neue Ehrfurcht, und ein feſtes Vertrauen ein, wir fangen an den zu lieben, welcher uns von der Sünde befreyet hat, und wir befleißen uns ſchon aus dieſem Grunde

dankbar

dankbar zu ſeyn, weil wir allezeit fühlen, daß wir dem Heiland alles, was in den Augen Gottes **gerecht** heißt, ſchuldig ſeyn. Wenn wir in Gedanken bis in die erſte Kirche zurückgehen, und die **Gnaden- und Glaubensſchätze** derſelben ergründen wollen, ſo werden wir finden, daß nur die geiſtlichen und himmliſchen Güter, die wir von Gott allein in der Heilsordnung erlanget haben, in denſelben enthalten ſind. Wir werden in dem Schatzkaſten der erſten Chriſten nichts als die **Rechtfertigung aller Gläubigen durch Chriſtum** erblicken, und welch ein **Hauptſatz aller Gnade** iſt es, wenn wir wiſſen, daß wir durch den Erlöſer **Kinder Gottes** worden ſind, daß wir durch ihn allein die **Gemeinſchaft mit Gott**, den **Frieden** mit und in demſelben, die Beruhigung unſers Gewiſſens, die Freude im heiligen Geiſte, die gewiſſe Hoffnung des ewigen Lebens und den Vorſchmack des Himmels erhalten haben! Sind dieſes nicht **Schätze**, die man mit allem Rechte **unerſchöpflich** nennen kann? und würde ſich die erſte Kirche nicht einer groben Vermeſſenheit ſchuldig gemacht haben, wenn ſie ſich unterſtanden hätte, **neue Verdienſte, neue Genugthuungen, neue Rechtfertigungen** hinzuzuſetzen, und **unſerm Chriſto neue Erlöſer**, oder beſſer zu ſagen, **Undinge** an die Seite zu ſetzen? Die erſte Kirche kannte **keinen andern Heiland**, als **Jeſum Chriſtum**, und dieſer wurde damals als der einzige Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen angebetet; **andre Fürſprecher, andre Seligmacher**, oder wenn wir nach papi-

ſtiſcher Art reden wollen, andre Mittler zwiſchen Chriſto und den Menſchen waren unbekannte Dinge — Wenn Ignatius mit den Trallenſern redet, ſo ſagt er: Seyd Nachahmer der Leiden Jeſu Chriſti und ſeiner Liebe, er hat ſich für uns zur Erlöſung gegeben, er hat uns durch ſein Blut von unſrer alten Gottloſigkeit gereiniget, er allein hat uns das Leben gegeben, und er allein hat uns die Thüre zur Seligkeit eröffnet * wenn er nur Einen Mittler zwiſchen uns und unſrem Gott erkennt, wenn er dieſen allein prediget **; wo geſchieht nur die geringſte Meldung von einem Mittler zwiſchen Chriſtum und den Menſchen, oder wo hört man die Väter dieſer Kirche ſo philoſophiren, daß die Verdienſte der Heiligen durch die Verdienſte Chriſti wirkend gemacht werden, und folglich den Menſchen eine Genugthuung für die Sünden verſchaffen können? Sind dieſes nicht Erdichtungen, die in ſpätern Zeiten durch Hülfe des Satans zum Vorſcheine gekommen ſind? — Ich werde in dem vierten und letzten Kapitel dieſes Stückes von den Verdienſten der Heiligen weitläuftiger reden, hier aber nur den wahren Grund von der Rechtfertigung des Menſchen unterſuchen.

Was iſt demnach die Rechtfertigung? wenn wir voraus ſetzen, daß der Sünder, ehe er zu Gott geführet wird, mit ſeinem Verderben müſſe

* Ignat. ad Trall.

** Ignat. Ep. ad Philad.

müsse bekannt werden, daß er seine Sünden erkennen und dieselben verabscheuen müsse, wenn wir wissen, daß man sich der **Gnade Gottes** würdig machen, und einen **wahren Glauben** an Christum haben, daß man sein Leben erneuern und seine alten innerlichen Gesinnungen bessern müsse *, wenn man endlich überzeugt ist, daß man allen von Gott geoffenbarten Wahrheiten einen **allgemeinen Glauben**, das ist: ein festes und kräftiges Annehmen, und einen Beyfall mit dem Entschluß denselben gemäß zu handeln, schuldig sey; so wird man sich von der **Rechtfertigung** bald einen richtigen Begriff machen, so wird man wissen, daß dieselbe an sich selbst eine **richterliche Handlung Gottes** sey, Kraft welcher Gott den armen, gebeugten, verklagten und gläubigen Sünder lossspricht, daß sie auf Gottes Seiten betrachtet eine **Gnadenwohlthat** und auf Seiten des Menschen eine **Wirkung** des heiligen Geistes, und der **reichste Gnadenschatz** sey. Wir werden leicht begreifen, daß diese **Rechtfertigung** eine gerichtliche Handlung sey, die von dem Gerichte Gottes und in dem Verstande und Willen Gottes allein vollbracht wird **, wir wer-

* Siehe Sr. Hochw. des Herrn D. Crusii herausgegebenen Plan des Reiches Gottes allwo S. 137. von den wesentlichen Stücken der Bekehrung eines Menschen weitläuftiger gehandelt wird.

** Alle Handlungen Gottes sind entweder Handlungen *ad intra* oder *ad extra*, diese werden an einem Objecte, welches außer Gott ist, und jene werden

den aber auch zugleich überzeugt werden, daß wir zu dieſer **Begnadigung** nicht die geringſte **Würdigkeit**, **Heiligkeit** und **Gerechtigkeit** beſitzen, ſondern daß wir alles dieſes dem **vollkommenſten** Verdienſte Jeſu, der väterlichen Barmhergigkeit Gottes, nach welcher uns **ohne eigne Verdienſte** alle Schuld und Strafe erlaſſen worden, ſchuldig ſind. Der Tod unſers Heilandes war das **Löſegeld**, mit welchem der gerechte Gott für die Sünden der Menſchen befriediget wurde. Er hat uns dem erzürnten Schöpfer verſöhnet; **durch ihn** ſind wir deſſen **Freunde** worden; wir ſind von Natur **unnütze Knechte**, auch

werden in dem Weſen Gottes ſelbſt vollbracht z. E. generatio, ſpiratio. Wenn ein Katholick fraget, zu welcher Handlung Gottes wir die Rechtfertigung eines Menſchen rechnen, ſo muß man ſehr behutſam umgehen, und dieſe nicht bloß als eine Handlung *ad extra* anſehen ob wohl die Rechtfertigung in dem Menſchen wahrhaftig, und realiter etwas hervor bringt. Wir würden uns dadurch unvermerkt des papiſtiſchen Irrthums von der juſtitia infuſa ſchuldig machen; es iſt daher nothwendig, daß man die actiones Dei ad intra von denen ad extra vorſichtig unterſcheide; Meines Erachtens kann man allen Irrthümern ausweichen, wenn man ſagt, daß die Handlungen und *actiones Dei ad intra* zweyerley ſind, einige werden in dem Weſen Gottes allein vollbracht, als: generatio, ſpiratio, andre werden zwar nur in dem göttlichen Weſen vollbracht, aber Gott erkennet etwas, was auſſer ihm iſt, und eine ſolche Handlung ad intra iſt die Rechtfertigung eines Menſchen.

auch wenn wir alles gethan haben, wir dürfen auf unsere Werke nicht bauen, denn wir besitzen keine Verdienste, und alles geschieht nach unsers Gottes **Barmherzigkeit, Leutseligkeit, Freundlichkeit und Menschenliebe** *.

Allein wir können von der Wahrheit dieser Lehre noch mehrere Ueberzeugung erhalten, wenn wir das geoffenbarte Wort Gottes, welches allein diese Streitigkeiten entscheiden kann, zu Hülfe nehmen wollen. Ich würde eine unnöthige und überflüßige Arbeit übernehmen, wenn ich alle Stellen der Schrift, die unsre Rechtfertigung durch das Verdienst unsers Erlösers allein beweisen, anführen wollte; denn wir haben ohnedieß Schriften genug in unsren Händen, die dieses große Werk zur Zufriedenheit aller Gelehrten vollkommen ausgeführet haben **: Daher will ich nur einige Stellen anführen, aus welchen alle, die **redlich** und **ohne Vorurtheile** denken, den **Schatzkasten der ersten Kirche** auf das genaueste beurtheilen können.

Wenn man fragt, worinnen die eigentliche Beschaffenheit der Rechtfertigung bestehe, so würden sich wahre Christen schlecht ausdrücken, wenn sie sagen wollten, die Rechtfertigung bestehe darinnen

* Tit. 3, 5. Röm. 5, 8. 10.

** Siehe des Hochw. Herrn D. Crusii Erläuterung des Briefes Pauli an die Römer, sonderlich in Absicht auf die Bedeutung des Wortes Gesetz, übersetzet von M. G. J. Wichmann, Leipzig 1767.

nen, daß uns Gott unsre Sünden nicht zurechne. Nein! dieß wäre zu wenig gesaget; gerechtfertiget seyn, heißt in dem Verstande, wie es die Schrift nimmt, so viel: daß Gott den Gläubigen um der Gerechtigkeit Christi willen, die ihnen durch den Glauben zugerechnet wird, nicht nur alle Schuld und Strafe der Sünden erläßt, sondern sie auch als solche Gerechte mit Wohlgefallen ansiehet, die in Christo eine vollkommene Gerechtigkeit haben, und ihm angenehm sind in dem Geliebten. Es ist wahr, daß nicht alle Gottesgelehrte unsrer Kirche wegen der Redensart in diesem Punkte vollkommen übereinstimmen, und einige die Rechtfertigung des Menschen in der Nichtzurechnung der Sünde, andre hingegen in der Zurechnung der Verdienste Christi bestimmen; allein diese Redensart trennet beyde Theile nicht in der Hauptsache: denn in der Folge bekennen alle, daß die Rechtfertigung als eine gerichtliche Handlung müsse betrachtet werden. Folglich wird man meines Erachtens am sichersten gehen, wenn man sagt: daß die Natur der Rechtfertigung die Verbindung beyder Begriffe mit einander erfordere, und daß gerechtfertiget seyn so viel heiße: daß Gott den Gläubigen die Sünden vergebe und die Gerechtigkeit Christi durch den Glauben aus Gnaden zurechne. Denn, saget die Schrift: Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und

hat

hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Verſöhnung *. Wenn die Papiſten nur mit ihren Augen ſehen, und ihre Vorurtheile ablegen wollten, ſo wäre Paulus allein mächtig genug, ſie ihres Irrthums zu überzeugen und eines beſſern zu belehren; allein ſie ſind verſtockte und verblendete Menſchen, die die Spitzfindigkeiten ihres Thomas, wie wir bald ſehen werden, eifriger als das Wort Gottes verehren. Sie bleiben bey ihren alten Schlendrian, und den myſtiſchen Auslegungen, ihrer Schriftſtellen, wenn auch die Schrift denſelben offenbar widerſpricht. Ich will eine einzige Stelle dieſes Weltpredigers anführen, und wer nur ein wenig Redlichkeit beſitzt, wird die verdammlichen Ausflüchte der Katholicken verabſcheuen müſſen.

Den ganzen Beweis von der Rechtfertigung können wir in dem Sendſchreiben an die Römer finden **. Es heißt: wir werden ohne Verdienſt gerecht aus ſeiner Gnade, durch die Erlöſung, ſo durch Chriſtum geſchehen iſt, — welchen Gott hat vorgeſtellet zu einem Gnadenſtuhl durch den Glauben in ſeinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, indem daß er Sünde

* 2 Cor. 6, 19. it. Röm. 5, 16.

** Röm. 3, 25. 16. juſtificamur *gratis gratia ipſius, per redemtionem*, quae eſt *in Chriſto Jeſu*, quem propoſuit Deus *propitiatorium* per fidem in *ipſius ſanguine*, in demonſtrationem juſtitiae ſuae propter tranſmiſſionem prius factorum peccatorum.

Sünde vergiebt, welche bis anhero blieben war unter göttlicher Geduld. Nun laſſet uns alle Worte zergliedern, und den eigentlichen Verſtande derſelben aus Liebe zu der Wahrheit, und unſerm Heilande erklären. Ich hoffe meinen Leſern nicht beſchwerlich zu fallen, wenn ich ihnen den Grundtext des geoffenbarten Wortes Gottes hieherſetze, es heißt: Δικαιούμενοι δωρεὰν τῇ αὐτοῦ χάριτι, διὰ τῆς ἀπολυτρώσεως τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ — Ὃν προέθετο ὁ Θεὸς ἱλαστήριον διὰ τῆς πίστεως ἐν τῷ αὐτοῦ αἵματι, εἰς ἔνδειξιν τῆς δικαιοσύνης αὐτοῦ, διὰ τὴν πάρεσιν τῶν προγεγονότων ἁμαρτημάτων. Wenn wir dieſe Worte genau betrachten, ſo können wir alle Umſtände und Urſachen, ja die ganze Lehre von der Rechtfertigung erblicken; es heißt: wir werden gerecht aus ſeiner Gnade durch die Erlöſung, ſo durch Chriſtum geſchehen iſt — in dieſen einzigen Worten liegt der ganze Grund unſrer Rechtfertigung; wir erblicken zwey bewegende Urſachen, eine, die in Gott, und die andre, die außer denſelben iſt, dieſe nennen wir die Gnade, denn es heißt: wir werden gerecht aus ſeiner Gnade, jene hingegen iſt die Erlöſung, welche durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt; wir haben auch in der Schrift geleſen, daß wir an den Sohn, welchen uns der Vater geſandt hat, glauben ſollen, und dieſer Glaube iſt das einzige Mittel, welches von Seiten des Sünders zur Rechtfertigung erfordert wird. Man muß ſich billig wundern, daß die Papiſten die guten Werke der Menſchen als eine Urſache der Rechtfertigung angeben wollen,

wollen, da doch die ganze Schrift davon schweige, wenn sie uns die wahren Ursachen von unsrer Rechtfertigung lehret. Allein wie kann es anders seyn, wenn man sich niemals von der **Rechtfertigung** und **Heiligung** wahre Begriffe macht, und dieselbe gründlich zu unterscheiden nicht im geringsten bemühet ist? Was Wunder demnach, wenn sie täglich ja stündlich unsrer evangelischen Kirche mit ihren alten Beweisen beschwerlich sind, und niemals den Grund der Wahrheit einsehen wollen? Die römischen Lehrer schreyen immer über unsre Kirche aus vollem Halse, als wollte sie alle guten Werke der Christen verdammen, und nur darum verläugnen, damit ihre Mitglieder um so viel freyer und ungehindert den Lastern nachhängen könnten, diesem zu Folge bedienen sie sich einer einigen Stelle der Schrift, und denken das ganze **evangelische Lehr-Gebäude** zusammen zu stürzen, wenn sie sagen: **Der Glaube ohne Werke ist todt**, atqui **der Glaube aber rechtfertiget den Sünder nach Aussage der evangelischen Lehrer ohne unsre Werke und allein**, ergo **folglich ist der Glaube der evangelischen Kirche todt.** Daß heißt die Worte der Schrift verdrehen, und den lehrenden Gott die Ohren verschließen; es ist wahr, was der Apostel sagt, daß der Glaube **allein** rechtfertige, aber daraus folget noch nicht, daß wir die guten Werke verdammen müssen; Es ist auch wahr, daß der Glaube **ohne die Werke todt** sey; aber das beweiset noch nicht, daß **diese Werke den Menschen rechtfertigen** können, denn wenn

man

man fragt: **welches der eigentliche Grund der Rechtfertigung** sey, so muß und kann man keinen andern als **allein** den wahren Glauben an Jesum Christum angeben; wenn man aber sagt: der Glaube **ohne Werke** ist todt, so will man so viel beweisen, daß die **Rechtfertigung** ohne die **Heiligung** nicht bestehen könne. Denn wahre und gründliche Theologen müssen auch diese beyden Begriffe zu unterscheiden wissen; es ist daher allemal sehr unbillig gehandelt, wenn man den **Protestanten** Vorwürfe macht, daß der Glaube in diesem Verstande **allein** rechtfertige, **als** wenn er **allein** nicht nur zur **Rechtfertigung**, sondern auch zur **Heiligung** hinreichend und **ohne** die übrigen Werke, **ohne** alle **Thätigkeit** bestehen könne. Denn ein Anders ist *fides sola*, der **Glaube allein**, welcher uns auch **allein** rechtfertiget, und wiederum ein Anders ist *fides solitaria*, **der leere und von seinen Gefährten und Früchten verlassene einsame Glaube, ohne Werke**, mit welchen wir nimmermehr die **Heiligung** erlangen werden. Möchten doch alle mit mir von der Stärke dieses Beweises sich überzeugt fühlen! Möchten sie doch auch dieser Ueberzeugung, welche den höchsten Grad der Gewißheit erreicht, gemäß handeln; möchten doch endlich alle katholische Lehrer diesen Grund der evangelischen Lehre mit einem redlichen Herzen überlegen und beherzigen lernen. Ich muß frey gestehen, daß mich niemals Etwas mehr gerührt habe, als da ich das erstemal die Deutlichkeit dieser Lehre begriff, und die grobe Unwissenheit, und Unerfahrenheit

der

der Katholischen einsehen lernte. Denn man durchsuche alle Schriften, Bücher und Schulen der papistischen Kirche, so wird man keinen einzigen Lehrer finden können, der die Lehre von der **Heilsordnung** und die protestantischen Begriffe von der Rechtfertigung in dieser wahren Gestalt vorgetragen hatte *. Wie sehr muß man nicht schon aus diesem einzigen Grunde beklagen, daß **das Lesen der evangelischen Bücher** den Bekenner der römischen Kirche verboten sey, und wie sehr ist eine Kirche zu verabscheuen, die ihren Gliedern eine so **heilige Lehre**, als die von der **Rechtfertigung** niemals zur gründlichen Beurtheilung vorleget, sondern nur auf ihre Gegner in verworrenen und ungesitteten Schriften zu lästern gewohnt ist?

Allein wir dürfen uns nicht wundern, daß man in unsern Tagen so viel Bosheit besitzt, um die Lehre des Evangelii zu verdunkeln; denn man fieng schon in dem vierten Jahrhunderte an, den **wahren** Begriff von der **Rechtfertigung** zu ver-

* Hier möchte vielleicht einer sagen: das ist wohl nicht anders möglich und es wäre sonderbar, wenn man sie fände, allein meine Meynung ist gar nicht, als wollte ich behaupten, daß die katholischen Lehrer die Rechtfertigung in der wahren Gestalt vortragen, sondern ich wünschte nur, daß sie ihren Zuhörern die wahren Begriffe, die sich die Protestanten von der Rechtfertigung machen, auch wie sie sind, erklärten, und uns nicht Sachen andichteten, die wir niemals geträumet haben.

verläugnen, und den gottſeligen **Werken** der Menſchen eine **gewiſſe Heiligkeit** zuzuſtehen. Wir werden in dem vierten und letzten Kapitel dieſes Stückes ſehen, welche Hochachtung man gegen die Märtyrer ſchon damals hatte. Es geſchah dieſes zwar nur aus einer Liebe und Ehrfurcht gegen die **Blutzeugen** des **Chriſtenthums**, allein man gieng **zu weit**, und da der Grund zu einem ſolchen Irrthume ſchon gelegt war, ſo war auch nichts leichters, als daß man auch die Werke der Heiligen und frommen Menſchen **verdienſtlich** nennte. Die Väter der Kirche machten auf den Märtyrertod, und andre gottſelige Werke die herrlichſten Lobreden, und weil man oft, wenn man ſeine Beredſamkeit zeigen will, nicht alle Worte **genau** bedenket; ſo konnte man aus dieſen **übertriebenen** Lobeserhebungen unzählige traurige Folgen ziehen. Welchen unglücklichen Einfluß hatte hier wiederum die Philoſophie eines **Plato** in die Wahrheiten unſrer Religion: und wie viele unvergängliche Vortheile hätten die Väter der Kirche bey ihren vorzüglichen Eigenſchaften der Religion ſchaffen können, wenn nur dieſe ſo verdammliche Weltweisheit nicht allzu **viele Reizungen** für ſie gehabt hätte. Wir dürfen nur einen **Origines** und **Tertullian** zu Zeugen anführen, und wiſſen, wie hoch dieſe Männer ihre **platoniſche Weisheit** geſchätzet haben, ſo werden wir allezeit bekennen müſſen, daß dieſe großen Geiſter **mehrern** Nutzen in der Kirche würden geſchaffet haben, wenn ſie **weniger** Philoſophen geweſen wären. Allein die Religion hat ihre Schickſale gehabt,

habt, und nach der Weiſſagung ihres Stifters mußte ſie traurige Begegniſſe erleben. Nach und nach wurde die Wahrheit unbekannter, und die Irrthümer offenbarer; Wie man vorher in Erdichtung derſelben ſinnreich und abergläubiſch genug geweſen, ſo wurde man itzt in Ausbreitung ſolcher Irrlehren um ſo viel mehr boshaft. Man fieng an den Irrthum von dem Verdienſt guter Werke öffentlich zu predigen. Der Glaube, hieß es, kann nicht allein rechtfertigen, und das geſchah nur darum, weil man ſchon müde war, die Rechtfertigung und Heiligung zu unterſcheiden. Man unterſtund ſich ſo gar, alle dieſe Abwege von der Wahrheit mit dem Beyſpiele des Abrahams auszuſchmücken. Wir werden, ſagten ſie, auf keine andre Art als Abraham gerechtfertiget, denn er war der Vater der Gläubigen, Abraham aber iſt nicht durch den Glauben allein, ſondern durch ſeine guten Werke gerecht worden, denn iſt nicht Abraham, ſagt Jacob der Apoſtel: unſer Vater, durch die Werke gerecht worden, da er ſeinen Sohn Iſaac auf dem Altar opferte? folglich werden wir nicht durch den Glauben, ſondern auch durch unſre Werke gerechtfertiget. Freylich, wenn man abergläubiſch genug iſt, allem demjenigen Beyfall zu geben, was uns andre ſagen, ſo ſollte man denken, daß dieſe Männer die unwiderſprechlichſte Wahrheit redeten. Allein man darf nur den ganzen Zuſammenhang dieſes apoſtoliſchen Briefes gehörig überlegen; ſo wird

man ſich von der **Rechtfertigung des Menſchen** bald andre Begriffe machen. Es iſt hier die Rede gar nicht von der **Rechtfertigung, die vor Gott** geſchieht, ſondern nur von dem **Bekenntniſſe des Glaubens**, welches wir **vor den Menſchen** ablegen. Denn der Apſtel ſaget kurz vorher zu ſeinem Leſer: **zeige mir deinen Glauben aus deinen Werken***, das iſt: deine Werke müſſen uns beweiſen, daß du wahrhaftig glaubeſt, und wir müſſen auch wiſſen, ob dieſer **Glaube lebendig** ſey; das erkennen wir, wenn er ſich durch die Werke **rechtfertiget**, und das Leben deſſelben ſeine thätige Kraft vor den Menſchen beweiſet. **Die Schrift** erklärt ſich ſelbſt, und **Paulus**, der uns das ganze Geheimniß der Rechtfertigung entdecket hat, erklärt uns auch dieſe Stelle, welchen wir den einzigen Zufluchtsort der Papiſten nennen mögen; das ſagen wir: ſind ſeine Worte, **iſt Abraham durch die Werke gerecht, ſo hat er wohl Ruhm aber nicht vor Gott****, folglich haben die Werke unſren Vater Abraham **in den Augen der Menſchen**, nicht aber **vor Gott** gerechtfertiget: denn es heißt nicht Abraham hat gute Werke gethan, und dieſe haben ihn gerechtfertiget, ſondern die Schrift ſaget: **Abraham hat Gott geglaubet, und das iſt ihm zur Gerechtigkeit gerechnet*****. — Auf dieſe Art dachten und lehrten

* Ibid. v. 18.
** Röm. 4, 2.
*** Röm. 4, 3.

lehreten die Apostel, und die ersten Christen beobachteten diese Lehre auf das strengste, wir mögen uns in diesen Zeiten noch so genau umsehen, so werden wir allezeit unnütze Knechte, niemals aber verdienstvolle Heilige, antreffen, wir werden in der ersten Kirche zwar einen Schatzkasten erblicken, aber nur einen unerschöpflichen, welchen wir das einzig rechtfertigende Verdienst Jesu Christi nennen. — Allein die Zeiten veränderten sich, das Christenthum fieng an kälter zu werden, und wir werden gleich jetzt im folgenden Kapitel den verdammlichen Ursprung des römischen Schatzkasten oder die verdienstvollen Werke der Heiligen beweinen müssen.

Viertes Kapitel.

Von dem Schatzkasten der römischen Kirche, oder den verdienstlichen Werken der Heiligen.

Man wird niemals zu größerem Mitleiden gegen das menschliche Geschlecht beweget, als wenn man den traurigen Ursprung des römischen Schatzkasten und des abergläubischen Ablasses etwas genauer betrachtet. Es ist eine wahre Schande für gelehrte Papisten, wenn sie sich einen so ungereimten, widersprechenden, und wider alle gesunde Vernunft streitenden Artickel zu behaupten unterfangen. Aber es ist auch ein

wahres Vergnügen, wenn man sie, in die Enge getrieben, gleich einem Wurm gekrümmet erblicket. Man müßte wenig katholische Schriftsteller gelesen haben, wenn man nicht wüßte, daß die Lehrer der römischen Kirche die Heiligen zu **Mittlern der Genugthuung** gemacht haben. Dieses beweisen sie nun zwar in der **Praxi täglich und unwiderleglich**, aber dennoch muß man einen Papisten recht in die Enge getrieben haben, wenn er es **bekennen soll**. Denn sie sind **listig** aber auch **boshaft** genug, diesem Irrthume ein **ehrwürdiges** Ansehen zu geben: und der verstorbene P. **Neumayr** glaubte Wunder erdacht zu haben, wenn er seinen Predigern zuschrie: daß wir zwar nur **einen** Mittler zwischen den **dreyeinigen Gott** und den **Menschen**, aber **viele** zwischen **Christum** und dem **Sünder** hätten. Das sollte nach seiner Meynung so viel heißen, daß **Christus** die **Schuld** unsrer Sünden zwar getragen, aber niemals die Strafen derselben ausgelöschet habe: Folglich sollten die **Verdienste** der **Heiligen** uns diese Bürde erleichtern, und uns von der zurückgebliebenen Strafe befreyen, welches nach der Auslegung vernünftiger Menschen so viel sagen will: **wir sollen den heiligen Ablaßkram und dessen Verdienste zu erkaufen suchen.**

Wenn wir den Irrthum dieser Lehre genau einsehen wollen, so müssen wir folgende Punkte gründlich untersuchen; wir müssen wissen:

1.) **Daß die Werke der Menschen niemals verdienstlich heißen können.**

2.) **Wo-**

2) Wodurch und wenn dieſer verdammliche Irrthum vom Ablaſſe veranlaſſet worden ſey?

Dieſes ſind jene zwo wichtige Fragen, auf welche ſich gegenwärtige Materie gründet, ſie ſind die ſichern Zeichen, aus welchen die wahren Chriſten von den Abergläubiſchen können unterſchieden werden. Ich will mir Mühe geben, dieſelbe nach meinen Kräften zu erklären, und den unnützen Knecht in ſeiner ganzen Blöße abzuſchildern.

Die Werke der Menſchen können niemals verdienſtlich heißen.

Wir wollen vorausſetzen, daß die Schrift von den Gläubigen eine gewiſſe Fruchtbarkeit in allen guten Werken verlange. Denn es heißt: wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen, und ſeyd fruchtbar in allen guten Werken *. Schon in dieſer einigen Stelle erblicken wir die Pflichten wahrer Chriſten, denn was iſt würdiglich wandeln dem Herrn zu allem Gefallen? — Was ſonſt, als ſeine Handlungen dergeſtalt, wie es der Wille, der Endzweck und die Ehre unſres Oberherrn erfordert, einrichten; und wir lernen ſogar hieraus die Eigenſchaften der guten Handlungen kennen: denn wir werden überzeugt, daß gute Werke von Gott müſſen geboten, aus Liebe zu ihn hervorgebracht ſeyn, und in dem einigen und lautern Endzwecke die Ehre Gottes zu befördern, geſchehen.

* Col. 1. v. 10.

Wir sind verbunden, das Gesetz auf das genaueste zu beobachten: wir dürfen nicht weichen weder zur Rechten, noch zur Linken *, Zusätze, Verminderungen, oder Veränderungen desselben sind uns gänzlich untersaget. Denn wir sollen nichts dazu thun, — und nichts davon thun ** und aus diesen allen können wir leicht schließen, daß die genaueste Uebereinstimmung mit dem Gesetze Gottes, der eigentliche Character der guten Werke sey. Allein wenn wir schon wissen, daß unsre Werke mit dem Gesetze übereinstimmen, daß wir recht gethan haben; so sind doch diese Handlungen unvollkommen, und mangelhaft, und mit mancherley Fehlern beflecket. Wir mögen die Frömmigkeit aller Menschen zusammen besitzen, so werden wir dennoch nicht merken, wie oft wir gefehlet haben, und auch der Gerechteste muß in den Seufzer ausbrechen: verzeihe mir die verborgene Fehler ***. Gott muß unsern Werken zu Hülfe kommen, er ist unser Vater, er kennet, was für ein Gemächte wir sind, er gedenket daran, daß wir Staub sind † und er vergilt uns nicht nach unsrer Missethat ††, denn er hat uns seinen Sohn gesandt, an diesen sollen wir glauben, und aus diesem Grunde allein sollen

* 5 Mos. 5, 32.
** 5 Mos. 4, 2.
*** Ps. 19, 13.
Ps. 103, 14.
†† ibid. v. 10.

ſollen wir zur Seligkeit gelangen. Welch ein herrlicher Zuſtand des Menſchen, der durch den **Glauben** gereiniget worden iſt! er kann ſeinem Gott wohlgefällige Opfer bringen, die aber allezeit nur **Früchte des Glaubens** bleiben. Denn, **wir ſind in Chriſto Jeſu zu guten Werken geſchaffen** *, er hat uns mit ſeinem Vater verſöhnet, und weil unſre Werke **unvollkommen**, und mit vielen Mängeln behaftet ſind, ſo haben wir es nur ſeiner **Gelindigkeit** und unendlichen **Gütigkeit** zu danken, daß er uns alles zu gute gehalten, und um **Chriſti Willen** verziehen hat.

Wenn wir von der Wahrheit dieſer Begriffe überzeugt ſind, wenn wir wiſſen, daß wir alles, was immer **heilig** und **vollkommen** heißen mag, unſrem Heilande zu danken haben, ſo iſt es nicht möglich, daß wir unſre Werke verdienſtlich nennen können. Und wie können ſich Chriſten ſo weit in Gedanken vergehen, und eine ewige Seligkeit durch ihre Werke zu gewinnen hoffen? heißt es nicht: **er hat uns verordnet zur Kindſchaft gegen ihn ſelbſt durch Jeſum Chriſt, nach dem Wohlgefallen ſeines Willens?** ** und wenn wir nur aus **Gnaden** zum ewigen Leben gelangen, wie kann man denn dieſes Geſchenke als eine **ſchuldige** Belohnung unſrer Werke betrachten? Wenn die Schrift von dem ewigen Leben redet, ſo nennet es daſſelbe Χάρισμα, ein **freywilliges Geſchenk**, oder haereditatem, eine Erb-

* Epheſ. 2, 10.
** Epheſ. 1, 5.

ſchaft. Wenn wir aber ſo abergläubiſch ſeyn, und die Seligkeit durch unſre Werke verdienet haben wollen, wie kann uns die Schrift den Himmel als ein freywilliges Geſchenk vorwerfen? oder wenn der Sohn die hinterlaſſene Erbſchaft ſeines Vaters antritt, darf er ſich wohl rühmen, dieſelbe verdienet, und durch ſeinen unermüdeten Fleiß erworben zu haben *. Die Papiſten ſind verwegen

* Ad probandam hanc erroneam ſententiam recurrunt Pontificii ad ſubtilitatem quandam a Thoma Aquinate excogitatam: diſtinguunt enim inter meritum *de congruo* et meritum *de condigno*. *De congruo*, ajunt, hominem mereri, quia congruum ſit, Deusque obligetur *hominis operanti ſecundum virtutem ſuam naturalem* primam gratiam juſtificationis conferre. Meritum vero *de condigno* vocant opus illud procedens ex gratia Spiritus ſancti, qua juſtificatus meretur vitam aeternam, quia dignum ſit huic vitam aeternam rependere. — At fabulam ſomniant, et vel ex hoc potiſſimum ſunt reprehendendi, quia homini operanti ſecundum virtutem ſuam naturalem meritum aliquod adjudicant; recordentur, quaeſo, *Catholici* et praeprimis *Auguſtiniano-Thomiſtae* eorum, quae docent in *Tractatu Theologiae Moralis* de *actibus humanis*, vbi ferme vnanimiter in hoc conſentiunt: *hominem operantem ſecundum virtutem ſuam naturalem gratiam primam ſine ſpeciali Dei auxilio mereri non poſſe*. Atqui Deum *obligari* ad primam gratiam homini in ſtatu naturali conferendam; (*ita enim meritum de congruo explicant*) et hominem eundem atque in eodem ſtatu poſitum gratiam primam ſine ſpeciali Numinis auxilio mereri *non* poſſe repugnantia in terminis eſt, ergo Pontificii in vno Tractatu negant, quod in altero acerrime defendunt.

gen genug die Stellen des geoffenbarten Wortes Gottes zu verdrehen, und den wahren Verſtand derſelben zu verläugnen. Die Schrift, ſchreyen ſie, läßt ſich nicht täuſchen, und es ſteht geſchrieben; vergeſſet nicht wohl zu thun, denn durch ſolche Opfer wird Gott verdienet. Hätten doch dieſe Herren nur ein wenig den Grundtext angeſehen, und ſich ſelbſt befraget, ob es Gott verdienen, oder aber nur Gott gefallen heiße: es ſteht alſo geſchrieben: talibus enim ſacrificiis delectatur Deus, denn ſolche Opfer gefallen Gott wohl *, nicht aber wie die Herren Papiſten zu überſetzen pflegen: durch ſolche Opfer wird Gott verdienet. Gleichergeſtalt bedienen ſie ſich eines neuen Kunſtgriffes, wenn ſie ſagen: der Hausvater ſprach in dem Evangelio zu ſeinem Schaffner: rufe den Arbeitern, und gieb ihnen den Lohn **, wir Menſchen aber ſind in dieſem Gleichniſſe die Arbeiter, und das ewige Leben iſt unſer Lohn, folglich kömmt uns die Seligkeit zu, wie dieſe Arbeiter ihren Lohn verdienet haben. Allein wenn durch den Lohn dieſer Arbeiter das ewige Leben verſtanden werden muß, ſo bitten wir uns Nachricht aus, warum der Groſchen auch denen gegeben werde, die denſelben nicht verdienet haben? oder kann man etwa auch in das ewige Leben eingehen, wenn man, wie dieſe Arbeiter gethan haben, wider

* Ebr. 13, 16.

** Matth. 20, 8.

wider den Herren gemurret hat, und verdient man belohnt zu werden, wenn man frech und unverschämt geweſen iſt? Endlich wenn wir das ewige Leben durch unſre Werke verdienen können, warum empfiengen auch den nämlichen Lohn jene, die nur eine Stunde gearbeitet haben? und wie kann man denn ſagen, daß ſie dieſen Lohn de condigno verdienet hätten *? und werden ſie nur darum belohnet, weil ſie es verdienet haben, oder wird man der Schrift gemäß nicht beſſer handeln, wenn man ſagt: daß die Menſchen ſecundum opera, nach der Beſchaffenheit und Gültigkeit ihrer Werke, nicht aber propter merita wegen der Verdienſte derſelben belohnt werden, indem ſich kein vernünftiges Geſchöpfe durch das, was ſeine Schul-

* Simile argumentum proferunt, dum ajunt. Omne promiſſum cadit in debitum, ergo vita aeterna ex debito nobis competit. At quam futile hoc ſit argumentum, ex eo apparet, quod ipſi Papiſtae negent, Deum ad conferendam homini vitam aeternam *juſtitia commutativa* obligari: hinc diſtinguendum eſt inter *debitum ſtricte* et *late tale*, illud oritur ex dignitate operis, ad quod perſolvendum aliquis lege *juſtitiae commutativae* obligatur, hoc vero naſcitur ex *gratuita promiſſione*, hinc que Auguſtinus l. II. Conf. c. 4. ait, Deus reddidit debita nulli debens. ---- Neque dicere valet, omnem promiſſionem alteri jus conferre ad rem, nam quamuis impoſſibile ſit, Deum immutabilem, quae promiſit revocare, ſuperbum tamen foret dicere: hominem ſibi ex promiſſo aduerſus Deum jus quaerere poſſe.

Schuldigkeit ist, bey Gott etwas erwerben kann: und das will so viel sagen: der Bewegungsgrund, vermittelst dessen wir von Gott das ewige Leben erhalten, sind das Verdienst Jesu Christi, und der Glaube an dasselbe, dieser Glaube aber muß Früchte bringen, und diese Früchte sind unsre Werke; diese guten Handlungen aber rechtfertigen uns nicht, sondern sie entspringen aus dem Glauben, welcher die Ursache unsrer Rechtfertigung ist, weil alles, was nicht im Glauben geschieht, böse ist, und Sünde heißt.

Das ewige Leben ist kein Verdienst, sondern nur eine Gnadengabe Gottes. Denn der Tod, sagt der Apostel, ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn*, wie können wir also nur die geringste Einbildung und Vertrauen auf ein mit Wahrheit eigentlich so genanntes Verdienst haben? und woher sollen wir ein Recht haben, nur den mindesten Lohn von Gott aus Schuldigkeit zu fordern? wir sind unnütze Knechte, auch wenn wir alles gethan haben, und diese Unvollkommenheit schlägt allen Ruhm aufs gewaltigste darnieder; wir mögen noch so fromm und heilig seyn, so haben wir doch nicht mehr gethan, als was wir schuldig waren; wir handeln niemals über unsre Schuldigkeit, denn dieser Ruhm bleibt Christo allein eigen, und er nur hat bezahlet, was er nicht geraubet

* Röm. 6, 23.

raubet hatte*. — Dieſes ſind die Worte Gottes und ſeines Evangelii: ſein Wort aber iſt **Wahrheit**, und die Pforten der Höllen werden über daſſelbe **nimmermehr** ſiegen. Wenn aber die papiſtiſche Kirche mit ihren unnützen Handlungen groß zu thun, und ihre eigne Werke verdienſtlich zu nennen, ſich erkühnet; ſo muß ich ſie mit dem Apoſtel fragen: **Wer hat dich vorgezogen**? daß du dich ſo weit erhebeſt, und ſelbſt **genugthun** zu können gedenkeſt? **was haſt du aber, das du nicht empfangen haſt**? ſo du es aber **empfangen haſt, was rühmeſt du dich denn, als der es nicht empfangen hätte****? Eine ſchöne Kirche; die zwar einen **Erlöſer** hat, aber dennoch auf ihre eigne Werke ſtolz und **hochmüthig** pochet! — allein wir wollen weiter gehen, und die zwote Frage gründlich unterſuchen, ſie heißt:

Was der Ablaß der römiſchen Kirche ſey, und wenn dieſer verdammliche Irrthum veranlaſſet worden ſey?

Wir haben in dem vorigen Kapitel den Urſprung, und Wachsthum der gräulichen Irrthümer von der **Kirchenbuße** überlegt, und ſchon damals **gewiſſe Spuren** entdecket, aus welchen in den ſpätern Zeiten der **Ablaßkram** entſprungen iſt, aber wir haben ſtille geſtanden, und uns das wichtigſte dieſer Materie bis hieher vorbehalten.

Wenn

* Pſ. 69, 5.
** 1 Cor. 4, 7.

Wenn man den Ursprung des römischen Ablasses richtig bestimmen will, so darf man nichts weniger als in die ersten Zeiten zurückgehen, denn den Gläubigen der ersten Kirche war dieser **Ablaßkram** noch gänzlich unbekannt; und wenn wir auch die **Bußregeln** des dritten und vierten Jahrhunderts, auf welchen die römische Kirche das Recht des **Ablasses** zu gründen pfleget, genau untersuchen, so werden wir zwar keine Spuren zu traurigen Folgen, aber den **Ablaß** selbst nicht im mindesten erblicken, denn wir wissen aus den Geschichten der Kirche, daß die nämlichen **Bußregeln** niemals zu einer allgemeinen Ausübung in der Kirche gekommen sind, weil noch allezeit den Bischöffen die Gewalt zugestanden wurde, die Strenge der öffentlichen Buße nach den Umständen der Büßenden zu schärfen, oder zu mildern. Ich würde nimmermehr fertig werden, und meinen Lesern beschwerlich fallen, wenn ich alle Veränderungen, die die Kirchenbuße erlitten hat, hieherseßen wollte, denn die meisten derselben habe ich in dem ersten und zweyten Kapitel dieses Stückes berühret, und die übrigen kann ohnedieß niemand ohne Zwang und Ekel anhören. Wir haben gesehen, wie strenge und fast unerträglich die Büßungen waren, mit welchen in den spätern Zeiten der Kirche, da der Irrthum und Aberglaube die Oberhand erhalten haben, die Menschen für ihre Sünden **genugthun**, und die Vergebung derselben **verdienen** sollten. Die Mönche dieser Zeiten, so ungelehrt sie waren, sahen nur gar zu wohl ein, daß das **ewige Bußethun** den Gläubigen zum

Ekel

Ekel werden möchte, und weil man die Wahrheit schon gänzlich vergessen hatte, so sann man Tag und Nacht auf neue Mittel, den Irrthum und Aberglauben zu unterstützen. Endlich fanden sich Männer, die neue Pönitentialen verfertigten, und gewisse Arten von **Bußverwechselungen** erdichteten. **Johannes Jejunator, Theodorus von Cambridge** und **Regino von Prum** waren die schöpferischen Genies, welche den **Ablaßkram** glücklich erdacht haben. **Wer nicht fasten kann**, heißt es beym **Regino von Prum**, und Geld hat, der soll für sieben Wochen 20 Solidos geben, wer aber **arm** ist, soll Vergebung der Sünden mit **dreyen** erhalten. Wer viele Jahre die Psalmen zu beten hatte, aber das entweder **nicht konnte** oder nicht **wollte**, der sollte für ein ganzes Jahr 26 Solidos erlegen. Dieses war der erste Schritt zu dem großen **Ablaßkrame**, und die Clerisey sah mit Vergnügen, wie vortheilhaft diese Verwechselung der Bußen **ihren Cassen** gewesen war; sie freueten sich schon im voraus im Geiste, über die **unerschöpfliche Quelle** von Reichthümern, welche sie aus diesem **Kram** zu gewarten hätten. Allein man hatte noch **viele Hindernisse** aus dem Wege zu räumen, ehe diese einträglichen Anschläge ihren gewünschten Erfolg gewinnen konnten. Die **Büßenden** waren noch nicht verpflichtet, ihre **Bußgelder** nur allein den Mönchen, nicht aber andern Armen zu geben. Man redete also von nichts als von der verdienstlichen und äussersten **Armuth der Geistlichen**, und die Prediger verschwendeten alle ihre Beredsamkeit

samkeit in Erhebung des Gebetes, welches die Mönche verrichteten. Dieser heilige Betrug gelung ihnen auch; denn der Büßer mußte doch endlich einmal auf den Gedanken kommen, daß seine Buße Gott alsdenn sehr angenehm wäre, wenn fromme, heilige und geistliche Schultern dieselbe trügen. Wenn wir einen Beweis von dieser scheinheiligen Betrügerey sehen wollen; so dürfen wir nur die bittern Klagen des Cardinals Otto im dreyzehnten Jahrhunderte auf der londonschen Kirchenversammlung ein wenig durchlesen; da werden wir in dem nämlichen Concilio die Appellationen der hohen Schule von Paris wider dieses simonianische Laster erblicken *. Genug Beweise, daß es schon damals Männer gegeben habe, die wider diesen Irrthum gestritten haben. So glücklich aber sonst das dreyzehnte Jahrhundert in Erdichtung neuer Irrthümer war; so unglücklich war hingegen dasselbe in Erkenntniß und Ausbreitung der Wahrheit. Der unwissende Hause der Christen nahm alle ungeheure und irrige Meynungen, welche von den Pfaffen ausgestreuet worden, als göttliche Wahrheiten an: die, welche die reine Lehre des Evangelii noch erkannten und bekannten, waren genöthiget, das Licht unter dem Scheffel zu stecken, damit dasselbe von den herumirrenden Winden des Aberglaubens nicht ausgelöschet würde, denn die wahren und rechtgläubigen Christen wurden als Ketzer, Erzböswichter und Verführer der Seelen

* Christ. Iup. t. IV. Synod. p. 73.

Seelen ausgeſcholten, und das darum, weil ſie nicht Herz und Verwegenheit genug hatten, ihren Gott zu verläugnen, und mit dem großen unwiſſenden Haufen abergläubiſch zu werden.

Der abſcheuliche Irrthum von den Geldbuſſen nahm täglich mehr und mehr zu, und Troß alles Widerſpruchs der Rechtgläubigen gewann er einen erwünſchten Erfolg. Die kanoniſchen Strafen, die den Chriſten allzu unerträglich ſchienen, fiengen an aus der Gewohnheit zu kommen: den gänzlichen Verfall derſelben aber mögen wir wohl den Kreuzzügen wider die Saracenen zuſchreiben. Nun hatte der Ablaßkram gänzlich die Oberhand gewonnen. Allen, die wider die Saracenen die Waffen ergreifen wollten, wurde von den Päbſten Vergebung aller Sünden ertheilet*; und wie leicht ergriff nicht ein Chriſt dieſes Mittel zur Seligkeit zu gelangen, da er ſich mit einem einzigen Feldzuge von allen Strafen ſeiner Sünden befreyen konnte? Aber welchen unbeſchreiblichen Schaden erlitt Europa bey dieſer Ablaßkrämerey, da es beynahe ſeine gänzliche Entvölkerung zu beweinen hatte. Alles, was nur ein wenig gehen und ſich bewegen konnte, griff zum Kreuz, und wenn wir einen Wilhelm von Malmesbury glauben wollen, ſo fanden ſich bey dem erſten Kreuzzuge auf ſechs Millionen Menſchen ein. Die Ablaſſe wurden täglich erneuert, und ſo gar auch denen ertheilet, die mit einer milden Bey-

* Lettres ſur les Jubiles p. Ch. Chair t. II. lettr. 22. 23. 24. 25.

Beysteuer sich für ihre Person loskauften. Alexander der dritte stritte mit seinem Ablasse wider die Albigenser, Innocentius *III.* Honorius *III.* Innocentius *IV.* und Clemens *V.* waren in Ausbreitung ihres Ablasses auch nichts weniger als müßig, und Martin, ihr Nachfolger war so eifrig in diesem scheinheiligen Handel, daß er sogar allen, die wider die Hussiten und Wiklefiten die Waffen ergreifen würden, einen vollkommenen Ablaß ertheilte. Allein der römische Hof war allzu verschwenderisch, als daß alle diese geprägten Früchte des Ablasses zu ihrem unbeschreiblichen Aufwande wären hinreichend gewesen; Daher sann man wiederum auf ein Mittel, um den Schatzkasten Petri zu bereichern, und Gott ließ den Kindern des Fleisches ihre Anschläge gelingen. Man schickte Prediger in alle Länder und in alle Theile der Welt, um allen Menschen neue Ablässe ankündigen zu lassen, und diese waren auch so glücklich, daß sie das arme Rom reich, sich selbst aber groß, und die Länder, in welchen sie geprediget, äusserst arm machten. Was für boshafte Betrüger waren diese Männer, die nicht selten dem unwissenden Volke einen Ablaß ertheilten, den Rom nicht einmal gegeben hatte, und den sie selbst nicht anerkannten.

Noch einen größern Vortheil konnten sich die römischen Geistlichen von der eingeführten Ohrenbeichte versprechen. Der Sünder, lautete der Befehl, soll nicht nur alle Sünden, sondern auch alle Umstände derselben einmal im Jahre seinem Beichtvater entdecken. Eine

Erfindung, die *Innocentio* dem dritten als ihrem Stifter, einen ewigen Ruhm bey allen Mönchen macht. Man darf eben nicht scharfsinnig seyn, um die betrügerischen und politischgefährlichen Folgen dieses geistlichen Wuchers zu entdecken. Die Layen mußten ihre Sünden den Priestern bekennen, und ungeachtet es hieß, daß dieselben zu einen ewigen Stillschweigen verbunden waren, so wollten sie doch lieber den sichersten Weg gehen, und den Priestern den Mund mit Gelde verriegeln.

Endlich kamen auch jene glücklichen Eintheilungen des Ablasses zum Vorschein, die ich unmöglich alle anführen kann; und die überdieß schon von dem berühmten seligen Rothfischer, (welcher vielleicht niemals ein Proselyt worden wäre, wenn er nicht die Ablaßgeschichte zusammengetragen hätte,) beschrieben worden sind * Ich will nur die wichtigste derselben berühren. Man ertheilte dem Volke entweder einen vollkommenen oder einen unvollkommenen, entweder einen vollkommnern, oder den vollkommensten Ablaß, und diese Eintheilungen wurden die Grade der Bußverwechselungen genennet, denn der unvollkommene konnte nur einige Sünden auslöschen, und auch nur einen gewissen Theil der Strafen erlassen: Der vollkommene erstreckte sich zwar nur auf einige Sünden, aber er war doch kräftig genug, alle Strafen derselben nachzulassen. Der voll-

* Siehe Rothfischers Ablaß- und Jubeljahr pag. 651. item 776. allwo die Leser die Veranlassung seiner Bekehrung finden werden.

vollkommnere und vollkommneste Ablaß waren die reicheſten, denn jener konnte alle Strafen der wiſſentlichen Sünden, ſie mochten auch noch ſo groß ſeyn, erlaſſen, und dieſem haben die Päbſte die Kraft alle auch unweſentliche und verborgene Sünden ſamt den Strafen derſelben auf ewig zu tilgen, zugeſtanden. Alle dieſe Abläſſe wurden nach dem Gelde abgewogen, und je reicher Einer war, deſto leichter konnte er ſich den Himmel mit ſeinem Golde erkaufen. Aber wie! können denn nur die Reichen zur Seligkeit gelangen, oder haben die Armen an den unendlichen Verdienſten unſers Erlöſers keinen Antheil? und wenn die Heilsordnung der Menſchen nur nach den Reichthum abgewogen wird, ſo muß ſich der Erlöſer nothwendig verſprochen haben, da er geſchworen hat: Warlich ich ſage euch, ein Reicher wird ſchwerlich ins Himmelreich kommen, — — es iſt leichter, daß ein Camel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme*. Allein dieſe Zeiten waren ſchon ſo finſter, daß niemand mehr an den Erlöſer dachte, und Rom war mit keiner Sache ſo eifrig, als mit ſeinem heiligen Wucher beſchäftiget.

Nun werden ſich meine Leſer, denen der Ablaßkram der römiſchen Kirche ein wenig bekannt iſt, nicht mehr wundern, daß ſich der Pabſt Honorius zu Ertheilung des *Portiuncula*-Ablaſſes ſo lange nöthigen ließ; denn dieſer Ablaß ſollte ohne

* Matth. 19, 23. 24.

Aufthun einer milden Hand gewonnen werden. Allein wie äuſſerſt beſtürzt war Rom, da Franciſcus, ein ſcheinheiliger Betrüger, aus einer, wie er ſagte, göttlichen Erſcheinung unſers Heilandes und ſeiner heiligen Mutter die Nothwendigkeit und den Befehl Gottes zu dieſem neuen Irrthume bewies. Die Verſammlungen der Cardinäle widerſetzten ſich zwar dem Begehren des Bruder Franciſcus, weil ſie den Schaden, welchen Rom durch die Ertheilung dieſes Ablaſſes zu befürchten hatte, ſchon im Geiſte vorausſahen. Allein der Pabſt übereilte ſich und dieſe wenigen Worte: Placet mihi, quod hoc habeas, es gefällt mir, daß du das habeſt* beſtätigten die ganze Bulle dieſes Ablaſſes. Nun befand ſich zwar Rom in einer Verlegenheit, weil ſo viel Pilgrimme ausſenblieben: aber dem ungeachtet wußte dieſer Pabſt ſeinen Handel ſehr liſtig zu treiben; er ſetzte in der Bulle des *Portiuncula*-Ablaſſes nur dieſe wenigen Worte hinzu: wir wollen aber dieſen Ablaß alſo einſchränken, daß derſelbe nur den Tag nach St. Peters Kettenfeyer gelten ſoll**. Was war alſo natürlicher, als daß man die andern Tage des Jahres doch nach Rom gehen mußte, wenn man anders die Vergebung ſeiner Sünden, und die Nachlaſſung aller Strafen durch den Ablaß erlangen wollte? — Die Abläſſe vervielfältigten ſich dadurch noch weiter, daß der, ſo die Kirche

* Theodor. a ſpirit. ſ. Tract. de indulg. P. I. diſſ. praem. p. 40.

** Ibidem.

Kirche an gewissen Tagen besuchte, den **gröſseren** und **kleineren Ablaſs** gewinnen konnte; denen, welche die schwere Reise nach **Rom**, oder **Compostell** unternahmen, wurde der **vollkommene** ertheilet. **Rom** errichtete in der **Peterskirche sieben Altäre** und eben so viele sogenannte **Opferstöcke**: wer den Ablaſs bey einem solchen Altare gewinnen wollte, muſste auch bey dem **Opferstocke** seine **milde Hand** eröffnen. **Rosenkränze, Scapulier, Gürtel, Kreuze, Anhängepfennige, Bilder, Mützen, Kleider, Reliquien,** und dergleichen wurden auch mit einem heiligen Ablasse beschenket, und dieses geschah nicht ohne Ursach, denn alle diese Sachen, wenn sie drey Solidos werth waren, wurden wegen der anklebenden Heiligkeit mit 30 Solidos bezahlet. Man gieng noch weiter, indem gewisse Brüderschaften errichtet wurden, denen die Päbste groſse Ablässe ertheilten. Viele meiner Leser werden sich von diesen Brüderschaften keine Begriffe machen können, daher ich diesen eine kurze Abschilderung derselben machen will. Die ganze Einrichtung verhält sich also: Man sah, daſs vielen die Reise nach Rom allzu beschwerlich, und aus dieser Ursache zum Ekel geworden war. Die Mönche fielen also auf den Gedanken, für ihren Orden und für ihre **Kirchen Abläſse von Rom** zu erbetteln, und sie wuſsten auch ihr Begehren also zu beschönigen, daſs man sich in Rom, ihre Bitte zu gewähren, genöthiget sah. Nun fiengen sie an gewisse **Statuten** und **Brüderschaftssatzungen** zu verfassen; man schlug dieselben an die Thüren der Kirchen, und der Inn-

halt derſelben war eben ſo verſchieden, wie die Satzungen der Brüderſchaften nicht alle gleich waren. Die Satzungen z. E. der Gürtelbrüderſchaft der Auguſtiner lauteten beyläufig alſo: Wer in die von Sr. Heiligkeit dem Pabſte beſtätigte Brüderſchaft einverleibet zu werden verlanget, der muß ſich von den Mönchen einen geweihten Gürtel * kaufen, denſelben um die Lenden tragen, um dadurch den Fleiſchteufel zu bezähmen, täglich 13 Vater unſer, und eben ſo viel engliſche Grüße mit einem *ſalve Regina* beten, den Armen ** Allmoſen geben, der baufälligen oder nothleidenden Kirche zu Hülfe kommen, ſich ſelbſt in Form einer aus Wachs gegoſſenen kleinen Statue auf dem Altare opfern, zur Erhaltung der Kirche und Auszierung der Altäre nach Vermögen beytragen — — und, hieß es weiter, wer dieſe gottſeligen und verdienſtlichen Werke verrichtet, der ſoll täglich hundertjährigen und alle Sonn- und Feſttage dieſes Ordens nach beſuchten Brüderſchaftsaltar vollkommenen Ablaß erhalten. — Wer ſich nun in eine ſolche Brüder-

* Die Gürtel ſind in Form eines Bandes zwo Ellen lang, und einen Schuh breit von ſchwarzen Leder gemacht, an einem Ende derſelben iſt ein beinerner Ring in der Geſtalt einer Schnalle angenähet.

** Unter dieſen Armen verſtunden dieſe Mönche ſich ſelbſt, und ihre Prediger mußten dieſelben auf öffentlicher Kanzel ſehr rührend abſchildern.

derſchaft wollte einſchreiben laſſen, der mußte ſich an dem Altare bey dem Prieſter melden, und nachdem er den **Brief**, in welchem das Verzeichniß der **Brüderſchaftsſatzungen** und der **Ablässe** ſtunden, mit Geld gelöſet hatte, mußte er auf die erſte Stufe des Altars knien, ſich den **Gürtel** von dem **Prieſter** um die Lenden binden, ſich mit geweihten Waſſer beſprengen, und mit vielen abergläubiſchen Ceremonien ſegnen laſſen. Dieſes iſt die wahre Geſtalt der katholiſchen Brüderſchaft, wie ſie noch bis auf dieſen Tag unter den Katholicken zu finden iſt. Und dieſe waren zugleich die reichſten **Quellen** aus welchen die **Mönche ihre Reichthümer** geſchöpft haben.

Eine ähnliche Quelle entdeckten auch die Mönche in Erfindung des **Fegefeuers**, welchem ſie die **meiſten Gelder**, ſo die **Meſſen** einbringen, zu danken haben. Ich werde in folgenden Zeiten, wenn mir der Herr die Gnade dazu verleihet, eine beſondre Abhandlung von dieſem Irrthume ſchreiben, und daher den Urſprung deſſelben hier verſchweigen; Hingegen aber deſſen traurige Folgen ein wenig berühren. Wenn man alle Gattungen der Abläſſe gegen einander vergleicht; ſo wird man leicht erkennen, daß die **Todtenabläſſe** den **erſten Rang** unter denſelben verdienen. Das dreyzehnte Jahrhundert war ſo glücklich denſelben zu erfinden, und wie ſehr muß man ſo viele tauſend arme Seelen im Fegefeuer beklagen, die durch ſo viele Jahrhunderte hindurch bis in das dreyzehnte **ohne Hülfe, ohne Troſt** und **Linderung** ihrer Pein in dem **Fegefeuer** haben aushalten müſſen. Nun

fiengen die **Indulgentien** allererſt an, einen erſtaunlichen Abgang zu haben, denn der **Reiche** verſchwendete groſſe Summen, und der **Arme** vergaß ſogar das Eſſen, um nur eine Seele ſeiner lieben Anverwandten aus dem **Fegefeuer** erlöſen zu können. Die **Ablaßprediger** trugen zu dieſem **heiligen** Wucher das meiſte bey, denn ſie waren ſo ſinnreich in Erdichtung fürchterlicher Geſchichten, daß alle Zuhörer mit **Schluchzen** und **Weinen** um einen **Ablaß** zu ſeufzen anfiengen, und damit ſie von einem jeden Geld löſen möchten, ſo ſagten ſie ſogar, daß auch die verſtockteſten Sünder mit Erkaufung eines **Ablaßbriefes** dieſe oder jene arme Seele aus dem **Fegefeuer** erretten könnten. Dieſes ſind die betrübten Folgen, welche aus dem einzigen Irrthume vom **Fegefeuer** entſprungen ſind; ja ich getraue mir zu behaupten, daß wenn man **kein Fegefeuer** geglaubt hätte, niemals der Reichthum der Mönche einen ſolchen Wachsthum gewonnen haben, und nimmermehr ſo abſcheuliche Laſter aus einer ſolchen Verſchwendung entſprungen wären.

So abſcheulich aber auch die Irrthümer waren, worinnen ſich die Kirche verwickelt befand; ſo haben ſich doch dem ungeachtet Männer gefunden, die ſich denſelben widerſetzten, und ob wohl der meiſte Theil der Chriſten dem **Aberglauben** ergeben war; ſo waren doch noch einige, denen der ganze **Ablaßkram** verdächtig ſchien, und die wahrhaftig zweifelten, ob man die **Vergebung der Sünden mit Geld** erkaufen könnte? und waren dieſe Zweifel vielleicht nicht gegründet, oder erfordert es nicht

der

der Charakter eines redlichdenkenden Mannes, daß er in allen Dingen bis auf den Ursprung und die Ursachen derselben zurückgehe, und keinem Satze Beyfall gebe, als dem, von dessen Wahrheit ihn sein Verstand überzeugt? Das geldsüchtige Rom und seine Bischöffe wurden durch diese Vorwürfe in eine nicht geringe Verlegenheit gesetzt, aber so gleich waren die Herren Scholasticker zur Hand, die durch die Hülfe ihrer theuren aristotelischen Philosophie dem herrlichen Ablaßkrame in der Zeit der Noth kräftigen Beystand leisteten. Wie vielen Dank ist also nicht die römische Kirche der aristotelischen Philosophie nur wegen Behauptung des Ablasses schuldig! Alexander von Hales war der glückliche Erfinder des römischen Kirchenschatzes *. Rom neige dein frommes Haupt, wenn du den Namen dieses großen Geistes liesest, er ists, der dich aus der äussersten Verlegenheit gerissen hat, — er ists, der die Zweifel deiner Gegner gehoben, oder besser zu sagen, noch verwirrter und finstrer gemacht hat, er ists endlich, dem du den frommen Schmuck, in welchen dein gegenwärtig-ausgeschriebenes Jubelfest glänzet, zu danken hast. Man kann zwar diesen großen Scholastiker wegen seines Irrthumes einigermaaßen entschuldigen. Denn er trug anfänglich seine Lehre von dem unerschöpflichen Schatzkasten der Kirche nicht als eine reine Wahrheit, sondern nur als eine bloße Muthmaßung vor, er dachte nur denen Schwierigkeiten, die wider den

* Morin. libr. X. c. 21.

den Ablaß könnten vorgebracht werden, zu begegnen, und dieſes zeiget uns nicht mehr an, als daß ſchon in dieſen Zeiten auch die gelehrteſten Männer von unzähligen Vorurtheilen eingenommen waren. Allein Albert der Große, und Thomas Aquinas ſchmückten dieſe Lehre völlig aus. Sie gaben ſich große Mühe, ſie zu behaupten, und die Welt war allzuunwiſſend, als daß man ſich wundern dürfte, daß ſie den Sieg davon getragen haben, und daß ihre Lehren als reine Wahrheiten nachgebetet worden ſind. Wir wollen doch eine einzige Schlußrede dieſer Helden prüfen, wir wollen ſehen, ob auch unſer erleuchtetes Jahrhundert noch unfähig ſey, ihre ſophiſtiſchen Kunſtgriffe zu entdecken. Den Grund ihrer Lehre ſetzten ſie dem Scheine nach auf die Verdienſte Chriſti. — das Mittel zu den kräftig oder *efficaciter* wirkenden Verdienſten Chriſti zu gelangen, nennten ſie die Verdienſte der Jungfrau Mariä und der Heiligen, um zugleich einen Theil der zeitlichen Strafen zu tilgen. In der Sünde betrachteten ſie die Schuld und die Strafe, und dieſe theilten ſie in die ewige und zeitliche. Jetzt hatten ſie drey Theile in einer jeden Sünde, nämlich die Schuld, die ewige und die zeitliche Strafe, und alle dieſe Theile gehörten zu einem Ganzen. Nun machten ſie dieſe Schlußrede:

Chriſtus iſt für die, welche ſelig werden, *voluntate conſequenti* und *efficaciter* oder mit einem kräftigen Willen geſtorben.

atqui: aber alle Menſchen werden nicht ſelig.

ergo:

ergo: folglich ist Christus nicht für alle *voluntate antecedenti* und *efficaciter* oder mit kräftigen Willen gestorben.

Sie sagten weiter:

atqui: Christus ist nach der Schrift für alle Menschen gestorben.

ergo: folglich muß er für die, welche nicht selig werden, nicht *voluntate consequenti*, oder mit dem kräftigsten Willen, sondern nur *voluntate antecedenti* und *sufficienter*, oder nur mit einem genugthuenden Willen, sein Blut vergossen haben.

Sie philosophirten weiter:

atqui: wer nur *voluntate antecedenti*, und *sufficienter*, oder mit einem genugthuenden Willen für die Menschen stirbt, der befreyet den Sünder nur von der Schuld und ewigen Strafe der Sünden.

ergo: also ist der Sünder noch mit der zeitlichen Strafe beladen, und folglich können diese nur die Verdienste der Mutter Mariä und der Heiligen durch das, was sie überflüßig gethan haben, hinwegnehmen.

Wahrhaftig ein artiger Schluß! — — wo geschieht aber nur die geringste Meldung in den Vordersätzen oder Praemissis von den Verdiensten der Heiligen, und wie kann man denn aus den Vordersätzen etwas folgern, das in denselben nicht mit enthalten ist? kann denn derjenige was geben, der nichts hat*? und wenn in der Erlassung der zeitlichen

* Nemo dat, quod non habet.

lichen Strafen die Genugthuungen der Heiligen den Genugthuungen Christi müssen beygefüget werden, müßten die großen Geister nicht zu Schanden werden, wenn man sie mit ihren Worten also schlüge: Die völlige Vergebung der Sünden ist eine Erlassung der Sündenschuld, und Strafen. Diese Strafen aber sind zweyerley, die zeitlichen und ewigen, folglich gehören nach Lehre der papistischen Kirche zur völligen Vergebung der Sünden dreyerley, nämlich: 1) Die Erlassung der Sündenschuld. 2) Die Erlassung der ewigen Strafe. Und 3) die Erlassung der zeitlichen Strafe. Diese drey Stücke aber sind Theile des Ganzen, und nach der Lehre der Papisten geschehen alle drey Erlassungen durch das Verdienst Christi, nur die Erlassung eines Theiles der zeitlichen Strafen wollen sie den Verdiensten der Heiligen zuschreiben. --- --- Aber Geduld! -- ich will eine Tabelle hieherseßen, damit man den Irrthum, und die Erdichtungen der römischen Kirche aus ihren eignen Gründen und Schriften um so viel besser einsehen könne, ich will den Plan, welchen mir mein katholischer Professor P. *Ernestus a S. Regina* machen gelehret, so viel mir möglich ist, nachmahlen:

Die Theile:

Erlassung.	wird erhalten
1) der Sündenschuld	durch die Genugthuung Christi.
2) der ewigen Strafe	durch die Genugthuung Christi.

Erlas-

Erlaſſung	wird erhalten
3) 1) der zeitlichen Strafe	durch Chriſtum.
3) 2) der zeitlichen Strafe	durch die Verdienſte und Genugthuungen der Heiligen.

Das Ganze.	wird erhalten.
Völlige Vergebung der Sünden.	durch die Genugthuungen Chriſti, und der lezte halbe Theil durch die Verdienſte der Heiligen.

Nun ſage man offenherzig, ob man nicht beym erſten Anblicke merke, daß die Lehrer der römiſchen Kirche eine ſo teufliſche Lehre nur darum erdichtet haben, damit ſie doch den verdienſtvollen Schaßkaſten der Heiligen nur in etwas rechtfertigen möchten. Meine Herren Katholicken! werdet doch einmal klug! -- wozu dienen ſo viele Umſtände! ihr ſeßet drey Theile von Erlaſſung der Sünden in eurem Syſtem, und wenn die Verdienſte Chriſti zwey und einen halben Theil zu Stande gebracht haben, wenn Jeſus unſer Erlöſer die Schuld und die ewige Strafe der Sünden nach eurer Auſſage erlaſſen kann, warum ſoll er denn zur Erlaſſung der zeitlichen Strafe der Hülfe eines andren bedürftig ſeyn? Oder kann denn der, welcher das Vollkommenſte, das Schwerſte zu Stande gebracht hat, nicht auch das leichtere ausmachen? ſteht nicht geſchrieben: Chriſtus iſt unſer Mittler, und warum ſoll er denn die Werke unnü-

unnützer Knechte zu Hülfe nehmen? — O meine Herren Katholicken, wie müsset ihr zu Schanden werden, wenn ihr eure Gründe als ungereimte, widersprechende, und betrügerische Kunstgriffe abgeschildert leset!

Dieses ist nun der Schatzkasten der römischen Kirche, der so vielen beklagenswürdigen Ländern, als eine heilige Lehre aufgedrungen worden ist, da sie doch dem geoffenbarten Worte Gottes so augenscheinlich widerstreitet. Muß man nicht erstaunen, wenn man die Wahrheit von so vielen Menschen verscheucht sieht, und weiß, was die Religion, Tugend und Redlichkeit sey. O Christen! helfet mir auch diese Irrthümer der römischen Kirche beweinen, bittet Gott, daß der Herr recht schaffe *. Möchte ich doch so glücklich seyn, und auch hierdurch meine reinen und lautern Absichten, die ich in Verfertigung dieses Stücks hatte, erreichen, möchten doch alle meine Leser so wie ich, gerühret werden, alle Laster und Irrthümer verabscheuen, und die Tugend, die Heiligkeit und die Reinigkeit der Evangelischen Lehre auf ewig in ihren Herzen erneuern.

* Ps. 9, 17.

Ende des Ersten Bandes vierten und letzten Stücks.

Regiſter.

der vornehmſten Sachen des ganzen Bandes.

Die erſte Zahl bedeutet das Stück, und die zweyte die Seite.

A.

Abendmahl, hat Chriſtus unter beyderley Geſtalt angeordnet I. 10

Aberglauben, deſſen Urſprung und Wachsthum II. 75. u. f. f. — wird durch Unwiſſenheit der Menſchen erweitert IV. 65

Ablaß, hat die Reformation veranlaſſet I. 82. iſt nicht in der Schrift gegründet III. 9. iſt in der erſten Kirche ein unbekanntes Ding ib. von denſelben ſchweigen die Väter der erſten Kirche III. 10. deſſen Urſprung III. 11. u. f. f. hatte in dem 13ten Jahrhunderte keine ſchriftliche Zeugen III. 15. was für Päbſte vor denſelben geſtritten IV. 66. u. f. f. die Ablaßprediger gaben oft einen, den ſie ſelbſt nicht kannten IV. 67. deſſen Eintheilungen IV. 68. Todtenabläſſe werden erfunden IV 73

Ablaßfeſt, die Geſtalt des gegenwärtig ausgeſchriebenen III. 50. u. f. f.

Actiones Dei, ihre erſten Eintheilungen IV. 41. in der Note.

Aeltern, der Mönche werden betrogen und ihre Güter gemißhandelt II. 24. u. f. f.

Aemter des Augustinerordens werden nicht nach Verdiensten vergeben II. 73
Albrecht der Große, dessen ungereimte Fragen in der Theologie II. 82. u. f. f. schmückt die Lehre vom Ablasse aus II. 76
Ambrosius, ist der einzige Kirchenvater, der die Verehrung der Bilder lehret I. 42
Antonius, ein Stifter der Mönche I. 51. dessen scheinheilige Demuth II. 63
Apostel, über sämmtliche hat Christus den heil. Geist ausgegossen I. 18. haben alle Rangsucht und Vorzug vermieden III. 56
Archiven des päbstlichen Vaticans kennen keinen Ablaß III. 16. 17
Armencassen. Siehe Armuth.
Armuth, der Mönche kann nicht aus der heiligen Schrift bewiesen werden I. 54. dessen Schutzgründe aus der Schrift werden widerlegt I. 55. wird aus katholischen Schriftstellern als nichtig erkläret I. 56. der ersten Augustiner I. 5. die wahre, was sie sey? II. 40. der Mönche ist nicht verdienstlich II. 41. zu derselben Hülfe werden in Oesterreich Armencassen errichtet II. 58
Augustin, kennet weder die Gestalt des Erlösers, noch der Jungfrau Maria I. 41. verwirft die Verehrung der Engel I. 43. seine Regel gründet sich nur auf die heil. Schrift II. 3. wie er sich in Annehmung weltlicher Erbtheile verhalten habe II. 9. zählet der erste die Mönche unter die Geistliche II. 12
Augustiner, der ersten Lebenswandel II. 4. werden in Spanien und Italien reformiret II. 14. übertreten die Bullen ihrer Päbste II. 32. be-

trügen die Menſchen mit ihren Meſſen ibid. fangen an barfuß zu gehen ll. 15. bekommen ein neues Gelübde ib. welche Eigenſchaften ſie in einem Candidaten fodern ll. 17. erziehen die Jugend mit Heucheley ll. 20. ihre Tageordnung ll. 22. ihr Stillſchweigen ib. ihre Teſtamente ſind ungültig ll. 23. haben in ihrer Reformation das Privilegium Mendicantium der erſten Claſſe erhalten ll. 43. ihre betrügeriſchen Kunſtgriffe zur Zeit des letzten Krieges werden entdeckt ll. 44. ſind die größten Wucherer ll. 46. ꝛc. ll. 54. ihr Betragen im Betteln wird mit einem rührenden Exempel abgeſchildert ll. 50. die Beſchaffenheit ihrer Demuth ll. 64. haben das Gelübde der Demuth durch Veranlaſſung der Reformation erhalten ll. 65. u. ſ. f. wie ihre Obrigkeiten beſchaffen ſeyn ſollten ll. 69. zu was ſie unter einer Sünde verbunden ſind ll. 69. ihre Wahlen gleichen einem Jahrmarkte ll. 71 gelangen durch Betrügereyen zu obrigkeitlichen Stellen ibid. ihre Provincialcapitul ibid. ihre Methode in Austheilung der Aemter ll. 73. wird die Urſache ihrer ſo oftmaligen Definitorialverſammlungen entdecket ll. 74. ihre Gelehrſamkeit wird unterſucht ll. 78. u. ſ. f. ihre Theologie ll. 80. u. ſ. f. ſind ungemein ſinnreich in Erdichtung neuer Faſten ll. 92. ihre Unmäßigkeit ll. 93. ihr erſter Gedanke iſt das Eſſen und Trinken ll. 64. ihre geiſtliche Betrachtungen ll. 108. ihre Buße und Caſteyungen ll. 111. u. ſ. f. der Tod eines ſolchen Mönches wird rührend abgeſchildert ll. 113

Avignion, wurde einen Clemens gegeben, und wird von einem Clemens in Beſitz genommen III. 45

B.

Bandel, ein Zeitungsſchreiber aus Coſtanz, deſſen niederträchtiger Charakter I. 3. deſſen eigene Schriften haben zu meiner Bekehrung vieles beygetragen I. 4 Seine Ausflucht wegen den Bilderdienſte wird widerlegt I. 39. deſſen polemiſcher Charletom wird von den Auguſtinern höher als das Wort Gottes geſchätzet II. 84. kann nichts als wacker ſchimpfen II. 85. ſeine Schlußreden ſind ſophiſtiſch ib. wird mit entgegen geſetzten Schlußreden widerlegt II. 86. u. f. f. verdrehet die Stellen der Schrift II. 87. wird in einem Sendſchreiben nach Verdienſten beſtrafet III. 91. u. f. f.

Bann, iſt eigentlich keine Strafe zu nennen IV. 21. der Heyden und Juden ib. u. f. f. der Katholicken Scheingründe für denſelben IV. 23. item 29. wird aus der heil. Schrift widerlegt IV. 26. deſſen Eintheilungen IV. 27. it. IV. 35. eine der größten iſt ein Interdict, und was daſſelbe ſey, IV. 34

Bannſtral. Siehe, Excommunication.

Barfüßer. Siehe Auguſtiner.

Baronius, deſſen Kunſtgriffe werden entdecket III. 72

Baſilius, Biſchof von Cäſarea, ſeine Meynung von dem heiligen Dienſt I. 43. wie deſſen Worte müſſen verſtanden werden I. 44. u. f. f.

Bellarmin, der ſtärkſte Polemicus der Katholicken I. 3. deſſen Beweiſe wegen der ununterbroche-

brochenen Stuhlfolge werden widerlegt I. 23. deſſen Lehre von der Dunkelheit der heil. Schrift wird widerlegt I. 5

Betrachtungen der Menſchen, derſelben Beſchaffenheit II. 108

Bilder, derſelben Verehrung, hat aus allen Vätern den einzigen Ambroſius zum Vertheidiger I. 42. wie derſelben Verehrung veranlaſſet worden ſey. I. 45. Himmliſche wurden im ſechſten Jahrhunderte gezeigt I. 45. die Wörter Dulia und Latria können derſelben Verehrung nicht rechtfertigen I. 47 u. ſ. f.

Bilderdienſt, hat in der Kirche Unruhen und Streitigkeiten veranlaſſet I. 38. die erſten Chriſten wußten von demſelben nichts I. 39. deſſen Natur wird von dem Päbſte beſtimmet II. 46

Biſchof, was er in der erſten Kirche geweſen I. 24

Biſchöffe, werden auf die richtige Spur der betrügeriſchen Kunſtgriffe der Mönche zu entdecken gebracht II. 33. wie viele den Namen eines **allgemeinen Biſchoffes** getragen haben III. 73. u. ſ. f. der Römiſchen ihre Gewalt war anfänglich ſehr eingeſchränkt III. 68. hatten die Herrſchaft über die Eccleſias Suburbicarias ib.

Bonifacius, der deutſchen Apoſtel, ein Erzbetrüger III. 82. der Erſte hat den Acten der nicäniſchen Kirchenverſammlung einen falſchen Canon eingerücket I. 15. der III. war der erſte, der ſich den Namen eines **allgemeinen Biſchoffs** durch betrügeriſche Kunſtgriffe eigen gemacht hat I. 16. item III. 77. der VIII. war der glückliche Stifter, des erſten Ablaßfeſtes III. 13 u. ſ. f.

Breve Päbſtliches. Siehe **Bulle.**
Brüder die **mindeſte**, oder Fratres minimi, haben neben den drey gewöhnlichen Gelübden auch ein viertes II. 60. **Barmherzige**, haben auch ein viertes Gelübde ibid. Trinitarii oder der heil. **Dreyfaltigkeit** ingleichen ibid.
Brüderſchaft, eine Katholiſche, deſſen Abſchilderung IV. 71.
Bulle Päbſtliche, für den Ablaß erſchien die erſte im 13ten Jahrhunderte III. 16. des jetzigen Päbſtes wider Parma, was vor Unheil dieſelbe geſtiftet III. 35. u. f. f. in Coena Domini, welch ein teufliſches Breve dieſelbe ſey III. 36
Buße, iſt kein Sacrament I. 35. deſſen unrichtige Begriffe II. 110. u. f. f. Siehe **Kirchenbuße.**
Bußſtationen, waren viere in der erſten Kirche.

C.

Cajetanus ein **Cardinal**, entdecket den Urſprung des römiſchen Ablaſſes III. 11. u. f. f.
Canon der heil. Schrift, deſſen Urſprung I. 2
Canoniſche Wahl. Siehe **Wahl.**
Capitul. Siehe **Provincialcapitul.**
Carl der **Große**, hat denen Päbſten ſehr vieles eingeräumet III. 83
Caſteyungen, der klöſterlichen Beſchaffenheit II. 110. u. f. f.
Cavalchini ein Cardinal, bringet vergeblich auf die Austilgung des Jeſuiterordens III. 21
Chriſten der erſten Kirche, in was ſie ſich von uns unterſcheiden IV. 15
Chriſtus, bildet den Apoſteln allen Vorzug als ein phariſäiſches Laſter ab III. 56. ſein Reich iſt nicht von dieſer Welt ibid. item IV. 1.

Chryſoſtomus, deſſen Begriffe von der Buſſe II. 140. hat dem römiſchen Biſchoffe in der Macht das Gleichgewicht gehalten III. 71. ſtritte wider Rom ibid.
Ciciliium, ein Bußwerkzeug der Mönche II. 12.
Cirkel, einen fehlerhaften begeht die römiſche Kirche in ihren Beweiſen I. 7
Clemens, im erſten Jahrhunderte, nennt ſich keinen allgemeinen Biſchoff I. 12
Clemens der XIII. der regierende Pabſt, deſſen Breve wider Parma III. 27. u. f. f.

D.

Definitoria Provincialia der Auguſtiner, warum dieſelben ſo oft gehalten werden II. 74.
Demuth, der Mönche mit ihren erſten Urſprunge aus der platoniſchen Philoſophie II. 58. der Barfüßer Auguſtiner viertes Gelübde II. 61. was ſie ſey? II. 61. ſollte die Tugend eines wahren Philoſophen ſeyn II. 62. der Barfüßer Auguſtiner, in was dieſelbe beſtehe II. 64. u. f. f. deſſelben Gelübde wird durch die Reformation veranlaſſet II. 65.
Dialectik der Mönche, was dieſelbe ſey I. 71.
Diſmas à Latere Chriſti, ein katholiſcher Prophet II. 18. u. f. f.
Drexelius, ein Jeſuit, deſſen unnütze Schriften werden von den Barfüßer-Auguſtinern bey Tiſche geleſen II. 95. deſſen Beſchreibung von den vierletzten Dingen des Menſchen verwirren den Verſtand II. 109.

E.

Eheſtand, iſt kein Sacrament I. 34. ſtreitet nicht mit dem Stande eines Geiſtlichen I. 57

Einſamkeit, befreyet uns nicht von unſren Leidenſchaften II. 63. iſt die Urſache vieler Sünden ibid. u. f. f. deſſen Scheingründe werden entdeckt und widerlegt II. 104. u. f. f.
Eintracht, der erſten Chriſten IV. 3. u. f. f.
Erneſtus, à S. Regina deſſen Plan von der Rechtfertigung IV. 78
Evangelium, war in den erſten Zeiten rein I. 11.
Examen, der Auguſtiner, vor dem Antritt eines Candidaten in das Kloſter II. 17
Excommunication, römiſche war in der erſten Kirche unbekannt I. 13. kann nur von der ſämmtlichen Gemeinde aufgelegt werden IV. 20. was für Flüche die römiſche Kirche bey einer ſolchen ausſtößet IV. 31. u. f. f.

F.

Faſten, deſſen Urſprung II. 90. der 40 tägliche Urſprung II. 91. der 40 wöchentliche Urſprung II. 92
Fauſt, Erfinder der Buchdruckerkunſt II. 77
Fegfeuer, Urſprung deſſelben I. 80
Fehltritte, der erſten Auguſtiner, wie dieſelbe beſtraft worden II. 8
Firmung, iſt kein Sacrament I. 33

G.

Gebete, der erſten Auguſtiner war heilig II. 60. wie das wahre müſſe beſchaffen ſeyn II. 105. u. f. f. deſſen Irrthümer II. 106. u. f. f. deſſen Eintheilungen II. 107 u. f. f.
Gehorſam, was das Gelübde deſſelben ſey I. 59 iſt wider Gott ibid. der erſten Auguſtiner, wie derſelben beſchaffen geweſen II. 5. was derſelbe eigent-

eigentlich ſey II. 26. iſt die erſte unmittelbare Pflicht gegen Gott II. 27. ſind wir den Aeltern ſchuldig, und wie weit ſich derſelbe erſtrecke II. 28. Die Papiſten können denſelben gegen die Aeltern nicht aufheben II. 29. wenn wir denſelben noch ſchuldig ſind ibid. der Auguſtiner wie weit derſelbe von dem wahren Gehorſam unterſchieden ſey II. 30

Gelehrſamkeit, wie man zu der wahren gelangen könne II. 67. u. f. f. iſt die einzige Stütze der Religion II. 75. derſelben Mangel hat den Aberglauben eingeführet ibid.

Gelübde, der Mönche können nicht evangeliſche Räthe genennet werden I. 54. waren in den Zeiten Auguſtins nichts weniger als unauflösliche II. 4. item II. 59. werden von den Papiſten aus grober Unwiſſenheit höher als die heil. Taufe geſchätzet II. 81. u. f. f. des Gehorſams gegen Gott iſt überflüßig II. 31. ihr Urſprung aus der platoniſchen Philoſophie II. 58. in dreyen ſtimmen alle Mönche überein II. 60. das vierte haben nur einige Orden ibid.

General der Jeſuiten. Siehe Jeſuiten.

Geſetze der römiſchen Kirche, ſind durch die Ausſchweifungen der Mönche veranlaſſet worden II. 38

Geſchichte der Kirche. Siehe Kirchengeſchichte.

Glaube, in Chriſtum allein macht ſelig I. 79

Gnaden und Glaubensſchätze. Siehe Kirchenſchatz.

Gregorius der Große, verflucht den Namen eines allgemeinen Biſchoffs I. 16. deſſen

Beweggungsgrund zu dieſer Verordnung III. 75. u. f. f. deſſen Worte unrichtig von Baronio und dem Bellarmin ausgeleget I. 18 nennt ſich den erſte Servum Servorum III. 77
Gregorius VII. leitet der erſte das Recht des Bannfluches aus der heil. Schrift IV. 33
Guttenberg, Erfinder der Buchdruckerkunſt II. 77

H.

Heilige, derſelben Verehrung hat die platoniſche Philoſophie veranlaſſet I. 42. iſt nicht in der Schrift gegründet I. 49. item III. 88. in der Not.
Herrmann Joſeph ein Auguſtiner, iſt der einzige dieſes Ordens, welcher eine Schrift hinterlaſſen hat II. 71. widerſpricht ſich in derſelben unzählichemal ibid.
Hierarchie, der Kirch wird mit der Tyranney verglichen III. 68
Hochenuth, dem Mönche II. 63

J.

Jacobus der Apoſtel, hat in der Verſammlung zu Jeruſalem den Schluß gemacht I. 11.
Jeſuiten, wollten im letzten Kriege Mendicanten der erſten Claſſe ſeyn II. 45. ihr viertes Gelübde II. 60. aus welcher Geſellſchaft Jeſu ſie ſeyn III. 16. warum ſie aus ſo vielen vertrieben worden III. 20. einige derſelben ſind unſchuldig III. 19. u. f. f. ihr General treibet den Pabſt wegen der Aufhebung dieſes Ordens in die Enge III. 21. u. f. f. werden aus den parmeſaniſchen Ländern verjagt III. 33. u. f. f. widerſprechen ſich ſelbſt in ihrem Begehren III. 45.

Ignatius der Märtyr, dessen unbestimmter Satz hat zu einem Irrthum Anlaß gegeben I. 27
Immunität geistliche, ist ein Hirngespinst I. 60
Indulgentien, ihre Beschaffenheit in der ersten Kirche IV. 12. in der Not.
Innocentius, I. hat der erste die Bestimmung der canon. Bücher dem röm. Bis. zugeeignet I. 3
— der III. Stifter des Ohrenbeichts IV. 67. u. f. f.
— der IV. bekennet selbst seine Fehlbarkeit I. 20
Interdict. Siehe Bann.
Irrthümer, der Kirche entstunden nicht auf einmal II. 59. ihr unbemerkter Ursprung III. 12
Jubiläum oder Jubelfest, was dasselbe sey III. 3 u. f. f. der ersten Christen III. 6. die lutherische Kirche hat auch solche gefeyert III. 8
Juden, ihre Jubelfeste III. 4. u. f. f.
Jungfrauschaft der Verdienstlichen, verdammlicher Ursprung I. 53

K.

Katholiken, sehr viele derselben sind ungläubige und Freygeister I. 63. erweitern ihre Kirche mit Betrügereyen I. 61. warum sie die Irrthümer ihrer Kirche nicht einsehen I. 65. ihre Vorurtheile. I. 67. müssen keinen Satz eifriger behaupten, als den von der Unfehlbarkeit des Pabstes III. 53. sollen sich bey Lesung eines protestantischen Buches in die Verfassung redlicher Männer setzen III. 58. u. f. f.
Katholisch, kömmt den Papisten nicht im geringsten zu I. 36. was es heiße ibid.
Keuschheit, dessen Gelübde ist kein Gott wohlgefälliges Opfer I. 57. derselben Scheingründe I. 58. kann ein Jüngling nicht angelobet I. 58.

58. ihre Beschaffenheit in den ersten Zeiten des Augustinerordens II. 5. der Augustiner ist ein ehrvergeßner Kunstgriff II. 37
Kleidung, was vor eine Ordnung in derselben die ersten Augustiner beobachtet II. 7. wird von den Augustinern in ihrer Reformation verändert II. 15
Klösterliche Casteyungen. Siehe **Casteyungen.**
Kloster, nicht alle Flüchtlinge aus demselben reden partheyisch II. 2. zu Monte-Casino hat große Unruhen veranlasset II. 43. der Augustiner in Wien dessen Capitolien II. 46
Klostergeistliche. Siehe **Mönche.**
Kirche, Christi gründet sich nur auf die heilige Schrift I. 22. ihre Diener I. 24. ihre Einracht I. 27. I. 29. französische widerspricht der römischen I. 31. Kirche Christi ist die heilige I. 32. ist einer freyen Republik ähnlich IV. 1
Kirche die römische, ist der ersten Kirche gar nicht ähnlich I. 22. ihre Lehrer widersprechen sich I. 30. wird aus eigenen Gründen widerlegt I. 29. die Französische widerspricht derselben I. 31. erlaubt den Mönchen zu einer Zeit, was sie kurz vorher verboten hat II. 29. ist nur ein schöner Name II. 40
Kirchenbußen, der ersten Christen IV. 6 ihr Verfall IV. 7. u. f. f. müssen nicht mit der Bekehrung verwechselt werden IV. 16
Kirchengeschichte, wird in den Klöstern der Mönche vernachläßiget I. 72. dessen ungemeiner Nutzen II. 58. ist einem Gelehrten nothwendig III. 1

Kirchenſchatz, deſſen Beſchaffenheit in der erſten Kirche IV. 39.
Kirchenſprengel, der Biſchöffe war in der erſten Kirche ſehr eingeſchränkt I. 12
Kirchenväter, einige derſelben nennen das Faſten ein verdienſtliches Werk II. 91. u. f. f. machen falſche Schlußreden ibid. ihre unrichtige Begriffe von dem Kirchenbanne IV. 24
Kirchenzucht, deſſen Beſchaffenheit in den Zeiten Chriſti IV. 2. woher ſie entſprungen ſey IV. 5. ihre verſchiedene Bedeutungen ibid.
Kreuzzüge, veranlaſſen große Irrthümer in der Kirche IV. 66

L.

Launojus, ein Katholick, verwirft die Unfehlbarkeit der Päbſte III. 65
Logik, ihre Beſchaffenheit in dem Orden der Barfüßer Auguſtinermöche II. 78. der ariſtoteliſchen ihre unnütze Terminologie II. 79. in der Note.
Luther, widerſetzt ſich dem Ablaſſe I. 81. dachte anfänglich nicht im geringſten an eine Reformation II. 65. ſollte ſeine Lehre wiederrufen II. 66
Lutheriſche Kirche, wird als die wahre bewieſen I. 76

M.

Marcellin, der Pabſt opfert den Götzen I. 19
Maria von Loretto, derſelben Schlafmütze wird den ſterbenden Katholicken auf den Kopf geſetzt II. 115
Märtyrer, konnten für die Gefallenen Fürbitte thun, IV. 8. deſſen Misbrauch ibid.
Mäßigkeit, der erſten Auguſtiner II. 6. unterſcheides

ſcheidet den Menſchen von andern Creaturen II. 89. lehret das Recht der Natur ibid. wird von einigen als ein Kennzeichen einer Melancholie angeſehen ibid.
Mauritius, ein Kayſer, die Urſache ſeiner Ermordung III. 77. u. f. f.
Mendicanten der erſten Claſſe, ſiehe **Mönche**.
Mentalgebet, ſiehe **Gebet**.
Meſſen katholiſche, die Mönche gebrauchen dieſelbe zu Betrügereyen II. 71. u. f. f.
Mönche, ihr Urſprung I. 51. der erſten Beſchaffenheit und Lebenswandel ib. waren der Kirche nützlich I. 52. der jetzigen erbauliche Geſtalt ib. betrügen die Welt mit Blendwerk I. 61. wenden alle Mittel an, um die Grundſprachen nicht lernen zu dürfen I. 69. ihre Methode im Studieren I. 71. ihre grobe Unwiſſenheit in Anſehung der bibliſchen Hermeneutik I. 74. ſind vollendete Böſewichter II. 11. ihre Laſter haben die Kirche ſehr oft in die äuſſerſte Verlegenheit geſetzt II. 12. u. f. f. ihre Scheinheiligkeit II. 21. ihre geiſtliche Uebungen ib. loben den Herrn nur mit der Zunge ibid. ihre Tagordnung ib. wiſſen nicht, was der wahre Gehorſam ſey II. 26. wären gut zum Soldatenſtande II. 35. in ihrem Urſprunge waren ſie arm II. 39. ſind reich II. 42. wollen alle Mendicanten der erſten Claſſe ſeyn II. 43. ſind den unerſättlichen Meeren gleich ib. ihr Betragen im Betteln wird mit einem rührenden Exempel abgeſchildert II. 50. ihr abergläubiſches Gebet II. 105. u. f. f. betrügen den büßenden Sünder IV. 64. u. f.

Mönchsſtand, iſt in der heil. Schrift nicht gegründet I. 50. item. II. 38. iſt keine ſelbſt erwählte Heiligkeit I. 50. u. ſ. f. deſſen Einrichtung geſchah im vierten Jahrhunderte ibid.
Müßiggang iſt der Mönche Beſchäftigung II. 104

N.

Nero wurde mit dem heydniſchen Banne belegt. IV. 22
Neumayr, ein Jeſuit, deſſen Gründe für die Unfehlbarkeit des Pabſtes werden widerlegt III. 56. u. ſ. f. ſeines Probabilismi trauriges Schickſal III. 57. behauptet mehrere Mittel zwiſchen Gott und den Sünder IV. 5

O.

Obrigkeiten, der Auguſtiner, wie ſie ſeyn ſollten II. 69. u. ſ. f. ſollten allezeit die erſten in Erfüllung der Geſetze ſeyn II. 70. gelangen durch betrügeriſche Kunſtgriffe zu den Würden. II. 71. ihre Beſchäftigungen in dem Orden II. 73
Oelung die letzte, iſt kein Sacrament. I. 35. wird bey den Papiſten den Sterbenden gegeben II. 115. ihr Urſprung ibid. in der Not.
Orden. Nicht alle Flüchtlinge aus einer ſolchen pflegen zu ſchimpfen II. 2. der Auguſtiner war in ſeinem Urſprunge heilig II. 3. u. ſ. f. deſſen Reformationen haben der Kirche den letzten Stoß gegeben II. 13. u. ſ. f.
Ordensſtifter, waren die größten Heuchler II. 15
Otto ein Cardinal, ſtreitet wider die römiſche Kirchenbuße IV. 65

P.

Paphnutius, widerſetzt ſich der Enthaltung von der Ehe I. 53

Pabſt, dieſen Namen haben auch andre Biſchöfe geführet. I. 13. wird von den Prälaten auf den Schultern getragen I. 26. kann die Orden der Mönche aus gewiſſen Urſachen nicht austilgen III. 13. ſeine Unfehlbarkeit wird aus katholiſchen Gründen widerlegt III. 16. u. ſ. f. hat keine andere Waffen, als den Bannſtral. III. 32. verliert ſeine Länder III. 39. ſein Hochmuth wider die weltliche Potentaten III. 42. u. ſ. f.

Päbſte, gelangen auf eine unverſchämte Art zur Hoheit. III. 83. behaupten falſch ihre Hoheit aus der heiligen Schrift III. 84

Parma, kann in unſrem Jahrhunderte das beglückte genennet werden. III. 23. wird mit dem römiſchen Hofe in Streitigkeiten verwickelt. III. 24. macht eine pragmatiſche Sanction III. 25. ihre verſteckte Scheinheiligkeit III. 34. wird zum Streit wider den Pabſt in einer kurzen Anrede ermuntert IV. 36

Paulus, ein Stifter der Mönche I. 31

Petrus, wird von dem Paulus beſtrafet I. 11 war nicht das Oberhaupt der Kirche III. 60 u. ſ. f. war nicht Perſona repraeſentans Eccleſiam. III. 62. war nicht der älteſte unter den Apoſteln III. 64. hat mehrere Kirchen als die Römiſche geſtiftet III. 66. u. ſ. f.

Philoſophie, gnoſtiſch- und platoniſche haben die meiſten Irrthümer in der Kirche veranlaſſet II. 59. deſſen Irrthümer wegen den Kirchenbußen IV. 12. u. ſ. f.

Photius, war der Beförderer der päbſtlichen Monarchie I. 16

Pia legata, oder **wilde Stiftungen** dienen denen Mönchen zu Aufführung ihrer Betrügereyen II. 45
Pipinus hat den Päbſten Rom eingeräumet III. 83
Privilegien, haben die Mönche ausſchweifend gemacht II. 42. der Mönche, was dieſelben ſeyn II. 43
Probejahr, der Mönche iſt die Schule aller Thorheiten II. 16. deſſen Abſchilderung II. 19
Provincial, der Auguſtiner, wie man ein ſolcher werden könne II. 72
Provincialcapitul, der Auguſtiner, deſſen Abſchilderung II. 21. in der Not.
Poenitentia, was ſie eigentlich ſey IV. 12. in der Note.
Poenitentialia, der erſten Chriſten ihre Beſchaffenheit.

Q.

Quadrageſimal-Faſten, ihr Urſprung II. 91

R.

Recenſenten, die partheyiſchen gleichen den ſcheinheiligen Mönchen II. 62
Rechtfertigung, was dieſelbe eigentlich ſey IV. 40. beſteht nicht allein in einer **Nichtzurechnung** der Sünden IV. 44. ſondern auch in dem **Glauben** an Jeſum ibid. der Papiſten Beweiſe werden aus ihren eignen Gründen widerlegt. IV. 145. u. ſ. f.
Reformation, der Orden hat der Kirche den letzten Stoß gegen II. 23. u. ſ. f.
Regel, der Auguſtiner-Mönche gründet ſich nur auf die heil. Schrift II. 3
Religion, der katholiſchen ihre Bücher I. 61

Reliquien, des Stephanus haben betrügerische Wunder gethan I. 38. die Hochachtung der ersten Christen gegen denselben I. 39. muß ein sterbender Katholick küssend verehren II. 115

S.

Sacramente, wie viele Christus gestiftet I. 32 ihre Definition I. 33. wie viele die römische Kirche erdichtet habe ibid.

Sammlung, der Mönche wird mit einem rührenden Exempel abgeschildert II. 159

Satzungen, der Klöster sind teuflische Erdichtungen II. 4. zusammengestümmelte Decrete der Päbste II. 14

Schatzkasten, der römischen Kirche ihre absurden III. 10

Schmeidel, ein ausgesprungener Franciscaner-Mönch bezeiget sich als einen Erzbetrüger II. 99

Schrift heil. ist die einige Richtschnur unsers Glaubens I. 1. ihr Ansehen in den ersten Zeiten I. 2 Christus beruft sich allein auf dieselbe I. 6. was in derselben geschrieben sey. I. 9. warum die Lesung derselben den katholischen Layen verboten sey. I. 9

Schriftsteller, der ersten Kirche kennen kein unfehlbares und sichtbares Haupt der Kirche III. 65

Schweißtuch oder **Schnupftuch**, ihre Erdichtung I. 39

Sebastian, ein Märtyr hat in der papistischen Kirche mehrere Köpfe I. 46

Selbsterkenntniß, fehlet vielen heutigen Philosophen III. 65

Speisesaal, der Barfüßer Augustiner ihre Abschilderung II. 94. u. f.

Sprachen, Mängel derſelben machen die Katholicken blinder I. 69
Stillſchweigen, der Mönche II. 23 item. II. 102. ihre abergläubiſchen Eintheilungen II. 104
Strafen, der erſten Auguſtiner II. 8. kanoniſche ſind durch die Kreuzzüge erloſchen IV. 66
Sünder geheime müſſen geheim bleiben IV. 15
Synclerica, die Stifterinn der Nonnen I. 51

T.

Tageordnung, der Barfüßer Auguſtiner II. 96
Theodoſius, ein mächtiger Beſchützer der Conſtantinopolitaniſchen Kirche III. 70
Teſtamente, der Mönche II. 23
Tertullian, deſſen betrügeriſche Meynungen von den Kirchenbußen IV. 9
Theologie, der Barfüßer Auguſtiner ihre Beſchaffenheit II. 80. u. f. f. Polemiſche II. 84
Thereſia von Abula, deſſen Satzungen haben die Reformirten Auguſtiner angenommen II. 14
Thomas von Aquin, deſſen Lehre ſchätzen die Katholicken höher als das Wort Gottes I. 8. deſſen unnütze Fragen II. 82. u. f. f.
Tod, eines verzweifelnden Mönches II. 113. u. f. f.
Torreggiano, ein Cardinal der Urheber aller parmeſaniſchen Streitigkeiten III. 37
Tugend, auch der laſterhafte lobet dieſelbe II. 101

U.

Uebungen, geiſtliche der Mönche ſind heuchleriſche II. 21. u. f. f.
Unfehlbarkeit, des Pabſtes widerſpricht ſich ſelbſt in den Handlungen III. 16. u. f. f. ihr Urſprung III. 68. wird aus Beyſpielen widerlegt III. 70. u. f. f.

Unwiſſenheit, was dieſelbe in der Kirche veranlaſſet. II. 76

V.

Väter, der Kirche, ſiehe Kirchenväter.
Valentinianus, III. ein mächtiger Beſchützer des römiſchen Stuhls III. 70
Verzweiflung, in dem höchſten Grade wird in einem Exempel abgeſchildert II. 113. u. f. f.
Vocalgebet, ſiehe Gebet.
Vorgeſetzte, welche uns Gott gegeben habe. II. 31
Vorurtheile was ſie ſind I. 66. welche am meiſten die Katholicken eingenommen haben. II. 67

W.

Wahl kanoniſche, was ſie ſey II. 70. in der Not.
Weiber, derſelben Regierung machen ſich die Päbſte zu Nutze III. 45
Werke, der Menſchen ſind nicht verdienſtlich I. 79. item IV. 55. des Heilandes ſind allein verdienſtlich I. 80. item IV. 55. u. f. f. der Mönche abergläubiſche. II. 21. die verdienſtlichen werden widerlegt. IV. 58. in der Not.
Witz, wird in unſern Tagen nicht ſelten einer wahren Gelehrſamkeit vorgezogen II. 76

Z.

Zunge, wenn wir dieſelbe in Zaum halten ſollen II. 103

Ende des erſten Bandes.

FERDINAND STEINKOPF

Antiquariatsbuchhandlung

für evangelisch-theologische Literatur

Ich besitze stets in [illegible] in

lasse zu den beigesetzten, meist sehr ermäßigten Preisen gegen baare Zahlung:

M. Pf.

Augusti, J. C. W., Auswahl der vorzüglichsten Casualreden der berühmtesten Homileten der griech. u. lateinischen Kirche aus dem 4. u. 5. Jahrhundert. Aus d. Griech. u. Latein. übers. u. mit kurzen histor. u. philolog. Anmerkungen er-

[illegible] 1840. neu brosch.